



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von / Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf

Diese wichtige Zeitschrift ist bisher nicht nachgedruckt worden und fehlt auch in der BDL. Sie wurde herausgegeben von Ferdinand Freiherrn von Schrötter (1785-1863) und Max von [Schenkendorf](#). Neben anderen Artikeln z. B. von Fichte war es auch die hier abgedruckte Einleitung – "Der Geist Attilas schreitet furchtbar einher" – die zum Verbot durch Napoleon führte.

Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von / Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf. / [engl. Linie] / Erster Band. / Junius. / [engl. Linie] / Königsberg, 1807. / Gedruckt bei Heinrich Degen. /

Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von / Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf. / [engl. Linie] / Zweiter Band. / September. / [engl. Linie] / Königsberg, 1807. / Gedruckt bei Heinrich Degen. /

Umfang: Bd 1 = H. 1 - 3; Bd 2 = H. 1 - 3. Bd 1: 212 + 24 S.; Bd 2: 192 + 17 Seiten; mit Umschlägen usw. insgesamt 455 Seiten; darin zweimal je fünf Seiten Musikbeilage. – Erscheinungsweise: Monatlich von Juni bis November 1807. – Erscheinungstage: H. 1: 1. Juni; H. 2: 6. Juli; H. 3: [Anfang] August; H. 4: 7. September; H. 5: 1. Oktober; H. 6: 5. November 1807. - Mehr nicht erschienen. – Preis: 12 Gulden in Preußen, 18 im Ausland. – Format: Oktav; 199 x 200 mm.

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 1: Juni 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 2: Juli 1807

Heft 3: August 1807

Heft 4: September 1807

Heft 5: Oktober 1807

Heft 6: November 1807

Die 25 Linienarten in der "Vesta" und in den "Studien" sind hier in ähnlicher Form dargestellt.

Über die Pädagogik Pestalozzis handelt der Aufsatz "Ueber Pestalozzi und dessen Erziehungs-Institut." in Bd. 2 der "Vesta" S. 22-29 von Reichsburggraf von Dohna-Wundlack; dazu siehe man zunächst [hier](#).

Literatur findet sich [hier](#) und auch unter diesem Titel:

Erich Mertens: Königsberger Zeitungen und Publikationen 1785 bis 1816. Neue Funde. Mit biographischen und bibliographischen

Hinweisen. - In: Altpreußische Geschlechterkunde. Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Neue Folge. Bd. 15, 32./33. Jg., 1984/85, S. 563-606. [ISSN 0344-5593. - Unter besonderer Berücksichtigung Schenkendorfs; enthält auch ein genaues - jedoch leider leicht fehlerhaftes - Inhaltsverzeichnis der „Vesta“ und der „Studien“. – Siehe besonders die Abschnitte S. 592 -594, Nr. 49 a.]

Wichtige Informationen und auch das nachgedruckte Verzeichnis der Subskribenten der "Vesta" finden sich in folgenden Publikationen:

Königsberg. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Begr. u. hrsg. von Joseph Kohlen. Frankfurt am Main usw.: Lang 1994 (ISBN3-631-47313-3), S. 375-398; Königsberg-Studien. Beiträge zu einem besonderen Kapitel der deutschen Geistesgeschichte des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Joseph Kohlen. Frankfurt a. M. usw.: Lang (1998. - ISBN 3-631-32677-7.) S. 387-418; Königsberger Beiträge. Von Gottsched bis Schenkendorf. Hrsg. v. Joseph Kohlen. Frankfurt a. M. usw.: Lang (2002. – ISBN 3-631-39439-X), S. 255-327.

- [Zurück zum Anfang](#)

Seite ar:]

...
==_ooooooooo_==

Der große Führer im Himmel Zeus lenket vor
den Andern wallend seinen Wagen, über Alles
waltend, Alles ordnend. Ihm folget der Götter
Heer.

Vesta bleibt allein im Pallaste der Götter.

Plato.

[Seite av:]

==_ooooooooo_==

Inhalt.

==

Unsrer Königin.

- I. Vorwort. Von F. v. S c h r ö t t e r. : : : S. 5.
II. Höhen. Von Herrn Doktor R o s e n h a i n.: : - 8.
III. Ueber Machiavell, als Schriftsteller, und Stellen
aus seinen Schriften. Von Herrn Pro=
fessor F i c h t e. : : : : - 17.
IV. Künstlerleben. Von M. v. Schenkendorf. : - 82.
V. Minos an den Geist Friedrichs des Zweiten. Von
Herrn Rektor J. M. H a m a n n. : : - 85.
VI. Leonidas. Von F. v. S c h r ö t t e r. : : : - 87.
VII. Der Fuchs und die Schlange. VonHerrn Pro=

fessor v. B a c z k o. : : : : - 98.
VIII. Flora's Triumph. Von Herrn Krieges= und
Admiralitäts=Rath B o c k. : : : : - 98.

--

[neue Seite; br:]

Vesta.
--
Für
Freunde der Wissenschaft und Kunst.
Herausgegeben
von
Ferdinand Frh. von Schrötter
und
Max von Schenkendorf.
--_ooooooooo_--
Erster Band.
Junius.
--_ooooooooo_--
Königsberg, 1807.
Gedruckt bei Heinrich Degen.

[neue Seite; bv: vakat.]

[neue Seite; 1:]

Inhalt des ersten Bandes.

--

J u n i u s.

Unsrer Königin.

- I. Vorwort. Von F. v o n S c h r ö t t e r. : : S. 5.
II. Höhen. Von Herrn Doktor R o s e n h e y n. : - 8.
III. Ueber Machiavell, als Schriftsteller, und Stellen aus
seinen Schriften. Von Herrn Professor F i c h t e. - 17.
IV. Künstlerleben. Von M. v o n S c h e n k e n d o r f. : - 82.
V. Minos an den Geist Friedrichs des Zweiten. Von Herrn
Rector J. M. H a m a n n. : : : - 85.
VI. Leonidas. Von F. v. S c h r ö t t e r. : : - 87.
VII. Der Fuchs und die Schlange. Von Herrn Professor
v o n B a c z k o. - 98.
VIII. Flora's Triumph. Von Herrn Krieges= und Admira=
litäts=Rath B o c k. : : : : - 98.

J u l i u s.

- I. Vorwort. Von F. v. S c h r ö t t e r. : : S. 101.
II. An den Frühling 1807. Von Herrn Rector H a m a n n. - 103.
III. Dantes irrdisches Paradies. (Acht und zwanzigster Ge=

- sang.) Von Herrn Professor Fichte. : : - 105.
 IV. Hippels Grab. Von Herrn Krieges= und Admiralitäts=
 Rath Bock. : : : : - 110.
 V. Ehestandsregeln für Frauenzimmer. Aus dem Griechischen.
 Von Herrn Professor S ü v e r n. : : - 115.
 VI. Der Geist der Liebe. Von F. v. Schrötter. : - 118.
 VII. Frau von Krüdener in Königsberg. Von L. A.
 v o n A r n i m. : : : : - 119.
 VIII. Torquato Tasso. : : : : - 127.
 IX. Der verwandten Seele. Von M. v o n S c h e n k e n=
 d o r f. : : : : - 141.
 X. Andeutung. Von Aug. Leop. Crelle. : : - 144.
 Hölty's Elegie auf ein Landmädchen. Mit Musik von
 Friedr. Greis.

[neue Seite, Seite 2:]

A u g u s t.

- An die Königin. Am dritten August 1807.
 I. Andeutung. (Beschluß.) Von Aug. Leop. Crelle. S. 152.
 II. An den C. R. N. Von Herrn Krieges= und Domainen=
 Rath Scheffner. : : : : - 165.
 III. Ueber wissenschaftliche und sittliche Cultur, Sitten und
 Gebräuche Preussens, während der Regierung des
 deutschen Ordens. Von Herrn Prof. v. B a c z k o. - 169.
 IV. An die Nachtigall. Von R. A. : : : - 194.
 V. Probe einer neuen Uebersetzung des Don Quixote. Mit
 Anmerkungen für Kenner des Originals. Von Fr.
 Greis. : : : : - 195.
 VI. An das Vaterland. Von Herrn Rector H a m a n n. - 211.
 VII. er Geist Friedrich des Zweiten. on demselben. - 212.
 Die Liebe. Von R a p h a e l I g n a t i u s B o c k. Mit Mu=
 sik von Fr. Greis.

==

[neue Seite, Seite 3:]

Unsrer

Königin.[Ly_258]

==

In diesem Lande haust und waltet
 Ein fremder, kalter Schreckensgeist
 Der Alles theilt und alles spaltet,
 Und jede schöne Form zerreißt.

Verderben brütet auf der Erde,

Am höchsten Leben zehrt der Tod,
Der auch der Gluth auf Vestas Herde
Den Untergang im Sturme droht.

Soll auch das Heil'ge von uns weichen?
Wird unser Köstlichstes ein Raub?
Kann nichts der Götter Ohr erreichen,
Und sind sie jedem Flehen taub? -

Da fühlt ein überirrdisch Wehen
Der frommen Beter kleine Schaar:
Es naht, erzeugt in Aethers Höhen,
Ein Götterbild sich dem Altar!

[neue Seite:]

4

Die Heilge, die des Herdes pflüget,
Wenn in den Krieg die Götter ziehn,
Die Herz und Seele sanft beweget,
In neuen Flammen zu erglühn -

Sie ist es, die ein junges Leben
Den schon erstarrten Formen beut,
Sie ist es, der sich jedes Streben
Für's Heiligthum der Menschheit weiht.

-=-

I.[Kustode]

[neue Seite:]

5

-=-

I.

Vorwort.

-=-

Der Geist Attilas schreitet furchtbar einher, und droht,
die Welt mit seinen Gigantenplanen zu verwüsten; eine un=
glückschwere Wolke scheint über dem Schicksale der Völker
zu schweben, und die Verzweiflung wohnt in den Gemü=
thern des Haufens. Doch lebt noch Griechenlands Geist
in den Edleren; es wiederholt sich die Zeit der Heroen in
Fürsten und Bürgern. Mag auch der gemeine Sinn zahl=
los verkörpert in dumpfem Brüten seiner Angst sich selbst

verlieren; ein erhabener Geist ist der Charakter dieser Zeit. Die entgegengesetztesten Kräfte behaupten den Kampfplatz, das Verjäherte zu vernichten, und aus dem Chaos eine neue, königliche Schöpfung zu entwickeln. Länder schwinden, Fürsten fallen, eine goldne Zukunft winkt: denn die Wahrheit muß der Lüge trotzen, und das Rechte Sieger seyn.

In diesem Glauben über alle Zweifel triumphirend, auf eigne Kraft und auf seinen Gott vertrauend, darf kein edler Geist aus den Schranken seiner Ruhe treten, wenn Schlachten Völkern Grenzen setzen. Es ist das Leben, das mit[Kustode] /

[neue Seite:]

6

mit dem Leben kämpft; aus dem Kampfe aber geht der Sieg hervor, aus dem Blute die Erlösung. Wenn die Tugend mit der Sünde sich nicht mæße, woher sollte Frieden kommen? Frei von jeder Sorge sah der Grieche dem Schlachtgetümmel zu: denn über ihm waltete ein Fatum ernst und gerecht. Während der Perser Fürst mit seinen Sklaven Thessalien überschwemmte, und Leonidas sich zum Fürstenideale aufschwang, feierte Hellas seine Spiele nach gewohnter Sitte, und Dichter sangen den Heroen und der Liebe. Sollte aber dieser Heldengeist nur noch in den Liedern leben? Sollte der Norden Europa's vor den Uebungen menschlicher Kräfte erzittern, und vor seinen eigenen Fähigkeiten erbeben, da der Süden dem Kampf als den höchsten Standpunkt menschlicher Größe, ihn zu den Göttern erhebend, besang?

Nein! die Manen der Nordischen Helden, und manche erhabene Fürsten der jetzt streitenden Völker beleben durch ihren Feuergeist den friedlichen Bürger, daß er in seinem Innern stark werde, wie der Krieger im Gefecht: daß nicht nur die fürstlichen Befehle, sondern die Nationen kämpfen. Wo aber Patriotismus und Völkerhaß den Krieg zur heiligen Sache des Landes erheben, da herrscht ein edler Sinn, und in den Seelen wohnt der Friede. Der Geist eines höheren Lebens schwebt hernieder, Begeisterung durchdringt die Gemüther, und die Wahrheit wird gesucht. Solche Zeiten sind es, wo die Konvenienz erstirbt, der Mensch, dastehend, wie er ist, jedem Eindruck offen, annimmt was ihm gegeben wird. Wenn daher, von der guten Sache erwärmt, des Lebens Zweck mehr gilt, als des Lebens Frist, wer für die Größe seines Vaterlandes glüht, wessen Brust sich von heiligen Gefühlen hebt, der trete jetzt auf und rede mit Liebe. Alle edleren Kräfte sind gespannt, man wird ihn hören.

Und[Kustode]

[neue Seite:]

Und hierin liegt die Geburt und der Zweck dieser Zeitschrift. Wer nicht unmittelbar für den Staat streitet, ist als Bürger verpflichtet, wenigstens die allgemeine Aufmerksamkeit von dem unabänderlichen Elend, welches die Kriege begleitet, abzuziehen, und seinem Vaterlande die Erhabenheit und Ruhe, die einem großen Volk geziemt, mitzuhalten. Ob diese Zeitschrift eine solche Tendenz erreichen werden, kann nur die Zukunft bestimmen; durch die Annahme derselben aber berechtigt, laden Unterzeichnete alle Freunde der Wahrheit, Anmuth und Kraft hiemit ein, durch die Werke ihres Geistes sie zu unterstützen. Kein Thema sei ausgeschlossen. Alles was erhebt und erheitert, befördert als reiner Ausfluß des göttlichen Geistes den Zweck der Kunst und des Wissens. Der schöne Genius, welcher im weiblichen Gewande die fürstlichen Gemüther zum heiligen Kampfe belebt, die eiserne Beharrlichkeit des Königs von Preussen, Alexanders und Gustav's, der nordischen Fürsten, antiker Heldensinn, die Riesenkraft des Feindes, geben diesem Zeitalter einen romantisch-heroischen Flug, und dieser ist es, der jedes Streben, so in das Gebiet des Schönen und Wahren eingreift, mit einem glücklichen Erfolge verherrlicht.
Hierauf vertrauend, handeln

die Herausgeber.

==

II.[Kustode]

[neue Seite:]

8

==

II.

Höhen.

==

Hoch auf des Stengels Gipfel prangt
Der Blume Schmelzgewand,
Geheimer Sehnsucht voll verlangt
Sie nach dem höhern Land.

Daß auf der dunklen Erde nicht

Ihr zarter Schimmer ruh,
Strebt sie, nach der Verklärung Licht,
Dem Strahl der Sonne zu.

Damit des Auges holder Stern
Leicht auf sie niederseh',
Entfaltet duftig sie sich gern
In kühn erstrebter Höh'.

Denn was in dunkler Erde
Verborgnem Schoße bleibt,
Nicht frei aus finstrier Tiefe
Nach lichter Höhe treibt,
Das dient in ew'gen Nächten
Des Orkus grausen Mächten

Feind=[Kustode]

[neue Seite:]

9

Feindselig walten
Die Nachtgestalten
Der Unterwelt:
Sie brüten, sie wecken
Verderben und Schrecken
In schwarzem Zelt.

In der Tiefe
Bargen sie tückisch
Des Goldes Glanz,
Ob sie berückten
Des Tages Kinder
Durch Goldes Glanz.

Ach, des Lichtes Kinder gruben
Sorglos nach der Tiefe Grund,
Und der Hölle Werkzeug huben
Ihre Händ' aus düsterm Schlund.

Durch des Goldes Zauber breitet
Sich der Hölle Herrschaft aus:
Denn der Glanz, womit es streitet,
Naht verführend jedem Haus.

Was der Sterblichen Geschlechte
Einst die Himmlischen verliehn,
Freundschaft, Liebe, Sinn für's Rechte,
Blumen, die bei Göttern blühen,

Trachtet nun des Goldes Flamme
Allvertilgend an zu wehn,
Daß sie, gleich dem Moos`am Stamme
Von dem Blitzstrahl untergehn.

Denn was in dunkler Erde
Verborgnem Schoße bleibt,

Nicht

[neue Seite:]

10

Nicht frei aus finst'rer Tiefe
Nach lichter Höhe treibt,
Das dient in ew'gen Nächten
Des Orkus grausen Mächten.

Doch edler ist, was frei hervor
Aus tiefer Gruft sich hebet,
Und, hoher Ahnung voll, empor
Nach lichter Höhe strebt.

So bricht dort an des Felsen Hang
Hervor die kühle Quelle,
Und treibt mit fröhlichem Gesang
Dahin die leichte Welle.

Sie leiht des Himmels Wölbung sich,
Der Sterne Glanz, zum Spiegel,
Und zeigt, wem Auges Kraft entwich,
Der höchsten Liebe Spiegel.

Wie manchem müden Pilger reicht
Sie kühler Labung Spende,
Und macht's bei dürrer Gluth ihm leicht,
Daß er sein Ziel vollende.

Sie wandelt fort und immer fort
Nach unbekannter Weite
Wohlthätig hin, von Ort zu Ort
Mit Gluth und Brand im Streite.

Der Schiffe trägt, ein Strom, sie viel
Nach ferner Zonen Meeren,
Und setzt wild brausend oft ihr Ziel
Des Unterdrückers Heeren.

Zwar[Kustode]

[neue Seite:]

11

Zwar kehrt nach tiefer Schlünde Nacht
Sie aus dem Wogenleben;
Doch nur, um nach des Lichtes Pracht
Mit neuer Kraft zu streben.

Denn wer des Strebens Seligkeit
Erst einmal hat empfunden,
Hebt rastlos sich im Flug der Zeit,
Beflügelt seine Stunden.

Wohinn willst du
Streben, des Tages
Geistiger Sohn?
Sprich, wo stillst du
Glühender Sehnsucht
Mächtigen Drang?

Hoch in des Hauptes Gipfel schloß
Den Geist des Schöpfers Hand:
Wo ragt die Blum' auf ihrem Sproß
Wohl mehr zum höhern Land?

Hoch an des Geistes Wohnung strahlt
Des Auges holder Stern,
Das Bildniß der Erscheinung mahlt
In ihm sich treu von fern.

Bedeutungsvoll hat hoch ins Hirn
Einst Gott den Geist gestellt,
Und unter hoch gewölbter Stirn
Das Aug' ihm zugesellt:

Der Gipfel seiner Wohnung zeigt,
Wohin er streben soll;
Nach Sternen, die das Aug' erreicht,
Ragt sie bedeutungsvoll.

Nach[Kustode]

[neue Seite:]

12

Nach der Sterne
Lichter Ferne
Hebe die Schwingen
Der Geist hinan!

Laß Jahre verfliegen;
Der Geist muß siegen,
Sein Ziel erringen
Auf hoher Bahn.

Auf des Meeres stillen Wogen
Malt in stiller Nacht
Herrlich sich des Himmels Bogen,
Und der Sterne Pracht,
Und man fühlt ein heilig Schweigen
Still zur Fluht herab sich neigen.

Sorglos kreuzen Schiffsgenossen
Jetzt auf weitem Meer;
Denn von Himmeln eingeschlossen
Segeln sie einher:
Himmel oben, Himmel unten,
Feiern sie der Ruhe Stunden.

Doch plötzlich erwachen
Mit wachsendem Krachen
Die schlafenden Stürme
Der tückischen See.

Und schlagen mit tobenden Flügeln
Die Wogen zu schwellenden Hügeln.
Sie ragen wie wandelnde Thürme
In nachtumdämmerter Höh.

Düstrer Schatten
Schwarze Matten.
Fallen auf die Fluth,

Die[Kustode]

[neue Seite:]

13

Die nur selten ruht,
Und in der Wogen Getümmel
Erlischt der schöne Himmel.

Graun und Zagen,
Angst und Klagen,
Und der Schrecken Heer
Walten üben Meer.
Hoffnung, Muth und Kraft entweichen,
Und die Schiffer all' erbleichen.

Doch muthig tritt der Steuermann,

Der viel erfahrne, auf:
Blickt, ruft er, Brüder, himmelan,
Blickt nach der Sterne Lauf!
Kein sturmbedrohter Seemann zagt,
Wenn noch ein Stern am Himmel tagt.

Erlöschen zwar ist um uns her
Ser stillen Wogen Blau,
Hoch brausend stürmt das wilde Meer
An unsers Schiffes Bau;
Doch eh der starke Kiel zerbricht,
Verzweifel' ich noch an Rettung nicht.

Seht jenen Stern! sein Schimmer bricht
Durch schwarzer Wolken Flor,
Jetzt lischt er aus! jetzt glüht sein Licht,
Uns rettend neu hervor!
Nach ihm des Schiffes Lauf nun zwingt!
Wir scheitern nicht, wenn das gelingt.

Genau bin ich der See dort kund,
Von Riff und Klippe frei
Nie fand ich dorthin jemals Grund
Mit ausgeworfnem Blei.

So[Kustode]

[neue Seite:]

14

So sammelt denn mit Muth und Kraft!
Die Hand im Schoß nicht Hülfe schafft.

Da schlagen sie kräftig die wilde Fluth
Mit mächtigem Ruder, und theilen
Die brausenden Wogen. Sie treibt der Muth,
Nach dämmerndem Sterne zu eilen.
Und was zu erstreben der Muth begehrt,
Vom Schicksal wird es zuletzt gewährt.

Allmählig ermattet der Stürme Wuth,
Allmählig verhallt ihr Brausen,
Beruhigter wogt die empörte Fluth,
Es entschwindet der Finsterniß Grausen,
Das Morgenroth kündigt den Tag von fern,
Ihm weicht allmählig der leitende Stern.

Doch wo sein freundlicher Schimmer verglült,
Entdeckt die heimische Küste,
Von duftigen Blumen des Mais umblüht,

Der Späher auf hohem Gerüste.
Bald ruhn die Müden im eignen Haus
Von schweren Gefahren der Seefahrt aus.

So, wenn unser Glück hienieden
Freche Bosheit stöhr,
Wenn des Lebens stillen Frieden
Wilder Sturm empört,
Muß ein Blick nach hohen Sternen
Höherm Frieden finden lernen.

Aus des Daseins Wesenleiter
Bildet sich die Welt,
Alles führt sie aufwärts weiter,
Was auf sie gestellt:

Geister,[Kustode]

[neue Seite:]

15

Geister, die hinauf verlangen,
Sollten an der Erde hangen?

Geister müssen aufwärts streben,
Wo ihr Vater wohnt,
Der ein muthiges Erheben
Mit Vollendung lohnt.
Wohin Goldes Glanz nicht reichet,
Wo des Elends Klage schweiget.

Aber Wehe
Wen die Höhe
Ganz der Erd' entzieht!
Glücklich kann auf ihr nur wandeln
Wer es wagt, mit ihr zu handeln,
Nicht, ein Feiger, flieht.

Denn sie giebt und fordert nach Gesetzen,
Die ihr einst des Ew'gen Finger schrieb:
Keiner darf sie ungestraft verletzen,
Den ans Licht ihr Fruchtgefülle trieb.

Schön und würdig ist der Erde Kunde,
Deckt Gesetze, Kräfte und Pflichten auf:
Mit dem Himmel steht sie eng im Bunde,
Mit der Stern' ihr nah verwandtem Lauf.

Denn kein Punkt in Gottes Weltenreiche
Steht verlassen und berührungslos,

Jeder Staub, er falle oder steige,
Sinkt in seiner Allmacht Schöpferschoß.

Fest bestimmt' auf ewig sein Gedanke,
Als die Stern' an ihre Höhn er band,
Daß sein Stäbchen jeder jungen Ranke,
Ihren Himmel jede Erde fand.

Seines [Kustode]

[neue Seite:]

16

Seines Glücks Vollendung zu besiegeln,
Setzt' er Geister auf der Tiefe Grund:
Um sein Bild in ihnen ab zu spiegeln,
Trat der Himmel mit der Erd' in Bund;

Soll das Herz der Schranken, die es zügeln,
Sich entheben, die die Erd' ihm steckt;
Muß des Himmels Anblick es beflügeln,
Der des Heiligen Behausung deckt.

Nach der Sterne
Lichter Ferne
Hebe die Schwingen
Der Geist hinan!
Laß Jahre verfliegen;
Der Geist muß siegen,
Sein Ziel erringen
Auf hoher Bahn.

Unser Väter frommer Sitte
Sucht' in stillem Hain
Einst dem Heiligen seine Hütte
Nicht umsonst zu weihn.

Denn es liebt in tiefer Stille
Ernster Andacht Ruh,
Glänzt nur as geheimer Hülle
Dem Geweihten zu.

Darum hüllt in blauer Ferne
Sich die Gottheit ein,
Um sie her das Heer der Sterne,
Ihr ein Strahlenhain.

-=-

III.[Kustode]

[neue Seite:]

17

-=-

III.

Ueber Machiavell, als Schriftsteller, und
Stellen aus seinen Schriften.

-=-

I. Einleitung.

-=-

Unsre Absicht.

"Wenn man dem [würdigstem] > {würdigsten} Staatsbürger gewöhnlich nur einmal zu Grabe läutet - spricht Göthe [Goethe] an dem Denkmale, das er Winkelmann errichtet - so finden sich dagegen gewisse Personen, die durch Stiftungen sich dergestalt empfehlen, daß ihnen Jahresfeste gefeiert werden, an denen der immerwährende Genuß ihrer Milde gepriesen wird."

Indem auch wir das Andenken eines solchen milden Gebers erneuern wollen, sind wir genöthigt, auf weit bescheidnere Wünsche und Erwartungen uns zu beschränken. Denn, um von allem andern zu schweigen, hat es unter diesem andern mit unserm Helden ein anderes Bewenden, als mit dem schon früher durch Lessing in vollkommene Ehre und Würde wieder eingesetzten Winkelmann., Es
Vesta. 1. Bd. 1. Hft. B[Bogensignatur] giebt[Kustode]

[neue Seite:]

18

giebt {nemlich} nicht bloß dankbare Empfänger, sondern auch, besonders in gewissen Regionen und in Beziehung auf gewisse Gegenstände, sehr undankbare Stipendiaten, welche, theils um ihre häusliche Armuth zu verbergen, und die Welt zu überreden, daß sie aus eignen Mitteln ihren Aufwand bestreiten, theils, um zu verhindern, daß nicht auch andere den Weg zu derselben Unterstützung finden, und es ihnen nun in allem gleich thun, das Haus, wo ihnen Allmosen ausgezahlt werden, aufs möglichste verschreien, und es in den allerschlimmsten Leumund zu bringen suchen. Auf diese Weise finden wir denn auch den edlen Florentiner zuförderst durchaus mißverstanden, und gemessen an einem Maasstabe,

den er ausdrücklich verbittet, sodann gelästert, geschändet, seinen Namen gebraucht als Schimpf, endlich denselben durch ungeschickte und ungebetene Vertheidiger noch ärger gemißhandelt, als durch die böartigsten Ankläger. Wir kamen eben vorbei, und gewannen die Erscheinung lieb. Der Schatten blickte uns rührend an, gleichsam sagend:

At tu nauta vagae ne parce malignus arenae
(der Blätter einer Zeitschrift, und einer solchen,
die ohnedies bestimmt ist, allerlei Bedrängnissen
abzuhelfen)

Ossibus et capiti inhumato

Particulam dare. -

Quamquam festinas, non est mora longa, licebit

Injecto ter pulvere curras.

Diese Bitte wollen wir dem hehren Schatten erfüllen. Einen Beitrag wollen wir liefern zu einer ehrlichen Be= stattung eines ehrlichen, verständigen und verdienten Man= nes. Dies und nichts mehr ist der Zweck der folgenden Blätter.

Intel=[Kustode]

[neue Seite:]

19

Intellektueller und moralischer Charakter
des Schriftstellers Machiavell.

Machiavell ruht ganz auf dem wirklichen Leben, und dem Bilde desselben, der Geschichte, und alles, was der feinste, umfassendste Verstand, und praktischen Lebens= und Regierungs=Weisheit in die Geschichte hinein zu legen, und eben darum wieder aus ihr heraus zu entwickeln vermag, leistet er mustermäßig, und, wie wir zu glauben geneigt sind, vorzüglich vor den andern neuern Schriftstellern seiner Art. Ganz aber ausserhalb seines Gesichtskreises liegen die höhern Ansichten des menschlichen Lebens und des Staates, aus dem Standpunkte der Vernunft; und dem, was er sich als Ideal denkt, ist er so abgeneigt, daß er (Kap. 15. des Fürsten) sagt: "Obwohl schon so viele vor ihm über das "Betragen, welches ein Fürst gegen seine Unterthanen und "Freunde annehmen sollte, Regeln gegeben, so wage er es "dennoch auch nach ihnen über diesen Gegenstand zu schrei= "be, indem er hierin ganz andern Grundsätzen folge, denn "jene. Es scheine ihm nemlich zuträglicher, sich an die "wirkliche Beschaffenheit der Dinge zu halten, als an die "eingebildeten. Man habe so viele Republiken und Fürsten= "thümer sich ausgedacht, die man doch niemals in der

"Wirklichkeit gesehen, und das: Wie man lebe, liege so
"weit entfernt von dem: Wie man leben Solle, daß, so
"jemand für das was geschehen solle, liegen lasse das was
"geschehe, er seinen Lehrling vielmehr lehren würde sich zu
"Grunde zu richten, als sich zu erhalten; indem ein Mann,
"der in allen Umständen gut seyn wolle, unter der Menge
"derer, die nicht gut sind, nothwendig zu Grunde gehen
"müßte."

Sehr freundlich löset sich hinterher einige Verworren=
heit, die in dieser Stelle ist, und es verschwindet die An=
B 2 stößig=

[neue Seite:]

20

stößigkeit der letzten Lehre, wenn man sieht, daß Machia=
vells Moral nicht etwa eine einzige, in sich selber geschloßne
und zusammenstimmende Tugendhaftigkeit, sondern daß sie
einzelne Tugenden zu Dutzenden habe, von denen er freilich
mit Recht klagt, daß sie weder unter einander, noch mit
der Bestimmung eines egenten zusammenstimmen wollten.
Sind die eingebildeten Musterstaaten, die er tadelt, Ver=
schmelzungen solcher Disparaten, so ist sein Tadel sehr gerecht.
Er zeigt hinterher von mehreren dieser seiner Tugenden,
z. B. von der unbegrenzten, und unbesonnenen Freigebig=
keit, von der Klemenz, oder bestimmter, von der weichen
Empfindelei, die sich nicht entschließen kann, an dem Ver=
brecher die verwirkte Strafe zu vollziehen, (und zwar sehr
richtig, indem dies ja vielmehr Laster sind,) daß dieselben
mit einem tüchtigen Fürsten nicht zusammenstimmen.
So benennt er wiederum das was wirkliche Tugenden
sind, eine weise Sparsamkeit, eine Strenge, die unerbittlich
über die Ausübung des Gesetzes hält u. s. w., nach der
Volksprache, mit den Namen von Lastern, der Kargheit,
der Grausamkeit u. s. w. Diese Beschränktheit in den
Einsichten des Mannes in die Moral, und die daher ent=
stehende Beschränktheit seiner Sprache, in der er übrigens
nur die Schuld seines Zeitalters theilte, keinesweges aber
selbst sie verwirkt hatte, muß man vor allen Dingen be=
griffen haben, um den Mann zu verstehen, und ihm Gerech=
tigkeit wiederfahren lassen zu können: keinesweges aber
muß man in richten nach Begriffen, die er nicht hat, und
nach einer Sprache, die er nicht redet. Das allerverkehr=
teste aber ist, wenn man ihn beurtheilt, als ob er ein
transcendentales Staatsrecht hätte schreiben wollen, und ihn,
Jahrhunderte nach seinem Tode, in eine Schule zweingt, in
welche zu gehen er gleichwohl im Leben keine Gelegen=
heit hatte.

Sein

[neue Seite:]

21

Sein Buch vom Fürsten insbesondere sollte ein Noth- und Hilfsbuch seyn für jeden Fürsten in jeder Lage, in der sich einer befinden könnte, und er legt, besonders von der Beschaffenheit seines Vaterlandes und seines Zeitalters geleitet den Plan umfassen genug an. Sein eigener höchster Wunsch ist, einige Festigkeit und Dauer in das unaufhörlichem Schwanken sich befindende Staatsverhältniß von Italien zu bringen. Als die erste Pflicht des Fürsten steht demnach da die Selbst-Erhaltung; als die höchste und einzige Tugend desselben, die Konsequenz. Er sagt nicht: sei ein Usurpator, oder, bemächte dich durch Bubenstücke des Regiments; vielmehr empfiehlt er in Absicht des erstern, daß man vorher wohl bedenke, ob man es auch werde durchführen können, und von dem letzten spricht er nie empfehlend. Wohl aber sagt er: bist du denn nun einmal ein Usurpator, oder bist du nun einmal durch Bubenstücke zum Regiment gekommen, so ist es doch immer besser, daß wir dich, den wir nun einmal haben, behalten, als daß ein neuer über dich kommender Usurpator oder Bube, neue Unruhen oder Bubenstücke anrichte; man muß daher wünschen, daß du dich behauptest, aber du kannst dich nur auf die und die Weise behaupten: und es wird ihm hierbei jeder die Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, daß er immer noch die sanftesten Mittel, und diejenigen, bei denen das gemeine Wesen noch am besten bestehen kann, in Vorschlag bringt. In diesem Zusammenhange wird man hoffentlich weniger zurückschrecken, wenn man hört, daß Machiavell z. B. den Cesar Borgia als Muster anstellt. Wegen seiner Grausamkeit hatte er ihn schon aus der Reihe der Vortrefflichsten ausgestrichen, worin er ihn aber als Muster empfiehlt, daß er in einer völlig verwilderten Provinz in kurzer Zeit Ruhe, Ordnung und öffentliche Sicherheit eingeführt, daß er sich der Unterthanen

[neue Seite:]

22

nen angenommen u. s. w. das ist in der That lobenswürdig, um so mehr, da es höchstselten war in jenem Zeitalter.

Besonders dieses, das Zeitalter unsers Schriftstellers lasse man bei der Beurtheilung desselben bie aus den Augen. Er erzählt z. B., nicht gerade mit besonderm Ausdrücke der Mißbilligung, wie Cesar Borgia mehrere mächtige Baronen, unter ihnen Oliverotto, Tyrannen von

Ferm, in die Falle gelockt, und sie treulos ermordet habe. Dieses Oliverotto Geschichte, wie er durch verrätherische Ermordung seines Onkels, der den früh Verwaisten väterlich bei sich aufgenommen, und erzoigen hatte, und aller der ersten Bürger von Fermo, sich der Oberherrschaft bemächtigt, kann man bei Machiavell selbst nachlesen; die übrigen von Borgia Verrathenen waren nicht besser; und überhaupt beruhte die Fortbewegung der damaligen Geschichte [Italiens] darauf, daß irgend ein neuer Bösewicht kam, der alten gereiften Bösewichtern den Lohn gab, bis auch er reif wurde, und bei einem andern ihm gleichen Bösewichte auch seine Strafe fand. Die Weise aber, wie sie vom Cesar sich berücken lassen, faßt Machiavell in folgende merkwürdige Worte: "er überredete sie, daß er wolle, daß Ihnen gehören solle, was Er erworben habe, und daß er mit dem bloßen Titel des Fürsten sich begnügen, das Fürstenthum selbst aber an sie abtreten wolle." Ist es ein Wunder, wenn Machiavell, nach welchem wohl die Dummheit auch ein Laster seyn mochte, und der ohne Zweifel glaubte, wenn man ein großer Bösewicht sei, so müsse man wenigstens nicht noch dazu ein großer Dummkopf seyn, nicht sehr geneigt war, die Bedrückten zu beklagen, oder auf ihren Unterdrücker zu zürnen? Jene Konsequenz nun, und jene gründliche Besonnenheit, die er den Fürsten im Leben anmuthet, und noch über-

[neue Seite:]

23

überides, was er jenen nicht anmuthet, treue Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit, sind selbst die Grundzüge des Schriftstellers Machiavell. Was da folgt, das sagt er, und sieht sich nach allen Seiten um, was da noch folge, und sagt es alles; besorgt einzig um die Richtigkeit seiner Schlüsse, und durchaus keine andre Rücksicht kennend: als ob niemals jemand etwas dagegen gehabt habe, und nie einer etwas dagegen haben werde, daß man, was einmal wahr ist, auch sage. Oft verweilt er gerade bei den paradoxesten Sätzen mit Etwas, daß man in gutem Sinne kindliche Naivität nennen möchte, auf daß man doch ja einsehen möge, wie er es meine, und daß er es wirklich also meine. *)

Wie daher auch jemand über den Inhalt der Schriften Machiavells denken möge, so werden sie immer in ihrer Form, durch diesen sichern, klaren, verständigen und wohlgeordneten Gang des Raisonnements, und durch einen Reichtum an witzigen Wendungen, eine sehr anziehende Lektüre bleiben. Wer aber Sinn hat für die in einem Werke ohne Willen des Verfassers, sich abspiegelnde sittliche Na-

tur desselben, der wird nicht ohne Liebe und Achtung, zu gleich

*) Ganz besonders gilt die letzte Bemerkung von seinem Buche vom Fürsten. Es war daher ein sehr unglücklicher Einfall des Vorredners zur Florentinischen Ausgabe von 1782. daß es mit diesem Buche Machiavelli nicht Ernst gewesen sei, daß es eine Satyre sei - wie es denn auch noch zum Ueberfluß durch die Diskurse über den Livius widerlegt sei. Daß einem solchen Vorredner Machiavellis Fürst ungreiflich blieb, ist kein Wunder, aber daß derselbe den Ton der treuen Ehrlichkeit in diesem Werke hätte erkennen, zugleich auch begreifen sollen, welchen perfiden Charakter er seinem Schützlinge beilege, durch die Annahme, daß er mit diesem Tone den Lorenzo nur habe persifliren wollen, wäre ihm doch gleichwohl anzumuthen gewesen.

[neue Seite:]

gleich auch nicht ohne Bedauern, daß diesem herrlichen Geiste nicht ein erfreulicherer Schauplatz für seine Beobachtungen zu Theil wurde, von ihm hinweggehen.

Ueber Machiavellis Republikanismus und Monarchismus.

Im Mittelalter nannte eine Stadt sich frei, und Republik, nachdem sie von dem Reiche, das in der Entfernung nie schützte, aber dennoch zuweilen lästig wurde, sich losgerissen hatte. So sind die Republiken in Italien und die in Helvetien, welche letztern durch ihren Bund einige Vortheile vor den erstern hatten, wiewohl derselbe auch innerliche Kriege herbeiführte, entstanden. Der ganze Erfolg dieser Befreiungen lief in der Regel darauf hinaus, daß man, anstatt ein Glied der großen Anarchie zu bleiben, sich seine Anarchie eigens für sich selbst einrichtete, und die Streiche, die man haben sollte, sich von nun an mit eignen Händen ertheilte. Daß solche kleinen [kleine] Republiken zwar für vorübergehende Zwecke gute Dienste leisten könne, daß sie aber, wenn sie auch nachher selbstständig bleiben und etwas für sich bedeuten wollen, der Absicht des gesellschaftlichen Vereiengs, und dem Fortschritte des Menschengeschlechts im Großen und Ganzen widersprechen, und daß sie, wenn dieser Fortschritt erfolgt, nothwendig zu Grunde gehen müssen, ist hier nicht der Ort zu erweisen. Wie es insbesondere in der Florentinischen Republik ausgesehen, davon ist Machiavelli selbst in seiner Florentinischen Geschichte der unverwerflichste Zeuge.

Da man jedoch noch bis auf diesen Tag sieht, daß solche, die in dergleichen Republiken aufgewachsen, und die

sich von Kindheit an gewöhnt haben, sich für frei zu halten, darum weil sie keinen Fürsten haben, uns andre aber als

[neue Seite:]

25

als Diener der Fürsten betrachten, selbst durch Reisen und Aufenthalt in monarchisch regierten Ländern, durch Studium der Geschichte und der Philosophie nur mit Schwierigkeit dahin gebracht werden, das Vorurtheil von Republik abzulegen; und da man hieraus schließen muß, daß es selbst dem weisesten und verständigsten schwer bleibe, gerade diesen Wahn zu überwinden, so könnte man allerdings vorläufig als möglich annehmen, daß auch dem in diesen Sachen sonst sehr tief stehenden Machiavell über diesen Punkt etwas menschliches begegnet sei.

Uns scheint nun in der That, vorzüglich aus dem Ende des dritten Buchs seiner Florentinischen Geschichte, und dem Anfange des vierten klar hervorzugehen, daß nicht nur im Allgemeinen es sich also verhalte, sondern, daß es sogar einer gewissen Parthei in seiner Republik seine Vorliebe geschenkt, und daß die Partheilichkeit für diese Parthei seiner sonstigen Konsequenz Abbruch gethan habe. Er gehörte nemlich in seiner Republik zur Parthei des vermögenden Mittelstandes, der nobili popolani, wie er sie nenn; er hatte unter dem lebenslänglichen Gonsaloniere, Soderini, in dieser Parthei dem Staate gute Dienste geleistet; und nur dies kann die Verwunderung ein wenig herabstimmen, die uns sonst befallen würde, wenn wir von ihm selber die Leben und Thaten des Georg Scali, oder Maso und Rinaldo Albizzi (die er übrigens zu seinen Helden erwählt hat) erzählen hören, oder wenn man ihn zwar bekennen sieht, daß diese Parthei sich zum Uebermuthe habe hinreissen lassen, aber es damit nun auch gut ist, da doch von den andern beiden Partheien, der des hohen Adels, und der des großen Volkes, sich eben auch nichts härteres sagen läßt, und er gerade hier vergißt, nach seiner sonstigen Methode, nach einer festen Ordnung der Dinge zu

[neue Seite:]

26

zu forschen, durch welche der Entstehung dieses Uebermuthes vorgebeugt worden wäre, und da er, wenn er nach seiner Weise gründlich verfahren wäre, hätte finden müsse, daß Florenz gar keine Republik seyn könne, wie er z. B. (Diskurse B. 1. K. 18.) wo nur von Florenz nicht die Rede

ist, findet, daß eine sehr verdorbene Republik nur durch die unumschränkte Gewalt eines Einzigen verbessert werden könne. Florenz aber war, seiner eigenen Geschichte nach, als Staat, über alles Maaß verdorben. Auch die dem Pabste Leo vorgeschlagene Reform des Staates, den er doch immer wieder als Republik will, würde de, tief eingewurzelt Uebel nicht abgeholfen haben, wie dies aus Machiavell selbst leicht zu erweisen seyn dürfte. Aus diesem Umstande entsteht es, daß Machiavell allenthalben Republiken und Fürstenthümer einander gegenüber stellt: - Beide als gleich möglich, nur auf andere Weise zu behandeln. Nach seiner mit Soderini's Sturze zugleich erfolgten Absetzung vom Sekretariat, seiner Landesverweisung, den Studien, denen er sich darauf gänzlich ergab, und welche seine Schriften, die wir besitzen, zur Folge hatten, scheint er eingesehen zu haben, daß es nicht mehr um Florenz allein, sondern um ganz Italien zu thun sei, und daß dieses unter die Herrschaft eines einzigen einheimischen vereinigt werden müsse. Denn so sagt er auch B. 1. Kap. 12. der Diskurse: "Allein der Römische Stuhl ist es, der unser Italien in der Theilung erhält. Nie aber ist ein Land wirklich Eins, und glücklich gewesen, ausser nachdem es ganz unter die Oberherrschaft Einer Republik, oder Eines Fürsten gekommen ist, wie es mit Frankreich und Spanien geschehen." Diese einige Oberherrschaft fand in den damaligen Zeitverhältnissen nunmehr Machiavell an einem Fürsten, und zwar an Lorenzo von Medicis, der auf die Unterstützung des Medizäischen Papstes Leo rechnen

[neue Seite:]

27

rechnen könne, und es entstand hieraus sein Buch vom Fürsten, und der rührende Aufruf zur Befreiung Italiens, womit dasselbe schließt.

Ueber Machiavells Heidenthum.

Es ist in unsern Tagen von wackern Männern andern wackern Männern in gedruckten Schriften nachgesagt worden, daß sie eben heidnisches Sinnes gewesen seien, keinesweges in der Meinung, ihnen dadurch etwas Böses nachzusagen. Es wird daher auch wohl einem Schriftsteller, der laut und entschieden sich für das Christenthum und gegen das Heidenthum erklärt hat, und dessen Gerechtigkeit gegen das letztere den Verdacht der Partheilichkeit nicht gegen sich haben kann, erlaubt seyn, dieser einmal vorliegenden Sprache sich zu bedienen, indem er genöthigt ist, der erhobenen Anklage gegenüber, zuzugestehen, daß er Machiavell für einen erklärten Heiden halte, eben

so wie die Päbste und Kardinäle und alle tüchtige Männer jener Zeit dasselbe gewesen seien.

Das [das, mitten im Schooße des Christenthums, bei solchen, denen diese Religion dargeboten worden, sich erzeugende Heidenthum] Heidenthum hat die mit noch einer andern ver=

ächtlichen Sinnesart gemeinschaftliche Quelle des Beruhens bei der bloß sinnlichen Welt, ohne Gefühl des Uebersinnlichen, und so ohne Takt, wie ohne Organ für Methaphysik. Ver= einiget sich hiermit ein schwacher und träger Charakter, und ist eben der ganze Geist wirklich von demselben Staube ge= nommen, an den auch allein geglaubt wird, si entsteht die bekannte Plathheit, die in allerlei Exemplaren unserm Zeit= alter erschienen ist. Diese zittern doch noch immerfort heimlich vor dem Teufel, an den sie nicht glauben. Ist hingegen der Geist wirklich übersinnlichen Ursprungs, nur daß er seinen Urquell nicht vor das Auge zu bringen ver= mag, und entsteht, woran es in diesem Falle nicht fehlen kann

[neue Seite:]

28

kann, ein ehrlicher, gerader und derber Charakter, wirft man sich vielleicht noch überdies in das Studium der alten klassischen Litteratur, und wird ergriffen und durchdrungen von dem Geiste derselben, so entsteht jene hohe Ergebung in das durchaus bekannte Schicksal, jenes feste Beruhen auf sich selber, als das einzige worauf man bauen könne, jenes frische Ergreifen des Lebens, so lange es noch da ist, indem wir für die Zukunft auf nichts rechnen können, jene bekannte Prometheische Gesinnung, kurz das [moderne] Heidenthum.

Das Christenthum aber wird gehaßt, weil sie glauben, daß es durch täuschende Aussichten auf ein anderes Leben seine Anhänger um den Gebrauch und den Genuß des gegen= wärtigen bringe, daß es im kecken, kühnen und frischen Leben störe, kurz, weil sie es nicht kennen, noch es zu fassen vermögen, sondern es für einerlei halten mit dem Mönch= thum. Da nun das Leben auf alle Fälle mehr Werth hat, denn der Tod, und die Geradheit und Derbheit mehr Werth, als die kränkelnde Schwäche, so sind diese aller= dings denjenigen, die so beschaffen sind, wie sie meinen, daß das Christenthum die Menschen mache, bei weitem vorzuziehen.

Gerade ein solcher war nun Machiavell, und auch hier= aus lassen sich seine Fehler, so wie seine Tugenden, seine Beschränktheit, so wie seine rücksichtslose Offenheit, voll= kommen erklären. Gegen das Christenthum, gegen dessen Sucht, die klassischen Denkmäler wo möglich auszurotten, gegen die Ordnung der Dinge, die es auf klassischem Bo= den herbeigeführt, geräth er zuweilen in wahrhaft erhabnen

Eifer. Wem, der seinen Geist in der schönen alten Welt einheimisch gemacht hat, ohne jedoch einzusehen, daß diese Zerstörungen derselben alle nur ein nothwendiger Uebergang sind zu dem Bessern und Volkommnern, das aus ihnen erfolgen soll, läßt sich das verdenken? Eben so finden sich in

[neue Seite:]

29

in seinen Komödien, und in Castruccios Leben, Züge ächt heidnischer Ausgelassenheit, und genialischer Gottlosigkeit. Gegen diesen Vorwurf der Feindschaft gegen das Christenthum, so wie er es kannte, muß man drum Machiavelln nicht vertheidigen wollen: man muß ihn zugeben, aber man muß ihn gerecht würdigen. Bei alledem hat er Sorge getragen, mit allen Sakramenten der Kirche gehörig versehen aus dem Leben zu scheiden, welches für seine hinterlassenen Kinder sowohl als Schriften, ohne Zweifel sehr gut war.

Große Schreibe- und Preß-Freiheit in Machiacvells Zeitalter.

Es dürfte auf Veranlassung des vorigen Abschnittes, und indem vielleicht einer oder der andere unsrer Leser sich wundert, der Mühe werth seyn, zu Anfange des 19ten Jahrhunderts aus den Ländern, die sich der höchsten Denkfreiheit rühmen, einen Blick zu werfen auf die Schreibe- und Preß-Freiheit, die zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Italien und in dem päbstlichen Sitze Rom stattfand. Ich führe von Tausenden nur zwei Beispiele an. Machiavells Florentinische Geschichte ist auf die Aufforderung des Pabstes Clemens VII. geschrieben, und an denselben überschrieben. In derselben befindet sich gleich im ersten Buche folgende Stelle: "So wie bis auf diese Zeit keine Meldung geschehen ist von Nepoten oder Verwandten irgend eines Pabstes so wird von nun an von silchen die Geschichte voll seyn, bis wir sodann auch auf die Söhne kommen werden; und so ist denn den künftigen Päbsten keine Steigerung mehr übrig, als daß sie, so wie sie bisher diese ihre Söhne in Fürstenthümer einzusetzen gesucht

[neue Seite:]

30

"sucht haben, denselben auch den päbstlichen Stuhl erblich hinterlassen."

Dieser Florentinischen Geschichte, nebst dem Buche vom Fürsten, und den Diskursen stellt derselbe Clemens honesto Antonii (so hieß der Drucker) desiderio annuere volens, ein Privilegium aus, in welchem alle Christen bei Strafe der Exkommunikation, den päpstlichen Unterthanen noch überdies bei Konfiskation der Exemplare und 25 Dukaten Strafe, verboten wird, diese Schriften nachzudrucken.

Derselbe Machiavell hat eine Komödie geschrieben, Mandragola, welche übrigens ein sehr geistreiches Werk ist. Wir schweigen davon, wie es in dieser Komödie dem, was man gute Sitten nennt, ergeht, und merken nur folgendes an, was am nächsten zum Ziele trifft. Eine Hauptrolle hat in diesem Stücke ein Mönch und Beichtiger, der an seiner heiligen Stätte zuerst durch ein verstelltes Vertrauen, und damit man sich seine versichere, beredet wird, und sich versteht, bei der Aebtissin zu vermitteln, daß diese einer Geschwängerten einen Abführungstrank eingebe, alles zu größerer Ehre Gottes, und um dem Nächsten allerlei Aergernisse zu ersparen, der sodann, als es Ernst wird, eine rechtschaffne und tugendhafte Frau überredet, und es ihr zur Gewissenssache macht, indem sie dadurch Mutter einer seligen Seele werde, einem andern, denn ihrem Manne, sich Preis zu geben; der zuletzt, in eigner zufolge dieser Intrigue statt findenden Verkleidung eine lächerliche Rolle übernehmen muß. Dieses Stück wurde zu Florenz mit ausnehmendem Beifalle aufgeführt, und kaum hatte Pabst Leo davon gehört, so hatte er nichts angelegeneres, als die Aufführung desselben auch zu Rom zu verordnen. Zu erklären ist dies allerdings. Die Päbste und die Großen der Kirche betrachteten selber ihr ganzes Wesen ledig-

[neue Seite:]

31

lediglich als ein Blendwerk für den niedrigsten Pöbel, und, wenn es seyn könnte, für die Ultramontaner, und sie waren liberal genug, jedem feinen und gebildeten Italiänischen Manne zu erlauben, daß er über diese Dinge eben so dächte, redete und schriebe, wie sie selbst unter sich darüber redeten. Den gebildeten Mann wollten sie nicht betrügen, und der Pöbel las nicht. Eben so leicht ist zu erklären, warum späterhin andere Maasregeln nöthig wurden. Die Reformatoren lehrten das deutsche Volk lesen, sie beriefen sich auf solche Schriftsteller, die unter den Augen der Päbste geschrieben hatten, das Beispiel des Lesens wurde ansteckend für die andern Länder, und jetzt wurden die Schriftsteller eine furchtbare, und eben darum unter strengere Aufsicht zu nehmende Macht.

Auch diese Zeiten sind vorüber, und es werden dermaßen, zumal in protestantischen Staaten, manche Zweige der Schriftstellerei z. B. philosophische Aufstellungen allgemeiner Grundsätze jeder Art, gewiß nur darum der Censur unterworfen, weil es so hergebracht ist. Da sich nun hiebei findet, daß denen, welche nichts zu sagen wissen, als das was jedermann auch schon auswendig weiß, in alle Wege erlaubt wird, so viel Papier zu verwenden, als sie irgend wollen; wenn aber einmal wirklich etwas neues gesagt werden soll, der Censor, der das nicht sogleich zu fassen vermag, und vermeinend, es könne doch nur ein ihm verborgen bleibendes Gift darin liegen, um ganz sicher zu gehen, es lieber unterdrücken möchte; so wäre vielleicht manchem Schriftsteller vom Anfange des 19ten Jahrhunderts in protestantischen Ländern nicht zu verdenken, wenn er sich einen schicklichen und bescheidenen Theil von derjenigen Preßfreiheit wünschte, welche die Päbste zu Anfange des 16ten ohne Bedenken allgemein zugestanden haben.

Machia-

[neue Seite:]

32

Machiavells Schriften.

Amtsberichte während des Sekretariats, Briefe u. dgl. abgerechnet, sind Machiavells Hauptschriften folgende.

Zuförderts drei Bücher Diskurse über die erste Dekade des Livius, geschrieben, wie früher gesagt, nach seiner Absetzung vom Sekretariate. Sie enthalten seine Lehre, so wie sie in seine übrigen politischen Schriften auch vorliegt, nur könnte man als ihren Hauptcharakter angeben, vorzügliche Klarheit und Popularität, für welche ihm dadurch, daß er eine bestimmte Begebenheit, oder ein Raisonement seines Amtes zur Stütze hatte, vorgearbeitet war. Zu derselben Zeit hat er auch seine sieben Bücher von der Kriegskunst geschrieben. Man erlaube mir auf Veranlassung des letztgenannten Werks zu bekennen, daß, obwohl ich von der Kriegskunst nichts verstehe, ich dennoch glaube, daß es der Mühe werth sei, daß ein Mann von tiefen Kenntnissen über das Militairwesen, und der ohne Vorurtheil sei, und von Einfluß, dieses Werk noch einmal gründlich studirte, und daß ich dafür halte, dies, falls es geschehen sollte, könne von wichtigen Folgen seyn. Zu Machiavells Zeiten war die Infanterie in Italien so wenig geachtet, daß in einer Armee von 20000 Mann es oft kaum 2000 Infanteristen gab. Er zeigt, daß allein die Infanterie den Nerv der Armeen ausmache, mit einleuchtenden Gründen; man

ist seitdem allgemein desselben Glaubens geworden; vielleicht nicht ohne Machiavells Zuthun. Aber es ist noch ein zweiter, wichtigerer und für unsre Zeiten entscheidender Punkt in der Machiavellischen Kriegskunst. Es ist nemlich, so viel der in der Kunst Uneingeweihte darüber erkunden kann, die allgemeine Meinung unsrer Tage, daß im Kriege die Artillerie alles entscheide, daß dieser nur durch noch besser einge-

[neue Seite:]

33

eingerrichtete Artillerie die Waage zu halten, gegen sie selbst aber kein Gegenmittel sei; und in der That sind auch die letzten Schlachten, welche Europa in die gegenwärtige traurige Lage gebracht haben, lediglich durch dieses Mittel entschieden worden. Ganz anderer Meinung ist Machiavell; er glaubt, die Artillerie sei in offener Feldschlacht nur gegen Feige furchtbar, eine brave und zweckmäßig bewaffnete Armee aber bedürfe keiner, und könne die des Feindes verachten. Er will alle Schlachten, nach Art der Alten, in ein Gefecht in der Nähe und in Handgemenge verwandeln, und ist in der Absicht der Artillerie für das gerade darauf losgehen, indem ja, wenn man nur an sie heran sei, sie ohne Rettung verloren gehe. Die von den andern aufgeworfene Frage, ob wohl, wenn die Feinde der Römer ihnen Artillerie entgegen zu setzen gehabt hätten, diese ihre Eroberungen gemacht haben würden, beantwortet er, wie uns vorkommt, sehr plausibel, also: allerdings würden sie es, denn sie wußten sich gegen die weit furchtbarern Elephanten und Sichelwagen, die ihnen entgegengesetzt wurden, zu vertheidigen, und diese zu überwinden. Ein Haupt-Augenmerk bei Armeen ist ihm die Bewaffnung derselben. So will er, als die eigentliche Stärke der Armeen, wie oben gesagt, Infanterie, und zwar zwei Arten derselben, die er, nach bestimmten Regeln in einander geordnet in Schlachtordnung stellt erstens, eine, gerüstet nach Art der alten Römer, vollkommen geharnischt, mit Schild und kurzem römische Degen, die zweite, nach Art der neuern, mit Lanzen. Die Bajonette sind ihm unbekannt.

Wenn man erwägt daß von jeher alle Veränderungen in den Verhältnissen der Völker sich auf die Veränderung der Führung des Kriegs, und die der Waffen, gegründet haben, und wenn man sieht, daß in der gegenwärtigen Kriegskunst, besonders des bisher siegreichen Volks, alles Vesta. I. B. I. Hft. C in

[neue Seite:]

34

in die Artillerie gesetzt werde, so leuchtet ein, daß, wenn plötzlich, wie aus der Erde hervorkommend, ein Heer aufträte, für welches die Artillerie vernichtet wäre, dieses fürs erste schnell und ohne Widerstand die Oberhand gewinnen, und seinen Gebieter in den Stand setzen würde, Europa diejenige Gestalt zu geben, welche er für die rechte hielte. Und so wäre es denn wohl der Mühe werth, daß einer aus uns, die wir nicht die Knechtschaft Europens wollen, sondern seine Freiheit, und seine Ruhe, jenen Gedanken Machiavells noch einmal gründlich untersuchte, ob derselbe, der damals ohne Zweifel leicht ausführbar gewesen wäre, noch jetzt, nach den Fortschritten, die seitdem die Artillerie genommen, noch ausführbar sei, und auf welche Weise.

Nur ist zu wünschen, daß einem solchen, nebst den übrigen oben erwähnten Qualitäten, ganz besonders die nicht abgehe, daß er ohne Vorurtheil sei, oder die Kraft habe, ein Vorurtheil aufzugeben. Denn ohnerachtet wir uns selbst, wie billig, alles Urtheils in dieser Sache bescheiden, so erlauben wir uns dennoch, zu bemerken, daß wir anderwärts gewiß wissen, daß es in allen Dingen wunderbare Schreckbilder gebe, vor welchen die Gegenwart durchaus nicht vorbeikommen kann, und über welche die Nachwelt lachen wird, und daß wir, in Absicht des Kriegswesens, des geheimen Verdachts, den wir freilich nicht zu begründen zu können gestehen, uns nicht erwehren können, daß der Respekt gegen das Schießpulver unter diese wunderbaren Beschränkungen des modernen Denkens, und Muthes, gehören möge.

Der erwähnten beiden Schriften Resultate legte er in seiner Schrift: *der Fürst*, dem Lorenzo von Medicis dar. So sagt er selbst in der Zuschrift an diesen: "Ich glaube "Euer Magnifizenz kein besseres Geschen bringen zu können, als indem ich dieselbe in den Stand setze, in der aller="

[neue Seite:]

35

"allerkürzesten Zeit alles dasjenige zu lernen, auf dessen "Erkennung ich selbst so viele Jahre, unter so vielen "Drangsalen und Gefahren, habe verwenden müssen." Vieles in diesem Buche ist gleichlautend mit dem, was in den Diskursen gesagt ist; und obwohl nicht alles, was in diesem Buche enthalten ist, auch in den Diskursen vorkommt, indem das erstere nach einem andern Plane verfaßt ist, so geht doch alles hervor aus demselben Geiste; daß es daher ein sehr unglücklicher Einfall des Florentinischen Vorredners ist, dem Fürsten die Diskurse entgegen zu setzen, und jenen durch diese bestreiten zu wollen.

Beilagen zu der letztern Schrift sind das Leben des astruccio Castrucani [Castracani], dessen historische Grundlage sich im zweiten Buche der Florentinischen Geschichten unsers Verfassers vorfindet; eine Art von Archontopädie des machiavellischen Fürsten, geschrieben zur Nachahmung des von Machiavell als Verfassers der Cyropädie sehr geschätzten Xenophon; imgleichen die Erzählung, wie Cesar Borgia den Vitellozzo Vitelli, Oliverotto von Fermo, Herrn Paolo, und den Herzog von Gravina, Orsini, berückt habe. Beilagen sind es, habe ich gesagt, zu dem Buche vom Fürsten, wie aus dem Texte des letztern herorgeht, (obwohl der Inhalt der letztern Schrift auch in einem Amtsberichte vorgekommen seyn mag,) wie sie denn auch als solche, in den alten Ausgaben mit fortlaufender Seitenzahl jenem beigedruckt sind. Nur den neuern Florentinischen Herausgebern, die nun einmal nicht umhin kommen, sich des Machiavellinischen Fürsten in die Seele seines Verfassers zu schämen, hat es gefallen, diese Dinge durch einander zu werfen und anderwärts einzurücken, damit man auch nicht durch sie auf die wahre Tendenz jenes Buchs gebracht würde, und es ihnen leichter würde, ihren modrigen und überriechenden Staub dem Leser in die Augen zu werfen.

C 2 Alles

[neue Seite:]

36

Alles genannte ist, wie aus den Schriften selbst hervorgeht, noch unter der Regierung des Pabstes Leo geschrieben. Die spätere, und letzte seiner großen schriftstellerischen Arbeiten sind die acht Bücher Florentinischer Geschichte, endend mit dem Tode Lorenz von Medicis, des Enkels Kosmus. Für die Fortsetzung hatte er vorgearbeitet, und ein Theil dieser Vorarbeiten sind uns durch die neuern Herausgeber, unter dem Titel historischer Fragmente, mitgetheilt worden.

Noch haben wir von ihm gelesen, vier eigne Komödien (darunter eine ganz in Versen); und eine Uebersetzung der Andria des Terentius. Unter den ersten ist Clizia freilich eine bloße ziemlich getreue Nachahmung der Cosina des Plautus, und auch den übrigen dient Plautus zum Muster.

Doch läßt sich insbesondere von der schon oben erwähnten Mandragola rühmen, daß Intrigue und Witz eigenthümlich und originell sind, was von den wenigsten der übrigen neuern Komiker sich rühmen läßt, welche größtentheils in Nichts zergehen würden, wenn ihnen abgezogen würde, was sie von Terentius, und ganz vorzüglich von Plautus, entlehnt haben; wie denn z. B. des so viel geltenden Moliere's einzelne Scherze, denen der Unkundige es nimmermehr ansehen würde, z. B. im Amphitruo, dem Geizigen u. s. w.

ganz getreu, und, wie es uns cheint, noch witziger gesagt, in den Vorbildern dieser Komödien bei Plautus sich vorfinden. Im Prologus zu dieser Mandragola sagt Machiavell: "Falls dieser Gegenstand in seiner Geringfügigkeit nichts würdig scheinen sollte eines Mannes, der für ernsthaft und weise gelten will, so entschuldigt ihn damit, daß er durch diese Spiele der Phantasie die trüben Stunden, die er verlebt, aufheitern möchte, indem er eben jetzt nichts anderes hat, wohin er seine Blicke wende, und es ihm benommen ist, Gaben anderer Art in andern Untern

[neue Seite:]

37

"ternehmungen zu zeigen." Diese Entschuldigung, die jenen Zeitgenossen und Mitbürgern ohne Zweifel genug that, thue auch genug der Nachwelt, dalls es bei ihr hierüber einer Entschuldigung bedürfen sollte.

Zwei Jahre vor seinem, 1527 in seinem 59sten Lebensjahre, erfolgten Tode, trat er, in mancherlei ausserordentlichen Aufträgen, die er erhielt, wieder in die Staatsgeschäfte. Er starb, ohnerachtet dieser bedeutenden Aufträge und des Vertrauens, welches zwei hinter einander regierende Päbste auf ihn setzten, und welches sie oft benutzten, und ohnerachtet des wichtigen Amtes, das er vierzehn Jahre lang in seiner Republik verwaltet hatte, dennoch in der Armuth, deren Ehrwürdigkeit er immer als einen ehrenden Charakterzug einer Republik gepriesen hatte; welches nur als Beweis für seine eigen Integrität und Bescheidenheit angeführt wird, keinesweges aber, um seiner Zeit, seinem Vaterlande und seinen Gönnern darüber einen Vorwurf zu machen.

In wie fern Machiavells Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe.

Der Hauptgrundsatz der Machiavellschen Politik, und wir setzen ohne Scheu hinzu, auch der unsrigen, und, unsers Erachtens, jeder Staatslehre, die sich selbst versteht, ist enthalten in folgenden Worten Machiavells *): "Jeder, weder, der eine Republik (oder überhaupt einen Staat) errichtet, und demselben Gesetze giebt, muß voraussetzen, daß alle Menschen bössartig sind, und daß ohne alle Ausnahme sie alsbald ihre innere Bössartigkeit auslassen werden, sobald sie dazu eine sichere Gelegenheit finden." Es thut hiebei gar nicht Noth, daß man sich auf die Frage einlasse, ob denn die Menschen wirklich als beschaffen seien, wie

*) Diskurse. B. 1. Kap. 3.

[neue Seite:]

38

wie sie in jenem Satze gesetzt werden, oder nicht; kurz und gut, der Staat, als eine Zwangsanstalt, setzt sie nothwendig also voraus, und nur diese Voraussetzung begründet das Dasein des Staats. Wollten sie schon das Rechte, so hättest du ihnen höchstens nur zu sagen, was recht sei; da du dich aber überdies noch durch ein Strafgesetz verwahrest, so setztest du allerdings voraus, daß sie den guten Willen nicht haben, sondern einen bösen, den du erst durch die Furcht des ihnen angedrohten größern Uebels unterdrücken muß, auf daß, wie auch immer innerlich ihr Wille bleiben möge, dennoch das äußere Resultat also ausfalle, als ob keiner bösen, sondern alle nur guten Willen hätten. Und so jemand den guten und gerechten Willen in sich erzeugt, so bricht sich an diesem das Strafgesetz als Antrieb denn auch völlig, indem er das Recht thun würde, wenn auch kein Gebot und keine Strafe wäre, und falls das Unrechte geboten wäre, es dennoch, jedem Strafgesetze zum Trotz, nicht thun, sondern lieber sterben würde.

Oder, um dasselbe noch in einer andern Wendung auszusprechen: der Staat, als Zwangsanstalt, setzt den Krieg aller gegen alle voraus, und sein Zweck ist, wenigstens die äußere Erscheinung des Friedens hervorzubringen, und, falls auch etwa in dem Herzen der Haß aller gegen alle, und die Lust über einander herzufallen, immerfort bliebe, dennoch zu verhindern, daß dieser Haß und diese Lust nicht in Thaten ausbreche.

Nun giebt es ferner ein zwiefaches Verhältniß des Regenten, nemlich, das zu seinen Bürgern, und das zu andern Staaten. In Absicht des erstern giebt es wieder zwei Fälle. Entweder nemlich will das Volk sich die Herrschaft des Gesetzes überhaupt noch nicht gefallen lassen, sondern es strebt unaufhörlich, und ergreift jede Gelegenheit, das Joch abzuschütteln, und in die erste Ungebundenheit zurück zu

[neue Seite:]

39

zu kehren; so ist in diesem Falle Krieg zwischen dem Fürsten selbst, und dem Volke, d. h. es ist Krieg zwischen dem Frieden und dem absoluten Kriege; und der Fürst erhält, da ja schlechthin, und ob es dem Volke gefalle, oder nicht, Gesetzmäßigkeit und Friede seyn soll, in diesem Falle das göttliche Recht des Krieges gegen ein solches Volk, nebst allen Rechten, die in jenem ersten liegen, welche zu erörtern hier nicht Noth thut. Oder, welches der zweite Fall

ist, das Volk hat sich dem Gesetze bequemt, und sich an die Unterwürfigkeit unter dasselbe sowohl überhaupt, so wie an die Ordnung, wie es in dieser Verfassung sich ausspricht, und sich in Thätigkeit versetzt, gewöhnet, und obwohl noch immer Einzelne gegen das Gesetz sündigen mögen, so steht doch die Masse nicht mehr auf, um sich der Vollziehung zu widersetzen. In diesem Falle ist Frieden zwischen dem Fürsten und dem Volke, und das Volk als Volk ist und bleibt immerfort vollkommen gerecht vor dem Fürsten, indem es den einzelnen Ungerechten von sich ausstößt, und ihn der Ahndung des Gesetzes überläßt.

Machiavells Vorschriften sind berechnet auf ein Land, in welchem zu der Zeit, als er schrieb, noch immer der erste Fall statt fand; und er weiß dies so gut, daß er nicht vergißt, wiederholt zu erinnern, daß in andern Ländern, wo die Regierungen mehr befestigt seien, z. B. Deutschland, Spanien, Frankreich, jene Regeln keine Anwendung fänden. In unserm Zeitalter ist, besonders in der Nation, für die ich zunächst schreibe, unter den Deutschen, der zweite Zustand der Dinge schon seit Jahrhunderten eingetreten, die Fürsten sind im Frieden mit den Völkern, und bedürfen in dieser Rücksicht gegen sie keiner Politik, und keines andern Mittels, sie zu zähmen, als eben des Gesetzes selber: und so ist denn dieser ganze Theil des Lehren des Machiavell, wie man ein widerstrebendes Volk unter das Joch

[neue Seite:]

40

Joch der Gesetze erst bringen sollte, für unser Zeitalter erledigt.

Keinesweges aber ist erledigt der zweite Theil, betreffend das Verhältniß zu andern Staaten; sondern es wird durch die seitdem in ganz andrer Kraft und Fülle sich entwickelnde Geschichte älter geworden, imgleichen durch eine tiefere Philosophie, dieser zweite Theil noch verstärkt, und noch weit nachdrücklicher eingeschärft.

Vor jedem Irrthume in der Beurtheilung jenes gegenseitigen Verhältnisses der Staaten zu einander wird man völlig gesichert, wenn man auch diesem den oben an die Spitze gestellten Satz zu Grunde legt, und annimmt, daß jeder jede Gelegenheit ergreifen werde, um dem andern zu schaden, so oft er seinen eignen Vortheil dabei zu ersehen glauben wird. Auch hier hat man sich nicht darauf einzulassen, ob die Menschen wirklich also gesinnt sind, oder nicht; davon haben wir nicht geredet, und es gehört nicht hieher. Wir haben nur gesagt: nach dieser Voraussetzung muß man seine Berechnung machen. Denn, da es doch immer wenigstens möglich ist, daß es sich also verhalte, so

bist du, wenn du darauf gerechnet hast, und es so kommt, gedeckt, da du, wenn du nicht darauf gerechnet hättets, und es doch käme, bloß ständest, und Beute würdest; kommt es aber nicht also, so ist es desto besser für dich, indem du die für den Widerstand bereit gehaltne Kraft auf eine andre Weise zu deinem Vortheile gebrauchen kannst. Es ist um so nothwendiger, daß, selbst ohne bei irgend einem die geringste Bösigkeit vorauszusetzen, zwischen Staaten es zu diesem Verhältnisse der fortdauernden Kriegslust kommen müsse, da zwischen ihnen niemals, so wie zwischen Bürgern eines geschloßnen und geordneten Staates, gewisses und ausgemachtes Recht statt finden kann. Zwar lassen sich

[neue Seite:]

sich die Territorial=Grenzen abstecken, aber nicht bloß auf dein Territorium geht dein Recht, und gründet sich deine Sicherheit, sondern auch auf deine natürlichen Allirten, und überhaupt auf alles, wohin du deinen Einfluß erstrecken, und womit du in der Folge dich vergrößern kannst. Ueberdies will jede Nation das ihr eigenthümliche Gute so weit verbreiten, als sie irgend kann, und so viel an ihr liegt, das ganze Menschengeschlecht sich einverleiben, zufolge eines von Gott den Menschen eingepflanzten Triebes, auf welchem die Gemeinschaft der Völker, ihre gegenseitige Reibung an einander, und ihre Fortbildung, beruhet. Da dieses nun alle wollen, so gerathen sie nothwendig, und wenn sie auch alle durch reine und vollendete Geister regiert würden, in Konflikt, und die Beantwortung der Streitfrage, ob dies dein, oder deines Nachbars natürlicher Allirter sei, und wo die Grenzen eures euch gebührenden Einflusses gezogen werden sollen, wird selten in der Vernunft eine Prämissen finden. So wird der reine Geist, der etwa die Französische Nation anführte, behaupten, daß alles darauf ankomme, daß die leicht ordnende Form seiner Nation sich über das Menschengeschlecht verbreite, daß daher vor seinem Einflusse jeder andre zurücktreten müsse; der die Deutschen anführende reine Geist aber wird dagegen sagen, daß diese Form leer sey, und daß vielmehr alles darauf ankomme, daß der deutsche Gehalt, und die ruhige wenn auch etwas langsame Tiefe seine Charakters sich allgemein verbreite, und hieraus dieselbe Folgerung, wie jener, für sich ziehen; der Russische reine Geist wird hingegen behaupten, es sei vielmehr alles daran gelegen, daß die Russische Kraft die übrigen denn doch ein wenig entnervten Europäischen Nationen wiederum stähle, und er wird sein Raisonemant mit demselben Schlusse enden, den auch schon die beiden vorigen machten; und so werden denn diese reinen

[neue Seite:]

42

reinen Geister bei den allerbesten Gesinnungen, und indem jeder in seinem Gewissen vollkommen Recht hat, dennoch nicht ermangeln, an einander zu gerathen.

Es wäre daher noch immer zu wünschen, daß unsre Politiker, also, daß es ihnen von nun an keinen Augenblick mehr aus dem Gesichte käme, und niemals darüber der geringste Zweifel, oder irgend eine Neigung, einmal eine Ausnahme zu gestatten, bei ihnen entstände, sich überzeugen von folgenden zwei Sätzen: 1) der Nachbar, es sei denn, daß er dich als seinen natürliche Alliirten gegen eine andere auch beidseitige furchtbare Macht betrachten müsse, ist stets bereit, bei der ersten Gelegenheit, da er es mit Sicherheit können wird, sich auf deine Kosten zu vergrößern. Er muß es thun, wenn er klug ist, und kann es nicht lassen, und wenn er dein Bruder wäre. 2) Es ist gar nicht hinreichend, daß du dein eigentliches Territorium vertheidigst, sondern auf alles, was auf deine Lage Einfluß haben kann, behalte unverrückt die Augen offen, dulde durchaus nicht, daß irgend etwas innerhalb dieser Grenzen deines Einflusses zu deinem Nachtheile verändert werde, und säume keinen Augenblick, wenn du darin etwas zu deinem Vortheile verändern kannst; denn sie versichert, daß der andere dasselbe thun wird, sobald er kann, versäumst du es nun an deinem Theile, so bleibst du hinter ihm zurück. Wer nicht zunimmt, der nimmt, wenn andere zunehmen, ab. Es geht sehr wohl an, daß ein Privatmann sage: ich habe genug, und will nichts mehr: denn dieser kommt durch eine solche Bescheidenheit nicht in die Gefahr, auch das zu verlieren, was er hat, indem er, falls jemand in seinem alten Besitzthume ihn angreifen sollte, den Richter zu finden wissen wird. Der Staat aber, der die ihm sich darbietenden neuen Kräfte zur Vertheidigung seines alten Besitzthums, sich anzueignen verschmäht, findet, wenn er, und vielleicht mit den

[neue Seite:]

43

denselben Kräften, deren Erwerbung er versäumte, in seinem alten Besitzthume angegriffen wird, keinen Richter, dem er seine Noth klagen könne. Ein Staat, der fortgesetzt diese bescheidne Genügsamkeit übte, müßte entweder durch seine Lage sehr begünstigt, oder eine, wenig Reiz habende, Beute seyn, wenn er nicht bald auch um dasjenige kommen sollte, womit er sich bescheiden begnüge, und wenn sich nicht finden sollte, daß die Worte: ich will nichts weiter haben, ei=

gentlich die Bedeutung gehabt hätten: ich will gar nichts haben, und will auch nicht existiren. - Es versteht sich übrigens, daß hier immer von Staaten der ersten Ordnung, die ein selbstständiges Gewicht haben im Europäischen Staatensysteme, keinesweges aber von untergeordneten, die Rede sei.

Es fließen hieraus zwei Grundregeln. Die erste - so eben mit dem zweiten Satze zugleich beigebracht; daß man ohne Zeitverlust jede Gelegenheit ergreife, sich innerhalb der Grenzen seines Einflusses zu verstärken, und jedes innerhalb dieser Grenzen uns drohende Uebel sogleich in der Wurzel, und ehe es Zeit hat, heranzuwachsen, ausrotte. Wir werden tiefer unten ein Wort Machiavells, diesen Gegenstand betreffend, anführen, und halten deswegen hier uns nicht länger dabei auf. Die zweite: daß man niemals auf das Wort des andern sich verlasse, wenn man eine Garantie erzwingen kann; falls dies aber augenblicklich nicht möglich seyn sollte, es von nun an sich zum Hauptaugenmerke mache, diese Garantie sich noch zu verschaffen, damit man wenigstens so kurze Zeit als möglich das bloße Wort zum Pfande habe; daß man sich stets in der Lage erhalte, Treue und Glauben erzwingen zu können; welches voraussetzt, daß man sich als den Stärkern erhalte, nicht gerade absolut, welches nicht allemal von uns abhängt, aber doch innerhalb unsrer Grenzen, in der nun sattsam bestimmten weitem Bedeutung des Worts;

[neue Seite:]

44

Worts; indem, wer in dieser Rücksicht aufgehört hat, der Stärkere zu seyn, ohne Zweifel verloren ist; daß man von dieser Bedingung der Garantie durchaus nicht abgehe, und wenn man in den Waffen ist, dieselben auf jede Gefahr nicht ablege, ehe man es dahin gebracht hat. Muthige Vertheidigung kann jeden Schaden wieder gut machen, und wenn du fällst, so fällst du wenigstens mit Ehre. Jenes feige Nachgeben aber rettet dich nicht vor dem Untergange, sondern es giebt dir nur eine kurze Frist schmälicher und ehrloser Existenz, bis du von selbst abfällst, wie eine überreife Frucht. Aus solchem Betragen entstehen jene ehrenvollen Frieden, die nicht einmal den Frieden geben, indem sie dem Feinde die völlige Gewalt lassen, unmittelbar nach geschloßnem Frieden seine Pläne da fortzusetzen, wo er sie vor dem Kriege, der ihm einen Augenblick Stillstand gebot, fallen ließ, und zufolge dessen wir zwar ihn zufrieden lassen müssen, aber Er nicht uns. Daher denn auch diese, die es mit solchen Gegnern zu thun haben, mit voller Wahrhaftigkeit ihre Friedensliebe rühmen können, da ihnen in der That u glauben ist, daß sie es lieber

haben, wenn die Nachbarn der Beraubung ihrer natürlichen, vielleicht angeboren und blutsverwandten Alliirten, und der Ausrottung ihres Einflusses bis an ihre TerritorialGrenzen heran, ruhig und mit gefalteten Händen zusehen, und sie machen lassen, als wenn sie mit den Waffen in der Hand sich dagegen setzen; indem die erste Weise weit leichter ist, und weit sicherer, als die zweite. Sie lieben in der That den Frieden, den ihrigen nemlich, indeß sie gegen alle Welt den Krieg führen, fortsetzen und vollenden.

Man glaube nicht, daß, wenn alle Fürsten so dächten, und nach den aufgestellten Regeln handelten, der Kriege in Europa kein Ende seyn würde. Vielmehr wird, da keiner den

[neue Seite:]

45

den Krieg anzufangen gedenkt, wenn er es nicht mit Vortheil kann, alle aber stets gespannt und aufmerksam sind, keinem irgend einen Vortheil zu lassen, ein Schwert das andere in Ruhe erhalten, und es wird ein langwieriger Friede erfolgen, der nur durch zufällige Ereignisse, als da sind, Revolutionen, Successionsstreitigkeiten, u. dgl., unterbrochen werden könnte. - Mehr als die Hälfte der Kriege, welche geführt werden, sind durch große Staatsfehler der Angegriffenen, welche dem Angreifer die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gaben, entstanden, und sie wären unterblieben, wenn jene Staatsfehler unterblieben wären. Und da gleichwohl die Kriegsübung nicht ausgehen darf, wenn die Menschheit nicht erschlaffen, und für den späterhin doch wieder möglichen Krieg verderben soll, so haben wir ja noch selbst in Europa, noch mehr aber in den andern Welttheilen, Barbaren genug, welche doch über kurz oder lang, mit Zwang dem Reiche der Kultur werden einverleibt werden müssen. In Kämpfen mit diesen stähle sich die Europäische Jugend, indeß in dem gemeinsamen Vaterlande selbst keiner es wagt, das Schwert zu entblößen, da er allenthalben sich gegenüber eben so gute Schwerter erblickt.

Diese Regeln werden durch die höhere Ansicht des Verhältnisses des Fürsten zu seinem Volke und zu der gesammten Menschheit, aus dem Standpunkte der Vernunft, bestätigt, verstärkt, und zur heiligen Pflicht gemacht. Die Völker sind ja nicht ein Eigenthum des Fürsten, so daß er deren Wohl, deren Selbstständigkeit, deren Würde, deren Bestimmung in einem Ganzen des Menschengeschts, als seine Privatsache betrachten, und fehlen könne nach Belieben, und wenn es schlecht geht, sagen könne: nun, ich habe geirrt, aber was ists denn weiter? der Schade ist mein, und ich will ihn tragen; so wie etwa der Besitzer einer Heerde, durch dessen Nachlässigkeit ein Theil derselben zu Grunde gegangen ware,

sich

[neue Seite:]

46

sichtrösten könnte. Der Fürst gehört seiner Nation eben so ganz und vollständig an, als sie ihm angehört; ihre ganze Bestimmung im ewigen Rathe der Gottheit ist in seine Hände niedergelegt, und er ist dafür verantwortlich. Es ist ihm durchaus nicht erlaubt, nach Willkühr von den ewigen Regeln, die Verstand und Vernunft der Verwaltung der Staaten geben, abzugehen. Es ist ihm nicht erlaubt, wenn er z. B. die zweite so eben angeführte Regel zum Schaden seiner Nation vernachlässigt hätte, hinzutreten, und zu sagen: Ich habe an Menschheit, ich habe an Treue und Redlichkeit geglaubt. So mag der Privatmann sagen; geht er darüber zu Grunde, so geht er sich zu Grunde: aber so kann der Fürst nicht sagen, denn dieser geht nicht sich, und geht nicht allen zu Grunde. Glaube er, wenn er will, an Menschheit in seinen Privat-Angelegenheiten, irrt er sich, so ist der Schaden sein; aber er wage nicht, auf diesen Glauben hin, die Nation, denn es ist nicht recht, daß diese, und mit ihr vielleicht andere Völker, und mit ihnen vielleicht die edelsten Besitzthümer, welche die Menschheit in tausendjährigem Ringen erworben hat, in den Koth getreten werden, bloß, damit von ihm gesagt werden könne, er habe an Menschen geglaubt. An die allgemeinen Gesetze der Moral ist der Fürst in sei-

nem Privatleben gebunden, so wie der Geringste seiner Unterthanen; in dem Verhältnisse zu seinem friedlichen Volke ist er an das Gesetz und an das Recht gebunden, und darf keinen anders behandeln, als nach dem stehenden Gesetze, wiewohl ihm das Recht der Gesetzgebung d. i. der fortgesetzten Vervollkommnung des gesetzmäßigen Zustandes bleibt; in seinem Verhältnisse aber zu andern Staaten giebt es weder Gesetz noch Recht, ausser dem Rechte des Stärkern, und dieses Verhältniß legt die göttlichen Majestätsrechte des Schicksals und der Weltregierung, auf die Verantwortung des Fürsten, nieder in seine Hände, und erhebt ihn über die Gebote

[neue Seite:]

47

Gebote der individuellen Moral in eine höhere sittliche Ordnung, deren materielle Inhalt enthalten ist in den Worten: Saus et decus populi suprema lex esto. Diese ernstere und kräftigere Ansicht der Regierungskunst thut es nun, unsers Erachtens, Noth bei unserm

Zeitalter zu erinuern. Die jedesmal herrschende Zeit=Phi= losophie ermangelt, so sehr auch die Weltleute sich gegen die Sache sträuben, und so schwer sie an das Bekenntniß derselben gehen, dennoch niemals auf irgend einem Wege auch an diese zu kommen, und auch sie umzuschaffen nach ihrem Bilde. Diese Zeit=Philosophie war in der letzten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts gar flach, kränklich, und armselig geworden, darbietend als ihr höchstes Gut eine gewisse Humanität, und Liberalität, und Popularität, flehend, daß man nur gut seyn möge, und dann auch alles gut seyn lassen, überall empfehend die goldne Mittelstraße d. h. die Verschmelzung aller Gegensätze zu einem dumpfen Chaos, Feind jedes Ernstes, jeder Konsequenz, jedes Enthusiasmus, jedes großen Gedankens und Entschlusses, und überhaupt jedweder Erscheinung, welche über die lange und breite Oberfläche um ein wenig hervorragte, ganz besonder aber verliebt in den ewigen Frieden. Sie hat ihren entnervenden Einfluß recht merklich auch an die Höfe und in die Kabinette verbreitet. - Seit der französischen Revolution sind die Lehren vom Menschenrechte und von der Freiheit und ursprünglichen Gleichheit aller, - zwar die ewigen und unerschütterlichen Grundfesten aller gesellschaftlichen Ordnung, gegen welche durchaus kein Staat verstoßen darf, mit deren alleiniger Erfassung aber man einen Staat weder errichten, noch verwalten kann, - auch von einigen der unsern, in der Hitze des Streites, mit einem zu großen Accente, und als ob sie in der Staatskunst noch weiter führten, als sie es wirklich thun, behandelt, und manches andere

[neue Seite:]

48

andere, was dahin auch noch gehört, übergangen worden, welche Uebertreibung gleichfalls nicht ohne allen störenden Einfluß geblieben. Nun hat man zwar nicht ermangelt, später das fehlende in mancherlei Formen nachzuholen; aber es scheint, daß diese Schriften, als Schulübungen, und Fakultätenwaare, und als nicht würdig von den Händen der Weltleute berührt zu werden, liegen geblieben. So mag denn nun einer, der nicht unbekannt ist, und nicht unberüchtigt, von den Todten aufstehen, und sie des Rechten bedeuten!

-=-

II. Stellen aus Machiavells Schriften.

-=-

Auszug aus dem Aufrufe, Italien von den Barbaren zu befreien. An Lorenzo von Medici. (Im Originale der Schluß des Buches vom Fürsten.)

-

Niemals wahrhaftig ist die Zeit einem Fürsten, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge in Italien zu werden vermöchte, günstiger gewesen, als eben jetzt; und wenn, wie ich ein andermal gesagt habe, das Volk Israel in der Knechtschaft der Egypter seyn mußte, damit Moses Tugend offenbart würde, und die Perser unterdrückt von den Medern, damit die Seelengröße Cyrus an den Tag käme, und die Athenienser zerstreut, damit die Treflichkeit Theseus sich zeigte, so war es gegenwärtig nothwendig, daß Italien von seinem dermaligen Schicksale betroffen würde, und daß es in härtere Knechtschaft fiele, denn die der Hebräer, in schmähhchere Sklaverei, denn die der Perser, in verworrere Zerstreung, denn die der Athenienser, ohne Haupt, ohne Verfassung, geschlagen, ausgeplündert, zerrissen, durchstreift,

[neue Seite:]

49

streift, allen Arten der Gewaltthätigkeit und des Hohes Preis gegeben, damit die Herrlichkeit eines Italische Geistes an das Licht käme.

Und obwohl diesem Lande einmal eine Hoffnung der Rettung entgegenschimmerte, so liegt es doch nun wieder wie ohne Leben da, und erwartet den Helfer, der seine Wunde heile. Man sieht es flehende Hände zu Gott aufheben, um einen Heiland, der es errette von dieser Grausamkeit, und dieser Insolenz der Barbaren. Man sieht es fertig stehend, und bereit, einem Paniere zu folgen, wenn eine Hand sich fände, die es ergriffe. Auch sieht man nirgends jemand, von dem es sicherer hoffen könne, als von Eurem erlauchten Hause, daß dieses mit seiner Mannhaftigkeit, und mit seinem Glücke, sich zum Haupte dieser Erlösung mache. Sogar wird euch dieses nicht sehr schwer fallen, wenn ihr nur die Leben und Handlungen der obengenannten Männer stets vor Augen behaltet. Denn obwohl solche Männer selten sind, und bewundernswürdig, so waren sie dennoch nichts mehr, denn Menschen, und keinem war die Gelegenheit so günstig, als Euch, und ihr Unternehmen war nicht gerechter als dieses, noch leichter, noch war Gott mehr ihr Freund, denn der Eurige. Hier ist große Gerechtigkeit, wenn derjenige Krieg gerecht ist, der da nothwendig ist, und diejenige Bewaffnung menschenfreundlich, wo keine Hoffnung übrig ist, als auf die

Waffen. Hier ist die höchste Geneigtheit Aller, und wo große Geneigtheit ist, da kann keine große Schwierigkeit seyn; immer vorausgesetzt, daß ihr Euch an die Weise derjenigen haltet, die ich Euch als Muster aufgestellt habe. Gott hat schon viel für Euch gethan, aber er will niemals alles thun, um uns nicht des freien Willens, und der Ehre, welche auf unsern Theil fällt, zu berauben.

Vesta. I. B. 1. Hft. D Man

[neue Seite:]

50

Man lasse sich darum ja nicht diese Gelegenheit entgehen, auf daß Italien endlich seinen Heiland erscheinen sehe. Ich kann nicht aussprechen, mit welcher Liebe derselbe werde aufgenommen werden, in alle den Provinzen, die durch diese Ausströmungen des Auslandes gelitten haben, mit welchem Durste der Rache, mit welcher unerschütterlichen Treue, mit welcher kindlichen Ergebenheit, mit welchen Thränen. Welches Thor würde sich ihm verschließen? Welches Volk ihm den Gehorsam verweigern Wessen Eifer sucht sich ihm in den Weg stellen? Welcher Italische Mann ihm seine Ergebenheit versagen? Jedem kehrt sich ja das Herz um im Leibe vor dieser Oberherrschaft der Barbaren. So ergreife denn also Euer erlauchtes Haupt diese Aufgabe mit dem Muthe, und den Hoffnungen, mit welchen gerechte Unternehmungen angetreten werden, damit unter dessen Fahnen dieses unser Vaterland verherrlichtet, und unter dessen Auspicien erfüllet werde jener Spruch des Petrarca:

Der Muth wird sich erheben
Gegen die Wuth, daß bald sei ausgestritten,
Zum Zeichen, daß noch leben
In des Italiens Brust die alten Sitten.

Aus der Zuschrift des Buches vom Fürsten
An Lorenzo.

Auch halte man es nicht für Vermessenheit, wenn ein Mann aus niederem Stande es wagt, über die Verwaltung der Fürsten zu schreiben, und dieselbe unter Regeln zu bringen: denn so, wie diejenigen, die eine Gegend abzeichnen, ihren Standpunkt in der Ebne nehmen, um die Gestalt der Berge und der Anhöhen in das Auge zu fassen, - auf den Bergen aber, um die tiefer liegende Gegend zu betrachten; eben so muß man Fürst seyn, um die der Fürsten wohl zu erkennen.

Z u s a t z

[neue Seite:]

51

Zusatz des Herausgebers.

M.s Einfall ist scheinbar und witzig, aber näher angesehen, beweiset er nur gegen die im Purpur gebornen Fürsten, unter die nicht einmal Lorenzo gehörte, keinesweges aber gegen die neuen Fürsten, auf die er vorzüglich rechnet, und die insgesamt aus dem Volke sind. Da überdies die Vermessenheit und Anmaßung, gegen welche dieser Einfall gerichtet ist, seit M.s Tagen nicht verschwunden, sondern nur lauter und unbescheidener geworden, so dürfte es der Mühe werth seyn, daß man über diesen Punkt sich noch deutlicher und entscheidender auslasse.

Was mag wohl zu einem richtigen Urtheile über Staatssachen, und um in jedem vorkommenden Falle die sicherste Maasregel ausfindig zu machen, erforderlich seyn? Ich denke, in Absicht der Materie, eine gründliche Einsicht in die Gesetze der Staatsverwaltung überhaupt, welche sich auf philosophische Erkenntniß, auf Bekanntschaft mit der Geschichte der Vorwelt, und der unserer Tage, und auf tiefe Kenntniß des Menschen gründet, welche letztere wieder nicht von der Anzahl der Gesichter, die wir an uns haben vorübergehen lassen, sondern vorzüglich davon abhängt, daß man selbst ein von allen Seiten ausgearbeiteter und vollständiger Mensch sei, und sich kenne; sodann, in Absicht der Form, ein fester und geübter Verstand, der das Objekt seines Nachdenkens in reiner Absonderung zu fassen, und dasselbe ohne Zerstreung oder Verwirrung fest zu halten wisse, bis er es zermalmet, und in seinem Wesen durchdrungen habe.

Und auf welchem Wege erhält man denn diese Erfordernisse der Staatskunst? Ich weiß nicht anders, als daß es allein durch gründliches Studium der Wissenschaften geschehe, durch dieses aber auch ganz, und vollständig; daß somit jeder durch die Wissenschaften gründlich ausgebildete Mann,

[neue Seite:]

52

Mann, welcher Geburt er übrigens sei, ein tüchtiger Staatsmann seyn würde, sobald er es wollte, keiner aber ohne diese wissenschaftliche Bildung, welcher Geburt auch er übrigens seyn dürfte, es jemals zu seyn vermöchte, und daß kein Ahnenbrief und keine Hofgunst jenen wesentlichen Mangel ersetzen könne. - Dadurch, daß man die Fertigkeit hat, schnell von einem Gegenstande zum andern überzuspringen,

und über jeden etwas scheinbares und witziges zu sagen, ohne einen einzigen fest zu halten, und so ein angenehmer Gesellschafter in flachen Zirkeln wird, erhält man noch gar nicht, noch legt man dar, das entgegengesetzte Vermögen der tiefen und gründlichen Untersuchung. In der Fertigkeit aber in Halblügen, Pfiffen, Praktiken und Schwänken, die man in Spielhäusern lernen kann, besteht nun vollends nicht die Staatskunst, und der irrte sehr, der sie darein setzt. - Sollte an einem solchen in ernsterer Arbeit gebildeten Politiker von der Schwerfälligkeit seiner Logik, und von dem Staube seiner Bücher etwas hängen geblieben seyn, so wird sich ja leicht ein Höfling finden, der, wenn er nur den Verstand hat seine Gedanken richtig aufzufassen, diesen Gedanken seine glattere Zunge leihe.

Auch sage man nicht: von wessen Treue in den öffentlichen Geschäften man versichert seyn soll, der muß durch Familie, durch Länder-Besitz u. dgl. Garantie leisten können: denn so, wie bei dem untüchtigen gerade diese Besitzthümer so Muth wie Treue beugen können; so dürfte zuweilen derjenige, der durch die Wissenschaft sich gewöhnt hat, über das sichtbare, und die Gegenwart hinaus zu blicken, ein Eigenthum andrer Art haben, daß ihn innigst, und bis auf Leben oder Tod, verknüpft mit der gerechten Sache.

er, wohl auch nicht ohne Beabsichtigung entstandene, nächste Erfolg jener Anmaßung ist der, daß man in diesem, der

[neue Seite:]

53

der Aussicht der öffentlichen Meinung und der Schriftsteller wohl mehr, als irgend ein anderes, bedürftigem Fache, dieser Aussicht glücklich sich entzieht, durch den Spruch: das sind Stubengelehrte, was können diese von Politik wissen? welchem Spruche das Volk glaubt. Als ob irgend ein Weiser der Vorwelt oder unserer Tage seine Weisheit wo anders erworben hätte, als in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, und als ob der Verstand auf Hoffesten und in Assembleen ausgetheilt, oder auf den Gassen gefunden würde; als ob die Politik eine Art von Zauberkunst sei, zu der es vermittelst natürlicher Mittel keinen Zugang gebe, und zu welcher nur der unter einem gewissen Gestirn Geborne hindurch dringen könne; endlich, als ob sie von ihrem gepriesenen Leben in der großen Welt, und von ihrem Zutritte zu den ersten Quellen, irgend einen Vortheil aufzuweisen vermöchten, ausser dem, daß sie die neuesten Nachrichten einige Stunden früher wissen.

Aus dem dritten Kapitel desselben Buchs.

Die Römer, so wie sie Fuß faßten in einem Lande, beobachteten in ihm folgendes: sie errichteten Kolonien, sie hielten die Schwächeren aufrecht, ohne jedoch ihre Macht zu vermehren, sie schwächten die Mächtigen, sie ließen keinen auswärtigen Mächtigen zu Ansehen, und Einfluß in diesem Lande kommen. Ich will nur an dem einzigen Griechenlande dies darlegen. Es wurden in demselben von ihnen aufrecht erhalten die Achäer und Aetolier, niedergedrückt das Macedonische Reich, verjagt daraus Antiochus; und es vermochten weder die Verdienste der Achäer oder Aetolier sie zu bewegen, daß sie ihnen erlaubt hätten, irgend eine neue Acquisition zu machen, noch die Ueberredung des Philippos, daß sie seine Freunde würden, ehe er niedergedrückt sey, noch die Macht des Antiochus, daß sie ihm verstat-

[neue Seite:]

54

ten, irgend einen Standpunkt in diesem Lande zu nehmen. Die Römer erfüllten hiemit das, was alle verständige Fürsten thun sollten, nicht bloß die vorsehenden Klippen, sondern auch diejenigen, an denen in der Zukunft ihre Herrschaft scheitern könnte, ins Auge zu fassen, und den Gefahren mit allem Fleiße vorzubauen: indem, wenn dergleichen nur aus gehöriger Entfernung vorhergesehen wird, ihm leicht abgeholfen ist; so man es sich aber über den Hals kommen läßt, ist zur Hülfe nicht mehr Zeit, und das Uebel ist unheilbar geworden. So wie die Aerzte von der Hektik sagen, daß sie im Anfange weder erkannte noch geheilt worden, mit dem Fortgange der Zeit leicht zu erkennen, aber schwer zu heilen werden: eben so verhält es sich mit den Angelegenheiten des Staats, indem, wenn nur die Uebel, die sich in ihm erzeugen, im Keime erkannt werden, welches freilich nur dem Verständigen verliehen ist, ihnen schnell abzuhelfen ist, bis jedermann sie erkennt, es für sie kein Gegenmittel mehr giebt. Aus diesem Grunde halfen die Römer jedem Nachtheile, den sie vorher sahen, allemal auf der Stelle ab, und ließen ihn niemals wirklich werden, um etwa einen Krieg zu vermeiden, indem sie wohl wußten, daß der Krieg dadurch nicht geben, sondern bloß, und zwar zum Vortheile des andern, weiter hinausgeschoben werde; und so wollten sie denn mit Philipp, und Antiochus, in Griechenland Krieg haben, damit sie nicht mit denselben in Italien Krieg haben müßten, ohnerachtet sie damals das eine so wie das andere hätten vermeiden können, *) welches sie nicht wollten.

*) Wenn sie nemlich, in der Meinung, daß Griechenland doch

nicht eigentlich zu ihrem Territorium oder väterlicher Erbschaft gehöre, Philipp und Antiochus darin hätten machen lassen

[neue Seite:]

55

wollten. Niemals hatte ihren Beifall, was man aus dem Munde der Weisen unsrer Zeit alle Tage hören kann; die Wohlthaten der Zeit zu genießen; sondern sie folgten dem Geleite ihres Muths, und ihrer Klugheit, indem die Zeit allerlei Dinge bei sich führe, und das Gute so wie das Böse, das Böse so wie das Gute, mit sich bringen könne.

Kap. 14. desselben Buchs.
Pflichten eines Fürsten in Beziehung auf das Kriegswesen.

Es habe der Fuest [Fürst] kein anderes Augenmerk, noch einen andern Gedanken, noch halte er irgend ein anderes Ding für sein ihm ganz eigenthümlich zukommendes Handwerk, ausser dem Kriegswesen, und der Anordnung und Aufrechterhaltung desselben, indem dies die einzige Kunst ist, die man einem Herrscher anmuthet, - und in derselben so große Tugend ist, daß sie nicht nur aufrecht erhält diejenigen, welche als Fürsten geboren sind, sondern auch oftmals Männer aus dem Privatstande auf Fürstenthronen erhebt. Im Gegentheile hat man auch gesehen, daß Fürsten, die mehr auf die Faulheit sich legten, als auf die Waffen, ihre Staaten verloren haben. Die vornehmste Ursache, die dir diesen Verlust zuzieht, ist die Verachtung dieser Kunst, so wie der vornehmste Grund alles Gewinns, die Meisterschaft in derselben. Franz Sforza wurde aus einem Privatmanne Herzog von Mailand, weil er gerüstet war; seine Söhne wurden aus Herzogen Privatmänner, weil sie die Beschwerden und die Entsagungen, die das Waffenhandwerk mit sich führt, flohen und vermieden.

Unter

lassen, bis dieselben an die Grenzen Italiens heran gewesen wären, worauf es denn freilich - aber mit wessen Vortheile? - zum Kriege hätte kommen müssen.

Anmerk. d. Herausgebers.

[neue Seite:]

56

Unter den andern Uebeln, welche der Mangel an Kunde des Krieges dir zuzieht, ist auch dieses, daß er dich um die

Achtung bringt; eine von den Schmähhlichkeiten, die ein Fürst durchaus von sich abwehren muß. Denn zwischen einem Wehrhaften und Wehrlosen ist kein Verhältniß, und es ergibt sich durch den natürlichen Verstand, daß der erstere nicht gern dem letztern gehorche, und daß der letztere, umgeben von mehreren der erstern Art, nicht sehr sicher sei. Von der einen Seite Verachtung, von der andern Mißtrauen; wie könnte eine solche Vereinigung gut thun? Und so ist es denn, bene alle dem andern Unglücke, das daraus entspringt, auch nicht möglich, daß ein Fürst, der sich auf das Kriegswesen nicht versteht, von seinen Kriegern geachtet werde, oder ihnen vertrauen können. *) Er lasse daher während

*) Dieser, auf die Unsicherheit eines Fürsten, der kein Krieger ist, in der Mitte seiner eignen bewaffneten Unterthanen, so nachdrücklich gelegte Accent, gründet sich auf die in unsrer Vorrede erwähnte Verschiedenheit des Verhältnisses des Fürsten zu seinen Unterthanen in Machiavells Zeiten, und gilt durchaus nicht für unsre Zeit. Wahr aber wird bleiben zu aller Zeit, daß kein Fürst, der es nicht dahin bringt für den ersten Krieger seiner Nation, von der Nation wenigstens, gehalten zu werden, im Kriege des vollkommenen Respekts, und der stummen Subordination seiner Heere, deren es für glückliche Führung des Krieges bedarf, jemals genießen werde: daß daher ein solcher, falls, da nicht jedwedem jedes Talent angeboren wird, der Mangel unheilbar seyn sollte, um so sorgfältiger in seine Beschlüssen über Krieg und Frieden den Verdacht der Feigheit oder des Wankelmuths von sich abhaltend, - lieber die wirkliche Führung des Kriegs andern überlasse, und durch desto glänzendere Verwaltung der übrigen Regierungszweige mit dem essentialen Mangel versöhne. - Eben so urtheilt M. selbst (Diskurse B. 1. K. 19.) "Nach einem vortrefflichen Fürsten kann "ein

[neue Seite:]

57

während des Kriegs niemals sein Auge von der Kriegsübung, und während des Friedens über er sich mit noch weit größerer Sorgfalt auf den Krieg, als während des Krieges selbst; welches er thun kann auf zweierlei Weise, theils durch Werke, theils durch Gedanken.

Was die Werke betrifft, möge er, ausserdem daß er seine Heere stets in Ordnung und wohl exerzirt erhalte, seine überflüssige Zeit zubringen auf der Jagd, theils um seinen Körper in der Gewohnheit der Beschwerden und Entsagen zu erhalten, theils, um das Land kennen zu lernen, wie die Berge sich erheben, die Thäler sich öffnen, die

Ebnen sich strecken, um sich zu merken die Natur der Flüsse, und der Sümpfe, und auf alles dieses die höchste Sorgfalt zu wenden. Diese Kenntniß ist nützlich auf zwei Weisen. Zuerst lernt man dabei sein eignes Land kennen, und wird vertrauter mit den Mitteln, es zu vertheidigen. Sodann erhält man durch die Uebung der lebendigen Anschauung an diesen heimischen Gegenden eine große Fertigkeit, jedwede andere noch unbekannte Gegend, deren Erkundung uns nöthig wird, schnell und richtig aufzufassen, indem die Hügel, die Thäler, die Ebnen, die Flüsse, die Sümpfe, welche z. B. in Toskana sind, mit denen in andern Provinzen eine gewisse Aehnlichkeit haben, so daß man von der Auffassung der Lage einer Provinz sehr leicht zur Auffassung anderer fortgehen kann. Welcher Fürst dieser Geschicklichkeit ermangelt, ermangelt eines der erten Stücke, die den Feldherrn machen, indem man hierdurch lernt, den Feind zu finden, Stand=

"ein schwacher sich erhalten; aber nicht nach einem Schwachen ein zweiter schwacher; es sei denn, daß, wie in Frankreich, die alten Ordnungen ihn hielt; schwach aber sind diejenigen Fürsten, die nicht auf Krieg gerichtet sind."
Anmerk. d. Herausgebers.

[neue Seite:]

58

standquartiere nehmen, die Heere führen, Plane zu Schlachten entwerfen, eine Lagerstatt wählen, zu unserm Vortheil. Vom Philopömen, Haupt der Achäer, rühmen die Geschichtschreiber unter andern folgendes, daß er in der Zeit des Friedens an nichts gedacht habe, als an die Führung des Krieges, und, mit seinen Freunden etwa auf dem offenen Lande sich befindend, oft still gestanden sei, und mit ihnen raisonnirt habe: Wenn der Feind stände dort auf jenem Hügel, und wir befänden uns mit unserm Heere da, welcher von und beiden würde im Vortheile seyn? Wie könnte man mit Sicherheit auf ihn losgehen, so daß unsre Reihen geschlossen blieben? Wenn wir uns zurückziehen wollten, was hätten wir zu thun? Wenn er sich zurückzöge, wie könnte man ihm folgen? Und so habe er ihnen denn alle die Fälle vorgelegt, die einer Armee begegnen können, ihre Meinung gehört, die seinige gesagt, sie mit Gründen unterstützt; also daß durch dieses immerwährende Nachdenken er es so weit gebracht habe, daß ihm in Führung der Heere nie habe ein Fall vorkommen können, wogegen er nicht das Hülfsmittel gewußt habe.

Was ferner die Uebung des Gedankens zum Krige anbelang, so lese der Fürst die Geschichten, und merke darin

auf die Handlungen ausgezeichneten Männer, er sehe, wie sie sich betragen haben im Kriege, erforsche die Ursachen ihrer Siege, oder ihrer Niederlagen, um die ersten sich anzueignen, die letzten zu vermeiden; besonders aber thue er, wie vor ihm irgend ein trefflicher Mann gethan hat, der irgend einen gepriesenen, und glorreichen Vorgänger sich zum Muster genommen, dessen Weise und Thaten er immer vor Augen gehabt; so wie man sagt, daß Alexander den Achill, Cäsar den Alexander, Scipio den Cyrus nachgeahmt habe. Und wer das Leben Cyrus von Xenophon gelesen, findet nachher in Scipios Leben, wie sehr diese Nacheiferung den letztern selbst

[neue Seite:]

59

selbst preißwürdig gemacht, und wie genau er in Keuschheit, Zugänglichkeit, Menschenfreundlichkeit, Freigebigkeit sich nach dem gebildet, was Xenophon von Cyrus schreibt. In dieser Weise hat nun jeder eise Fürst sich auch zu halten, und friedliche Zeiten ja nicht ungenutzt sich verschwinden zu lassen, sondern mit fleißiger Kunst aus ihnen einen Schatz zu bereiten, den er geltend mache zur Zeit der Trübsal, so daß das umgewandelte Glück ihn bereit finde, seine Streiche abzuwehren.

Aus Kap. 21. d. B.

Wie ein Fürst sich zu betragen habe, um Achtung zu erwerben.

Nichts wirkt so günstig auf die öffentliche Meinung für einen Fürsten, als große Unternehmungen, sodann Einrichtungen, welche Muster werden für andere.

Auch erwirbt es einem Fürsten Achtung, wenn er ein ganzer Freund ist, und ein ganzer Feind, d. h. wenn er ohne irgend einen Rückhalt sich erklärt zu Gunsten des Einen gegen den Andern. Denn wenn zwei Mächtige, deine Nachbarn, an einander gerathen, so ist entweder der Fall, daß, wenn der Eine siegt, du den Sieger zu fürchten habest, oder es ist der Fall nicht. In jedem dieser beiden Fälle wird es dir immer nützlicher seyn, dich zu erklären, und einen guten Krieg zu führen, indem, wenn du dich nicht erklärt hast, du im ersten Falle immer die Beute des Siegers wirst, mit guter Erlaubniß und zum Wohlgefallen des Besiegten; und du wirst nirgends eine Zuflucht finden, indem der Sieger keine zweideutigen Freunde will, noch solche, die ihm in der Noth nicht beistehen, und der Besiegte dich eben so wenig in Schutz nimmt, da du nicht mit den Waffen in der Hand dein Geschick hast theilen wollen., - Antiochus

war

[neue Seite:]

60

war nach Griechenland gekommen, eingeladen von den Aetoliern, um die Römer herauszutreiben. Er schickte Redner an die Achäer, Freunde der Römer, um sie zur Neutralität zu bewegen; von der andern Seite redeten denselben die Römer zu, daß sie zu ihren Gunsten die Waffen ergriffen. Die Sache kam in der Versammlung der Achäer zur Berathschlagung, und als daselbst Antiochus Gesandter ihnen zuredete, neutral zu bleiben, erwiederte der Abgesandte der Römer: "Die Maasregel, welche man als die beste und nützlichste für euren Staat anpreißt, ist gerade die allerverderblichste für euch, indem, wenn ihr keinen Antheil nehmt, ihr zuletzt ohne einigen Dank oder Achtung, als der Preiß des Siegers zurückbleibt." Und immer wird es sich finden, daß der, welcher dein Freund nicht ist, dich um Neutralität ersucht, der aber, welcher dein Freund ist, fordert, daß du mit den Waffen in der Hand dich erklärst. Aber Fürsten von keinem Entschluß schlagen gewöhnlich, um nur die gegenwärtige Gefahr zu vermeiden, den Weg der Neutralität ein, und gehen denn auch gewöhnlich darüber zu Grunde. Wenn aber ein Fürst sich muthig zu Gunsten des einen Theils erklärt und der, dem er anhängt, siegt, so laß denselben immer so mächtig seyn, daß du seiner Willkühr überlassen bleibst, dennoch hat er Verbindlichkeiten gegen dich, und es hat sich eine Liebe erzeugt, und die Menschen sind niemals so ehrlos, daß sie mit einer so beispiellosen Undankbarkeit dich unterdrücken sollten. Dazu kommt, daß die Siege niemals so entscheidend sind, daß der Sieger nicht noch einiges zu schonen habe, besonders die Gerechtigkeit. Wenn hingegen derjenige, dem du anhingest, verlöhre, so würdest du von ihm aufgenommen werden, und er dir helfen, so lange er könnte; oder, im schlimmsten Falle, wärest du doch der unabtrennliche

[neue Seite:]

61

liche Gefährte eines Glücks, daß sich wiederum erheben kann.

Im zweiten Falle, wenn die Kämpfer von der Art sind, daß du vom Sieger nichts zu fürchten hast, so wird es um so mehr eine kluge Maasregel, Theil zu nehmen, indem du sodann zum Sturze des Ersten Beistand des Zweiten erhältst, der, wenn er Verstand hätte, alles an-

wenden müßte, um jenen zu erhalten; wenn ihr überwindet, so bleibt er deinem Ermessen anheim gegeben, aber es ist unter der gegebenen Voraussetzung unmöglich, daß er mit deinem Beistande nicht überwinde.

Und hier ist denn der Ort anzumerken, daß ein Fürst niemals mit einem, der da mächtiger ist, denn er selbst, sich verbinden müsse, zum Nachtheil eines Dritten, es sei denn, daß die Noth ihn dazu zwingt; denn wenn er überwindet, bleibt er dem Ermessen desselben anheim gegeben, nichts aber hat ein Fürst mehr zu fliehen, als die Abhängigkeit von fremder Willkühr.

Auch glaube doch nie ein Staat, daß er jemals eine durchaus sichere Maasregel ergreifen könne, sondern er wisse, daß alle, die er nimmt, zweifelhaft sind, indem es nun einmal in der Ordnung der Dinge liegt, daß, auf dem Wege einem Nachtheile auszuweichen, man einem andern entgegen geht. Aber darin hat eben der Verstand sein Wesen, daß er die innere Natur der Nachtheile aufdecke, und das am wenigsten schlimme für gut nehme.

Noch soll ein Fürst sich als Liebhaber der Virtuosität zeigen, und jedem, in irgend einer Kunst sich auszeichnenden, Ehrenbezeugungen ertheilen.

Zusatz

[neue Seite:]

62

Zusatz des Herausgebers.

Machiavells Lehre über Neutrilität, und Partheiemen, ist dadurch, daß auf eine Erfindung der neuern Politik, die bewaffnete Neutralität, keine Rücksicht genommen werden konnte, unvollständig geblieben, und wir wollen dieselbe in seinen Grundsätzen auf folgende Weise ergänzen. Zuförderst, wenn dein natürlicher Verbündeter gegen eine andere euch beiden furchtbare Macht, angegriffen wäre, so ist die Beibehaltung der Neutralität durchaus verderblich; denn die Kräfte deines Verbündeten sind deinigen, und seine Schwächung ist die deinige, und er kann nicht angegriffen werden, daß du es nicht zugleich mit seiest. Sind aber die kriegführenden Mächte beide deine Nebenbuhler, wofür sie ohne Ausnahme zu halten sind, wenn sie nicht deine natürlichen Verbündeten sind, und sind sie dir schon jetzt gefährlich, oder könnten sie es in der Zukunft werden, so ist es dein Gewinn, daß sie, ohne dein Zuthun, an einander selber eine Gewalt brechen, die du mit deiner eignen Gefahr und Aufwande hättest brechen müssen; und

in diesem Falle kann die bewaffnete Neutralität eine sehr gute Maasregel seyn, wenn man darauf sieht, daß beide ohngefähr in gleichem Grade geschwächt werden, keiner aber einen besonderen Zuwachs von Kräften erhalte, oder, wenn der letzte Fall eintreten sollte, sogleich auf die Seite des Schwächern tritt; wenn man, so sie des Kriegs müde werden, oder sonst die Fortsetzung desselben uns lästig wird, mit bewaffneter Hand den Vermittler macht, den Frieden diktirt, und in demselben nicht vergißt, sich zu bedenken. Aber mit den Waffen in der Hand zuzusehen, wie der eine Theil unmäßig geschwächt werde, und der andere unmäßig wachse; diesem Fehler hinterher noch den zweiten hinzu zu thun, daß man sie sich selbst vertragen lasse, so gut es gehen will, als ob wir gar nicht da wären, und nun hin=gehe.

[neue Seite:]

63

gehe, und sich ruhig entwaffne; dieser Gebrauch der bewaffneten Neutralität hat, ausser allen von M. dargelegten Fehlern der Neutralität noch diese, daß er die Achtung für uns noch weit entscheidender verringert, und daß wir, durch die Kosten der Bewaffnung und der Erhaltung auf dem Kriegsfuße nur diese Verachtung uns erkaufte haben.

Kap. 22. d. B.

Von den Sekretarien der Fürsten.

on nicht geringer Wichtigkeit für einen Fürsten ist die Wahl seiner Minister; denn er hat gute oder schlechte, lediglich nach Maasgabe seines eignen Verstandes. Die erste Meinung, die man von einem Fürsten faßt, und von seinem Kopfe, gründet sich auf den Anblick derer, die er um sich hat. Sind diese tauglich und treu, so kann man immer annehmen, daß jener Verstand habe, indem er sie als tüchtig herausgefunden, und sie treu zu erhalten verstanden hat, eben so, wie man im entgegengesetzten Falle nur immer, ohne Furcht sich zu irren, nachtheilig von ihm denken kann, indem er den ersten Irrthum den er begehen kann, in dieser Wahl begeht. Niemand lernte Antonius von Vestro, Minister des Pandolf Petrucci, Fürsten von Siena, kennen, der nicht geurtheilt habe, daß Pandolf ein sehr verständiger Mann seyn müsse, da er einen solchen Minister habe. Indem es nemlich drei Arten von Köpfen giebt, von denen die einen das rechte von sich selbst finden, die andern, nachdem es ihnen gezeigt worden, die dritten weder durch sich selbst, noch unter der Anleitung anderer, von denen die ersten die trefflichsten, die zweiten auch ehrenwerth, die dritten aber zu nichts nütze sind: so war es

offenbar, daß Pandolf, wenn auch nicht von der ersten Art, denn doch sicher von der zweiten wäre, indem, wenn jemand, gesetzt auch die Gabe der Erfindung gehe ihm ab, auch

[neue Seite:]

64

auch nur das Unterscheidungsvermögen hat, ob gut oder böse sei, was einer sagt, oder thut, er die guten oder bösen Thaten des Ministers erkennt, die erstern vervollkommen, die zweiten verbessert, und der Minister, ohne Aussicht ihn betrügen zu könne, sich gut hält. Einen Minister zu durchschauen, giebt es folgendes nie trügendes Mittel für einen Fürsten: Siehst du, daß der Minister mehr an sich gedenkt, denn an dich, und daß er in allen Handlungen nur auf seinen Nutzen sieht, so glaube, daß ein solcher niemals ein guter Minister seyn, und du dich nie auf ihn wirst verlassen können; indem derjenige, der eine Monarchie zu berathen hat, niemals an sich denken soll, sondern an den Fürsten, und niemals an etwas ihn erinnern soll, ausser an das, was den Fürsten selbst betrifft. Dagegen soll von der andern Seite der Fürst selbst an den Minister denken, damit er ihn treu erhalte, ihm Ehrenbezeugungen ertheilen, ihn bereichern, ihn sich verbinden, Ehren und Aufträge mit ihm theilen, damit seine Ersättigung mit Ehre und Gut ihm das Verlangen anderer Ehre, und anderes Gut benehme, die Theilnahme aber an entscheidenden Aufträgen ihm alle Veränderung furchtbar mache, indem er einsieht, daß er sich ohne diesen Fürsten nicht halten kann. Sind nun die Fürsten und die Minister also beschaffen, so können sie einander gegenseitig vertrauen, sind sie anders, so wird es immer ein unglückliches Ende nehmen für den einen, oder für den andern.

Zusatz des Herausgebers.

Wir wollen Machiavells Lehre durch Anwendung derselben deutlicher machen. - Nur auf seinen eignen Nutzen, und zunächst, auf die Behauptung seines Platzes, ist bedacht ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, (denn von diesen redet M. vorzüglich) welcher mit andern Höfen, und besonders mit dem, den er für den mächtigsten hält, wie

[neue Seite:]

65

wie auch etwa sein Fürst mit ihnen stehen möge, es daraus nicht verderben, noch an irgend einer entscheidenden Er-

klärung oder Maasregel gegen sie Theil nehmen mag, damit, falls jener etwa Sieger bliebe, (welches geschehen wird, falls der Treulose an der Spitze der Geschäfte bleibt) er bei ihm Gnade finde, oder, falls es zu einem schmähligen Frieden käme, nicht seine Entlassung, sondern vielmehr seine Beibehaltung, zur Bedingung gemacht werde. Treu hingegen ist derjenige Minister, der als ganzen und entschiedenen Feind sich zeigt des Feindes seines Herrn, und seines Staates, und als entschiednen Freund der Freunde von diesen. Diese Treue eines Ministers aber ist bedingt durch die Treue des Fürsten gegen sich selbst und seine Nation: daß dieser nemlich selber ganzer Feind sei und ganzer Freund; nicht aber die Waffen mit dem Gemüthe eines schon Ueberwundenen führe, der durch schwache Gegenwehr heimlich die Gnade und Verschonung dessen zu gewinnen sucht, gegen dien er öffentlich kämpft, und den er schon als unzweifelten Sieger ansieht, und der heimlich beneidet und fürchtet den mit ihm Verbündeten; welchem sonach mit Halbeiten und auf Schrauben gesetzten Erklärungen und Maasregeln seines Ministers recht eigentlich gedient ist. Treu macht ein Fürst den Minister, und verbindet ihn sich innig, wenn er, nach M.s Worten, ihn zum Theilnehmer entscheidender Anträge macht, d. h. wenn er ihm dergleichen Rückhalte und Schlupfwinkel nicht gestattet, sondern ihn zu unumwundenen Maasregeln und Erklärungen nöthiget, also, daß er, wenn der Feind siegte, von ihm keine Schonung zu erwarten hätte. Der beste Minister in einem ernstlich gemeinten Kriege ist immer der, der beim Siege des Feindes alles verliert. Freilich kann solche Entschiedenheit nur ein solcher Fürst fordern, der hinwiederum die Kraft hat, seinen Minister zu schützen; wo hingegen fremde Befehle

Vesta. I. B. 1. Hft. E und

[neue Seite:]

66

und Interessen, über die Anstellung oder Entfernung der Minister entscheiden, daselbst kann ein ehrlicher und verständiger Man durchaus nicht dienen.

Kap. 25. d. B.

Wie viel das Glück vermöge über die menschlichen Unternehmungen, und in wie fern man sich gegen den Einfluß desselben setzen könne.

Es ist mir nicht unbekannt, daß Viele dafür gehalten haben, und noch dafür halten, die weltlichen Dinge seien durch das geschick und durch Gott so unabänderlich bestimmt, daß die Menschen dabei nichts zu ihrem Vortheile verän=

dern könnten, und durchaus kein Verwahrungsmittel gegen das Schicksal hätte. Man würde hieraus folgern können, daß es vergeblich sei, sich mit diesen Dingen viel zu bemühen, und daß man sie eben der Leitung des Geschicks überlassen müsse. Diese Meinung hat in unsern Tagen größern Glauben gefunden als je, um der großen Umwandlungen willen, die man erlebt hat, und noch alle Tage erlebt, weit hinaus über alles menschliche Vermuthen. Jenes bedenkend, neige ich mich gewissermaßen hin zu jener Meinung. Wiederum aber, da uns ja freier Wille verliehen ist, urtheile ich, es möge wohl wahr seyn, daß das Glück über die Eine Hälfte unsrer Handlungen entscheide, daß es aber die andere Hälfte, oder auch etwas weniger, unsrer Leitung überlasse. Ich vergleiche dasselbe mit einem reissenden Strome, der in einem Ausbruche von Wuth die Ebenen unter Wasser setzt, Bäume und Häuser niederwirft, hier Land abreißt, dort welches ansetzt, vor dem jeder flieht, und seiner Wuth ausweicht, unvernünftig derselben zu widerstehen. Obwohl nun derselbe als beschaffen ist, so ist es doch den Menschen nicht benommen, zu der Zeit, da er ruhig

ns müsse. Diese Meinung hat in unsern Tagen größern Glauben gefunden als je, um der großen Umwandlungen willen, die man erlebt hat, und noch alle Tage erlebt, weit hinaus über alles menschliche Vermuthen. Jenes bedenkend, neige ich mich gewissermaßen hin zu jener Meinung. Wiederum aber, da uns ja freier Wille verliehen ist, urtheile ich, es möge wohl wahr seyn, daß das Glück über die Eine Hälfte unsrer Handlungen entscheide, daß es aber die andere Hälfte, oder auch etwas weniger, unsrer Leitung überlasse. Ich vergleiche dasselbe mit einem reissenden Strome, der in einem Ausbruche von Wuth die Ebenen unter Wasser setzt, Bäume und Häuser niederwirft, hier Land abreißt, dort welches ansetzt, vor dem jeder flieht, und seiner Wuth ausweicht, unvernünftig derselben zu widerstehen. Obwohl nun derselbe als beschaffen ist, so ist es doch den Menschen nicht benommen, zu der Zeit, da er ruhig

[neue Seite:]

67

hig ist, Vorkehrungen dagegen zu treffen, durch Befestigung der Ufer, und durch Dämme, also daß, wenn er wieder anwächst, er entweder friedlich in einem Kanale abfließe, oder, wenn er ja wieder austräte, er doch nicht mehr so losgebunden, und verderblich wüthe. Gleichermassen verhält es sich mit dem Glücke; auch dieses zeigt seine Macht nur da, wo keine Mannhaftigkeit bereit steht, die ihm Widerstand leiste, und wendet seine Angriffe nur nach der

Seite, wo es weiß, daß keine festen Ufer und Dämme sind, dieselben aufzuhalten. Und wollet ihr etwa Italien, welches der Sitz ist jener Umwandlungen, und der Anziehungspunkt aller jener Bewegungen, näher betrachten, so würdet ihr finden, daß dasselbe ein Feld ist ohne Dämme, und ohne irgend ein festes Ufer. Wäre dasselbe eingedämmt gewesen durch gehörige Tüchtigkeit der Menschen, so wie Deutschland, Spanien, Frankreich es ist, so würde diese Ueberschwemmung entweder nicht die großen Veränderungen hervorgebracht haben, die wir sehen; oder sie würde auch gar nicht hieher gezogen haben. So viel über den Widerstand gegen das Glück im Allgemeinen.

Um aber tiefer herab zu dem Besondern zu kommen, mache ich aufmerksam darauf, daß man denselben Fürsten heute glücklich sieht, und morgen zu Grunde gerichtet, an welchem doch, während diesem Wandel seines Glücks durchaus keine Veränderung seiner Natur oder seiner Eigenschaften sichtbar geworden. Ich glaube, daß dies zuförderst aus der Ursache entsteht, welche ich schon oben ausführlich auseinandergesetzt, nemlich, weil derjenige Fürst, der sich ganz auf das Glück stützt, zu Grunde geht, sobald dieses sich ändert. Sodann glaube ich, daß derjenige Glück habe in seinen Unternehmungen, dessen Weise zu verfahren mit der Beschaffenheit seiner Zeit übereinstimmt, Unglück aber derjenige, mit dessen Verfahren die Zeiten nicht zusammenstimmen.

[neue Seite:]

68

stimmen. Daher sehen wir, daß die Menschen in den Dingen, die sie glücklich durchsetzen, und dergleichen jedermann im Auge behält, nemlich Ehre und Reichthümer, auf sehr verschiedene Weise zu Werke zu gehen, der eine bedächtig, und voll allerlei Rücksicht, der andere mit Ungestüm, der eine gewalthätig, der andere mit Künsten, der eine geduldig, der andere das Gegentheil, und doch ist es möglich, daß mit diesem verschiedenen Weisen ein jeglicher zum Ziele komme. Noch sieht man von zwei gleich Bedächtigen, den einen seinen Zweck erreiche, den andern nicht, und eben so, daß es zweien auf dieselbe Weise mit dem ganz entgegengesetzten Verfahren gelinge, indem der Eine bedächtig, der andre ungestüm ist, welches alles lediglich aus der Beschaffenheit der Zeit erfolgt, die mit ihrem Verfahren entweder zusammenstimmt, oder nicht, und hieraus die so eben erwähnte Erscheinung zu erklären ist. Eben daraus fließt auch die Veränderung in dem schon errungenen Glücksstande eines Menschen, indem, so jemand sich mit Vorsicht und Geduld betrügt, diesem es ohne Zweifel glücklich geht, so lange die Zeit auf eine solche Weise abläuft, daß dieses

sein Betragen zweckmäßig ist; dagegen er zu Grunde geht, wenn die Zeiten und Dinge sich ändern, eben darum, weil er sein Verfahren nicht ändert. Auch giebt es keinen so weisen Mann, der hierin sich zu schicken wüßte, theils, weil keiner von dem sich entfernen kann, wohin ihn seine Natur zieht, theils auch, weil jemand, der auf seinem eingeschlagenen Wege immer glücklich gefahren ist, sich nicht überzeugen kann, daß es gut seyn möchte, denselben zu verlassen; und so ist denn der bedächtige Mann, wenn es nun Zeit wäre, ungestüm vorwärts zu gehen, unvernünftig es auszuführen, und geht zu Grunde; dagegen, wenn er seine Natur ungeändert hätte, zugleich mit Zeiten und Dingen, sein Glück sich nicht verändert hätte. - Pabst Julius II.
ging

[neue Seite:]

69

ging bei allen seinen Unternehmungen ungestüm zu Werke, und fand Zeiten und Dinge dieser seiner Weise zu verfahren so angemessen, daß es mit ihm allemal einen glücklichen Ausgang nahm. Man bedenke sein erstes Unternehmen auf Bologna noch während Johann Bentivoglio's Leben. Die Venezianer waren damit unzufrieden, der König von Spanien, so wie der von Frankreich, hatten gegen dasselbe mancherlei vorzustellen, aber er riß in Person sich fort mit seiner Kühnheit, und seinem Ungestüm, zu der Expedition, und bei diesem kühnen Schritte blieb Spanien und Venedig betäubt und ruhig, das letztere aus Furcht, das erstere, weil es das ganze Königreich Neapel wieder zu erlangen wünschte. Auf der andern Seite zog der König von Frankreich sich zurück, als er die Bewegungen des Königs von Spanien sahe, und weil er derselben Freundschaft durch die Demüthigung der Venezianer sich erwerben wollte, und dafür hielt, daß er ihm seine Truppen nicht verweigern könne, ohne ihn offenbar zu beleidigen; und so setzte denn Julius durch sein kühnes Losschlagen durch, was niemals irgend ein anderer Pabst mit aller menschlichen Klugheit durchgesetzt haben würde, indem, wenn er mit seinem Ausmarsche aus Rom hätte warten wollen, bis die Unterhandlungen abgeschlossen, und alle Artikel in Richtigkeit gewesen wären, es ihm niemals gelungen wäre, indem der König von Frankreich tausend Ausflüchte gefunden, die andern ihm tausend Schreckenbilder vorgemalt haben würden. Ich will nichts sagen von desselben Pabstes andern Unternehmungen, die alle in derselben Weise geführt wurden, auch alle ihm glücklich von statten gegangen sind, indem die Kürze seines Lebens es mit ihm nicht bis zum Gegensatze kommen ließ. Wären nemlich Zeiten eingetreten, die ihm Bedächtigkeit zur Nothwendigkeit gemacht hätten, so

wäre daraus sein Untergang erfolgt, indem er niemals von

[neue Seite:]

70

von der Weise abgewichen seyn würde, zu der seine Natur ihn hinzog.

Ich ziehe aus diesem allen das Resultat, daß, da das Glück wandelt, die Menschen aber unbiegsam bei ihrer Weise bleiben, die letztern glücklich sind, wenn sie mit dem ersten zusammenstimmen, unglücklich aber, wenn sie mit dem erstern nicht zusammenstimmen, Zwar halte ich allerdings dafür, daß es besser sei, ungestüm einher zu gehen, als bedächtig, indem Fortuna ein Weib ist, die geschlagen werden muß, und gestoßen, wenn man sie unter sich bringen will; auch sieht man, daß sie sich öfter von solchen überwinden läßt, als von denen, die da trüg und langsam einher schreiten. Deshalb ist sie auch, als Weib, eine Freundin der Jünglinge, indem diese weniger bedachtsam sind, und verwegener, und ihr mit größerer Kühnheit gebieten.

Zusatz des Herausgebers.

Was auch immer der bloße nicht selbst Antheil nehmende Beobachter der menschlichen Unternehmungen von Glück oder Unglück halten, und wie viel oder wenig von dem Erfolge derselben er einer unbekanntem, und nicht unter unsre Berechnung zu bringenden Ursache zuschreiben möge; so soll doch der, der getrieben ist, wirklich etwas zu unternehmen, jener unbekanntem Ursache durchaus keinen Einfluß zugestehen, sondern es muß ein solcher sich bestreben, sein Vorhaben soweit zu durchdringen, alles berechnen, und nun, in gutem Glauben, und mit unerschütterlicher Fassung, an das Werk gehen. Die meisten Male wird einem solchen Muth und Glauben das Unternehmen gelingen: Mißlingen aber, Untergang, Tod, wenn es einmal seyn muß, kommen ohne unsre Mühe, und trotz unsrer besten Berechnungen, von selber. So nun jemand durch die Betrachtung, daß es doch immer möglich bleibe, daß ihm das Unternehmen

[neue Seite:]

71

men mißlänge, sich abhalten lassen wollte, etwas zu thun, bis ihm die absolute Unmöglichkeit des Mißlingens mathematisch demonstrirt wäre, so würde ein solcher, da eine solche Demonstration niemals möglich ist, nimmer zum Han-

deln kommen. So ist es freilich äusserst selten, daß eine vom Dache fallende Last einen Vorübergehenden tödte, doch ist es geschehen, und wer gegen diese Gefahr sich vollkommen sicher stellen wollte, der müßte niemals sein Zimmer verlassen, in welchem jedoch auch die Decke über ihn hereinbrechen kann, welcher Gefahr er entgangen seyn würde, wenn er zu der Zeit sich auf der Gasse befunden hätte.

In Gefahr sind wir unaufhörlich, und wer auf absolute Versicherung wartet, ehe er etwas unternimmt, der mag dienlich seyn, in der Einsamkeit erbauliche Betrachtungen anzustellen über die Sterblichkeit der Menschen, und die Hinfälligkeit aller Dinge, von dem handelnden Leben aber bleibe er entfernt.

Der schönste Glücksstern, der einem Helden ins Leben leuchten kann, ist der Glaube, daß kein Unglück sei, und daß jede Gefahr durch feste Fassung, und durch den Muth, der nichts, und, wenn es gilt, auch das eigne Leben nicht schont, besiegt werde. Gehe ein solcher sogar unter in der Gefahr, so bleibt es nur den Zurückgebliebenen, sein Unglück zu beklagen, er selbst ist nicht mehr zugegen bei seinem Unglücke. So ist auch die würdigste Verehrung, welche der Mensch der über unsre Schicksale waltenden Gottheit zu bringen vermag, der Glaube, daß sie reich genug gewesen, uns also auszustatten, daß wir selbst unser Schicksal machen könnten; dagegen ist es Lästerung, anzunehmen, daß unter dem Regimente eines solchen Wesens dasjenige, was allein Werth hat an dem Menschen, Klarheit des Geistes, und Festigkeit des Willens, keine Kräfte seien, sondern alles durch ein blindes und vernunftloses Ohngefähr entschieden

[neue Seite:]

72

den werde. Denke, könnte man dem Menschen zurufen, daß du nichts durch dich selbst seiest, und alles durch Gott, damit du edel und stark werdest in diesem Gedanken; aber wirke, als wenn kein Gott sei, der dir helfen werde, sondern du alles allein thun müssest, wie er dir schon geholfen hat, dadurch, daß er dich dir selbst gab. Wo gleich beim Anfange einer Unternehmung kein rechtes eignes Herz bei der Sache ist, sondern die Vorsehung hingestellt wird, wie es scheint, um etwas in Bereitschaft zu haben, dem man die Schuld des unglücklichen Erfolgs gebe, da ist eben deswegen zu befürchten, daß man ihrer zu diesem Behufe bedürfen werde.

Dieser Glaube, sage ich, und das Leben in diesem Glauben, ist selbst das rechte eigentliche Glück. Dagegen ist das eigentliche Unglück das Mißtrauen in die Möglichkeit eigener Einsicht und eigener Kraft, und die verzagte Er-

gebung in das blinde Geschick, und in alles, was dasselbe aus uns machen wolle; woraus Unentschlossenheit, Schwanken in den gefaßten Planen, und, um es mit Einem Zuge zu bezeichnen, derjenige Zustand entsteht, da man zugleich auch nicht will. Wer so ist, der ist unglücklich geboren, ihm geht das Unglück nach auf allen seinen Schritten und wohin er tritt, bringt er es mit sich.

Sehe man doch nach in der Geschichte, was denn dasjenige sei, was die Menge, an die das Urtheilen nie eher kommt, bis der Erfolg gegeben ist, von jeher Glück oder Unglück genannt hat! _s thut im Verfolge einer Unternehmung sich ein Umstand hervor, der an sich weder notwendig war, noch durch irgend einen menschlichen Verstand vorherzusehen. Der verständige Mann durchschaut auf der Stelle, wie derselbe zu gebrauchen sei für seinen Zweck, und gebraucht

[neue Seite:]

73

gebraucht ihn also; er, der vielleicht, wenn statt des eingetreten gerade sein Gegentheil sich ereignet hätte, auch dieses eben so zweckmäßig gefunden haben würde. Es friert z. B. zu ungewöhnlicher Zeit ungewöhnlich stark; und er geht über die mit Eis bedeckten Flüsse, Seen, Moräste, und erobert gegen alle Erwartung; er, der, wenn Thauwetter eingefallen wäre, vielleicht in dieselben offenen Seen und Moräste den Feind versenkt hätte. Die Menge, welche zwischen dem Froste, und der Eroberung kein Mittelglied weiter erblickt, staunt sein Glück an, und es ist sein Vortheil, sie dabei zu lassen, weil dies in das Gebiet des Wunderbaren fällt, und den Mann zum besondern Lieblinge der Gottheit erhebt, dagegen die nackte Wahrheit, daß sein Glück auf seinem Verstande beruht habe, viel zu gemein, und zu natürlich ist. Ein anderer hat vielleicht auf eines, und das andere, das sich zutragen könnte, gerechnet, und ist dagegen gerüstet; und möchte dies kommen, so würde er sich recht gut aus dem Handel ziehen. Leider aber erfolgt nicht dieses, sondern ein anderes, worauf, als gleichwohl auch möglich, er ebenfalls hätte rechnen können und sollen: darauf ist er nicht vorbereitet, und er fällt. Da sich ihm nun dennoch nicht nachsagen läßt, daß er gar nichts bedacht habe, indem er einiges doch wirklich bedacht hat, so will er lieber Unglück gehabt haben, als seinen unzulänglichen Verstand erkennen, und anklagen; und vielleicht wird ihm zum Ersatz für sein erstes Unglück das Glück zu Theil, daß er dabei der unverständigen Menge Glauben findet.

Das so eben beschriebne besondere Glück aus einzelnen Ereignissen macht jeder, der mit einem gehörig tiefen und umfassenden Plane an ein großes Unternehmen geht, sich

zu eigen und fesselt es an sein Gefolge. Er hat auf manchen nachtheiligen Umstand gerechnet, welcher, da so wenig alles Ueble geschieht, das wir fürchten, als alles Gute, das wir

[neue Seite:]

74

wir hoffen, nicht eintritt; er hat gegen diese Uebel Kräfte in Bereitschaft gesetzt, welche, hievon erübrigt, ihm für andre Zwecke gewonnen werden. Er hat auf manches günstige Ereigniß nicht gerechnet, welches gleichwohl, wie dies immer geschieht, sich einstellt. Er weiß dies auf das beste zu benutzen, und hat abermals gewonnen. Ueberhaupt sind demjenigen, der einmal im Vortheile ist, alle Dinge freundlich; so lange er nemlich in sich diejenigen Eigenschaften, durch die er anfangs in den Vortheil kam, aufrecht erhält, und durch Siegestaumel sich nicht zu Uebermuth, Sorglosigkeit und Vermessenheit hinreissen läßt. Dagegen sind dem, der in den Nachtheil gekommen, alle Dinge weit schwerer zu handhaben, und es ist zu befürchten, daß sein erstes Unglück eine Reihe anderer Unglücksfälle zur Folge haben werde.

Im Allgemeinen aber kann man als Regel annehmen, und wird es im Leben, und durch die Geschichte bestätigt finden, daß, je unentschloßner, muthloser, träger, kränkender, je mehr das Leben verträumend, und für frisches Leben erstorben, Einzelne, oder auch ganze Zeitalter waren, desto fester glaubten sie an Unglück, und an ein dunkles Verhängniß, gleichsam um die Schuld ihrer heimlich gefühlten Untauglichkeit dadurch von sich selbst abzulehnen; je kräftiger dagegen Einzelne oder ganze Zeitalter in sich selbst waren, desto mehr glaubten sie an das überwiegende Vermögen tüchtiger Menschen, und hielten dafür, daß nichts unerreichbar sei dem unerschütterlichen Willen.

Machiavells Schilderung der Franzosen und der Deutschen in seiner Zeit.

1) Der Franzosen.

Die Franzosen sind von Natur mehr hitzig als muthig, oder gewandt; und wenn nur ihrer Hitze beim ersten Angriffe

[neue Seite:]

75

griffe widerstanden wird, so werden sie nachher so zahm, und verlieren so den Muth, daß sie feige werden, wie Wei-

ber. Ueberdies können sie anhaltende Strapazen und Mühseligkeiten nicht ertragen, und auf die Länge werden sie so nachlässig, daß es leicht ist sie, in Unordnung zu finden, und sie zu überwältigen. Wer demnach Franzosen überwinden will, der sichre sich und stehe fest gegen ihren ersten Anlauf, und er wird durch Aufhalten und in die Länge ziehen sie überwältigen. So sagt Cäsar, daß die Gallier im Anfange mehr seien denn Männer, am Ende weniger denn Weiber.

Die Natur des Franzosen ist begehrllich nach fremdem Gute; nachher sind sie Verschwender dieses, so wie zugleich des eignen. Der Franzose geht euch mit einem Verbündeten auf Raub aus, mit dem Versprechen, daß er mitessen solle, jagt diesen hinterher schmähdlich weg, und verzehrt die Beute mit dem, dem er sie genommen hat. Anders der Spanier; von dem, was dieser dir nimmt, bekommst du niemals wieder etwas zu sehen.

Sie werden von dem gegenwärtigen Vortheile oder Nachtheile so eingenommen, daß sie wenig Gedächtniß für vergangene Dienste oder Beleidigungen, und wenig Sorge um das künftige Wohl oder Wehe haben.

Sie sind vielmehr peinliche Quäler, denn vorsichtig, Sie kümmern sich wenig um das, was man von ihnen sagt, oder schreibt Sie sind gieriger auf Geld, denn auf Blut.

Sie sind freigebig, lediglich in Audienzen.

Einem Großen oder Edlen, der dem Könige in einer Sache, welche einen Dritten betrifft, ungehorsam ist, erwächst hieraus nichts mehr, als daß, wenn man an ihn kommen kann, er das Befohlene doch gleichwohl thun muß; oder wenn man nicht an ihn kommen kann, daß er vier Monate lang nicht bei Hofe erscheinen darf.

Wer

[neue Seite:]

76

Wer eine Sache am Hofe zu betreiben hat, braucht hinlängliches Geld, große Aufmerksamkeit, und viel Glück. Ersuchst du sie um einen Dienst, so bedenken sie eher, welchen Vortheil sie daraus ziehen können, als, ob sie denselben zu leisten vermögen.

Die ersten Vergleiche mit ihnen sind immer die besten.

Wenn sie dir nicht helfen können, so versprechen sie es; wenn sie es können, sind sie sehr schwer, oder auch gar nicht, dazu zu bringen.

Sie sind überaus demüthig im Unglücke, im Glücke sind sie insolent.

Durch Gewalt füllen sie recht gut die Lücken in ihren übergeordneten Plänen.

Wer sein Unternehmen durchsetzt, ist meistentheils mit dem Könige wohl daran; wer verliert, höchst selten. Wer

daher etwas unternehmen will, hat weit mehr darüber sich zu bedenken, ob es mit ihm gelingen will, hat weit mehr darüber sich zu bedenken, ob es ihm gelingen werde, als ob es zum Ge= fallen oder Mißfallen des Königes gereichen werde.

In vielen Dingen haben sie ihre eignen Begriffe von Ehre, völlig abweichend von den Vortellungen der Italiäni= schen Großen. Nach diesen Begriffen machen sie sich wenig daraus, daß sie von Siena die Herausgabe Montepulciano's gefordert haben, und ihnen keine Folge geleistet worden. Sie sind wandelbar und leichte Waare. Sie halten Treue, wie Sieger. Sie sind Feinde der Römischen Spra= che und des Römischen Ruhms.

Von Italiänern hat nur derjenige gut Wetter am Hofe, der nichts mehr zu verlieren hat, und der auf Leben oder Tod sein Fahrzeug steuert.

2) Der Deutschen.

Ob Deutschland mächtig sei, ist keine Frage, denn es hat Ueberfluß an Menschen, Reichthum und Waffen. Was den Reich=

[neue Seite:]

77

Reichthum anbelangt, so ist keine Reichsstadt, die nicht jährlich Ueberschuß habe von der öffentlichen Einnahme; von Strasburg sagt jedermann, daß es einige Millio= nen Gulden Ueberschuß habe. Der Grund davon ist der, daß sie keine größere Ausgabe haben, als die auf Erhal= tung der Festungswerke, welche ihnen Fürst erstemal freilich einen großen Aufwand gemacht haben, deren fortdauernde Erhaltung aber nicht sehr kostspielig ist; auch haben sie hierin eine höchst lobenswürdige Einrichtung, daß sie für öffentliche Rechnung immerfort nicht nur Lebensmittel an Speise und Trank und Brennmaterialien auf ein Jahr zum Voraus haben, sondern auch die Stoffe für die bei ihnen gangbaren Fabriken, also, daß sie, im Falle einer Belage= rung, dem Volke, und allem was von seiner Hände Arbeit lebt, ein ganzes Jahr hindurch Nahrung geben können, ohne ihren Verlust. Mit Soldaten haben sie keinen Auf= wand, weil sie ihre eigenen Leute in Waffen, und in der Uebung derselben halten. An Festtagen sieht man diese, anstatt anderer Spiele, sich üben, diesen mit der Büchse, jenen mit der Lanze, und so den mit dieser, einen andern mit einer andern Waffe, und sie so um Ehreng= schenke, oder andere Sachen, die sie nachher mit einander verzehren, wettkämpfen. Auch an Besoldungen und andern Ausgaben haben sie wenig Aufwand. Und so ist denn jed= wede Reichsstadt, als gemeines Wesen, reich.

Der Privat=Reichthum aber der einzelnen Bürger gründet sich darauf, daß sie leben, wie Arme, nichts aufwendend auf Bauen, auf Kleidung, auf Hausgeräth. Sie begnügen sich mit dem gehörigen Vorrathe von Brod, von Fleisch, und mit einer warmen Stube; und wer das andre nicht hat, macht es ohne das, und sucht es nicht. Zwei Gulden reichen auf zehn Jahre für ihre Kleidung hin, und ein jeder lebt, seinem Platze gemäß, nach diesem Maas=stabe,

[neue Seite:]

78

stabe, und keiner macht seine Rechnung nach dem, was er alles auch noch haben könnte, sondern nach dem, was er schlechthin haben muß; aber ihre nothwendigen Bedürfnisse sind um vieles geringer, als die unsrigen. Aus dieser ihrer Sitte erfolgt denn das Resultat, daß, da sie immer zufrieden sind mit dem, was ihr Land hervorbringt, kein Geld aus demselben herausgeht, wohl aber welches in ihr Land hereingeht, und ihnen gebracht wird, von denen, welche ihre Manufaktur=Waaren begehren, mit welchen sie so zu sagen ganz Italien belegen. Und der reine Gewinn den sie dabei ziehen, ist um so größer, da der Preis fast nur für ihre Handarbeit bezahlt wird, indem ein sehr geringes Kapital in dem Stoffe steckt. Und auf diese Weise genießen sie denn ihres derben und kräftigen Lebens, und ihrer Freiheit.

Die Reiterei der Deutschen hat sehr gute Pferde, aber zu schwer, auch ist sie, so weit die Bewaffnung dort zu gehen pflegt, recht wohl bewaffnet. (Doch werden dieser unvollständigen Bewaffnung selber, so wie besonders des Sätteln, deren sie sich bedienen, von dem Verfasser bedeutende Ausstellungen gemacht.) -

Ihre Infanterie ist ganz vortrefflich. Menschen von schöner Statur, ganz anders als die Schweizer, die da klein sind, und weder ausgebildete noch schöne Männer. Die Deutschen sind, mit wenig Ausnahmen, nur mit Pike oder Degen bewaffnet, um geschickter, gewandter, leichter zu seyn. Und sie pflegen zu sagen, daß sie deswegen als verfahren, weil sie keinen andern Feind haben, denn die Artillerie, gegen welche ohnedies kein Küras oder Halsperg sie schützen würde. Andre Waffen fürchten sie nicht, indem sie sagen, daß sie ihre Reihen so geschlossen halten, daß es unmöglich sei, in sie einzudringen, oder ihnen näher, als auf Lanzen=Länge, zu kommen. Sie sind vortreffliche Mannschaft für

[neue Seite:]

für Schlachten, aber zu Eroberung von Festungen taugen sie gar nicht, und nicht viel, um solche zu vertheidigen; mit einem Worte, allenthalben, wo sie nicht in geschloßnen Gliedern agiren können, taugen sie nicht. Von dem letzten haben wir in Italien manche Probe gesehen. Zur Darlegung ihrer Tauglichkeit diene die Schlacht bei Ravenna, welche die Franzosen, wenn sie nicht die deutschen Lanzknechte gehabt hätten, verloren haben würden; denn schon hatten die Spanier die Französische und Gascognische Infanterie geworfen, und so nicht die Deutschen mit ihren festen Reihen zur Hülfe kamen, so waren jene alle todt, oder gefangen. So fand sich auch, daß, als zuletzt Spanien den Krieg gegen Frankreich in Guyenne führte, die Spanischen Truppen eine Bande Deutscher von 10000 Mann mehr fürchteten, als die ganze übrige Infanterie, und sorgfältig die Gelegenheit vermieden, mit ihnen zu thun zu bekommen.

--

III. Beschluß.

--

Möge diese Blätter ein günstiges Geschick begleiten! Sie waren bestimmt, beizutragen, zur Ehrenrettung eines braven Mannes; zugleich auch diejenigen unsrer Zeitgenossen, für die es von Nutzen seyn könnte, zu den Schriften desselben wieder hinzuleiten, indem sie den Gesichtspunkt, aus welchem allein dieser Schriftsteller verstanden werden, und billig beurtheilt werden kann, aufstellen, und einzelne Stücke daraus zur Probe gäben. Mögen sie nicht den entgegen gesetzten Erfolg finden, daß auf ihre Veranlassung das Verdammungsurtheil gegen den Autor nur erneuert, und ge-

[neue Seite:]

80

geschärft, und der Herausgeber dieser Blätter mit in dasselbe verflochten werde!

Zunächst dallen uns zwei Gattungen von Menschen ein, gegen die wir uns verwahren möchten, wenn wir es könnten. Zuförderst solche, so wie sie selbst mit ihren Gedanken niemals über die neueste Zeitung hinaus kommen, annehmen, daß dies auch kein anderer können, daß demnach alles, was geredet oder geschrieben werde, eine Beziehung auf diese Zeitung habe, und derselben zum Kommentar die-

nen solle. Diese erinnere ich, daß Machiavell nun fast seit drei Jahrhunderten todt ist, und daß ich, in meinen Zusätzen, einhergehend nach seinen Principien, ihn nur also ergänzt habe, wie er, zuweilen wenn er noch tiefer in die Sache hätte hineingehen wollen, meistens aber, wenn er sich nicht so streng auf die damalige Beschaffenheit seines Vaterlandes beschränkt, sondern seine Betrachtung auch über die ihm wohl bekannten Länder von festerer bürgerlicher Verfassung hätte ausdehnen wollen, vor drei Jahrhunderten sich selbst gar füg= lich hätte ergänzen können. Sodann bitte ich sie, zu beden= ken, daß keiner sagen könne: siehe, da ist dieser gemeint, und dieser! - der nicht vorher bei sich selbst geurtheilt habe, daß dieser, und dieser wirklich und in der That also sei, daß er hier gemeint seyn könne; daß daher keiner einen im All= gemeinen bleibenden Schriftsteller, der in der - alle Zeit umfassenden Regel jede besondere Zeit vergißt, der Satyre be= schuldigen könne, ohne erst selbst, als ursprünglicher und selbständiger Urheber, ohne erst selbst, als ursprünglicher und selbständiger Urheber, diese Satyre gemacht zu haben, und so höchst thörichter Weise seine eignen geheimsten Gedanken zu verrathen.

Sodann giebt es solche, die vor keinem Dinge Scheu ha= ben, wohl aber vor den Worten zu den Dingen, und vor diesen eine unmäßige. Du magst sie unter die Füße treten, und alle Welt mag zusehen; dabei ist für sie weder Schande noch Uebel: wenn

[neue Seite:]

81

wenn aber darauf ein Gespräch erhoben würde, vom Treten mit Füßen, so wäre dies ein unleidliches Aergerniß, und nun erst höbe das Uebel an; da doch auch überdies kein Vernünfti= ger und Wohlwollender ein solches Gespräch erheben wird, aus Schadenfreude, sondern lediglich, um die Mittel auffindig zu machen, daß der Fall nicht wieder eintrete. Eben so mit den zukünftigen Uebeln; sie wollen nicht gestört seyn in ihrem süßen Traume, und schließen drum fest zu ihr Auge vor der Zu= kunft. Da aber dadurch andre, welche die Augen offen behal= ten, nicht verhindert werden, zu sehen, was herannaht und in Versuchung kommen könnten, zu sagen, und mit Namen zu benennen, was sie sehen, so dünkt ihnen das sicherste Mittel, den Sehenden dieses Sagen und Benennen zu verkümmern, als ob nun, in umgekehrter Ordnung mit der Wirklichkeit, aus dem Nichtsagen das Nichtsehen, und aus dem Nichtsehen das Nichtseyn, erfolgen würde. So schreitet der Nachtwandler ein= her am Randes des Abgrundes: aus Barmherzigkeit, ruft ihm nicht zu, jetzt sichert ihn sein Zustand, wenn er aber erwacht, so stürzt er herab. Möchten nur auch die Träume jener die Gabe, die Vorrechte und die Sicherheit des Nachtwandels

mit sich führen, damit es ein Mittel gäbe, sie zu retten, ohne ihnen zuzurufen, und sie zu erwecken. So sagt man, daß der Strauß die Augen vor dem auf ihn zukommenden Jäger verschließe, eben auch, als ob die Gefahr, die ihm nicht mehr sichtbar sei, überhaupt nicht mehr da sei. Der wäre kein Feind des Straußen, der ihm zurufe: öffne deine Augen, siehe, da kommt der Jäger, fliehe nach jener Seite hin, damit du ihm entrinnst.

==

Vesta. I. Bd. 1. Hft. F IV.

[neue Seite:]

82

-

IV.

Künstlerleben.

-

Erhabner, seliger Beruf,
Zu dem der Geist der alles schuf
Mich vor der Zeit und Ewigkeit
Als seinen Priester eingeweiht!

Ein Tempel wo der Künstler lebt,
Wo rings um ihn die Gottheit webt,
Die er, wohin sein Fuß auch dringt,
In ihrer Fülle mit sich bringt!

Sie nahm ihn früh auf ihren Schoos,
Sie herzte ihn, sie zog ihn groß,
Und wo er geht, und wo er steht
Ihr Lebensathem ihn umweht.

Wie lächelt ihm die grüne Flur
Er liest im Sanskrit der Natur,
Wohin er fällt sein Schöpferblikk,
Entströmt ihm Leben, Freud' und Glück.

Wenn Abends er zur Zelle flieht,
Mit ihm hinein die Göttin zieht,
Es kommt der sanfte Mondenschein,
Zum Heiligthum den Ort zu weihn.
Der

83

Der Jüngling sinkt auf's Lager hin,

Und hoch und höher strebt sein Sinn,
Ihm öffnet sich das Himmelsthor,
Im Traume steigt sein Geist empor.

Wer singt es was er dort erblickt?
Wer ward ins Paradies entzückt?
Wer je von Hebes Becher trank
Entweicht ihn nicht durch Erdensang.

Früh Morgens ihn Aurora küsst,
Mit Dichtergruss er sie begrüsst,
Drauf naht er seinem Hochaltar
Und bringt sich selbst zum Opfer dar.

"Fleug Himmelan, mein Genius,
"Und schwelge dort im Ueberfluss
"Der Gottheit die dich zu sich nimt
"Und dir die golde Leier stimmt.

"Entbrenne dort in Schöpferskraft
"Die Leben aus dem Tode schafft,
"Und stell' es dar in Wort und Bild
"Das Heilige das dich erfüllt!"

Wer naht sich ihm im milden Glanz,
Bringt Lorbeer ihm und Mirtenkranz?
Das Ideal das ihn umschwebt,
Hat es ein Gott für ihn belebt?

"Willkommen auf der Erde hier!
"Bis willkomm' und gesegnet mir!
"Nimm Altar gleich und Tempel ein
"Füll' ihn mit deinem Heil'genschein."
F 2 Die

84

Die Himmlische, sie lacht, sie winkt,
Und er an ihren Busen sinkt,
Und schmilzet hin in ihrer Glut,
Und fliasset in die ew'ge Flut.

O Liebe, Liebe, Dämmerung
Von schönerer Verherrlichung,
Des goldnen Tages Morgenroth,
Dein Friedensherold ist der Tod.

Von dir erquikkt, von dir gelabt,
Mit einem höhern Sinn begabt,
Von deinem Leben angehaucht
Dem Wonnemeer der Geist enttaucht.

Von Stolz und Eigendünkel fern
Schwebt er, so schwebt der Morgenstern,
Wenn er des Meeres Schoos entsteigt,
Und jeder Stern um ihn erleicht.

Von dir gestählt, von dir beschwingt,
Es kühn durch alle Schöpfung dringt,
Er späht und er erspäht den Geist,
den Quell, d'raus alles Leben fleusst.

Wie flieht des Wahnes Schein und Dunst,
Wie lächelt ihm die ew'ge Kunst,
Und in der Kunst sieht er nur dich,
Und Leben rings entfaltet sich!

O nim mich traulich in den Arm,
Hier ist es still, hier ist es warm.
Das draussen ist's so kalt und rauh,
Hier Mondenschein, dort Nebelgrau!
Erhabner,

85

Erhabner, seliger Beruf,
Zu dem der Geist, der alles schuf,
Den Künstler vor der Ewigkeit
Als seinen Priester eingeweiht.

Umfächle stets mich Himmelsluft,
Verweh' nicht Paradiesesduft -
Mit Leib und Seele, ganz und gar,
Weih' ich mich deinem Hochaltar!

-

V.
M i n o s
an den Geist Friedrichs des Zweiten.

-

Und als gesprochen goldner Verheißung Wort
Der Schatten Friedrichs, donnert' es vom Olymp;
Lautschallend krachte Zeus Gewährung,
Mächtig erschütternd des Orkus Tiefen.

Da nahte Minos, richtenden Ernst im Blick,
Den Scepter neigend, welchen ihm Pluto lieb;
Voll Ehrfurcht wich der niedre Haufe,
Und er begann zum erhabnen Heros:

"Hinweg von Höfen frei das Geschmeiß entscheucht,
"Das, schlaue verhehlend Wunden des siechen Staats,
"Im Eiterfraß sich Fülle mästend,
"Weder des Herrschers, noch Volkes achtet.
"Die

86

"Die Wahrheit schalle rings um des Fürsten Ohr!
"Gediegener Sinn und rüstige Thatkraft nur,
"Der Selbstsucht fern, die Landestreu
Pflanze sich kühn, als des Thrones Brustwehr!

"Hinweg die Jünglein, welche, des Heer's Verderb,
"Der Salbendüfte kundig, und Säuseltons,
"Mit Reigerschmuck des Hauptes Leere,
"Blöße des Herzens mit Schnödeheit decken!

"Hinweg die Kasten, wie sie des Niles Schlamm,
"Gleich Pest und Mönchthum, sandte zur Geißel euch!
"Gesprengt des Frohns verruchte Zweinger,
"Endlich beschämt, auch des Lehnthums Bande!

"Dann von der Weichsel bis zu des Rheines Bett
"Wird starke Flügel breiten des Adlers Schwung,
"Den ihn gelehrt der hehre Schatten,
"Dessen Verkündung die Götter segnen!

-=-

[neue Seite:]

87

ooooooooo

VI.
Leonidas

-=-

(Ebne von Anthela. Auf einem schön belaubten Hügel erblickt man den Cerestempel, in der Ferne die berühmte phocische Mauer; zur Rechten das brausende Meer; zur linken schroffes Gebirge. Der anbrechende Morgen röthet den Horizont. Leonidas tritt mit 300 Spartanern auf und spricht zu ihnen):

Im Angesichte steht des Persers Macht;
Drum lagert Euch Ihr Helden meines Landes,
Und stälet Euch zum Tod für's Vaterland,

Heroen gleich im heiligen Sieg zu fallen.

(Die Spartaner lagern sich am Eingange der Mauer. L e o=
n i d a s bleibt zurück, in einiger Entfernung D e m o s
ein Athenienser von Geburt und Freund des Königs
von Sparta.

L e o n i d a s.

Bis hieher, Zeus, warst du der Sparta Schutz,
Daß jeder Bürger der[dir] ein Priester ward;
Auch sagt ein kindisch Vertrauen mir,
Daß nicht die Zukunft wird dein waltend Auge
Von Lakädämons Tempeln abwärts führen,
Und deinen Schutz und deine Liebe nehmen.
Doch

[neue Seite:]

88

Doch ist's nicht gut, wen Sterbliche beginnen,
Was nicht gesegnet durch ein heiliges Gebet.
Ich nahe mich, ein Abgesandter, dir,
Nicht nur von Sparta mauerloser Stadt;
Von Hellas Bürgern, Priestern und Beherrschern,
Von jedem freien Land, ein Diener, steh' ich hier.
Es droht der Feind, deß Zahl das Auge müdet,
Mit Perserblute Gräciens Land zu düngen,
Olümpos Tempel lästernd zu vernichten und
Auf Freiheitstrümmern ein Satrapenreich
Zu gründen. O Zeus, du Allwaltender!
Wofern du schützend unser Gott noch bist,
So blick auf dein Achaia gnädig nieder.
Ach! nicht das Land bedauern wir; es ist
Der Geist, der mit des Fremdlings Eindrang weicht,
Es ist der schöne Himmel, Hellas Göttersaal,
Der da nur strahlt, wo freie Griechen sind.
schleudre deine Blitze, sprengte Felsen,
Und hiess' das Meer aus seinen Tiefen treten.
Mit wollen wir, die schuldlos du hier siehst,
Nur gib die Heimath nicht dem Fremdling preis,
Dem Götterlosen mein vertrauensvolles Land.

D e m o s. (herzutretend.)

Ich sehe meinen Freund mit seinem Genius reden,
Und kann drob eine lichte Zukunft hoffen.

L e o n i d a s.

Ja! gnädig sind die Götter jedem kindlichen
Gemüth, das ihnen demuthsvoll vertraut;
Das sollen meines Vaterlandes Söhne
Gleich wie die Völker künftger Zeiten
Von dieses heiligen Kampfes Helden lernen.
D e m o s.

[neue Seite:]

89

D e m o s.

Ich staun' ob deiner Kraft und deines Sinnes;
Doc trübet mich ein ahnungsvoller Geist,
Wenn ich der alzugroßen Kühnheit Folgen denke.
O, laß daher nach aler Weise mich
Mit dir, dem König meiner Sparta, reden;
Als wären wir in zarter Jugend noch,
Worin der Freundschaft echtes Zeichen,
Die unverfälschte Wahrheit Liebe lohnt.

L e o n i d a s.

War je die Wahrheit deinem Freunde fremd?
Träumt er nicht gern schon ihretwegen oft
Sich in der Kindheit schöner Fabelwelt zurück,
In deren Jugendspiel ein reiner Geist,
on Sünd und Reue ungetrübt, lebt?
Es muß, nach meinem Sinn, der Sterblich
Ein Kind auf Erden bleiben, will zum Menschen,
Zum Götterähnlichen er sich erheben.
So war es meines Lebens nächstes Streben,
Daß meine Jugendliebe auch den Mann
Und einst den Greis mit edler Glut beleben möge.
ib alles mir, was mir dein Herz will geben.
Mit deinen Lippen löse dein Gefühl,
Wie sich dein Herz in Lieb' und Wahrheit löst.
Ein Fürst, der hörig Gleisnerzungen traut,
Und liebt, was seine Ruhe nicht bewegt,
in Fürst, der Wahrheit scheut, weil sie ein Licht
Auf seine Thaten und Gedanken wirft,
Ein Fürst, der Liebe nicht und Wärme fühlt,
Von keinem Drang erglüht nach Herzerguß;
Dem nie ein treuer Freund das Volk vertrat
Der nur an sich und seine Spiele glaubt:
Ein solcher Fürst verkennt des Menschen Werth;
Nur seinem Fieber lebt das arme Volk,
Und

[neue Seite:]

Und mag es untergeh'n, wenn nur die Laune siegt!
 Ach, wirf, dich an mein Herz, die edler Freund,
 Und glaube nicht, das mir der Fürsten Sturz
 Und Thronenraub ein Frevel ist,
 Wenn Lethe Kronen unter Menschen spühlt,
 Und König aus todten Formen macht.
 Sprich. Liebe soll, was Liebe gibt, vergelten.

D e m o s.

Dem Fürstenworte neigt sich mein Gedanke,
 ie vor des Schicksals eisernem Machtgebot;
 Doch meinem Herzen kann ich Liebe nicht gebieten
 Für deines Geistes algewalt'gen Flug.
 Du schwebst dem Königsvogel[Adler] gleich empor;
 Mein schwacher Blick vermag dir nicht zu folgen.
 Der Freund verzeiht jedoch dem Freunde gern,
 Wenn dieser, auf beschränktem Standpunkt stehend,
 In irrem Wahn beschränkte Ansicht hat,
 Und tadelt was vielleicht des großen Geistes Stolz.
 Wär' ich von Spartas Weib geboren und
 Nicht aus dem leichten Blut Athens erzeugt,
 Ich fühlt es, anders würd' ich seyn. -
 Mir Rührung sah ich deiner Brüder Muth
 Womit sie sich zum Kriegsdienst eifernd drängten;
 Verhüllt und weinend ging die Mutter, ging
 Die Gattin, wenn den Ihrigen die Körperkraft
 Gebrach, dem Schlachtgebot zu folgen.

L e o n i d a s.

Dem Heldenleben nur gebäret Spartas Weib;
 Dem Helden nur vermählt die Jungfrau sich.

D e m o s.

Verspottet wankte der Verschmähte fort;
 Schnitt niedern Sklaven gleich das Haar vom Haupt,
 Und

[neue Seite:]

Und bringt in Gram ein einsam Leben hin. -
 Es ziemt dem Volk ein ungestümer Sinn:
 Weil nur im Feuergeist es Großes übt;
 Doch Feldherrn müssen stillern Sinnes sein.

Nicht der Moment, die Zukunft ist's, die sich
Nach ihm gestaltet, und er übt, was sich
Das über dem Olümp noch schwebende,
Das algewaltge Fatum sorgend denkt.
Die blinde Kraft gehört dem Haufen an;
Ein Heldengeist liebt das Geprüfte nur.

L e o n i d a s.

Wohl war ist jedes deiner Worte; doch
Warum sie mir, und irgend einem Griechen?
Es naht ein Volk mit ungeheurer Macht;
Als wolt' es, seines Vaterlandes müde,
Die Heimath für ein fremdes Land vertauschen.
Ein böser Dämon treibt es rastlos fort,[Napoleon, Frankreich, Franzosen]
Daß ihm der Vater Fluren nicht genügen,
Daß es von Land zu Land verheerend zieht,
In seinem Herzen keine Liebe wohnt,
Und keine Freude seinen Busen hebt
Als Götter, Tempel und die Tugend schänden.
Verrätherisch am Heiligsten der Welt,
Reicht es, als Opfer seines Räubergeistes
Die eignen Kinder dar. Verwaist
Durch ihrer Väter Sünde, sonder Schutz,
Wenn einst ihr Land des Himmels Strafe trifft;
Bleibt ihnen nichts zum Erbtheil als der Fluch
Der Länder, so die Väter ausgezehrt.
Kein Volk des Lebens ist der Feind;
Verwüstung ist sein Spiel, das Laster sein
Triumpf und Heiligkeit ein leerer Wahn.
Wer Griechenland in seinem Busen trägt,
Muß jetzt von edlem Drang erglühn, die Schmach
von

[neue Seite:]

93

Von seiner Väter Götter abzuwenden,
Dem griechischen Weibe seine hohen Zucht,
Dem griechischen Knaben seinen freien Sinn,
Dem griechischen Helden seinen Nahmen mit
Den nie besiegten Waffen zu bewahren.
Hier höret alles auf, was sonst die Menschen
Von Menschen trennt! der Fürst ist Bürger, und
Der Bürger - Fürst. Die Tugend unsers Vaterlandes,
Es steht die Freiheit auf dem Spiel
Doch da muß eh'r das Land in Blut sich lösen
Bevor ein griechischer Bürger weicht,
Und sollt' das Lasten dennoch siegen; dann
Ist Leben nicht mehr Leben; Leben ist der Tod.

D e m o s .

Es muß jedoch ein kluger Geist das Feuer leiten,
Daß nicht die blinde Wuth dem schlaun Sinne weiche.
Nicht nur als wilder Troß verheert der Feind;
Hiänengrimm ist mit der Schlange List
Gepaart. Ihn kann die Vorsicht nur, die Schlaue,
Die zögernd Thaten übt, besiegen. Drum
Eilt nichtin diesem Kriege Selbstvertrauen,
Der ungeduld'ge Feuerdrang nach Feindes Blut,
Das kühne Stürzen in der Frevler Mitte,
Der Opfertod von auserlesnen Helden;
Die gleiche Kraft ist nöthig, durch die List
Sowohl, wie durch der Menschen Zahl.

L e o n i d a s .

O Bruder! frevelnd lästerst du das Herlichste,
Das Höchste, was die Erde mit dem Himmel eint;
Um das die Götter selbst der Menschheit zürnen;
Die heilige Begeisterung verhöhnt [verhöhnest] du!
Des Feindes Kraft verlahmt [erlahmt] an unserm Geist.
Ein

[neue Seite:]

93

Ein sinniges Gemüth kann nur im Kampf
Gewinnen; sei des Heldentodes Ehre,
Ein neues Leben oder Siegerruhm
Des Freiheitskämpfers Lohn. Laß Persiens
Satrapen all', das ganze Asien
Gen Hellas Kämpfer stehn; vor uns entflieht
Der Tod, kein Grieche stirbt: das Fatum wacht.
Der Geist, den Herkules Geschlecht durchglüht,
In dem Olümpe sich erzeugen
Und Minos Weisheit spricht; soll der sich scheuen,
Gestalten zu verschmähn, die ohne Seele sind?
Nie war des Persers Macht von höhrer Kraft
Belebt, als diese Sparter durch den Glauben
An ihrer Götter algewaltge Macht,
Und ihren eignen Gottverwandten Sinn.
Wer seinen Himmel mit sich führt, braucht nicht
Vor Feinden zu erzittern. Sieger bleibt
Sein Geist, wenn Millionen auch vermeinen,
Daß die verschwundne Form sein Leben war.

D e m o s .

O König, freuderfüllt bet' ich zu dir,
Wie ich zu meinen Göttern bete, wenn
Mein Herz an Höher'm sich zu laben sehnt.
So laß, o laß an deiner Heldensprache,
An deinem königlichen Worte mich erwärmen
Und gib auch mir den Glauben der dich stält.
Mein Vaterland ist meines Lebens Licht;
Geht jenes unter, löschet dieses aus.
Drob blutet mir das Herz um jeden Griechen,
Den Charons Fähre seinem Lande raubt.
Mit jedem bricht ein Fels, af dem es ruht,
Von seinem Grundblock los, und sinkend wankt
Das Ruhende. O Bruder, Freund und Fürst!
Laß

[neue Seite:]

94

Laß einen Griechen nicht den Ruhm beweinen;
Ersticke meine Thränen um den Tod:
Denn fruchtlos sterben kann nicht Freude sein.
Stark ist des Griechen Leib und eisern sein
Gemüth im Kampf für Freiheit und für Recht;
Doch aus der Helden Held Achilleus starb. -
Erwartend deinen Wink, folgt uns ein Heer
Vereinter Griechen nach. Mit diesem lass'
Uns Griechenland befreien oder fallen;
Doch nicht mit jener kleinen Zahl dem Riesen trotzen.
Den Feind verachten heißt ihm Blöße geben.

L e o n i d a s.

Das ist des Feigen niedre Sprache, die
Den Tapfern schändet und den Muth verhöhnt.
Wer schon den Gegner achtet, ist auch halb besiegt.
Wir sind genug um Spartas Ehre zu
Erfechten. Sterben werden wir, doch für
Des Vaterlandes ew'ges Leben nur.

D e m o s.

Wenn wir gefallen, wird der Perser nicht
Zu unsern Tempeln über unsre Leichen gehen?

L e o n i d a s.

Bis wir gefallen soll dem Perserblute
Der Boden dieses Passes weichen, und
Die grause Fluth sich mit dem Meer vereinen;
Doch sollte die Gewalt dem Rechte trotzen,

Und eine Bahn der Perser sich durch
Den Speerwald dieser Helden brechen:
Dann mag die Schaar vereinter Griechen
Der

[neue Seite:]

95

Der Feinde letzte Kräfte ihrem Rachgefühl
Und unserm abgeschiednen Geistern weihen.
Die Pflicht gebietet diesen Paß zu decken,
Und mein Entschluß ist: siegend hier zu sterben,
Und ständen mehr der Kampfgenossen hier,
Sie müsten alle mit uns fallen, denn
Nie floh ein Grieche vor dem Feind.
Die Zahl der Kämpfer setzt die Zahl der Opfer:
D'rum laß uns wen'ger seyn, das Wen'ge bleien. - [bleiben]
Ist nun mein Freund mit mir desselben Sinnes?

D e m o s.

Kein Grieche dürft ich sein, wenn deine Gluth
Mich nicht entflamte, gleich wie du, o Fürst,
Zu leben und zu sterben. Doch jemehr
Ich deine Riesenkraft bewunden muß,
Je tiefer fühl' ich, was das Vaterland
Entbehrt, wenn ihm dein Leben fehlt!
Du darfst nicht sterben, Fürst, du nicht. Du darfst
Nicht mit in diesen Kampf; denn so der Feldherr
Sinkt, sinkt mit ihm das Heer. O sprich
Muth ihnen ein, daß sie der Heimath eingedenk;
Nicht aber selbst geh in das Schlachtgewühl;
Denn auch die Zukunft braucht des Geistes und der Kraft

L e o n i d a s.

Mein Freund, er spricht die Liebe nur zu mir
Aus dir, und für den Weltgeist fühlen, für
Das Ganze schwelgen leben, ist dir fremd.
Von meinem Heere fern, gleich Sklaven schnöder Feigheit,
Des Kampfes Ausgang's bebend warten?
Wenn Fürsten scheun den Heldentod zu fallen
Woher

[neue Seite:]

96

Woher des Bürgers Aufflug und Begeisterung?
Mein Leben war's im Leben König sein;
Mein Stolz, dem Helden seinen Lauf zu bahnen; und

Ich sollte fliehen, ich des Feindes Angesicht?
Ha, nein! mein Leben steigt mit der Gefahr,
Und in ds Todeskampfes zügellosem Grimm,
Wenn es die Gluthenfülle seiner Kraft
Zusammenpreßt im letzten Augenblick,
Dann erst erschwingt es seinen höchsten Werth,
Auf daß der Perserfürst von seinem Thron herab,
Erblassend, in die Arme seiner Sklaven flüchte,
Voll Scham beweinand den gemeinen Frevel,
Ein freies Volk mit Knechtschaft zu bedroh'n.

D e m o s.

Wer, aber, Fürst! Wenn du gefallen bist;
Wer soll, was d u begannst, vollenden?

L e o n i d a s.

Der, welcher mir zur Seite stehet, wenn
Ich, sterbend für mein Vaterland, es segne.

D e m o s.

Es zwingt dein Geist mich, dir zu weichen.
So muß ich denn der Liebe zu dem Volk'
Die Liebe zu dem Freund und König opfern.

L e o n i d a s.

Ich danke dir's. Sich selbst und seinen Schmerz
Bekämpfen, ist des Sparters schönster Ruhm.
Umarm' ich dich als meines Landes Sproß. [Als meines Landes Sproß umarm'
ich dich.]
Gleich diesen hier bist du zu sterben werth.
Ein

[neue Seite:]

97

E i n p e r s i s c h e r A b g e s a n d t e r (wird vorgeführt.)

Mein nie besiegt Herr und Fürst entbietet
L e o n i d a s, dir Gruß und Frieden,
Wie auch die Herrschaft über Griechenland;
Wenn du dich seiner Großmuth anvertraust.

L e o n i d a s.

Wer seinem Vaterland sein Leben weiht,
Der unterjocht es nicht.

(Der Perser wird abgeführt)

Und nun, zum Kampf!
Ihr Helden Griechenlands, zum Kampf für Weib und Kind!
Zum Kampf für Euer Vaterland!
Zum Kampf für die Unsterblichkeit!
Die Freiheit ruft; die Nachwelt sieht;
Wer leben will; der sterbe jetzt.

(Getümmel und Freudengeschrei. - Die Sonne geht auf.
Alle Griechen, in diesen Anblick versinkend, bleiben mit
gezückten Schwerdtern stehen.)

L e o n i d a s. (Nach einer feierlichen Pause.)

So stirbt in Andacht und Gebet der Grieche
Den Fürsten und den Völkern zum Idol. -
Ihr Helden auf! dem Feind entgegen und dem Sieg!

(Die Perser dringen an; unter Hymnen und Schlachtgesän=gen stürzen ihm, L e o n i d a s an der Spitze, die Spar= taner entgegen.)

==

Vesta.I.B.1.Hft. C VII.

[neue Seite:]

98

ooooooooo

VII.

Der Fuchs und die Schlange.

==

Ein Fuchs, mit hüpfend frohem Gange,
Der in die Luft nach Beute roch,
Der traf von ohngefähr die Schlange,
Die neben ihm im Staube kroch.
Ei! rief er aus, "Frau Nachbarin
"Sie läuft so schnell, wo geht es hin?"
"Mich kränket nicht" erwiedert sie "dein Hohn,
"Weil ich bei Langsamkeit doch meinen Zweck erreiche:
"Denn wiss' ich lbe ganz im neuen Modeton,
"Ich kriech und schleiche."

ooooooooo

VIII.
Flora's Triumph.

-=-

Sahst ihr den Winter entfliehn, den grausen Beherrscher des
Halbjahrs
Unserer nordischen Welt? und den tückischen Boreas mit ihm?
Zürnend dem langen Verhaft, durchbrach die eisigen Fsseln
Plöz=

[neue Seite:]

99

Plötzlich die brausende Fluth und peitschte der Flüchtlinge Fersen.
Krächzende Kräh'n umschwärmten ihr Haupt und Dohlen und
Aelstern,
Und das Trauergeläut beschlossen Bären und Wölfe.
Flora, mit Rosengesträuch hinschwebend auf Wolken des Frühlings,
Scheuchte die trozzige Schaar, die oft, unwillig, zurück sah,
An die Gestade hinan des nimmer blühenden Grönlands.
Und es lächelte Föbus darob vom stralenden Wagen,
Daß der Zepter von Eis dem mürrischen Winter hinweg schmolz.
Siehe, schon grüßen ie Nymfen der Flur beim Lerchengesange,
Tanzend in festischen Reih'n, die wiederkehrende Göttin.
Die, nach vollbrachtem Triumph, die Keime der Pflanzen belebet,
Und den Staub der Blumen beseelt, und die unten Geschlechter
Für den beneidlichen Tod an der Mädchen Busen, erziehet.

-=-

Stehen

[neue Seite:]

100

Stehen gebliebene Druckfehler, und andere
Verbesserungen.

- S. 17. Z. 5. st. würdigstem, l. ,. würdigsten
- 18. Z. 1. nach g i e b t setze man hinzu: n e m l i c h
- 22. Z. 16. nach G e s c h i c h t e denke man hinzu: I t a l i e n s
- 24. Z. 24. v. u. st. kleinen l. m. kleine
- 27. Z. 19. vor H e i d e n t h u m, denke man hinzu: das, mitten
im Schooße des Christenthums, bei solchen, denen diese
Religion dargeboten worden, sich erzeugende - So
- 28. Z. 8. das m o d e r n e Heidenthum.
- 35. Z. 13. st. Castruccani l. ,. Castracani

- 55. Z. 10. st. Füst l. m. Fürst
- 87. Z. 5. v. u. st. der l. m. dir.
- 92. Z. 2. v. u. st. verhöhnst l. m. verhöhnest
- 92. Z. 1. v. u. st. verlahmt l. m. erlahmt.
- 95. Z. 9. v. o. st. bleien l. m. bleiben.
- 96. Z. 2. v. u. st. Umarm' ich dich als meines Lndes Sproß l. m.
Als meines Lands Sproß umarm' ich dich.

[neue Seite: cr]

Nachricht.

-=-

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der Redakteurs, monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der Pränumerations=Preis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das Ausland 18 fl. und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih= Bibliothek an der Altstädtischen Lang= und Schulengassen=Ecke hie= selbst, gegen Empfangsscheine, nach deren Vorzeigung in der genannten Leih=Bibliothek, mit dem Ersten jedes Monates, die Hefte ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke beträgt der Preis 45 gr. Preuß.

Der Kosten=Ueberschuß wird unter amilien=Arme, welchen ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder anzusprechen, verbie= tet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die Redakteurs zu ihrer Legi= timation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem, Herzog von Holstein=Beck, dem Herrn Geheimen Rath und Polizei=Direktor Frey u. m. a. bestehenden Gesellschaft zur Unterstützung der Armen am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der Einnahme Rech= nung anzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom Fortgange die= ses Institutes vierteljährig ein Pränumeranten=Verzeichniß abdrucke zu lassen.

Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte Mitarbeiter der Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann mit literärischen Beiträgen zu untertützen gesonnen sind, werden hiemit ersucht, solche p o s t f r e i an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=Bibliothek zu senden.

Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfach Zweck dieses Unternehmens das literärische und vermögende Publikum zur genug= samen Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die Herausgeber für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur Erzeugung eines edlen Wetteifers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn Buchbinder Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende Aufopferung, unentgeltlich die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren, öffentlich Dank zu sagen.

Die Pränumeration bleibt für jezt noch offen.

Königsberg, am 1sten Junius 1807.

-=-

[neue Seite: cv; vakat, schwarz]

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.

Diese Seite wurde erstmals überarbeitet veröffentlicht am 2006-04-30. – (C): Erich Mertens.

© Dr. Erich Mertens



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

**Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von
/ Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf
Heft 2**

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 2: Juli 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 1: Juni 1807 (mit grundlegenden Informationen zur Zeitschrift)

Heft 3: August 1807

Heft 4: September 1807

Heft 5: Oktober 1807

Heft 6: November 1807

[d^r]

Die göttlichste der Musen
Ist Wahrheit: ohne sie ist dein Gedicht nur
Schall.

Die Rede gab uns eine weise Güte
Zum Band der Liebe; Mittheilung im Schmerz.
Und Mittheilung in Freude heischt das Herz;
Und holde Poesie ist Duft' der Red und Blüthe
Wer tiefes, eignes Leben in sich trägt,
Der athm' es aus, und frage keinen Richter,
Und wisse dann, er sei's, nicht der sei Dichter,
Deß weiser Kopf Gefühle mißt und wägt.

A. W. Schlegel.

[d^v]

Inhalt

-

- I. Vorwort, von F. v. Schrötter.. " " S. 101
II. An den Frühling 1807. von Hrn. Rektor H a m a n n. - 103
III. Dantes irdisches Paradies. (Acht und zwanzigster Ge=
sang.) von Hrn. Prof. F i c h t e. " " - 105
IV. Hippiels Grab, von Hrn. Kriegs= und Admiralitäts=
Rath B o c k " " " " - 110

- V. Ehestandsregeln für Frauenzimmer. Aus dem Griechi= schen, von Hrn. Prov. S ü v e r n. " " - 115
 VI. Der Geist der Liebe, von F. v. S c h r ö t t e r. - 118
 VII. Frau von Krüdener in Königsberg, von L. A. v. A r n i m. - 119
 VIII. Torquato Tasso. " " " " - 127
 IX. Der verwandten Seele, von M. v. S c h e n k e n d o r f. - 141
 X. Andeutung, von A u g. L e o p. C r e l l e. " - 144

Hölty's Eelegie auf ein Landmädchen. Mit Muik von F r i e d r. G r e i s, genannt W e i ß.

-

[101]

V e s t a.

-

Erster Band.
 Julius. 1807.

-

I.
 Vorwort.

-

Ein fremder Geist waltet in unsrer Stadt. Angst und Furcht benimmt dem Schwachen die Kraft aufwärts zu se hen, und zur Beruhigung des Gemütes den Himmel als das Vaterland aller Nationen zu erkennen. Unglücklich jezt, der vermeinte seinen Frieden in der Aussenwelt suchen zu müssen, und unbefiedert auf der Erde lebend, seine Hei= math nicht in seiner Seele trägt. Beweinenswerth die, verhöhnd alles Schöne, Geist und Kunst und Gott ver= leugneten. Sie leben jezt ein Todtenleben, und kennen keine Freude, als ihr Unglück klagen. Anders geht's dem Sinnigen, den durch Schwerter erfochtene Siegen keineswe= ges besiegen. Ruhig und fest, das Ziel im Auge, wandelt er, bedauernd die Andern die da seufzen und schwanken und fallen. Er w e i ß, daß es eines erhabnen Siegers Stolz ist, wenn das unterdrückte Volk, vertrauend daß er nicht den friedlichen Bürger, daß er nur den Streitenden hasse, in der alten Treue und in der alten Kraft beharret; er w e i ß, daß einen Schmeichelhaufen zu gewinnen keine Ehre, Ruhm aber ist, siegend einem freien Volke Freiheit
 Vesta. 1. B. 2. Hft. H zu

102

zu gewähren. Er w e i ß es endlich, daß der Haufen, ei er bürgerlich, heimisch oder feindlich, stets der Wahrheit und dem Schönen Feind ist, gleichwie Beides den Besseren und Geweihten erfreulich, wenn diese auch durch Länder=

grenzen und durch Kriege gesondert sind; daher heißt den Sieger fürchten, ihn herabwürdigen, unerschrocken aber und ernst das Begonnene fortsetzen, ihm eine Ehre erweisen.

Demnach wird auch diese Zeitschrift fortgesetzt, ihrem zwiefachen Zwecke gemäß, Nothleidende mit dem Ueber= schusse des Ertrages zu untertützen und Bekümmerte zer= streuend, wenn auch nur auf Augenblicke der Bekümmerniß zu entziehen. - Die Kunst geht ihren eignen Weg, un= bekümmert um die Grundsätze der Politik, und ein Prüf= stein echter Grösse ists, wenn der Günstling der Einen den Gang der Andern nicht zu hemmen strebt.

Schlüsslich fügen die Herausgeber hinzu, daß sie das von ihnen und von jedem Preussen vor der feindlichen Be= sitznahme dieser Stadt Geschätzte nie zu schätzen aufhören werden; daß sie daher der Königsfamilie der preussischen Monarchie, wie ihres Vaterlandes, wo die Gelegenheit es einem treuen Bürger zur Pflicht macht, mit gebührender Achtung und mit Innigkeit gedenken werden, nach geprüf= ter Ueberzeugung, ungehindert durch den Beherrscher des göttlichen Italiens, auf daß dieser, nicht nur im mo= dernen, auf daß er auch im antiken Sinne dieses L a n d e s, Sieger sei.

Die Herausgeber.

-

II.

103

II.

An den Frühling 1807.

-

Durch des Laubwalds dunkle Gänge
Schmetter fröhlich die Gesänge
Aus der Vögel munterm Reich,
Und es steigt der Lerche gleich,
Auch mein Lied auf leichter Schwinge,
Das ich heut dem Frühling bringe.

Wieder ist er uns erschienen
Und wir wandeln rings im Grünen
Und die Gräser sind bethaut,
Und die Erde lächelt traut
Aller Kreatur entgegen
nd die Sonne spricht nur Segen.

Kannst du dennoch Segen sprechen,
Hier auch wo das Blut in Bächen,

Reicher noch die Thräne floß;
Wo des Krieges wilder Troß
Ferner Hoffnung Keim zerstampfte
Und des Mordbrands Lohe dampfte?

Ihr des Himmels starke Mächte,
Führt ihr nicht der Wahrheit Rechte?
Sieget stets das Schlimmste nur?
Ist die blutgedüngte Flur
Weihrauch euch, wie grausen Fürsten,
Die den Durst des Fluches dürsten?

Steig' empor auf froher Schwinge,
Lied, das ich dem Frühling bringe!
Aus des eignen Grabes nacht
H 2 Kehret

104

Kehret neu des Flüchtlings Pracht;
Eigner Asche nur entschweben
Kann des neuen Phönix Leben.

-

Die Antwort.

Redet ihr Kinder des Frühlings,
Schillernde Blumen und Falter!
Sprecht mir traulich an's Herz!
Mich umnachtet ein kalter
Irdischer Schmerz.

Schwelgend in Aether und Sonne
Heiter ein Dasein verglänzen
Dürft ihr [Helden] < {Holden} allein!
unsern Himmel begränzen
Ekel und Pein.

Darbend bei strömender Fülle,
Stumpfer nach jedem Entzücken
Krankt die menschliche Brust;
Riesenwünsche zerdrücken
Jegliche Lust.

Daß die Vernunft uns erleuchtet,
Trieb uns gewaltsam doch führet,
Macht die Menschheit zum Spott. -
Solch ein Vorzug gebühret
Engeln und Gott.

Kinder des Frühlings ihr flüstert,
Und ich vernehme die Kunde,
Stolz erröthend ob ihr:
Wurm und Gottheit im Bunde
Wohnen in mir.
Irdi=

105

Irdischer Frühling nur genüget
Blumen und Würmern, den Blöden,
Nicht der himmlischen Kraft,
Der ein himmlisches Eden
nüge nur schafft!

--

III.

Dantes irdisches Paradies.
(Acht und zwanzigster Gesang des Purgatorium.)

--

Das irdische Paradies, im Gegensatze mit dem himmlischen, welches letztere Dante in die Planeten, die Fixsterne, und das Empyräum versetzt, liegt auf dem abgeplatteten Gipfel eines hohen Berges, dessen aufsteigende Wände die verschiedenen Grade des Reinigungsfeuers enthalten. Der Weg aus diesem Feuer zum Himmel geht da hindurch; ausserdem ist es seit dem Sündenfalle in der Regel unbe=wohnt, und die Chöre von Seligen und Engel, die Dante daselbst antrifft, kommen um seinetwillen und als Geleit seiner Beatrix. Die beiden Dichter, deren als seiner Be=gleitung erwähnt wird, sind Virgilius und Statius; der erstere als sein beständiger Begleiter, der letztere, von welchem angenommen wird, er sei insgeheim Christ gewesen, auf Veranlassung seiner Reise aus dem Reinigungsfeuer in den Himmel. Dante hat zu Anfange des folgenden Gesanges die Höhe des Berges vollkommen erstiegen, und befindet

sich
an der Kante desselben. Er hat das Gesicht gegen Mor=
gen

[neue Seite:]

106

gen gerichtet. Vor ihm ist ein Wald. Die Sonne ist so
eben aufgegangen.

Um dem Leser, dem auch nicht eine deutsche Nach=
bildung unsers Dichters, (z. B. die von A. W. Schlegel im
ersten Jahrgang der Horen) bekannt wäre, ein möglichst
getreues Bild seiner Weise vor Augen zu bringen, haben
wir den Anfang des Gesanges in der Versart des Originals
übersetzt; doch glaubten wir, da wir keinen andern Zweck
hatten, als den angegebenen, uns für das folgende dieser
Zeit kostenden Mühe überheben zu dürfen. Oder möge auch
irgend ein anderer Mitarbeiter die Lyra da aufnehmen, wo
ich sie niederlegte.

Indem ich nun ganz zu durchwandern dachte
Den frischen dicken Wald, den ich erst nannte,
Der milder an das Aug den Lichtglanz brachte,
Ließ ohne Zögern ich des Berges Kante
Die Ebene mit langsamem Tritt beschreitend
Auf Rasen hin, der Wohlgerüche sandte.
Ein Luftstrom ohne Stoß sich leicht verbeitend
Nahm mich hier auf, und blieb so ohne Wanken,
Mit Kühlung an den Schläfen hin mir gleitend.
In ihm sah ich die Bäume freudig schwanken,
Nach dieser Seite alles hergebogen,
Wohin des Berges erste Schatten sanken.
Nicht so gebeugt doch, daß den grünen Bogen
Der Morgensänger süß lebendig Walten,
Der Vögel Lieder, mein ich, werd' entzogen;
Vielmehr nimmt sie der Frühwind in die Falten
Der Blätter auf, und in ihr rauschend Beben,
Womit den Liedern sie den Grundton halten.
So hört man Rauschen in der Luft sich heben,
An Adrias Strande, durch die hohen Fichten,
Wenn Aeolus den Ostwind losgegeben. -
Schon

[neue Seite:]

107

Schon war langsamen Schritts ich in den dichten
Und alten Wald so tief hineingegangen,

Daß ich den Eingang nicht mehr konnt' ersichten;
Da nahm ein Bach das Weitergehn gefangen. -

Ein Bach, der mit seinen kleinen Wellen am linken vor ihm liegenden Ufer die Gräser beugte. Die kleinsten Gewässer hienieden würden einige Beimischung zu haben scheinen gehalten gegen diesen, der keine verbirgt; wiewohl er bräunlich sich dahin bewegt unter dem ewigen Schatten, in welchen nie eindrang ein Strahl der Sonne oder des Mondes. Mit den Füßen stillstehend drang ich mit den Augen über den Bach hin, bewundernd die große Abwechslung der frischen Maien. Und so wie einem plötzlich eine Sache erscheint, welche, indem sie die ganze Bewunderung auf sich zieht, ablenkt alles andere Denken, erschien mir hier eine Frau allein und einsam, die da ging, singend und Blumen aussondern, mit denen ihr Pfad ganz wie bemahlt war. O schöne Frau, rief ich ihr, die du in den Strahlen der Liebe dich wärmst, wenn ich glauben soll den Anzeichen, die von dem Herzen Zeugniß zu geben pflegen; wolle dich näher heran an dieses Ufer begeben, so daß ich vernehmen könne, was du singest. Du bringst mir ein Bild vor die Seele, wo, und wie Proserpina war, als die Mutter sie, sie selbder den Frühling verlohr. So wie daher waltet, die Sohlen fest aneinander und an den Boden geschlossen, kaum merklich einen Fuß vor den andern bringend, eine tanzende Frau, so bewegte sich diese über die rothen und gelben Blumen zu mir her, nicht anders wie eine Jungfrau die ehrbar die Augen niederschlägt, und machte mich meiner Bitte vergnügt, also sich annähernd, daß der süße Schall zugleich mit seinem Sinne verbunden zu mir gelangte. Als sie da war, wo schon die Gräser badeten in den Wellen des schönen Flusses, ertheilte sie mir die Gabe, ihre Augen aufzuschlagen

[neue Seite:]

108

gen. Ich glaube nicht, daß solches Licht gegläntzt habe unter den Brauen der Venus, damals, als sie von ihrem Sohne verwundet war, unversehens, gegen seine Gewohnheit. Sie lächelte her vom rechten Ufer, fassend noch mehr der Farben mit ihrer Hand, die diese hohe Erde ohne Samen erzeugt. Drei Schritte entfrnte uns der Fluß; aber der Hellepont, da wo Xerxes, noch immer ein Warnungsbild menschlichen Ehrgeizes, ihn überschritt, war nicht verhasster Leandern, daß er zwischen Sestos und Abydos wogete, wie dieser mir, daß er die Bahn mir verschloß. Ihr seid hier neu, redete sie, und vielleicht verleitet Verwunderung euch zur Mißdeutung des ich lache an diesem den menschlichen Naturen zu ihrem ersten Wohnsitz bestimmt

ten Platze; aber Licht giebt der Psalm: du hast mich er= götzt Herr durch deiner Hände Werk; der euch das Ver= ständniß aufhellen kann. - Aber du, der du, wie du erst gebeten, ,ir nun nahe bist, sage, ob du noch etwas ande= res hören willst; denn ich bin gekommen, bereit jeder dei= ner Fragen, soweit es hinlänglich. Das Wasser, sagte ich, und der Schall des Waldes bestreiten in mir den neuen Glauben an eine Sache, die ich so eben, mit die= sen Erscheinungen im Widerspruche, vernommen habe; und sie aber, erwiedernd: ich will sagen, wie aus seinem Grunde hervorgeht, daß was dich zur Verwunderung hinreißt, und aufhellen den Nebel, der deinen Glauben zertheilt. Das höchste Gut, das nur selbst sich selbst ganz genießt, schuf den Menschen gut zum Guten, und gab ihm diesen Platz zum Unterpfande des ewigen Friedens. Durch seine Schuld verweilte er hier nur wenig; durch seine Schuld verwandelte er hier nur wenig; durch seine Schuld verwandelte sich in Klage und Angst das ehrbare Lächeln, und die süße Freude. Damit die Wirbel, zu welchen unten des Wassers nd der Erde Ausdünstungen sich bilden, und welchen, so gut sie können

[neue Seite:]

109

können sich nach der Wärme hinziehen, den Mensche auf keine Weise bekriegten, erhob dieser Berg sich so hoch ge= gen den Himmel, und ist davon frei von da an, wo er sich wölbt. Aber weil dennoch innerhalb ihres eigenen Umkrei= ses die Luft sich bewegt mit ihrer eignen Bewegung, also daß der Kreislauf in keinem Punkte unterbrochen sei; so trifft in dieser Höhe, die da frei schwimmt in der lebendi= gen Luft, jener Zug den dicken Wald, und macht ihn er= tönen. Und die getroffene Pflanze hat solche Kraft, daß sie mit ihrer Art die Luft schwängert, welche hernach rund herum diese Befeuchtung wieder ausgiesst, sso daß andre Erde, nachdem sie durch sich oder durch ihren Himmel dazu geschickt ist, empfangen, und erzeuge von verschiedener Art verschiedene Hölzer. Nachdem du dieses gehört hast, wird es dir nicht mehr wundersam scheinen, wie ohne sichtbaren Saamen eine Pflanze irgendwo haften. Und du sollst wis= sen, daß das heilige Land, wo du bist allerlei Saamens voll ist, und eine Frucht in sich hat, die sonst nirgends ge= brochen wird. Das Wasser das du siehst, kommt nicht so wie ein Fluß, der Gewalt erhält und verliert, aus einer Ader, welche Dunst durch Kälte verdichtet, tränken musste, sondern es kommt hervor aus einer sichern und unwandelba= ren Quelle, welche aus Gottes Willen stets so viel wieder erhält, als sie aus ihren beiden Oeffnungen ausströmt.

Von dieser Seite her kommt es mit der Kraft einem die Erinnerung der Sünden zu benehmen, von der andern ihm die Erinnerung jeder guten That wieder zu geben; hier heißt es Lethe, auf der andern Seite Eunoe, und es wirkt nicht vollständig als nachdem es aus beiden Seiten gekostet ist. Vor jedem andern Geschmack ist dieser ausnehmend; und obwohl dein Durst (nach Wissen) zur Genüge gesättigt seyn könnte, so will ich doch, da mich ich nichts verhehle dir noch ein Korollarium zur Zugabe geben, indem ich

[neue Seite:]

110

ich nicht glaube, daß meine Rede dir weniger angenehm seyn wird, wenn sie mit dir über das Versprechen noch hinaus geht. - Diejenigen, welche im Alterthume von der goldenen Zeit, und ihrem glückseligen Zustande dichten, haben auf dem Parnasse vielleicht von diesem Orte geträumt. Hier war die Wurzel der Menschheit unschuldig, hier immerwährender Frühling, und jedwede Frucht, und dies ist der Nektar von welchem sie alle reden. Ich kehrte mich hierauf um zu meinen Poeten, und sahe, daß sie mit Lächeln gehört hatten die letzten Worte. Hierauf wendete ich wieder mein Gesicht zur schönen Frauen.

--

IV.

Hippels Grab.

--

Vater und Sohn.

Vater

Rechts mit der Heerde, mein Sohn! die zu weit verirreten Lämmer,
Laß sie Phylax zurück, ins Thal hin, weisen, wo Owendel
Grünet und wilde Salbey, und ein Bach bis gegen die Stadt läuft.

Sohn.

Ach, die entsezzliche Stadt! zur Schlachtbank führt sie die Heerde!

Vater.

Würden nicht eben dahin geführt der gemüthliche Wilhelm

Und der wakkere Fritz? - Und brach nicht, als sie der
Murrkopf
Mit der beblecheten Stirn und dem widerhaarigen
Stuzbart
Uns

[neue Seite:]

111

Uns aus den Armen entriß, das Herz der Mutter in Stücken?
Glücklicher sind sie, mein Sohn, die Thiere des Feldes, als wir sind:
Denn sie empfinden ihn nicht, den Gram, der im Herzen sich ingräßt,
Noch den Kummer des Menschengemüts; die Schrekken der Ahnung
Kennen sie nicht; zwar leiden auch sie, doch nicht Leiden der Seele.
Fröhlich hüpfet im Grase das Lamm, unkundig der nahen
Todesgefahr; es lekkt noch die Hand, die das Messer gezückt hat.
Wer nicht ertrüge von uns gar leicht die Schmerzen des Körpers,
Fühlte nicht stärker zugleich sie die edlere Lebensgefährtin?

Sohn.

Ja, so ist es fürwahr: denn immer noch fühl ich den Jammer,
Der in der Hütte uns traf an jenem vertraulichen Morgen.
Väterchen saß, das Akkergeräth ausbessernd, und Lotte
Neigte sich in den Kamin, den Funken zur Flamme belebend;
Sanfte Wärme beschlich die Glieder; wir harrten des Frühstückts.
Christelchen strikkte das Netz; ich las ein Kapitel im Sirach.
Wund noch war uns das Herz; denn wir dachten Fritzens und Wilhelms,
Aber vor allem der Mutter, der holden, welche der Trennung
Unterlag. Da stürmte herein - noch beb ich vor Schrekken -
Fürchterlich hing ihm ein blinkendes Schwert an der Rechten herunter.
"Her damit, was ihr habt!" So schrie der unmenschliche Krieger.
"Auch, was ihr nicht habt, her!" - Ihm folgten der Wüthriche sieben.
Alles raubten sie uns, auch das sehnlich erwartete Frühstück.
Was sie nicht raubten, zertrümmerten sie; und als wir die Hände
Rangen, da lachten sie frech, und höhnten die Ammergenossen.
Wahr, mein Väterchen, wahr! den Gram, der im Herzen sich ingräßt,
Und den Kummer des Menschengemüts, ihn fühlen sie nimmer;
Mitleid kannten sie nie; auch sie sind Thiere des Feldes.

Vater.

Gott gepriesen, mein Sohn, daß die Wollenheerde, die letzte
Haabe, dem gierigen Blick verborgen blieb! denn der Akker
Harrete sonst vergebens der Saat. Wo wähen wir sie her?
Wo die ernährende Frucht, wenn der Winter künftig hereinbricht?
Aber

[neue Seite:]

112

Aber der Ruhe bedarf das Alter. Schweife indessen
Du in der Gegend umher! Ich will die Lämmer bewachen. -

Spät erst kam er zurück, der Jüngling, welchem ein zartes
Hochgefühl die Natur und den Sinn für's Schöne verliehen.
Seltne Geschenke fürwahr! - Doch wähnt der geblendete Stumpsinn,
Augen bedürf' es ja nur zum Sehn, und Ohren zum Hören.
Endlich erschien er mit klopfender Brust - ein begeisterter Seher. -
Sage, so sprach er, wie kömmts, daß so wunderbarlich mich anzog
Jenes umzäunete Thal? Gemein scheint dieses dagegen.
Als ich hineinsah, hielt es mich fest; es band mir die Sinne;
Winkte mir, rief mich, ermutigte mich, hinüber zu springen.
Heilig dünkte sie mir, die Stätte, die ich betreten.
Wesen von höherer Art, doch dem innern Auge nur sichtbar,
Walleten um mich herum; im Wipfel der Bäume vernahm ich
Ihrer Flügel Geräusch; und ehrerbietig verneigten
Sich, als wandelte Gott vor ihnen, die Wipfel der Bäum
Worte gingen im Wald umher, von erhabenem Inhalt;
Zwar zu ergründen vermocht ich ihn nicht, doch konnt' ich ihn fühlen:
Denn ihn sprach mir der Bach und das säuselnde Laub in die Seele.
So war einst mir zu Muth, als in Gottes Haus ich hineintrat,
Als mich der Sturm der Orgel ergriff, und der Glanz des Altares
Mit den Aposteln von Gold mich umfing, und der Heiland am Kreuze
Mir die Seele hinauf, mit Liebesblikken hinaufzog.

Vater.

Solche Gefühle, mein Sohn, durchschauern die Brust des Geweihten,
Wenn sich der Geist von oben herab auf die Werke der Künste
Senkt, und das eilige weckt, des mittelst jener uns anspricht.
Ohne den Geist bleibt jegliches Werk, wie künstlich es prange,
odtes Gebilde: der Geist allein, der Geist mach lebendig! -
Kindlich ist sie die Kunst und bescheiden; sie will nur Gefährtin
Seyn der schönen Natur, und Befolgerin ihrer Gesezze.
Was mit ergiebiger Hand sie ausgespendet, das ordnet
Diese zum Zweck, den sie klüglich bedacht. Sie schnörkelt und schnizzelt
Nim=

[neue Seite:]

113

Nimmer: sie liebt das hangende Haar umsilberter Birken;
Mischet das Dunkel der Tannen darein, und belebt das Gemälde
Mit dem erglänzenden Roth der Eberäsche, woneben
Sich der athmende Strauß goldgelber Aeacia färbet.
Gerne läßt sie den Bach sich schlängeln, und stimmt ihn harmonisch:
Springende Wasser, sie sind ihr zu künstlich. Sie hasset die Laufbahn,
Eingemauert von Laub, und bedeckt mit erstickendem Sande.
Aber ein moosiges Dach erbaut sie im Schatten der Buchen,
Wo der Friede dir ruft und die häusliche Wonne des Lebens;
Oder, noch tiefer im Forst, errichtet sie Einsiedeleien,

Wo sich so gern aus dem Sturme der Welt hinflüchtet der Pilger.
Oft auch wendet dein Pfad sich herum, und du stehest nun plötzlich
Vor der schönen Gestalt, in der vor den Künstler die Tugend
Trat, sie dem Menschengeschlecht zu konterfeien in Marmor;
Oder es spricht dich ein Weiser an aus vergrüneter Vorzeit.
Schwermuth weis sie sogar, die Göttliche, dir zu versüssen.
Siehe die Urne - geformt zum Angedenken des Freundes,
Oder der Holden, die einst dem Leben beseligt - sie ruft dich
Unter das nikkende Dach der Trauer=Weiden und Birken,
Daß due die Seele daselbst in lindernde Thränen ergiessesest.
Das ist die Kunst, die dem Menschen geziemt. Durch sie ist das Hainthal,
Das dich entzückte, mein Sohn, ein Garten Gottes geworden.

Sohn.

Nenne mir, Theurer, den Mann, der, von feingebildetem Kunstsinn,
An sich zog die Natur, noch seinem Plan zu wirken.
Sprüche von denkendem Sinn, in Stein eingegraben, erblickt' ich;
Stark auch traf mein Gemüth ein nachgebildeter Kirchhof.

Vater.

Hippel hieß er, mein Sohn. Viel könnt' ich von ihm dir erzählen.
Sieben der blutigsten Jahre hindurch gefochten für Friedrich,
Kam ich, mit Wunden bedekkt, mit Wunden an Körper und Seele,
Dort in die thürmende Stadt, die unserm Auge sich ausdehnt.
Dort ward Hippel mein Freund; doch nahmen verschiedene Richtung
Unter

[neue Seite:]

114

Unsere Wege: denn ihn, ach, ihn verlockte die Ehrfurcht.
Immer den Gipfel des Ruhms im Auge, genoß er des Schönen,
Das die Natur und das Glück ihm verlieh, und die Milde der Musen,
Selten mit reinem Gemüth; doch hat er vieles geschaffen,
Das, unsterblich zu seyn, verdient, und sterblich dahinwelkt.
Ich, dem Wogengewühl Entronnener, floh in die Wildniß,
Baute mich an, und genoß des unbeneideten Glückes,
Welches die Einfalt gewährt. Der wonnigsten Gattin im Arme,
Rings von Kindern umblüht - wie sah ich so oft mit Bedauern
Auf den verlohrrnen Freund, der, einsam, auf Wogen dahintrieb! -
Aber was säumen wir noch? Bald wird sein Stab uns belehren.

Und sie wanderten fort, und kamen an die Stätte.

Vor dem Thore der Stadt erstreckt sich zur Linken ein Kirchhof:
Kümmerlich wächst das Gras, von keinen Blumen verschönert.
Ehmals glaubte der Mann, einst würden, geehrt durch die Nähe
Seiner Asche, daselbst sich Mausoläen erheben.
Dorthin zeigte der Stab des Vaters; ihm folgte der Jüngling.
Und sie traten hinein; - voran die Heerde der Lämmer:
Denn vom Viehe schon längst entehrt war die Todtenbehausung.

Brüllen und Grunzen erscholl: "Das sind die Hymnen der Nachwelt!"
Brach der Vater nun aus. "Ein Gotteakker?" so fragte
Mit Befremden der Sohn, den jener gelehret, was schicklich
Sei, und Verdiensten gemäß. Viel suchend, fanden sie endlich
Unter Dornen und Disteln den Stein, der die Hülle des Edlen
Dekkt. Versunken im Schutt des Gemäuers, lieget er scheltend
Dich, o Königesstadt! - Selbst Steine fühlen den Undank!

Thränen entflossen darob des Vaters Augen; er setzte
Sich auf den Stein, umfasste den Sohn, und ergoß sich in Worte:
Siehe, mein Sohn, so ehret die Welt, was herrlich und groß war,
Wenn es, gefürchtet nicht mehr, im Leichentuche nun schlummert!
Armer, betrogener Mann! Im Leben gespornet von Ehrsucht!
Und im Tode verkannt! Du träumtest unsterblichen Nachruhm? -
Ach, wie liegest du da, vor deinem Scheerer verstummend,
Deinem

[neue Seite:]

115

Deinem Verwandten im Blut, doch nicht am Geiste,*) du Aermster!
Du, ein gewaltiger Redner, du, vor welchem der Mächt'ge
Schwieg, der höhern Gewalt der geistigen Suada sich bückend!
Tratest du auf für die Rechte der Stadt, so ließ dir der Gegner,
War auch von Pallas sein Haupt geschmückt, die Ehre des Sieges.
Pfade bereitetest due Lustwandelnden; stattlicher hoben
Sich die Mauern empor, und blühender prangten die Gärten.
Dafür achtet man dein, als eine Miethlings, und höhnet
Deinen Splitter, und denkt nicht des eigenen Balkens im Auge!
Selbst der Freund **) - Was sag ich? der Freund? - ent=
riß dir den Lorbeer
Von der erblasseten Stirn, und rühmte sich: mein ist der Lorbeer!

Fort, mein Sohn! Mich treibt der Verdruß. Und sind nur
die Lämmer
Erst verkauft, und erhandelt die Saat, so kehren wir eilig
Nach der Wildniß zurück: den besser, in öder Verbannung,
Als von Menschen umringt, die unsre Ruhe befehlen.

--

V.

Ehestandsregeln für Frauenzimmer.
Aus dem Griechischen.

--

nachstehende Lehren eines griechischen Dicht=
ters späterer Zeit, des Naumachios, welche nun fra=

gmentarischer Anfang eines Lehrgedichts zu seyn
schei=
nen,

—
) Nachrichten und Bemerkungen den Geh. Kr. Rath v.
Hippel be=

treffend. Königsb. bei Göbbels u. Unzer. 1802.

***) Allg. Litt. Anzeiger, 1797, St. 16. Allg. Litt.
Zeit. 1797. S. 72.

imgl. Hippels Biographie. Gotha, 1801. S. 458. u. f.

[neue Seite:]

116

nen, verdienen auf dem Altare der Vesta niedergelegt zu
werden. Unsere Zeit, nachdem sie abgezogen was
in ihnen dem Jahrhundert ihrer Entstehung und der be=
sondern Ansicht ihres Urhebers gehört, dürfte nicht wenig
Beherzigenswerthes darin finden.

--

Schön ist's, heilig den Leib zu bewahren, und
züchtige Jungfrau

Ewig zu bleiben, und stets sich reiner Gedanken zu
freuen,

Nicht von der mühsamen Last schwertragendes Leibes
gedrückt,

Noch vor der stöhnenden Noth der Eileithya sich
ängstend;

5 Sondern die Fürstin zu seyn im schwachen
Weibergeschlechte,

Hebend über die Welt der Seele verklärtes Auge

Hin wo die Ehen nur keusch und wahr sind, wo von
dem Geiste

Göttlicher Worte erfüllt: man erhabne Gedanken
gebäret.

So dich aber die Lust des vermählten Lebens
ergreift,

10 Will ich, ein Kundiger, dies aus Lehrern, wie du
die Schifffahrt

Mit besonnenem Geist' in glücklichem Laufe
vollendest.

Der nur sei dein Gemahl, den die Eltern die
erkiesen!

Ist er verständig, so bist du hochbeglückt, doch
wird j

Dir ein Andrer beschert, auch diesen muß du
ertragen.

15 Wird dir aber zu Theil ein Verständiger - was er
dir sage,
Folg' ihm, nicht sei dein Sinn ihm entgegen, immer
beweise
Sanft dich, aber noch mehr wenn Unmuth in ihn
gekommen,
Denn dem bekümmerten Mann' ist Tröstung die
liebende Gattin!
Laß ihn das äußre Geschäft, das er Kraft auch hat
zu verrichten,
20 Aber der Wirthschaft Sorge sei dein und ds Hauses
Verwaltung.
Niemals forsche von ihm was Weibern nicht zu
erfahren
Nöthig ist. Will er dich selbst zur Mitberatherin
nehmen,
Höre die Rede dann schnelle, antwort' ihm zögernd,
gemeinsam
Rathend mit ihm, und verbürg' ihm nichts, noch
bered' ihn er=
munternd,
25 Deinen Willen zu thun, denn mißlich ist der Erfolg
oft! -
Dulde den Törichten auch, o Geliebte, denn es ist
nöthig;
Oft ja muß du vielleicht, auch ungerne, Krankheit
erdulden!
Tief

[neue Seite:]

117

Tief in den Busen verschleuß deinen Schmerz, nicht kündige vorlaut
Allen was er beginnt, noch bericht' ein Jedes den Eltern,
Sondern ermahnt' ihn allein den Irrednen, aber bescheiden - 30
Selbst den vernünftigen Mann kann leicht aufreizen die
Schmähung,
Aber ein glimpfliches Wort hat oft auch Erhitzte besänftigt.
Wird er aber verführt durch den Umgang schlechter Genossen,
icht dann zanke mit ihm, o Kind, in trotzigem Streite,
Sondern errege die Freund' in Zwietracht unter einander;
Leicht ist dieser Versuch, die Freundschaft wieder zu lösen, 35
Welche verderblich ihm wird, und zu Gutem ihn zu gesellen,
Deinem Verstande! denn wer nimmt gern sich den Thoren zum
Freunde?
Einer Verständ'gen genügt der Gemahl ihrer Jugend, es wird sie
Nie ein zweiter enthüllt auf dem Lager lüstern beschauen.
Du umfasse den Mann mit ungeheuchelter Liebe 40
Offenbar auch erkenn' es der Gatte, daß du die Kinder
Liebst aus vollem Gemüth. Nicht ist er wohl so verhärtet,
Daß er dir Liebe versagt, wann er treu dein Wesen erfindet. -

Jungfrau, höre noch an was du wohl mußt alles bewahren!
Weder sei leichtfertiger Art, noch sei auch zu finster. 45
Nicht sei lässig im Werk, doch halt auch Maaß in der Arbeit.
Weder sei dem Gesinde zu schlimm, noch weder zu gütig
Zeige dich; denn zu große Gelindigkeit bringt oft Nachtheil;
Ueber die Fürchtenden nur regieret sicher der Hausherr!
Fremder genaue Bekanntschaft vermeide, bevor du von andern 50
Ihre Gesinnungen wohl und ihren Wandel erkundigt.
Nimm auch ein altes Weib, ein böses, nie in dein Haus auf;
Alte Weiber schon oft zerstöreten glückliche Häuser.
So auch wähle dir nie ein geschwätziges Weib zur Vertrauten;
Böses Geschwätze verdirbt der Frauen züchtige Sitten. 55
Sei du nimmer verliebt in goldenen Schmuck, noch am Halse
Trage den purpurnen Stein Hyakinthos, noch gelblichen aspis.
Gold und Silber ist nichts als Staub, und so sind auch jene
Steine verstreuet umher an des Oceans kiesiger Brandung,
Vesta. I. B. 2. Hft. I Viele

[neue Seite:]

118

60 Viele auch liegen gesät an dem flachen Rande der Flüsse,
Und mit dem Blut' eine Schnecke vom Meergrund röthet man
Kleider.
Thörinnen prunken damit. Du aber wirst noch begehren,
Jungfrau, eitelen Putz, noch vor dem Spiegel bewundern
Ordndend mit künstlicher Hand, der Gestalt anlockenden Liebreiz!
65 Nicht auch schlinge des Haars vielfach getheilte Flechten,
Färbe die Augenbrauen nicht schwarz noch röthe die Wangen!
Denn es hat die Natur nicht halbvollendete Schöne
Weibern verleihe, um die Haut noch mit künstlichem Reize zu
schmücken.
Wie doch, o Jungfrau, magst dem vernünftigen Manne du scheinen,
70 So du den sterblichen Leib mit vergänglicher Zierde dir putzest?

-

VI.
Der Geist der Liebe

-

Selig weht ein schöner Geist durchs Leben,
Den das All sich sinnig auserkor,
Ihn als Mittler jeder Welt zu geben,
Daß sich schöner e i n t, was sich v e r l o r.

Denn es trennen feindlich Raum und Stunden
Durch des kalten Stoffes ernstes Muß,
Was im Geiste geistig sich gefunden,
Und die Gottheit fühlt im Hochgenuß.

Mögen Welten sich von Welten trennen,
Formen bildend kommen, lösend geh'n;
Ewig wird die Glut im Weltall brennen,
Ewig wird der Geist durchs Leben weh'n.
Selbst

119

Selbst dem Tod entspriesst durch ihn das Leben.
Sehnsucht führt zum Stoff das Ideal,
Sehnsucht giebt dem Stoffe glühend Streben,
Seelen sind geschaffen durch die Wahl.

Freudig bet ich zu der reichen Liebe
Die Verwandtes zum Verwandten führt,
Freudig fühl ich ihre heilige Triebe,
Die für dich, Geliebte, mich gerührt.

-

VII.
Frau von [Krüdener](#)
in Königsberg.

-

Es wird jetzt eine heilige Pflicht der Gedächtnißlosigkeit,
die unsrer Zeit vielleicht aus gutem Grunde eigen ist, durch
feste Denkmähler auszuhelfen. Auch einige flüchtige Worte
zum Andenken sind nicht immer verloren, denn wer weiß,
wohin die Winde vorüberfliegend sie treiben, und manchem
sagen sie doch etwas ins Ohr; sie zerstören sie schöne
Heimlichkeit einer anspruchlosen, unbekanntes Thätigkeit,
aber das Beispiel wirkt fortbildend über alle, wie alles
Gute, es darf nicht vergessen werden, und wer es kennt,
der ist in sich berufen, es bekannt zu machen, denn er kann
es nicht lassen. Frau v o n K r ü d e n e r, deren Abreise
nach dem Bade unzählige Nothleidende dieser Stadt mit
Bedauern und Segenswünschen gehört haben, wird mir we=
nige Worte gerechter Erinnerung verzeihen, sollte der Zufall
diese Blätter in den von uns abgeschnittenen Welttheil
bringen und in ihre Hände: War es doch ein Zufall, der
I 2 sie

120

sie uns hier erhielt, während alle ihre Landsleute, die nicht
durch Geschäfte gebunden, bei der Annäherung der Franzo=
sen nach der Schlacht bei Pultusk von hier flüchteten.
Sie dankte es nachher oft sehr warm ihren Freunden, die
ihre Abreise widerriethen, weil sie darin einen höheren Ruf

einer größeren Nützlichkeit und Aufopferung gehört hatte; die Freunde müssen diesen Dank von sich ablehnen, wer wünschte nicht eine so verehrte Bekannte länger um sich zu bewahren, sie dachten nicht an solche Güte und Gemeinnützigkeit; doch das hat immer die Güte mit der Klugheit gemeinschaftlich, daß sie die Gelegenheit zu ihrer vollkommenen Entwicklung benutzt, indem sie allein fähig macht, sie zu entdecken. Die Gefahr näherte sich zögernd in der fremden Natur, die vor Schrecken erstarrt, unwillkürlich jeder Unternehmung im Wege stand; die Schlacht bei Eylau brach ihre Richtung, und brachte die Russische Hauptarmee vor die Thore von Königsberg. Während sich die größte Zahl der Zuschauer bei der traurigen unabsehbaren Schlittenfahrt der Verwundeten darüber stritt, wer eigentlich Sieger sei; ob nun Pest oder allgemeine Feuersbrunst, bei einem Sturme der Stadt erfolgen müsse, gehörte Frau von Krüdener zu den ersten, die den halberstarrten und verhungerten Unglücklichen mit Erfrischungen beistand [.] Während andre ihre Haabe zusammen hielten, und unsicher saßen auf ihren ererbten Stühlen, war sie ruhig mit der Vertheilung ihres Eigenthums in der Fremde beschäftigt, und jedes der Ihren stand ihr darin bei; denn ein Gutes macht viele gut, und ein Böses schreckt viele ab. Ihre Befreundung mit mehreren russischen Generalen brachte augenblickliche, wesentliche Einrichtungen und Erleichterungen für Kranke, wie sie ein milder weiblicher Sinn nur wahrnimmt, leicht zu Stande; nicht jedem ist jeder offen, das Rechte und Nothwendige kann nicht oft genug gesagt werden,

121

werden, das Herrliche liegt in der Ausdauer dabei, in der Fähigkeit, nicht dadurch abgespannt und langeweilt zu werden. Mit Mühe vermochten es einige dieser ihr befreundeten Generale, sie auf einen Tag zu entfernen, wo bei einem besorglichen allgemeinen Sturme der Helfende mit dem Geholfenen untergehen konnte. Eitelkeit würde hier mit Eigensinn auf etwas Unnützes bestanden seyn, auf die Ehre ganz ausgedauert zu haben, sie wäre geblieben, darum bleibt auch alles eitel und unnütz, was Eitelkeit dem reinen Geiste nachahmt, während nichts untergeht, so unscheinbar es auch anfängt, was dieser mit Lust und Sinn ergriffen. Zum Lobe derer, die Familienanhänglichkeit und Eigenthum hier festhielt sei es gesagt, daß es vielleicht wenig Beispiele eines so ruhigen im Geschäfte ungestörten Muthes in einer neuen unerwarteten Gefahr giebt, als diese bewohnte Stadt in diesen Tagen gegeben, und es war nicht Unbekanntschaft, noch allzu nahe Bekanntschaft mit dem befürchteten Unglücke; die Furcht wurde hier, was sie im edlen Sinne immer ist, zu einem warnenden Genius, der die Schreckenslarve abge-

nommen, die er gewöhnlich allein zeigt, jeden nur mit nothwendiger Vorsicht begeisternd. Die Gefahr ging vorüber, prüfend und lehrend, man sah daß die Furcht wie ein Heckthaler nur nicht braucht umgedreht und wiederbesehen zu werden, um sich auch nicht weiter in sich zu vermehren, daß wer einen Abdruck dieser schnöden Schrift erhalten, sie auch immer mit sich herumtragen muß, daß er [ein] < {an diesem} Multiplikationsexempel mitgearbeitet, sich selbst verrechnet hat. Frau v o n K r ü d n e r war schon nach vier und zwanzig Stunden wieder unter uns, ungeachtet die Wachtfeuer und Dörfer als Wachtfeuer noch immer rings um uns allmählich brannten, sie konnte sich nicht länger von ihren angenommenen Kindern und das waren ihr alle Kranke, trennen. In solchen Zeiten lernen wir den höhern Sinn des Geldes

122

Geldes kennen, das als Symbol der Thätigkeit, wie ein dienstreicher Geist jeder wohlwollenden Absicht seine Thätigkeit leiht. Ein Brief an einen reichen wohlthätigen Bekannten in Liefeland verschaffte ihr eine Geldsumme zur Befriedigung der eigentlichen Bedürfnisse der Kranken, wie sie im Augenblick selbst kein Herrscher geben konnte, weil zu viel der strenge fordernden Nothwendigkeit war. Es giebt mehrere Beispiele solcher unerwarteten Hülfe in großen Zwecken, wie jenes von Hermann Franke, dem Erbauer des großen Hallischen Waisenhauses, der auf den Knien lag und um höhere Hülfe betete, weil er die Maurer aus Geldmangel ablehnen mußte, als ihm ein Knabe ein unerwartetes Geschenk von unbekannter Hand brachte; warum sollte ich dieses Beispiel aus Artigkeit gegen meine Zeitgenossen verschweigen, von denen die meisten nicht gerne glauben mögen, was ihnen nicht selbst begegnet. Sie war nicht begnügt dieses Geld etwa nach einer Regel austheilen zu lassen, die gewöhnliche Art die als System und wie jedes System auch den besten Willen unnützt, sondern, wie die Natur es vorschreibt, nach dem Bedürfniß des einzelnen, um wirklich zu nützen, mußte sie selbst sehen und sprechen, sie mußte sich der Gefahr aussetzen von dem böartigen Nervenfieber, das damals ganze Familien in der Nähe der Lazareth hinwegraffte, mitergriffen zu werden, aber die Kraft schützte sie, welche sie dahin getrieben, es war kein Spiel eines gerührten Augenblickes mit Zagen ausgeführt und vom dem innern Vorwurfe begleitet, mit unnützen Vorwitz in etwas Fremdes sich einzumischen, es war ihr Wesen, ihr Ernst zu nützen, das zu leisten, was nur dem Einzelnen möglich, das Bedürfniß des Einzelnen zu erkennen und abzuhelpen, was auch die beste allgemeine Verwaltung nie leisten kann. Sie konnte jedem in seiner Sprache zusprechen, dem Russen, dem Franzosen, dem

Deutschen; sie kannte noch eine Sprache, welche die meisten nur in der Noth verstehen und ehren, die Sprache des Herzens, die das bedrängte Gemüth aus dem Gewüthe der Schreckenswogen in den festen Himmel erhebt und nach ru= higer Uebersicht ewiger Ordnung die müden Augen mit sanften Seraphflügeln deckt. Es geschah wohl, was in der Stadt nachher als eine Sonderbarkeit erzählt wurde, daß sie noch Abends, ungeachtet ihrer schwachen Gesundheit, zu einzelnen Verwundeten ging, die augenblicklicher Hülfe bedurften; ich verdankte selbst dem Zufall eines Besuchs die Gelegenheit sie durch den tiefen Schnee zu einem von den Kosacken schwer verwundeten französischen Dragoner= Offiziere zu begleiten. Sie führte ihm einen tüchtigen Arzt zu, und der konnte, von der größeren Zahl der Verwundeten in den Lazarethen bis spät Abends festge= halten, nur jetzt erst ihren Bitten folgen, diesen einzelnen entfernten Kranken aufzusuchen. In Marseille steht noch nach so vielen Revolutionsstürmen das Denkmal der groß= müthigen Aerzte, die sich während der großen Pest dem Dienste der Kranken opferten; die Pest erscheint unter ver= schiedener Gestalt, schneller wirkend und langsamer, die Gefahr in den Lazarethen war vielleicht eben so groß, wie damals in den verpesteten Städten und doch wissen wir kaum die Namen der thätigen Aerzte, die ihr Leben dieser Lazarethdirektion weihten und zum Theil aufopferten; ich nenne hier allein, weil ich ihn unter diesen allein kannte, mit Trauer und Ehrerbietung den jungen hoffnungsvollen Doktor Schlosser, aus Frankfurt am Mayn, ein freiwilli= ger Fremdling; er unterlag dem ansteckenden Fieber, doch es giebt einen guten Willen, der die Verklärung des Menschen ist. Denn wenn auch jener Verwundete, von dem indem ich sprach, noch in jener Nacht starb und viele also jedes Bemühen um ihn unnütz finden möchten und er starb wirk=

wahrlich, wer wünschte nicht die letzten langsamen Stunden eines braven Mannes erleichtert zu haben, er litt keine Schmerzen in der Gegenwart seiner Wohlthäterin, denn er wollte sie ihr nicht zeigen, sie war ihm ein leuchtender Engel an den Pforten der Ewigkeit, wer wünschte nicht seinen stummen dankenden Blick beym Abschiede gesehen zu haben. Ihr einzelner guter Geist wandelte manchem ar= men Russen, oder Franzosen, denn das Unglück verband ihr alle gleich nahe, das harte Lager, wo ihm ein todter Kamrad zum Kopfkissen diente durch irgend eine Erinne=

nung und Briefbesorgung in sein Vaterland um, dem Roheren gnügte sie oft durch Bereitung einer Vaterländischen Speise; rohere Naturen versetzt diese ins Himmelreich, so wie sie wiederum ihre Lieblingsspeisen ins Himmelreich miteinsetzen. Sie kannte die Macht der Freude über die Krankheit, und erfreute einmal unerwartet die verwundet wachenden Russen durch [einen Straßenvogel] < {eine Straßenorgel}; jedem das Rechte; die abgezehrten Gestalten richteten sich bei den lustigen Tönen noch einmal froh auf, eine ernste schöne Musik hätte ihnen vielleicht öde Langeweile gemacht. Trost im höheren Sinne, im Hinweisen auf die höhere Nothwendigkeit, in der sie noch manches Traurige voraus sah, was wir jetzt erlebt haben, gab sie mit Erhebung und Zuversicht den Bedürf= tigen und Empfänglichen, den Hinterlassenen mancher Offi= ziere, die aus entfernten Gegenden kamen den letzten Seuf= zer ihrer Lieben in ihr einsames Haus lebend herüber zu bringen, sie trat zwischen ihnen und ihrer Verzweiflung und verband Licht und Finsterniß. Mit schönem Muth sprach sie zu den Höchsten, wie zu uns gegen jede Art von Parthey=Wuth, gegen jeden falschen Enthusiasmuß, der ihnen von beiden Seiten lügenhafte Hoffnungen vor= schmeichelt, unter dem Scheine guter Absicht und großer Zwecke seine kleinliche, verzagt stolze Reizbarkeit verbirgt, alles

125

alles in einen falschen Anschein bringt, der kein Zutrauen, keine Klugheit in der Gefahr giebt und auch das Edelste durch die nachäffenden Irrlichter, durch tausend verkehrte und unzulängliche Mittel in den Untergang [mitzieht wie] < {mitzieh't. Wie} sie ihre weitläufige Bekanntschaft nur für andre benutzte, so sammelte sie ihre Erfahrungen manches einzelnen merk= würdigen Vorfalls dieser merkwürdigen Zeit der befriedigten unpartheiischen Zukunft, wenn ein heitrer Nebenschein dem Schrecken und der Noth einen Werth, eine Bestimmung gegeben hat; denn nicht daß junge Kinder die alten Kinder verdrängen ist eine Welt, sondern ihrer Geschichte wegen, auf deren Gipfel der verständige Mensch stehen soll. Da= rum laßt [auch] < {euch} die jungen Kinder warnen, das Einzelne was [auch] < {euch} sonderbar in dem [Erfahrenen] < {Erfahrenern} erscheint, nicht zu ver= achten. Einzelne steht alles Große da und wirkt durch die Einzelheit gewisser Naturen, nur indem wir dieses näher kennen und achten lernen wird das Allgemeine wieder ein vollständiges Zusammenwirken. Wie bestände die Schön= heit und Fruchtbarkeit der Eben ohne Anhöhen und doch liegen diese manchem im Wege. So macht dieses Einzelne oder Sonderbare, wie es die Alltäglichkeit gern von sich absondert, eben den Sonntag der Welt aus, welcher den

übrigen Werktagen erst Sinn und Bedeutung verleiht.
Durch solche eigenthümliche Thätigkeit, mannigfaltige Mittheilung unter allen Klassen der Bewohner war Frau von Krüden er geeignet ungeachtet ihrer Schwäche, die ihr oft jede Anstrengung schmerzlich machte, thätig, nützlich, unermüdet, wesentlicher und ernstlicher zu sorgen für die Erleichterung der Verwundeten und unzähliger durchwandernder Nothleidenden, auch vieler Hausarmen durch Rath, Trost, Vermittelung, durch wohlbestimmte Geschenke als irgend eine der vielen gesunden, reicheren Frauen der Stadt Königsberg. Und sie verwaltet dabei auch ihre eigne

126

eigne Angelegenheit selbst; sie ist daebí auch Schriftstellerin, zwar ohne ihren Namen zu nennen, aber ihre Valerie nennt jeder; ein neues sehr charakteristisches Werk "*Les gens du monde*" brachte sie in dieser Zeit der Beendigung nahe. Die Zeit ist vielleicht [nah] < {noch} auf einigen stehengebliebenen Thronen, von der jener verkannte Hippel erzählte, die jedes Versehen eines Schriftstellers seiner Schriftstellerei zu Last legte; mag man denn auch diese werthtätige Tugend einer Schriftstellerin der Schriftstellerei zu gute rechnen und nicht mehr spottend hinblicken, wo einem weiblichen Geiste schaffende Kraft verliehen seyn möchte, es braucht darum nichts anders versäumt zu werden, stimmt wenigstens in diese gutgemeinten Abschiedsworte mit mir ein, die ein von ihr Getrösteter ihr dankbar nachrief.

Was Du so vielen geschenkt aus frommen, innerm Berufe,
Kranken Gesundheit und Trost, wie ein heilender Quell,
Suchest Du selber nun auf, erschöpft von sorgender Mühe,
Bei dem heilenden Quell, der schon viele erfrischt.

Immer später für sich, für andere früher und später
Sorget ein heiliger Sinn und er vergißt sich so leicht,
Sorge für andere minder, so fließet im innern Gemüthe,
Dir der heilende Quell wiederkehrender Kraft;

Freilich ein schöneres Leben, es strebt nach außen zu fließen,
Um zu tränken die Flur, schlängelnd weiter und weit;
Doch das Bedürfniß es zieht den Quell zum Brunnen zusammen,
Sammle Dich selber für Dich, Leben sammelnd in Dir.

Ruhig im engeren Spiegel schweben die wechselnden Bilder,
Bäume bewegt vom Wind, gerne nahet der Freund,
Der Dir im Kummer vertraute, zu zeigen trauernde Blicke,
Wahrlich Dir ráth er auch gut, denn er kennt Dich so gut.
Sei

Sei Dir gesegnet der Quell, so wie Du mich tröstend gesegnet,
Keiner weiß es woher, kamen der Quell und der Trost,
Aber die Thränen trüben ihn nicht und nimmer ihn Kälten,
Und er wandelt sie um, wärmend in heilende Kraft.

VIII.

Torquato Tasso.

Nicht für Leser, welche in der Geschichte nur auffallende und glänzende Begebenheiten suchen, unbekümmert auf wessen Kosten dieser Glanz errungen ward, ist diese Erinnerung an den Sänger des befreiten Jerusalems. Jenen Lesern freilich gilt der Mann, der die Welt verheert mehr als der welcher seiner Brüder Geist erhebt; der, welcher aus Eigennutz oder Ruhmsucht der Menschheit zur Geißel wird, ist ihnen bemerkenswerther als jener, der die Menschheit zur Ehre lebte - aber für solche Leser brenne auch nie ein Feuer auf dem Altare der Vesta, und die Menschen von Herz und Geist, die den Dichter in seine Gesängen, wie in seinem Privatleben aufsuchen; dem Künstler in seine Werkstätte, wie in den Kreis seiner Familie folgen; den Philosophen bei seinen tiefgedachten Spekulationen, wie in seine Häuslichkeit begleitet, diese Menschen sind, Dank dem allwaltenden Genius des Guten und Schönen! noch nicht die kleinste Anzahl hienieden. Indem sie die Meisterwerke des Genies studiren, beobachten sie in der Geschichte der Schriftsteller die Uebereinstimmung des Charakters mit den Talenten,

[neue Seite:]

128

ten, den Einfluß der Zeit und der Sitten auf den Geschmack und der Leidenschaften auf das Genie.

Bei wenigen Dichtern ist diese Uebereinstimmung vollkommener als bei Tasso. Ein zärtliches Herz, eine stark empfindende Seele, lange geprüfte Geduld, glänzende Einbildungskraft, kindliche Frömmigkeit, seltne Bescheidenheit waren Quellen des Ruhmes und des Unglücks für den Verewiger Gottfrieds. Er schwärmte als Dichter und Mensch, aber das Innre seiner Seele war Wahrheit. Seine Gedichte wie sein Leben bezeugen den frommen Biedersinn seines Herzens; wie er dichtete, lebte er und so ward sein Leben selbst Roman und Poesie.

Tasso stammte aus einer alen mailändischen Familie.

Alles vereinte sich das Talent, welches nun seit Jahrhundert= ten von Europa bewundert wird, zu entwickeln. Frühzeitige Bildung, die Achtung der Geehrten und Großen, heiße, in= nige Liebe, selbst das Unglück, welches ihn frühe schon zu verfolgen begann.

Sein Vater, Bernhard Tasso, gehörte unter die gebil= detsten und unterrichtetsten Männer seiner Zeit. Torquato wurde ihm am 11ten März 1544 zu Sorrento geboren, und mußte wenige Wochen nach seiner Gebur mit seinem Vater der der Kriegesunruhen wegen nach Neapel flüchtete, seinen Geburtsort verlassen. Gerade als ob sein Verhängniß ihm schon bei seinem Eintritte ins Leben hätte ankündigen wol= len, daß wandern und flüchtig seyn, seine Bestimmung durchs Leben seyn würde. Er ward in den ersten Jahren seines Le= bens den Jesuiten zu Neapel zur Erziehung übergeben und im achten Jahre seines Alters schrieb er Verse und hielt Re= den, welche weit über sein Alter waren. Allein auch dieser Leitung sollte er bald entrissen werden. Sein Vater floh vor der Rache des Vizekönigs von Neapel nach Frankreich und Tasso, neun Jahre alt, mußte ihm folgen. In der voll=

[neue Seite:]

129

vollständigsten Sammlung seiner Werke (Venedig 1722-42 12 Theile in 4.) steht ein Gedicht, das er in disem frühen Alter an seine Mutter richtete, er vergleicht sich darin mit dem jungen Ascanius, den ein grausames Verhängniß, so wie ihn, aus den Armen einer lebenden Mutter riß.

Bernhard hatte einen Freund in Bergamo, Cantaneo mit Namen, seinen Händen vertraute er seinen Sohn an, und mit Vaterliebe pflegte dieser des hoffnungsvollen Knaben. Unverehelicht und ohne Kinder wendete er all seine Musse auf Tasso's Bildung. Allein schon nach drei Jahren mußte dieser seinen Pflegevater verlassen, um Bernhard nach Man= tua zu folgen, wo dieser am Hofe des Herzogs einen Zu= fluchstort gefunden hatte. Hier ward Torquato mit dem Sohne des Herzogs, Scipio Gonzaga, erzogen und auserse= hen ihn auf die Universität von Padua zu begleiten. SEr legte sich hier zugleich auf die Philosophie, Theologie und Jurisprudenz und erlangte in jeder dieser drei Fakultäten die Doktorwürde. Aber durch dieses Gewerbe leere Spitz= findigkeiten und barbarischer Argumente über abstrakte und unverständliche Materien, aus denen das Studium jener Zeit meistens bestand, geleitete ihn die Muse, die Freundin und Erhellerin seiner Tage. Siebzehn Jahre alt machte er seinen Rinaldo bekannt. Dieses Gedicht erregte die Auf= merksamkeit seiner Zeitgenossen, gab aber auch die erste Ver= anlassung zu all den Leiden, die ihn sein ganzes Leben durch

verfolgten.

Er hatte dies Gedicht dem Cardinal Ludwig von Este, dem Bruder Alphons des Dritten, Herzogs von Ferrara, zu= geeignet. Beide sahen in dem Dichter einen zweiten Ariost heranreifen und beriefen ihn an ihren Hof. Welcher Ruf hätte dem achtzehnjährigen Jüngling willkommener seyn können, als der eines Fürsten der für den gebildetsten seiner Zeit galt, aus einem Hause, das unter die berühmtesten Ita=

[neue Seite:]

130

Italiens gehörte, an einen Hof, welcher der glänzendste seines Vaterlandes war. Er kannte die Großen nur aus den Sonetten und Canzonen der Dichter und glaubte auf dem Gipfel seines Glückes zu seyn, da er einen Fürsten gefunden hatte, der seinen Liedern sein Herz öffnete. Er ahnete nicht daß er für ihn, wie Voltaire bei einer andern Gelegenheit sehr treffend sagt, würde Verse machen müssen. Diess fromme Dahingeben, diese kindliche Arglosigkeit kostete ihn seine Ruhe, das Glück seines Lebens, sein Lebens selbst.

Voll jugendlicher Hoffnungen, voll schwärmerischer Träume und Entwürfe eilte er sich seinen Beschützern in die Arme zu werfen. Glänzend und ehrenvoll war die Aufnahme des Dichters an dem Hofe des Herzogs, der von diesem Dichter Unsterblichkeit erwartete. Man suchte alles hervor ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, ihn an den Hof zu fesseln. Der beste, der wertvollste Dank, den er dafür bringen zu können glaubte, war ein Herz voll Dankbarkeit in einem neuen Gedichte. So reicht das unschuldige Kind der Natur dem Mächtigen eine selbstgezogene Blume und sieht leidvoll auf den Reichen herab, der sein kostbares Geschenk nur kaufte.

Ohne Sorge des Lebens, frei von jedem drückenden Verhältnisse, losgemacht von jedem Brod= und Nothgeschäfte, nur dem Himmel und seiner Musse lebend, entstand in seiner Seele das befreite Jerusalem.

Dieses Gedicht, das Tassos Namen durch Europa trug und für kommende Jahrhunderte erhielt, das so lange leben wird, als es Menschen von Gefühl für Religion, Schönheit und Kunst giebt. In dieser geschäftsfreien Musse schwang Tasso's Geist sich hinauf in seine Heimath, die Gefilde der schönen romantischen Phantasie, er malte sie, wie es kein Dichter vor ihm, keiner nach ihm that. Dort war sein Vater=

[neue Seite:]

Vaterland. Die Wirklichkeit mit allen ihren Mängeln und Mackeln war nicht für den Geist geschaffen, der in einer höhern Welt lebte, der, tief durchdrungen von dem Gegenstande, der seine bildende Phantasie ergriff, ihn immer im Lichte des Ideals sah; dessen persönliches Gefühl auch da vordrang, wo er beschrieb und erzählte; dessen Gedichte in dem Herzen des Dichters empfangen und geboren wurden; dessen Herz aus jedem seiner Gedichte mit aller Zartheit und Energie der Liebe geistvoll und empfänglich der Leser anspricht.

Im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters war er ein blühender Jüngling, dessen angenehme Figur, dessen Körpergewandtheit, dessen geistvolle Physiognomie, dessen äussersten Reiz im Umgang Alles bezauberte, als er die vier ersten Gesänge seines göttlichen Gedichtes dem Herzog und seiner Familie vorlas. In der Kreise dieser Zuhörer befand sich auch Leonore von Este, des Herzogs Schwester. Hier in dieser Kreise war es, wo der Dichter über sich selbst erhoben, der Mensch aber unglücklich ward. Alphons überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und ermunterte ihn, muthig seine Bahn auszulaufen. In Leonores Augen standen Thränen, ihr Busen schlug, ihr Auge glühte je nachdem die verschiedenen Empfindungen des Gedichtes auf sie wirkten. Tasso fühlte in seinem Innern zum erstenmale den mächtigen Trieb der Liebe, weil er der Liebe Leonores Empfänglichkeit zuschrieb und in diesem seinem Glauben entwickelte sich das Schicksal seiner Lebenstage. Sieben Gesänge des Gedichtes waren geendet, als der Kardinal von Este in den Geschäften seines Hauses an den Hof Karls des Neunten reiste. Er nahm Tasso mit. Im Jahr 1571 kamen sie in Paris an. Tasso ein sieben und zwanzigjähriger Mann in der vollen Blüthe seiner Kraft, kam an den Hof wo eine Königin aus dem Hause Medizis eben

[neue Seite:]

eben die Künste in Aufnahme brachte; mit einem Gedichte das in mehreren seiner Helden den französischen Namen verherrlichte. Glänzend war Tasso's Aufnahme, glänzender der Triumph des Kardinals, in dessen Gefolge sich der Dichter befand. Der Kardinal ließ ihn Theil daran nehmen, und dies war Alles was Tasso erwartete. Sein Beschützer nannte sich seinen Freund und der kindlich gesinnte Dichter träumte einen Freund gefunden zu haben, da er der Edelstein war mit dem der Mächtige sich schmückte um heller zu glänzen. Dies zu argwöhnen hätte Tasso nicht

Tasso seyn müssen. Ganz glücklich wäre sein Loos gewesen, hätte sein Triumph ihn nicht getrennt von der für die er lebte und sang. Während seines Aufenthaltes in Paris schrieb er seinen Amint, ein Schäferdrama, welches er stückweise nach Ferrara schickte. ald nach seiner Zurückkunft wurde es mit allgemeinem Beifalle ausgeführt, besonders Leonore äußerte sich sehr warm zum Lobe des Dichters, sie versicherte ihn er habe aus ihrer Seele geschrieben. Was hätte für den poetischen Geist Tassos schmeichelnder sein können als dieser Beifall seiner Angebeteten, was hätte seine glühende Phantasie mehr erregen können als eben das Streben nach dem Unerreichten [Unerreichten]? Mit erneutem Eifer ging Tasso nun an die Vollendung des breifreiten Jerusalems. Sieben Gesänge desselben waren bereits erschienen, in alle lebenden Sprachen, ja ins lateinische und arabische übersezt und die Vollendung des Werkes wurde so begierig erwartet, daß man dem Dichter kaum Zeit ließ, die lezte bessernde Hand daran zu legen. Bitten und Nöthigungen entrissen ihm die ersten Entwürfe, Sie wurden abgeschrieben, gedruckt und das Gedicht erlebte sehr schnell hinter einander acht Auflagen. Aber eben da die Sonne der Glorie ihn am glänzendsten beschien, sammelten sich in der Mittagshitze seines Ruhms auch die Wolken

[neue Seite:]

133

Wolken um das Haupt des Sängers aus denen der Blitz niederfahren sollte, der ihn zu zerschmettern bestimmt war. Der Staatssekretair des Herzogs, längst aufgebracht über die Auszeichnung, die man einem so unnützen Menschen wie ihm ein Dichter war; über den Vorzug den die Prinzessin diesem Dichter gewährte, suchte jede Gelegenheit hervor, Tasso zu kränken. Jede Aeusserung der Huld Leonorens wure von ihm mit giftigen Anmerkungen begleitet, je er ließ es sich gegen Tasso einst ganz deutlich merken, daß er ein Verständniß zwischen Leonoren und ihm ahne, denn es war dem Geschäftsmann unbegreiflich, daß ohne dies der Dichter einer Prinzessin etwas seyn könne. Tasso, dem ausser seiner Muse nichts so heilig war, eine Liebe, die er sich selbst kaum zu gestehen getraute, zitterte, sein heiligstes Geheimniß verrathen zu sehen, zürnte wieder sich selbst, weil er sich Unvorsichtigkeit Schuld gab, und in einem Augenblicke, wo seine gereizte Empfindung die Schranken des Anstands durchbrach, vergaß er sich so sehr, daß er seinem Peiniger in den Vorzimmern des Herzogs eine Ohrfeige gab. Der Beleidigte forderte ihn, sie schlugen sich und Tasso war eben im Begriffe seinen Gegner zu entwaffnen, als drei Brüder desselben ihm gegen Tasso zu Hülfe kamen,

allein dieser vertheidigte sich gegen alle vier so muthig, daß er zwei davon verwundete und mit den beiden Uebrigen das Gefecht so lange aufhielt, bis hinzugekommene Leute ihm ein Ende machten, bei deren Erblickung seine Gegner die Flucht nahmen. Sie verließen sämmtlich Ferrara und Tasso bekam des gebrochenen Burgfriedens wegen STubenarrest, der vielleicht in einigen Tagen gehoben worden wäre. Zu seinem Unglücke war sein Schutzengel abwesend. Leonore befand sich in Rom. Nichts war das ihn aufrecht erhalten hätte. In seiner Phantasie verwandelt sein Zimmer sich Vesta. I. B. 2. Hft. K in

[neue Seite:]

134

in einen Kerker, seine Strafe in ein ew'ges Gefängnis. Er entflo zur Nachtszeit und kam unangefochten nach Turin. Hier, wo er verborgen zu seyn wünschte, fühlte er zuerst die Last des Ruhmes. Was dem Herzog von Ferrara möglich gewesen wäre, unerkant zu leben, war dem Sänger des befreiten Jerusalems nicht vergönnt. Der Herzog von Savoyen überhäufte ihn mit Liebkosungen und gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß er ihn an seinem Hofe zu behalten wünschte, allein was Tasso in Ferrara hatte erfahren müssen, machte ihn mißtrauisch gegen die Versprechungen der Großen. Für sein Herz war hier keine Nahrung, es zog ihn nach Rom, wo die Sonne glänzte, die allein dieser Blume Nahrung und Gedeihen geben konnte. Er verließ heimlich Turin und floh nach Rom. Allein, ohne Begleitung, ohne Geld, ohne Rath und Hülfe machte er den Weg dahin zu Fuße und wallfahrtete, wie er sich selbst in einem seiner Sonette ausdrückt, nach dem Gnadenorte seiner Hoffnungen als ein Pilgrim. Cataneo, der Freund und Berater seiner Jugend lebte in Rom. In seine Arme floh er. Kaum hatte das Gerücht seiner Ankunft sich verbreitet, als das Haus des Cataneo der Sammelplatz der Großen und gelehrten von Rom wurde. Kardinäle und Prälaten besuchten ihn, das Volk strömte herbei ihn zu sehen, die Straßen, durch welche er ging, waren von seinen Bewunderern voll, allein ihm fehlte alles - Leonore. Vor seiner Ankunft nach Rom war sie schon wieder an den Hof ihres Bruders abgegangen, und ein öder, liebeleerer Raum war ihm Rom die Ehrenbezeugungen, die ihm wiederfahren, konnten nicht auf ihn wirken. Liebe war Tasso's Leben und Leben und Liebe ihm Eines. Eine Schwester hatte er noch in Sorrent, die er seit seiner Kindheit nicht gesehen, zu ihr rief ihn sein liebegehendes Herz Ob ihn gleich die Furcht Alphonsen in die Hände zu fallen, quälte, ob

[neue Seite:]

135

ob er gleich sammt seinem Vater eins zu Sorrent in die Acht erklärt war, si konnte er doch dem Sehnen einer Seele nahe zu seyn, welche ihn liebte, nicht widerstehen. Er reiste von Rom ab, irrte in Bauerkleidern auf den entlegensten unbesuchtesten Straßen, bis er endlich von Müdigkeit erschöpft zu Gaeta ankam, wo er sich einschiffte und nach Sorrento fuhr. Zitternd vor Liebe und Furcht schlich er in die Stadt und kam zu seiner Schwester, die, als sie ihn erkannte, einer Ohnmacht nahe war. Sie fiel an seinen Hals, beider Thränen flossen ineinander. Hier, an der Seite dieser liebenden, geliebten Schwester, hier begann Tasso, der unter dem Namen eines Verwandten von dem verstorbenen Manne seiner Schwester da war, wieder ins Leben zurück zu kehren. Seine Schwester und ihre Freunde bewarben sich um die Begnadigung Tasso's, um die Vergünstigung in Sorrent wieder öffentlich erscheinen zu dürfen. Sie ward leicht erhalten, das Schicksal schien müde zu seyn, den Unglücklichen zu verfolgen, er in den Armen einer zärtlichen Schwester nun den Hafen seiner Ruhe gefunden u haben. Er dachte an die Vollendung seines Gedichtes und mit diesem Wiederkehren seiner Muse, kehrte auch Leonore mit den lebendigsten Farben glühender Erinnerung in sein Herz zurück. Diese neuerweckte Empfindung, die um so heftiger war, je tiefer sie immer in seinem Herzen gelegen hatte, riß ihn gewaltsam mit sich fort. Er fühlte sich, getrennt von Leonoren, wieder den unglücklichsten Menschen, er mußte hin, mußte sie sehen, mußte sein Leben wiederfinden, und sollte es sein Leben kosten. Eine exeterische Blume, welche trotz der sorgsamten Pflege nirgends gedeihen konnte, suchte er seine Heimath wieder, suchte die Sonne wieder, welche die Blume seiner Liebe und seines Genius entfaltet hatte, entfernte sich heimlich aus Sorrent und unerwartet war es in Ferrara. Jetzt brach der Sturm
K 2 in

[neue Seite:]

136

in seiner schrecklichsten Gewalt los, um den Unglücklichen zu Boden zu werfen. Am ersten Morgen seiner Ankunft trat er in den Garten des Herzogs, er durchwandelte die Gänge in denen er die schönsten Stanzen seines Gedichtes empfangen hatte; er weilte an all den Stellen, wo das Bild Leonorens ihn zu den glänzendsten Sonetten begeistert hatte, aus denen alle Gefühle unglücklicher Liebe mit einer Wahrheit sprechen, die keine täuschende Kunst so innig nachzu-

ahnen im Stande ist. Er war wieder hier, er war ihr wieder nahe, ihr Bild schwebte ihm vor, er rief die hier verlebten Stunden zurück, alle die Momente jener heiligen Begeisterung, in denen zuerst sein Gedicht entstand. Er schuf es in seiner Phantasie noch einmal, es entsprang wieder, wie damals, Leonorens Bild vor den Augen seiner Phantasie aus seinem innersten Gemüthe - und in diesem Augenblicke hoher Schwärmerei stand Leonore wirklich vor seinem Blicke. Nicht die Prinzessin sah er, nur seine Leonore was er so lange in seinem innersten Innern, ein heiliges Geheimniß, verwahrt, brach auf einmal aus, sein Geist hatte von lange nur in Leonoren gelebt, jetzt war der Augenblick gekommen, der sein Jahrelang heimlich genährtes Feuer empor lodern machen sollte; alles, was er für sie gelitten, wachte auf einmal in seiner Seele auf, er war Amint, der seine geliebte Sylvia endlich nach tausend Leiden die Seine nennen durfte, glühend warf er sich an die Brust der Geliebten, glühend schloß er sie in seine Arme und in einem stürmischen Kusse preßte er das Feuer, das ihn durchglühte, auf ihre Lippen.

Der Herzog nebst mehreren Herren seines Hofes mußte unglücklicher Weise Zeuge dieses Auftritts seyn und gerade als ob Tasso's Schicksal immer eine seiner höchsten Freuden an den treffendsten Schlag knüpfen wollte, mit dem es ihn zu zerschmettern im Begriffe stand - in eben der Zeit, als

[neue Seite:]

137

als sein befreites Jerusalem zuerst als Ganzes dem Publikum vorgelegt wurde, als alle Stimmen sich vereinigten den Namen Tasso den Ruhm und die Zierde seines Jahrhunderts zu nennen, ward dieser auf Befehl eben des Fürsten, dem er sein Gedicht zugeeignet hatte, als ein Wahnsinniger im Hospitale der heiligen Anna zu Ferrara untergebracht.

Man denke sich Tasso's Lage. Mit seiner weit geschäftigen Phantasie getrennt von den Menschen, sich selbst überlassen mit seinem liebenden Herzen; mit dem man in seinem Kerker verfuhr, als ob er wirklich das wäre, wofür man ihn ausgab; getrennt von allem, was ihm das Leben licht und klar machte; von der glänzendsten Späre herabgestürzt in des Elends schrecklichsten Aufenthalt und dabei seiner Sinne mächtig, dabei den allmächtig schaffenden Geist in seiner Brust, der selbst in dieser Höhle des Jammers Gedichte schrieb, der Ewigkeit würdig; der vergebens dadurch und durch hundert Briefe, die er aus seinem Gefängnisse sandte, bewies, daß er das nicht war, wofür Neid und Schadenfreude ihn ausgaben, und wofür er, dem höllischen

Plane seiner Feinde nach, durchaus gelten sollte. Manso, sein Zeitgenosse, Freund und Biograph, führt einen Brief an, den Tasso an den Erhalter seiner Jugend, Cataneo, richtete, er meldet ihm darin daß ein Prinz, den er nicht zu nennen Delikatesse genug besaß, ihm zugemuthet habe, einen Dialog zu schreiben, in dem Tasso mit einem Geiste redend eingeführt würde. Nur eine so reine Seele, als Tasso, konnte den Urheber einer solchen Zumuthung, die ihn in jenen Zeiten einem furchtbaren Gerichte hätte aussetzen können, selbst nach wieder erlangter Freiheit, als ein Geheimniß bewahren.

Sechs Jahre dauerte des Dichters schimpfliche Gefangenschaft. Er wandte sich an den Pabst, den Kaiser, die Herzoge

[neue Seite:]

138

Herzoge von Mantua, Urbino, Savoyen und viele andre Prinzen. Das Schreiben, das er nach Bergamo schickte, ward in voller Versammlung der Väter der Stadt vorgelesen und preßte allen Zuhörern Thränen aus, aber vergebens waren alle Fürbitten. Und damit nichts fehlensollte das Maas seiner Leiden zu füllen, brach zu eben der Zeit, als er im Hospital eingesperrt lebte, der kritische Krieg gegen sein befreites Jerusalem aus, welchen die neugestiftete Akademie della tuscka mit der äussersten Erbitterung gegen ihn führte. Dieses Akademie währte wie erst unlängst ein in seiner Kindheit dahin gesiechtes Blatt, ihren Namen nicht besser verewigen zu könne, als wenn sie gegen ein Gedicht aufträte, dem die Ewigkeit gewiß war; dazu kam noch die Nachricht vom Tode seiner Schwester, die die Trennung von einem geliebten Bruder aufgezehrt hatte. So viele Leiden auf einmal wirkten u heftig auf die physische Beschaffenheit des Unglücklichen, als daß sein Körper sich anfrecht[aufrecht] hätte erhalten können. Ein hitziges Fieber führte ihn an den Rand des Grabes. Er bereitete sich mit der Geduld eines Heiligen zu dem Tode, der ihn aus seinem Kerker in seine bessere Heimath führen sollte; verzieh seinen Feinden und in dem Gedanken an Gott und seine Liebe erwartete er den Augenblick der sein Leben und seine Leiden enden sollte. Allein es war anders beschlossen. Gerade als alle Hoffnung verschwunden war, als seine Krankheit den höchsten Gipfel erreicht hatte, genaß er ohne ärztliche Hülfe so plötzlich, daß es allen, die ihn umgaben, ein Wunder schien. Eine Canzone, durch welche er seine Genesung feierte, ist so voll kindlicher Liebe, daß es mich Mühe kostete, ihrer Länge wegen sie hier unterdrücken zu müssen. Er malt seine unglückliche Lage, die Schmerzen seiner Krankheit, seinen völlig hilflosen Zustand mit den rührend

sten Farben, spricht seine kindliche Ergebung in den Willen seines

[neue Seite:]

139

seines himmlischen Vaters in frommen Seufzern aus und erhebt sich gestärkt von seinem Lager, wo ihm die Gottesgebährerin erschien, mit himmlischen Lichte umgeben, an ihrer Seite die heilige Scolastica, sie flößten Trost in sein krankes Herz und Genesung in sine Adern. Aber so sehr auch dies Lied, welches bald bekannt wurde, jeden gefühlvollen Leser rührte, jeden Vernünftigen überzeugte, daß der Unglückliche des Herzogs grausame Behandlung nicht verdiene, so nahmen doch seine Feinde daraus Gelegenheit auszubreiten, Tasso rühme himmlische Erscheinungen zu haben, und er würde wohl nie dem Aufenthalte seines Jammers enthoben worden seyn, wenn ihn nicht endlich die unablässigen Bitten des Herzogs von Mantua befreit hätten, welcher ihn an seinen Hof nahm, und durch die freundschaftlichste Behandlung bemüht war, ihn sein erlittenes Unglück vergessen zu machen. Aber Tasso's Herz war gebrochen. Freudenlos und freudlos war ihm die Welt, drückend der Aufenthalt am Hofe. Er hatte keine bleibende Stätte mehr sein gekränktes Gefühl trieb ihn von einem Orte zum andern. Die meiste Zeit seines übrigen Lebens brachte er theils entweder in Rom oder in Neapel zu, gemartert von Körperleiden und der Erinnerung an das erduldeten Unrecht. Noch einmal erhob sich sein poetischer Genius zur That, er entwarf und begann ein dichterisches Gemälde der sieben Schöpfungstage, allein der Tod hinderte ihn an der Vollendung desselben, und die Vollendung, welche später Ingegneri ihm gab, ist so gut wie keine. Ein Torso steht es da für die Nachwelt, zeugend von dem verdienstvollsten Dichter seiner Zeit, an dessen Herzen Leiden aller Art nagten, ohne die heilige Flamme, welche in ihm loderte, ganz ersticken zu können. Zu all den Leiden, die auf ihn einstürzten gesellte sich noch die drückendste Armuth, die nicht selten so weit ging, daß

[neue Seite:]

140

daß er selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel litt. Dahin war es mit dem Manne gekommen, den Italien und die ganze gebildete Welt als die Zierde ihrer Zeit bewunderte, der seine Jünglingsjahre an einem der glänzendsten Höfe zugebracht, geehrt von den Fürsten,

beneidet von den Höflingen, geliebt von den Weibern, gesucht von den Besten und Angesehensten, daß er in seinen alten Tagen, wo Pflege ihm an nöthigsten war, im Elende darbt. Niemand war, der des Unglücklichen sich ernstlich angenommen hätte, seinen Freund Cataneo, der aber ein Greis war und nicht um ihn seyn konnte, und den Bruder seines Herzens, Manso, ausgenommen. Ruhelos irrte Torquato in Italien umher, als das Schicksal noch einmal ihn aufzurichten, ihm den Ersatz, den es ihm geben konnte, geben zu wollen schien. Der Kardinal Cinthio Aldobrandini, einer seiner Verehrer, verwendete sich bei dem Pabste, Clemens dem Siebenten, Tasso auf dem Kapitol feierlich mit dem Lorbeer krönen zu lassen, und der Pabst willfahrte gern. Im Anfange des Jahres 1595 kam Tasso in Rom an. Die Hofbedienten des Pabstes, so wie die Dienerschaft des Kardinals, gingen ihm entgegen und führten ihn zu dem Pabste. Dieser empfing ihn mit den schmeichelhaften Worten: Ich habe gewollt, daß euer Verdienst den Lorbeerkranz eben so ehre, als die, welche bis jezt ihn erhalten, dadurch geehrt worden sind.

Eine Unpäßlichkeit seines Beschützers, des Kardinals Aldobrandini, verschob die Feier des Festes, zu dem alle Anstalten mit einem bis jezt unerlebten Glanze getroffen waren, und unter dieser Zeit wurde Tasso selbst krank. Wieder ollte seine schönste Hoffnung vereitelt werden, als ob das Glück, das ihm nie anders seine Gunstbezeugungen gezeigt hatte, als um sie in Unglück für ihn zu verkehrren weil er glücklich zu seyn verdiente, ihn bis auf letzten Hauch seines

[neue Seite:]

141

seines Lebens verfolgen wollte. Er fühlte, daß sein Ende sich nahe und ließ sich ins Kloster des heiligen Onofrius bringen, wo alle Mittel angewandt wurden, ihn zu retten. Aber vergebens. Er selbst war von seinem Ende überzeugt, und als er es herannahen fühlte, bat er, ihn in die Kirche zu führen, so schwach er war, um die heilige Wegzehrung zu empfangen. Mit Andacht und Hingebung wohnte er dem Meßopfer bei, empfing das Sakrament des Altars und bald nach dem Genusse dieser letzten Wohlthat der Sterblichkeit athmete er den letzten Hauch seines Lebens aus.

Sein Freund Manso ließ ihm einen einfachen Stein mit der kurzen aber vielsagenden Inschrift setzen, mit der ich diese Erinnerung an einen der liebevollsten Menschen schließe, da alle Worte weniger als sie vermöchten:

Hic jacet Torquatus Tassus.

* * é * *

-

IX.

Der verwandten Seele

-

Komm' in den Garten, komm', es laden
Der Frühling und die Nacht uns ein:
Sie kamen von des West's Gestaden.
Um Zeugen unsres Glükks zu seyn.
Die

142

Die Harfe bebt von Frühlingslüften,
Sieh' wie der Mond ins Fenster winkt!
Komm', daß in jenen Blütendüften
Die Seele Himmelsahnung trinkt.

In dem verschwiegnen Heiligthume,
Um das die Nacht den Schleier legt,
Entfaltet sich die stille Blume,
Die nur für sie den Balsam trägt.

Die wesentrennenden Gestalten
Zerfliessen in der Dämmerung,
Und Seelen, die zusammenwalten,
Erfreu'n sich der Vereiniguug. [sic, Vereinigung]

Siehst du, wie dort im Sternkreise,
Mit stillem, liebendem Gemüt,
Der Mond, auf ewig gleiche Weise,
Nach der verwandten Erde sieht?

Der jedem Ding' die Bahn gemessen,
Der Sonnen einst an Sonnen band,
Hat seinen Liebling nicht vergessen,
Den Wesen=Kranz knüpft Gottes=Hand.

Der Hauch in dem dem großen Geiste
Der schaffende Gedank' entfloss,
Von dem das alte Chaos kreisste,
Er war's der unsern Bund beschloss.

So komm dann, du verwandte Seele,
In der sich meine Seele schaut,

Die mich nicht wählt, die ich nicht wähle,
Die mir die Ewigkeit vertraut!

Nach einer Sonne hingewendet
Zerinnen wir in Ein Gemüt -
Doch nimmer wird der Kreis vollendet,
Der magisch um die Welt sich zieht.

Sprich, könnten wir ein Glück geniessen,
Wenn sich nicht jedes Wesen freut,
Und eng' uns in uns selbst verschliessen,
Im Angesicht der Ewigkeit?

Zu Göttern macht uns der Gedanke,
Der hier durch meine Seele glänzt:
Daß keines Raumes enge Schranke
Das sel'ge Geisterreich begränzt.

So lass uns dann auf unsern Pfaden
umher nach Bundesgliedern spä'h'n,
Und alle mild' und freundlich laden,
In unser Paradies zu geh'n.

So manchen werden wir begegnen,
Die einsam geh'n den Dornengang,
Und einst mit uns die Stunde segnen,
In der uns diese Glut durchdrang.

Im Mondenschein werden wir sie finden,
Im Zeichen das uns Glück verheisst,
Und dem verwandten Geiste künden
Wird schnell sich der verwandte Geist.
ir

Wir wollen in den Bund sie schliessen,
Sie mit dem Friedenskusse weih'n
Und Brüder sie, und Schwestern, grüssen
Und der Gefundenen uns freun!

-

X.
Andeutung.

-

Wissenschaft und [Kunst] < {Kunst}, die herrschenden Brüder über das große Reich der Geburten menschlicher Thätigkeit, vergessend wie nahe sie einander verwandt sind, streiten um die Grenzen ihrer Herrschaft die ineinander wie die Wolken ver schwimmen. Wahrheit und Schönheit, ihre dienstbaren Geister, auch brüderliche Wesen aus einem Vater, könnten vielleicht unter einem Herrscher - dem Gemüth nur die Zweige der Verwaltung absondern.

Wissenschaft ist der Inbegriff von Erfahrungen und rein ausgesprochenen Wahrheiten, ist Geschäfte für reinen Sinn und Vernunft. Der Sinn empfängt, Verstand und Vernunft ordnet, combinirt Elemente und arbeitet in der Werkstatt der Natur, von ihr ungesehen, die rohen Massen zu Produkten aus die denen des Weltgeistes in der Natur gleichen würden, wenn seine Combinationen unter gleichen Thätigkeits=Formen einseitig wie die Vernunft wären. Reine Wahrheiten als System und Form des menschlichen Geistes in der Natur und in Bezug auf dieselbe, sind Gegen=

145

Gegenstand der Wissenschaft. Sie schließt das S c h ö n e aus. Kunst vermählt sich dem Schönen, oder vielmehr, Kunst lebt im Schönen; das heißt: in demjenigen wo das Gemüth sich ohne Zwang und Regeln seiner T h ä t i g k e i t überläßt und dabei mit der Natur in einem Schwunge fortgerissen wird. Ob die Natur [ein] < {in] Gemüth oder das Gemüth in der Natur sey, das mag gleichviel seyn, denn Beide gehören in ein Reich, Beide haben gleiche Ursache und Wirkung.

Man hat Kunst=Principe, Kunst=Systeme aufgestellt, Erklärungen und Bestimmungen vom Schönen geben wollen - aber, wie lässt sich etwas in Grenzen, in ein System bringen das das Ideal aller Freiheit ist! wie kann etwas erklärt in das Reich der Wissenschaft gebracht werden, das unabhängig und höher ist, von dem vielleicht Wissenschaft in so ferne nur einen Theil abgiebt, als sie einzelne Momente vollendet und rein ausspricht.

Der Geist ist in der Natur und durch die Natur an Thätigkeits=Formen gebunden; er vermag nicht mit einem Gedanken in einem Momente das All zu durchschauen. Er muß, um Wissenschaft zu bilden, mit frecher Hand in das Universum hineingreifen, ein Element herausholen und zum Begriff verarbeiten, den er dann neben die andere in sein Schatzkästlein der [Wahrheit] < {Wahrheiten} legt - zum gelegentlichen Gebrauch für des Menschen einseitige Bedürfnisse. Indessen schwebt die Kunst "wie der Geist über den Wassern" über

dem ihr dunkeln Chaos der Natur. Der Sinn hört die Melodien, der Geist umfängt seine Erzeugte, der Lichtblick der Vernunft schlägt die Nebel nieder und der Chaos steht wie ein heitrer Traum im Schönen da. Des Schönen Reich ist wohl die unzerlegte unentwehte Natur in der reinen Verwandtschaft zum Geiste. Der Geist schwelgt und spielt in ihr durch [Phantasie] < {Fantasie}, der Götter theuerste Gabe

146

Gabe der Fertigkeit [,] auf seinem Instrumente [den] < {dem} Organismus, die Arbeiten in der Werkstatt der Natur und des Gemüths dem Sinne zu übersetzen. Man hat gesagt: das Schöne sei der Gegenstand des freien Spiels aller Kräfte im Gemüth; warum nicht lieber der Spielraum aller dieser Kräfte! Ist denn das Gemüth nicht in der Natur, oder vermag, wenn es nicht ist, eines etwas anderes zu schaffen als das andere. Jeder gleichsam verkörperter Gedanke der in der Natur wohnt, ist heimisch in der Seele wenn er entkörperert zu ihr zurückfliegt. Gleichsam in ihr Vaterland kehrt jede Erscheinung zurück, die der Sinn mit Liebesarmen der Gebieterin zuführt.

Also nun - Wissenschaft war das besondere, Kunst das allgemeine.

Ich meine: Kunst ist ein mächtiger Griff in den Chaos der Natur, eine Darstellung in [großer Masse] < {großen Massen}; Wissenschaft spähet nach den Theilen und ihren Constructionen. Sie ist eine Sinthesis aus Begriffen und Erfahrungen, in so fern sie durch das Erkenntniß vermegen geläutert sind; ist diejenige Architektonik des Geistes, die im Gemüthe an die Stelle der Kräfte des Weltgeistes in der Wirklichkeit tritt.

Wissenschaft, und ihre Mutter die Matematik zerret die Erscheinungen von einander, abstrahirt von einer Absonderung zur andern bis zum einzelsten Element das das geistige Auge erreichen mag, und das dann, weil das System des Geistes dem der Natur analog seyn muß, in seinem innersten Heiligthume, sich selbst wie in einen Spiegel erglickt, und dem stolzen Menschen die kühne Ueberzeugung ablockt: das sey *a priori* wahr. Von den kleinsten Elementen baut nur der Geist Gebäude zusammen, die den Erscheinungen in der Natur gleichen sollen; aber die Architektur dieser ist vollendeter; der Mensch bemerkt unwillig, daß sein Gebäu nicht so wird wie es sein sollte, weil es ihm

147

ihm an allseitiger Umsicht fehlt. Es gab und giebt Stolz, die dann sogar die Natur meistern, die ihr ihre Machwerke als Muster aufdringen, die [der] < {den} Sinn bethört wissen wollen um eine Gleichheit zu sehen wo keine da ist. Die höhere Mechanik und besonders die [Hidrodionanik] < {Hydrodianik}, ja alle Fächer der Erkenntniß wohin die Mathematik gleich einem Eroberer drang, dem die höhere und höchste Analysis wie jenem Krieger beim Ariost das Schießpulver dient, giebt Beispiele davon. Die Wissenschaft kennt also in ihrem Reiche nur das Zerstören und das Bauen aus Trümern. Sollte wohl in solchem Reiche die Schönheit wohnen? Nein die Grazie wohnt bei der Kunst, der friedlichen, die aus den treuen Händen der Natur mit Dank annimmt was sie ihren Kindern für ihre verschiedenen Fähigkeiten beschert.

Man sagt, die Kunst solle nicht bloß die Natur copiren, sie müsse Ideale schaffen; auf die Weise, daß sie zerstreute Schönheiten sammle und zu einem Ganzen verarbeite. a das that freilich die Kunst in den mehresten Fällen wo sie der Wissenschaft ins Handwerk fiel; aber wozu taht sie das? Giebt es denn in der Natur keine Ideale? Wer das verneint verkennt die Natur, indem er sie nach einem Compendio, das ihm Wissenschaft vorhält, ansieht. O ja! es giebt in der Natur und nur in der Natur Ideale, die die wahren sind und sich zu denen von der Wissenschaft construirten wie eine Huldin zu einer Puppe verhalten. Die Kunst zeichne den Herrismus erregt durch irgend eine Leidenschaft, irgend einen Dämon des Egoismus, [den] < {dem} Sporn des ewigen Hippogrifen, sie sporne ihn zu ihrem höchsten Ideale, so kann das nur gelingen wenn er treu aus der Natur wie er da ist genommen wird. Denn alles Schöne, Gute und Große, also jedes Ideal muß da gewesen sein und noch da sein, aus dem unum-

148

umstößlichen Grunde, weil der Geist es zu denken vermag und alles existirt schon als Embrio durch den Gedanken selbst.

Man wage dreist den kühnen Gedanken: Alles in der Natur sei schön - an seinem Orte und in seiner Bedeutung; denn alles spricht mit zu einer Harmonie, jedes ist ein reiner Ton in dem Accorde der Wesen. Jener kleine Zweig am Baume, jetzt entlaubt und scheinbar ohne Bedeutung, ist gewiß an seinem Orte schön. Berühre diejenige Seite im Gemüth, deren Schwingung der Tendenz der Natur bei dieser Einzelheit analog ist, und das Gemüth wird in dem kleinen Baum=Zweige hohe Poesie erkennen.

Aber man wird zum Gegenbeweise verächtliche und häßliche Gegenstände nennen und fragen: ob denn diese auch schön seien. Als Einzelheiten können sie vielleicht in keine Fuge der Einbildungskraft passen und so sind sie relativ nicht schön, so wenig wie es ein [Sextinen=accord] < {Septinen=Accord} ohne Vorbe=

reitung und Auflösung ist. Die Natur darf nicht der Dissonanzen entbehren, die den Reiz der holden Töne in Relief setzen, die eine Summe von Einzelheiten zu einem scheinbaren Ganzen vereinigen, das wir in so ferne ein Ganzes nennen, als es einer menschlichen Neigung oder Leidenschaft korrespondirt, die stark genug ist um durch einen Zeit=Moment über die ganze Seele zu herrschen; daß aber eigentlich nur wieder Theil des Theils von den Theilen ins Unendliche fort abgiebt, die das All construiren, welche das reinste Schöne ist und welches seine Fülle von Schönheit auf die einzelnen Massen die es bilden verstrahlet, die denn in den Theilen darum empfunden werden kann, weil auch die Kraft=Fülle der lebendigen Seele, wie aus einem Sonnen=Punkte, in die Leidenschaften hinüberblitzt, die ungefähr jenen Einzelheiten correspondiren. Und also giebt es Ideale in der Natur, Höhere als die bewundernste Synthesis der Wissenschaft aus Elementen zu bauen vermag.

(Der Beschluß im folgenden Hefte.)

--

[neue Seite: Notenbeilage]

Hölyts Elegie auf ein Landmädchen.

Sehr langsam. J. F. Greis.

Singstimme. Schwermuthsvoll und durch dumpfig hallt Ge=Guitarre. pp

läu=te vom be=moo=sten Kirchnthurm he=rab; Väter wei=nen, Kinder, Mütter, Bräute, und der Tod=ten=gräber gräbt ein Grab! An=gethan mit einem Sterbesz po

kleide, ei=ne Blu=men=kron' im blonden Haar, schlummert Rös=chen, so der Mutter

Freude, so der Stolz des Dor=fes war! 2. Ihre Lieben, voll des Mißgesch=ckes, denkennicht an Pfänderspiel und Tanz; stehn am Sar=ge winden nasse

Bil=ckes ihrer Freun=din einen Tod=tenkranz; ach kein Mäd=chen war der Thränen
sfz po

[neue Seite:]

werther, als du gu=tes frommes Mädchen bist! Und im Him=mel ist kein Geist ver=

Ein wenig schneller.

klärter, als die See=le Rös=chens ist. 3. Wie ein En=gel stand im Schäfer=po

klei=de sie vor ih=rer kleinen Hütten=thür; 4 Wie=senblumen waren ihr Ge=

schmeide, und ein Veilchen ihres Busens Zier. Ihre Fächer waen Zefirs Flügel, und der Morgenhain ihr Puzgemach; diese Silberquellen ihre Spiegel, ihr Schminke dieser Bach! Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer

*) Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück!
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Rührte jemals ihren Sinn.

*) Melodie und Begleitung wie bei der dritten Strophe.

[neue Seite:]

5.
Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelbläue
Flogen sie den deutschen Ringelreihn!
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Waltzengarbe,
Lächelt ihm zur Arbeit Muth.

6.
Band den Waltzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach!
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum!
Wie sich Röschen liebten und ihr Treue
Lieben sich die Engel kaum. 1. Wilhelm,
Langsamer.
Wilhelm! Sterbeglocken hallen und die Grabgesänge heben an;
schwarzbe=
pp
florte Trauerleute walten, und die Todtenkroene wirt voran! Wilhelm
sfz
wankt mit seinem Liederbuche nasses Auges an das offene Grab; troknet
po
mit dem weißen Leichentuche sich die hellen Thränen ab!. 8.
Schlummre

[neue Seite:]

Dasselbe Zeitmaß.
sanft, du gute fromme Seele, is auf ewig dieser Schlummer

po

flieht! Wein' an ihrem Hügel Filo=me=le, um die Däm=merung ein
Ster=belied. weht wie Harfen=lispel Abend=win=de, durch die Blu=men die
ihr Grab ge=

pp

bar; und im Wip=fel die=ser Krchhof=lin=de nist' ein Tur=tel=tau=ben=
Paar!

sfz po sfz pp

Vesta. Julius, 1807.

[neue Seite: er]

Nachricht.

--

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der Redakteurs,
monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der Pränumerations=
Preis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das Ausland 8 fl.
und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=
Bibliothek an der Altstädtchen Lang= und Schulengassen=Ekke hie=
selbst, gegen Empfangsscheine, nach deren Vorzeigung,, in der
genannten Leih=Bibliothek, mit dem Ersten jedes Monats die Hefte
ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke beträgt der
Preis 45 gr. Preuß.

Der Kosten=Ueberschuß wird unter Familien=Arme, welchen
ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder anzusprechen, verbie=
tet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die Redakteurs zu ihrer Legi=
timation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem Herzog von
Holstein=Beck, dem Herrn Geheimen Rath und Polizei=Direktor
Frey u. a. m. bestehenden Gesellschaft zur Unterstützung der Armen
am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der Einnahme Rech=
nung abzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom Fortgange die=
ses Institutes vierteljährig ein Pränumeranten = Verzeichniß abdrucken
zu lassen.

Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte Mitarbeiter der
Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann mitt literärischen
Beiträgen zu unterstützen gesonnen sind, werden hiemit ersucht, solche
p o s t f r e i an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=Bibliothek
zu senden.

Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfache Zweck dieses
Unternehmens das literärische und vermögende Publikum zur genug=
samen Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die Herausgeber
für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur Erzeugung eines edlen
Wetteifers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn Buchbinder
Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende Aufopferung, unentgeltlich
die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren, öffentlich Dank
zu sagen.

Die Pränumeration bleibt für jetzt noch offen.

Königsberg, am 1sten Julius 1807.

--

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.

Diese Seite wurde erstmals überarbeitet veröffentlicht am 2006-04-30. – (C): Erich Mertens.

© Dr. Erich Mertens



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

**Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von
/ Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf
Heft 3**

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 3: August 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 1: Juni 1807 (mit grundlegenden Informationen zur Zeitschrift)

Heft 2: Juli 1807

Heft 4: September 1807

Heft 5: Oktober 1807

Heft 6: November 1807

[Seite fr]

Es lös't der Mensch nicht, was der Himmel bindet.

Schiller.

[Seite fv]

Inhalt.

--

An die Königin. Am dritten August 1807.

I. Andeutung. (Beschluß.) von Aug. Leop. Crellé. S. 152

II. An dem . R. N., von Hrn. Krieges- und Domainen-

Rath Scheffner. „ „ „ „ - 165

III. Ueber wissenschaftliche und sittliche Cultur, Sitten und

Gebräuche Preussens, während der Regierung des

deutschen Ordens, von Hrn. Prof. v. Baczko. - 169

IV. An die Nachtigall, v. R. A. „ „ „ - 194

V. Probe einer neuen Uebersetzung des Don Quixote. Mit

Anmerkungen für Kenner des Originals. Von Friedr.

ich Greis. „ „ „ „ „ - 195

VI. An das Vaterland, von Hrn. Rektor Hamann. - 211

VII. Der Geist Friedrichs des Zweiten, von demselben. - 212

Die Liebe, von Raphael Bock; mit Musik von Fr.

Greis.

--

[Seite gr]

Anzeige.

-

Durch die noch immer statt findende Hemmung der Kommunikation Königsbergs mit den Provinzen, sehn sich die Unterzeichneten genöthigt, diese Zeitschrift für jetzt auf minder gutem als dem bisherigen Papiere drucken zu lassen. Sie bitten deshalb die resp. Subskribenten um Entschuldigung, und erwarten, daß jeder Leser diese nicht vorzubeugende Unannehmlichkeit auf Rechnung der Unmöglichkeit und nicht der Herausgeber setzen werde; letzteres um so weniger, da Unterzeichnete sich nach wie vor bemühen, über den Geist dieser Zeitschrift die Form derselben übersehen zu machen.

F. v. Schrötter.

M. v. Schenkendorf.

==

[Seite gv; vakat]

[Seite 149]

Ve st a.

==

Erster Band.

August. 1807.

==_ooooooooo_==

An die Königin.

==

Am dritten August 1807.

==

Wo ich als ein Pilger wallte,
Starb die letzte Melodie,
Jeder Laut der Kunst verhallte
Aus der hohen Harmonie.
Vor des Himmels Ungewittern
Barg auch ich mich in dem Thal

Meines Herzens, sah erzittern
Rings den Erdenkreis und zersplittern
Lanzen, dürstend Blut und Qual.

Wo ich nur den Blick hinwandte,
Traf er Wunden, die im Blei
Mörderisch die Faust entsandte,
Und im Ohr scholl Schlachgeschrei.
Nirgend konnt' ich hin mich retten
Vor der Mordlust Furien,

Vesta. I. B. 3. Hft. L. Ueberall

[neue Seite:]

150

Ueberall erblickt ich Ketten
Und die Noth auf Sterbebetten,
Und nicht Trost Verzweifelnden.

Da sah ich mit weichem Herzen
Eine Heil'ge liebend nahn,
Kranke Linderung der Schmerzen,
Arme Gold von ihr empfahn.
Hülff und Wohlthat ward gespendet,
Von der Segensreichen hold,
Die zu frohem Muth gewendet
Kriegerherzen und geendet,
Was das Schicksal ernst gewollt.

Da erwarmt ich innen wieder,
Und es stieg die alte Lust,
In die trau'rerfüllte Brust;
Und der Glaub an Zucht und Sitte,
Und an süßes Mitgefühl,
Ward Begleiter meiner Schritte,
Und es klang bei jedem Tritte
Froh Apollons Saitenspiel.

Wann beim Frühroth ich erwachte
An dem Bach, im Eichenhain,
Und die Muse hold mir lachte,
Floß um sie ein Heilgenschein.
Fürder bot sie mir zum Lohne
Nicht den Stab der Schäferin,
Hoch vom hellen Liebesthrone
Bot sie huldvoll eine Krone
Und ich sank voll Demuth hin.

Sie

Sie verlieh nun dem Gesange
 Neuen Wohllaut, höhern Flug,
 Sie, die in dem edlen Drange
 Nach dem Licht, ins Herz mir trug
 Himmelsahndung, künft'ge Wonnen,
 Und gestaltet vor mir stand,
 Wie in Morgenglanz zerronnen,
 Daß, wo Wirklichkeit begonnen,
 Mir das Ideal verschwand.

H o h e K ö n i g i n ! den Frieden
 Bringt dein Lächeln, so die Kraft,
 Die dort droben wohnt, hienieden
 Uns gezeigt, und Segen schafft.
 Um das Zarte zu vereinen
 Mit dem Starken, ward vermählt
 Manneswill mit der Reinen,
 Die, wo Noth und Jammer weinen,
 Güte vor der Härte wählt.

Deine Völker, werth wie Kinder
 Deinem Busen, flehn hinauf,
 Wie zum Allerbarmer Sünder,
 Richten sie zu Dir den Lauf.
 Mannesinn, er hat gerungen,
 Mit dem Zartgefühl im Bund,
 Das aus Dir ihn warm durchdrungen,
 Und der Krieger steht bezwungen,
 Und der Oelzweig beut sein Mund.

==

I.

[neue Seite]

==

I.

Andeutung.

(Beschluß.)

==

Wer doch die Natur, das heißt, die Summe von Dingen nicht als Objekte sondern als Subjekte betrachtet, in ihrer innersten heiligsten Werkstatt belauschen könnte; wer es vernehmen könnte, wie alle Kräfte im Gleichgewicht wogen und schwanken und brausen, und in unnennbaren Harmonien gleich dem tausendstimmigen Chore einer Glorie zu einem Werke, alle zugleich, alle in einem Raume, also ohne die fesselnden Formen des Geistes den Hymnus der Gottheit singen! Hier ermühet die arme Vernunft sich an ewigen Combinationen die immer, wie eine geometrische Progression, die zwischen den Gliedern liegende Elemente auslassen. Hier verzagt der stolze Analyst schon, wenn ihn bei einem Tropfen Wassers der Zergliederer mit dem Wesen und den Bestandtheilen bekannt macht, und er nur seine Form, seine Bewegung herauscombiniern soll -. Ja, wer zum Urquell, in jenes ewige Heiligthum dringen könnte, welches die Legion der Demokrite und an welchem diese sich selbst entweihen! Wer das könnte! so wünscht der Mensch - und das unschuldige kindliche Gemüth, das treu der Mutter Na= /

[neue Seite:]

Natur, mit gesundem Auge ihr ins Antlitz sieht, nicht wie die Wissenschaft aus Adlerhöhe mit der Lorgnette die Atome auf der Erde aussuchte, darf sagen: ja, ich kann's!
Die Kunst vermag dahin zu dringen, dahin wo das Schöne wohnte - in das Innerste der Natur! Begeisterung heißt der Weg der dahin führt, und sie ist das Zauberwerkzeug durch welches der Greis sich mit seiner erhabenen Freundin im Allerheiligsten des Tempels bespricht. Stolze Philosophie, stolze Mathematik, mit allen euren vermessenen Systemen, tretet her, construirt ein Kunstwerk neben dem das Begeisterung schuf; ihr werdet ein Todtengewölbe neben einen lichtprangenden Himmels-Dom gesetzt haben. Der Begeisterung, ihr, auf der Schwingen die Homere, Fidias, Raphael und Mozart in die Himel fliegen und mit den Göttern Zwiesprache halten, ihr kann Philosophie und Mathematik nicht Systeme anlegen, nicht dieser Herrscherin in ein Verließ sperren. Zurück treten sie von der Heiligen in bescheidene Entfernung. Nur Begeisterung, nicht System schafft das ächte Kunstwerk. Wissenschaft hat hier nicht zu lehren, sondern nur zu lernen; sie unterrichte sich an ihr, bilde dann eine Kritik, und diese sei das geschriebene Gesetz, auch wohl das heilige Vehmgericht, welches den Laien sagen mag, ob das Kunstwerk ein ächtes begeistertes sei oder nicht. Jenes ist es, das keine Kritik zu erschwingen vermag, das in keines ihrer Systeme wohl aber in die Natur passet - das heißt; welches gedacht und empfunden werden kann ohne gerade für die Schule zu gehören oder conventionell zu seyn.

Der

[neue Seite:]

154

Der Mensch communicirt durch die Kunst mit dem Verborgenen der Natur. Begeisterung, die die höchste Kraft des Gedankens überfliegt, ist mit den geheimsten Wirkungen, mit dem Schaffen und Walten des Weltgeistes einerlei Operation; was auch gar nicht wunderbar seyn darf, weil das Verhältniß des Geistes zur Natur sich ungefähr in dem schönen christlichen Bilde der Dreieinigkeit wiederfindet, einem Bilde, das wie ein Fantom im magischen Spiegel von der Gottheit zurückstrahlt.

Begeisterung ist heilig und unfehlbar. Sie ist weder selten noch zweifelhaft; sie wohnt in jedem Gemüth, auch dem rohesten, und in diesem oft am schönsten am unwillkürlichsten, weil rohe Gemüther, oder wie man sie, das Wort entheilgend, zu nennen pflegt: unverdorbenere Naturmenschen, in hoher Kräftigkeit, mit einer Einzelheit der Natur vertrauter, und ihr näher angebildet sind und weil Vielseitigkeit nicht ihre Kraft für das Einzelne schwächte. Sie wohnt, sage ich, in jedem Gemüthe, etwa wie der gebundene Feuerstoff in jedem Körper; nur die Flügel löset und sie fliegt zum Weltgeiste hinauf - das heißt, sie sinkt in die Arme der Mutter Natur. Möge sich ja das sogenannte Genie nicht das Monopol der Begeisterung anmaßen. Wenn es sich fähiger dazu bezeigt, so möchte ich im Style des größten Materialismus, beinahe die Ursache darin suchen, weil die Nerven seiner Maschine reizbarer sind.

Kein Kunstwerk, das nur Erfindung das nur von einer Seite Original ist, entstand ohne Begeisterung. Sie knüpft

[neue Seite:]

155

knüpft sich an einen Gegenstand aus der Natur, an eine Leidenschaft, einen Wunsch, ein Verlangen an, und durchschwingt einen Kreis, groß oder klein, nachdem die belebende Kraft war.

Kunstwerke glänzen vor andern hervor, wie die Sonne unter den Erdkörpern, wenn die Kräfte des Schwunges, der Hauch des Lebens mächtiger waren. Aber man unterscheide das ächte Kunstwerk von dem eingebildeten. Aecht hört jedes Produkt der Begeisterung zu seyn auf, wenn die Begeisterung es etwa nur bis zum Keime brachte und Wissenschaft Systeme und Kritik es gleichsam ausbrüteten.

Ganz und in der höchsten Integrität steht die Huldin da die rein und unschuldig ist. Wie Anadiomene aus den Fluten, wie Minerva aus der Göttervaters Haupte, springt sie ins Leben, wenn der Geist sich der Natur im höchsten Lebens=Momente vermählt, wenn, wie Pygmalions Liebe, des Geistes Sehnen nach dem Schönen die Höhe der Schöpfungskraft erreicht. In der Begeisterung tritt der Geist aus allen Fesseln die ihm Sinn und Contemplation anlegen, heraus, ins geweihte heilige. Die Göttin geht ihm entgegen, an ihrer Hand horcht er den Akkorden die aus unendlicher Stille an ihm vorübertönen. Er empfängt die Blüten der Schönheit die aus ätherischen Gärten in den Schooß der Göttin regnen, und, wie aus einem Traum erwachend, verkündigt er in irrdischen Tönen hohe Geheimnisse die er sahe. Es ist ein Moment im Heiligthume, wo der Geist eine Summe von Harmonie auffasset, die, in sich vollendet, eben darum weil sie nicht mehr Einzelheit ist, ein

[neue Seite:]

156

ein Schönes bildet. Die Bildung ist nicht Werk des Geistes unter den Sinn=Formen, sondern Werk der Natur, ähnlich dem der Allmacht. Man wende hier nicht ein, daß mit der Schnelligkeit des Gedankens kein Kunstwerk in Typen die dem Sinne verständlich sind übersetzt werden könne. Die Sporn der Begeisterung ist irgend eine Leidenschaft. Diese ist als Inwohnerin des Gemüthes bleibend; die Begeisterung kann also, wenn nicht in ihrer Stärke wiederholt, doch bis zur Erinnerung ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Die Erfindung, der erste Gedanke, wenigstens der Sprung auf diejenige Stufe von welcher der Geist seine Schöpfung beginnen will, der Anblick des hohen Gebildes ist momentan und keiner Regel unterworfen; das Gebild ist in die Einbildungskraft geprägt und bleibt da gleichsam unwillkürlich stehen. Die Form der Ansicht möchte ich *r e i n e E r f i n d u n g* [reine Erfindung] nennen. Bei der Ausarbeitung können Hülfsmittel dienen, und bei ihnen ist es, wo der Spötter in jedem Kunstwerke Reminiszenzen sucht und findet.

Es leiten diese Wahrheiten die oft empfundene Kunstregeln, das heißt: die Regeln beim Uebertragen des Empfindenen zum Sinne, die Regeln als von der Einheit, und was diese fordert, von der Charakteristik zum Ganzen, von der Vorbereitung, von dem geistigen Augen= und istanz= Punkte u. dgl. ab. Aber eine Kunstregel, die zwar nicht neu indessen vielleicht zu wenig beachtet ist, läßt sich wohl nur aus Betrachtungen wie die obigen in ihrer Wichtigkeit erkennen: Sie liegt in der Ueberschrift dieser Gedanken.

Ich

[neue Seite:]

157

Ich meine: kein Kunstwerk soll sich vollendet und bis zur mathematischen Klarheit aussprechen, keins soll ganz enthüllt dastehen, wenn es nicht eigennützig den höchsten Genuß rauben will. Es soll wie eine Morgenröthe in die Seele hineinleuchten, nicht wie ein heißer Tag sie blenden; es soll sie wie Ahnung der Reize des Schönen umspielen, wie eine züchtige aber schlaue und lieberfüllte Grzie seine Reize in leichte verrätherische Schleier verhüllen und die Form der Schönheit, das innerste Heiligthum, nur andeuten. [andeuten] Der Denke Lessing lehrte das schon, aber die zarte Lehre verhallte wie Elfengesang. Der Zweck der Regel ist klar, und das Verfahren ist eine ächte - man möchte sagen - ökonomisch=politische Regel der Kunst.

Wenn der Künstler seine Wonne andern Gemüthern mittheilen will, so muß er sie in eine Stimmung versetzen, die der seinigen ähnlich ist. Das Vergnügen, was diese empfinden werden, ist das Gefallen an der Schönheit, ist der Mitklang des in der Seele schlummernden jetzt berührten brüderlichen Tons. Man hat dieses Gefallen in dem freien Spiel aller Kräfte gefunden, und gewiß ist dieses schöne Bild der heiligen Freiheit hier an seinem Orte.

Man beobachte sich selbst bei dem Anschauen eines Tonspiels. Bei jedem Gliede des künstlichen Gewebes, bei jedem Theile der richtig zum Ganzen spricht wird die Fantasie den Tönen vorausschweifen; zuweilen in die Ideen des Künstlers eintreffen, zuweilen von ihr in andere Formen abweichen. Des Künstlers Vortrag wirkt also wie ein Erregungsmittel
L 2 auf

[neue Seite:]

158

auf die Fantasie, und die Wirkung wird um so größer seyn, je höher das Werk die Thätigkeit der Seele treibt, je näher und richtiger es die Fantasie zur Uebersicht des Ganzen und zur Schönheit führt. Dem Künstler wird es allerdings schwerer bei seinem Werke als dem lauschenden Gemüth, denn dieses wird vom Hyppogryfen schon empor getragen. Das Resultat von des Künstlers Begeisterung ist schon Mittel zur Begeisterung des Lauschers, und der Künstler hatte noch ein ödes Gebiet vor sich, das seine Schöpfungskraft erst beleben mußte. Aber auch des Lauschers Thätigkeit ist in Wirkung, und der kluge Künstler wird sie zu seinem Vortheile benutzen. Der Künstler führe

den Horcher allmählig höher und höher, lasse aber nie seine Sehnsucht erschaffen. Der Lauscher wird wie auf ein Gebirge steigen, die Aussicht wird sich erweitern, und seine eigne Fantasie möge ihn auf den Gipfel tragen, wo die Aussicht in die Unendlichkeit schweift; er selbst wird zur Begeisterung kommen, wie der Künstler sie hatte, wenn dieser ihn bis auf eine solche Höhe zu reizen wußte. Theilen kann wohl der Horcher den eigentlichen Begeisterungsmoment mit dem Künstler nicht, denn dieser ist momentan, eigenthümlich und unaussprechlich. Jedes Kunstwerk das Resultat von des Künstlers Begeisterung ist, ist also Erregungsmittel für die Fantasie des Zuschauers zu ähnlicher Begeisterung. Freien Spielraum soll das Gemüth behalten, nicht an bestimmte Nüancen durch das Kunstwerk gefesselt werden, nur andeuten soll dieses den Weg zu jedem Schwunge, den Weg zum Heiligthume der Schönheit.
Der

[neue Seite:]

159

Der Künstler muß seinen Zuhörer als das freieste Wesen respektiren, er muß seine Fantasie nicht vorgreifen, sondern sie zu einem bestimmten Zwecke nur erregen. Nur auf diese Art gelangt der Zuschauer auf seine Höhe, wo seine verklärte Begeisterung stand. Man wird eine Aehnlichkeit mit dem sokratischen Verfahren in der Wissenschaft finden, und gewiß ist dies das würdigste für ein freies Gemüth und also das natürlichste.

Wenn man die Kunst in zwei Haupttheile zerlegt, nach Raum und Zeit, so werden die Hauptnüancen dieser Theile, die man auch Plastik und Musik nennen kann, ungefähr bei dem einen, Bildhauerei, Malerei und Baukunst, bei dem andern Musik im engern Sinne oder in Tönen, und Poesie in Worten seyn.

Alle diese bieten in ihren Meisterwerken eine Menge Beispiele für obige Meinungen an. Wer die Ilias mit Andacht las, erkennt gewiß die Flammen der Begeisterung die den Sänger durchglühen und in deren Reich er gleichsam eingebürgert war. Die Einheit und Hoheit die über das Ganze weht und sich in der reinsten menschlichen Natur abspiegelt, verleitet fast zu einer Parodie nach Mahomet: Es ist nur ein Großes und Homer ist sein Profet. Und wer erkennt nicht jene sokratische Methode in der Architektur des Werks; nachdem alle Heroen wie Pygmäen gegen den Riesen-Hero Achilleus versanken, bleibt dieser doch nur ein schwacher Schatten gegen die nur angedeuteten Götter-Gebilde, die, um sie aus ihren Himmeln zum Sinne herunter zu reißen, mit menschlichen Thorheiten und Leiden schaften

[neue Seite:]

160

schaften angethan sind - . Der große Dichter pinselt uns nicht vom All vor und von Dingen die die Fantasie überspringen, er müht sich nicht ab, Fantome in Worte zu übersetzen, die nur in der Einbildung wirken. Scheinbar bescheiden lässet er sich unbemerkt mit ihm auf eine Höhe, wo es das Schöne in der Urgestalt erblickt.

Malt uns Mozart mit Tongluten eine Leidenschaft, so weht diese als hohe Begeisterung durch das Werk. Einheit führt den Zepter, aber schüchtern schonen gleichsam die Töne das Heiligthum; es scheint, als ob der Künstler dahin nicht wollte, und doch ist der Flug so hoch, daß das Unaussprechliche vor die Fantasie tritt - und der Künstler, eigentlich weil er das Unaussprechliche wohl schonen mußte, räumt willig dem freien Gemüthe seine Freiheit ein.

Wer den Apoll vom Belvedere sah, sahe keinen Gott, sondern ein Marmorbild; aber der unwillkürliche Schauer verkündigte ihm die nahe Gottheit. Er sah die reinste Form die die Gottheit andeutet. Und im Laokoon, ist da nicht gleichsam ein ganzes System von Ideen die das volle klare Gebäude des Schmerzes bauen, ins Leben getreten; gleichsam das deutliche fast selbst empfundene Bild jenes heftigen Seelenreizes zur Form geronnen? Aber diese Form, was thut sie anders, als ihr Original andeuten, welches selbst wir wahrlich nicht mit Vergnügen anschauen würden. Das, beinahe bis zur Unbarmherzigkeit getriebene Prinzip der Andeutung im Torso heischt da eine beinahe krampfhaftige Anspannung der Fantasie, aber auch diese

[neue Seite:]

161

diese thut noch wohl. Bei der Allegorie und der Skizze gehet die Andeutung zum Werkzeuge über, durch welches die Fantasie, vor ihrer eigentlichen Wirkung, das Bild in die ihr natürliche Form übersetzen muß.

Ein Kunstwerk ist der Weg von seiner Form im Sinne zu seiner Andeutung im Geiste. Es steht also das Objekt höher wie jene, als Subjekt unendlich unter dieser. Es verhält sich zu seiner Offenbarung in der Begeisterung, wie dieses arme Menschen=Leben zu seiner Bedeutung [seiner Bedeutung] dem Leben im Geiste. -

Auch in der Betrachtung der verschiedenen Organe deren die Kunst sich bedient, findet man Beispiele für die Bestätigung

der Rechtlichkeit unserer zarten Regel der Andeutung, gleichsam, der höhern Kunstsitte. Woher die wunderbare Wirkung die diejenigen Künste auf das Gemüth machen, welche dunkler in magischen Typen zum Sinne sprechen? Die Töne der Musik flattern um uns wie Geister, sie zeigen uns nur ihre Bedeutung, nicht ihr Wesen, und der Muthwille der sie hascht, fäh't einen leeren Schatten. Der Zusammenhang zwischen den Ton=Formen und ihrer Bedeutung in der Wirklichkeit ist dunkel. Die Musik scheint gleichsam eine besondere Sprache der Seele zu seyn, die nur durch sich selbst verständlich und beantwortbar wird. Die Töne communiciren mit Leidenschaften und Dingen, eben fast so wunderbar, wie die Seele mit dem Körper; sie scheinen Gedanken=Embrionen zu seyn, die die heiße Fantasie entwickeln, und in Gebilde formen kann, von welchen sie die Keime enthalten. Eben dieses Dunkle, Unentwickelte,

[neue Seite:]

162

kelte, weben diese Manier nur das schöne an z u d e u t e n, [anzudeuten] nur verschleierte erscheinen zu lassen, ist es wohl worin die Macht der Töne liegt. Sie geben der Fantasie einen vorzüglich freien Spielraum. Diese schwelget dann darin gerne in eben der dunkeln Sprache und kehrt unentwehrt in die Tiefen des Gemüths zurück.

ben so ist wohl bei allen Gebilden, die nur in das schwache Licht eine Morgens gestellt, nach dem Tage schauen, der ihnen in der Fantasie winkt; die gleichsam durch ihre Gestaltung mit der Menschheit zu correspondiren scheinen, die Andeutung des Unaussprechlichen die Ursache ihrer großen Wirkung. Darum wirkt Schillers Jungfrau so mächtig, weil der Fantasie ein weites Feld eröffnet ist, ihr Gebild auszuschnücken und aus der Heroin allenfalls eine Göttin zumachen; oder, profan zu reden, alle Reminiscenzen von Größe auf sie auszustreuen.

Wer wollte aber von hier bis zur Musik ausschweifen! Diese boshafte Coquette, eröffnet der Fantasie, nicht ein Tempo, sondern ein Chaos, in dessen grauser Oede die Arme sich fürchtet, und wo sich nur ein Geschmack, wie der des Mittel=Alters, bilden kann, der, bange wie eine Eule die das Licht scheuet, in seine Höhlen zurückeilt und dort an den erbärmlichsten Kleinigkeiten naget. Man sehe den gothischen Geschmack an! Wer erkennt nicht die fürchterliche Mönchskälte des Gemüths die in ihm friert. Wer wittert nicht die Leiche von zusammengeballten Kräften über die der Teufel die Fackel schwingt, und in die, mißverständene Prinzipie des Christianismus, Gehorsam und Glaube in

[neue Seite:]

163

in den Händen der Bosheit, das heitere jugendliche frohe Leben verwandelte. Wohl dem, der, wenn er die Werke des Mönchthums sieht, dennoch an keinen Teufel glaubt: In seinem Gemüthe ist gewiß nicht die Saite zu jener ungeheuren höchsten Dissonanz der Natur - . Erfreulich ist der momentane Aufflug des Geistes in die Freiheit, bei Gestaltungen, wo aus den kleinsten Dingen große Formen entstehen, wie z. B. bei dem Straßburger Münster, wo der Anblick des vordern Giebels und des Riesenfensters darin, fast die Frage aufdringt: ob der Donner auch wohl aus dem Pfeifen der Mäuse zusammengesetzt werden könne. Andeuten kann die Mystik nichts, als daß sie sich selbst nicht verstehe, und folglich zwecklos sei. Das Schöne liegt nicht hinter einer undurchsichtigen Wand, sondern hinter einem dünnen zarten Schleier - . Tausend Anwendungen könnten von unsern Bemerkungen gemacht werden, und sie sind in der That schon häufig in die Praxis übertragen. In der Baukunst kommt man endlich schon davon zurück, die Schönheit mit Ellen zu messen, die Säulen zur Zierde über ihre Last zu setzen. In jenem frivolen Zeitalter, wo das Conventuelle über die Vernunft, ein ungerathenes Kind gleichsam über die Mutter herrschte, und sie mißhandelte, in jener Zeit des spätern Mittelalters, wo man Bildsäulen vergoldete, wo die Ziererei, gewisse Theile nicht gerade - in Marmor sehen wollte sondern mit Feigenblättern bedeckte, wo man die Wände der Häuser mit Nachahmung vielleicht von Backwerk und Servietten, also nach einer feisten recht satten Fantasie, bis zum leeren Plätzchen

[neue Seite:]

164

Plätzchen erfüllte, auch wohl griechische Giebel auf die Schornsteine setzte und SäulenPygmäen über den Fenstern aus der Wand quellen ließ, wie das zur Genüge noch an dem Zwinger in Dresden, den Thuilleries in Paris, in Versailles u. s. w. zur Ergötzung anzuschauen ist; in dem Zeitalter der Reifröcke und Schnürbrüste, dem Zeitalter der gottlosesten Verzerrung der menschlichen Natur, da war man noch weitre im Construirenden Kunst aus Elementen und im Compiliren zu Idealen. Man schelte nicht, daß es doch gar vernunftlos geschahe, denn die kalte Vernunft ohne Poesie, ohne Begeisterung und Fantasie, ohne Freiheitsgefühl und Freiheit, hat nur geometrische Figuren zum Pro-

biersteine der Kunst.

Doch hinweg von solchen Erinnerungen! Die weitere Ausführung würde die Grenzen dieser Blätter übersteigen. Ich wollte nur an eine zarte wohlstandige und züchtige Kunstsitte erinnern und dieser Erinnerung mit dem frommen Wunsch für dieses Blatt begleiten, daß es immer seinen wahren Vortheil beachten, der Freiheit und Fantasie freien Spielraum lassen, das Schöne nur züchtig andeuten und die Reize desselben zu enthüllen nicht freveln möge. Möge es auch nie, das reine unsterbliche Feuer der Göttin die sein Symbol ist, noch weniger ihre Priesterinnen durch Hader und Streit um das Gemeine entweihen, sondern, so wie jene reine Flamme, eine Andeutung [Andeutung] des Unausprechlichen bleiben dem es sich durch Zweck und Entstehung weiht!

--

II

[neue Seite:]

165

II.

An den C. R. N.

--

Du fragst: „kann oder wird zu besserm Leben
In dieser sichtbarn Welt die Menschheit je sich heben?“
Die Hoffnung auf solch beßres Leben
Halt ich für Pflicht nie aufzugeben,
Wir bleiben einst im Zeitschlamm kleben,
Und sinken, wenn anstatt empor zu streben
Wir feig und träg von Irrwischgeistern beben
Nur immer tiefer in den Sumpf,
Ja gehn in ihm zuletzt gar unter.
Der Hoffnungssporn, ist er nur nicht zu stumpf
Stärkt Kraft und Willen uns, und macht zum Aufsprung munter.
O Freund, wenn dieser Hoffnungsporn nicht wär,
Was hätt' der ganzen Menschheit Streben
Und Kunst und Wissenschaft für Werth? Sie blieben leer
Und endlos gleich Penelopens Geweben,
Taub, wenn auch zierlich, wie ein Wespennest
Aus dem kein Faden sich, kein Honig ziehen läßt.

Die Menschheit hat auch ihre Winterzeiten,
Dem Saamen, der sich Schutz im Erdenschooße sucht
Zum Frühlingsblühn zur Herbst- und Sommer=Frucht
Den Nahrungssaft vorzubereiten.

Das scharfe Spannen unsrer Menschenkraft,
Das wie von Anbeginn auch jezt die Uebel schafft,
Die wir im Kriege doppelt stark empfinden,
Macht diesen Winter für das menschliche Geschlecht,
Vesta. I. B. 3. Hft. M Sein

[neue Seite:]

166

Sein brennendkalter Frost wirkt aber auch das Zünden
Der Funken, die zum Wohlseyn und zum Recht
Der künft'gen Zeit das heil'ge Feu'r erzeugen.

Zur tausendjäh'gen Reiches Grund=Idee,
Von der die Schwärmer kühn zur Nebelhöh
Des Stolzes und der Sinnenwünsche steigen,
Sah man zu ihr sich nicht selbst große Denker neigen?
Fällt nicht bei Traurigkeit und Schmerz
Ein leichter Strahl von ihr beinah in jedes Herz?
Der Dinge Umschwung in ein glückliches Geleise
Gehört zur Weltnothwendigkeit,
Ohn' ihn wär selbst die kurze Lebensreise
Ein falsche Spiel, mit der Natur im Streit,
Weil sie es stört in ihrer Fortschrittsweise.
Exzentrisch hat im Ganzen nichts die Welt,
Was man im engern Kreis' auch für exzentrisch hält:
Nur Eine Achse darf sich anders neigen
Und alles geht und steht und steigt und fällt
Gleich anders in der sublunaren Welt.
Um Krieg und Frieden dreht sich wie um Achsen
Das Leben und nach ihrem Schwunge wachsen
Und schwinden Dinge, die der Mensch mit dem Accent
Der Wichtigkeit belegt, die er sein Unglück nennt,
Wenn Friede oder Krieg ihn vom Gebrauche trennt.

Drum glaube, Freund, es muß ein gutes Leben
Sich mit der Zeit auch für die Welt ergeben.
Die Greuel, die wir jezt mit so viel Kummer sehn,
Sie würden nicht, sie könnten nicht geschehn,
Wenn sie nicht in den großen Weltbau paßten:
Durch sie entsteht gewiß zur Hebung andrer Lasten
Der

[neue Seite:]

167

Der Flaschenzug, der riesenstarke Krahn;
Wir sehn nur nicht, wie wir auch sonst nicht sahn,
Die Kraft mit hoher Kunst vereinet,

Sie sich in allen Dingen regt,
Ein jegliches auf seine Stelle legt
Wie s e i n e [seine] Zeit es heischt, nicht wenn u n s Z e i t [uns Zeit] es
scheinet.

Nur Vorwizkünstelei mit Wankelmuth vereinet
Erzeugt die Willkühr, die vergrobet und verfeinet
Und selbst die Gegenwart um jenen Keim betrügt,
Der in der Hinsicht auf das künft'ge Gute liebt,
Um der Geduld nicht Zeit zu lassen
Den milden Strahl der Zukunft aufzufassen,
Verführt oft, den Verstand zu hassen
Und stört den Bund durch den der Wille und Verstand
Viel Mittel stets zur Elendslindrung fand.
Der Erdwahn, und die Himmelsklugheit scheiden
Sich bei Vertheilung unsrer Leiden
Scharf von einander nur durch S i e [Sie].
Der himmlische Verstand übt seine Despotie
Nach in der Weltnatur vorhandenen Grundgesetzen,
Weiß jeder Wirkung scharf ihr Kraftmaas zuzuschätzen,
Und mischt Licenz und Willkühr nirgend ein,
Die Willkühr, die stets hämisch, geizig, klein
Einfachen Gang verwirft, kommt durch der Federn Menge,
Die beim Gebrauch die niemals sichere Hand
Des Eigennutzes thöricht spannt,
Wenn Eine springt oft häßlich ins Gedränge.

Die Kraft zum Guten ist gar nicht von schwächerer Art
Wie die zum Bösen, doch wer sie zu übern spaart
Giebt dieser Zeit auf Kosten von der guten
Sich zu erheben, und zuletzt sie zu entmuthen.
Es

[neue Seite:]

168

Es ist denn des Verstandes Pflicht
Mit Zutraun zu sich selbst den Willen zu versorgen,
Und liefert Gründe von Gewicht
Dazu die Zeitgeschichte nicht,
Aus dem Ideenreich Belebungsstoff zu borgen,
Den mit Besonnenheit er einst bericht'gen kann.

Sieh nur die Weltregierer an,
Liegt nicht im Willkührsunverstande
Der Völker Noth und der Regenten Schande?
Denn die Erbärmlichkeit steckt an
Der Herr die Dienerschaft, die Dienerei den Herren,
Und schwache Geisteskraft und böser Wille zerren
 Zum Hunger den, der sonst noch Brod gewann;
Und so erscheint die Noth und Angst in jedem Lande,

Denk aber Einen wirklich großen Mann
Herr oder Diener, der nicht scheu an allem klügelt
Sich nicht zu stolz in eigener Weisheit spiegelt,
Den jungen Vorwitz, der oft Vorsicht überflügelt
Anhört, scharf prüft und den Verwegnen zügelt,
Nur will [will] was nützt, und was er wirklich kann, [kann]
Wird unter solchem ächten Ehrenmann
Nicht bald das Himmelsgleichgewicht auf Erden
Sich wiederfinden, und beharrend werden?

Der Zweifel, daß kein Mensch gerecht
Und klug zugleich mehr aufstehn könne,
Beschimpft das menschliche Geschlecht,
Die Vorsicht selbst, als ob sie ihm sein Glück nicht gönne.
So lang' sich dies nun nicht mit Gründen denken läßt,
So lange halt ich an dem Glauben fest,
Daß Pflicht es sei aufs wieder beß're Leben
Sie

[neue Seite:]

169

Die Hoffnung schon selbst hier, wie übel es auch geht
Wie oft das Oberste sich auch nach unten dreht,
Trotz aller An- und Aussicht - nimmer aufzugeben.

--

III.

Ueber wissenschaftliche und sittliche Cultur, Sitten
und Gebräuche Preussens, während der Regierung
des deutschen Ordens.

--

Es scheint eine nicht unangenehme, zum Theil belehrende
Unterhaltung zu gewähren, wenn man am Schlusse wichtiger
Perioden sich die Frage vorlegt: wie weit waren die
Menschen mit ihren Kenntnissen, wie dachten, wie handelten
sie? In Preussens Geschichte hat der Zeitraum, während
dessen das Land unter der Herrschaft des deutschen Ordens
stand, manche Eigenthümlichkeit, und die Zusammenstellung
der hier folgenden Notizen ist einigermaßen, aber freilich
bei weitem noch nicht zur vollständigen Beantwortung der
hier aufgeworfenen Frage bestimmt.

Obgleich der ostgothische König Theoderich in lateinischer

scher Sprache an die Esthien, Preussens ehemalige Bewohner im fünften Jahrhundert schrieb 1) und uns die Inschrift einer

1) Cassiodori Opera T. I. Var. L. V. Epist. 2. p. 78.

[neue Seite:]

170

einer altpreussischen Fahne aufbehalten und sogar erläutert worden ist 2), so beweist doch ersteres bloß, daß König Theoderichs Schreiben den Preussen Kenntniß der lateinischen Sprache und Schreibekunst zutraute. In Betreff der Inschrift aber bleibt es unentschieden, in wie fern Chronikenschreiber der Wahrheit getreu blieben, oder Hieroglyphen und Zaubercharaktere bis zur Aehnlichkeit mit Buchstaben verzerrten, und die Phantasie der Ausleger hierbei selbst wirksam war. Deshalb und beim Zeugnisse eines unerdächtigen Zeitgenossen, daß die Preussen weder lesen noch schreiben konnten 3), ist wenigstens für letzteres die größte Wahrscheinlichkeit. Gewiß aber ist es, daß die Preussen, wie jedes wilde Volk, Redner und Dichter hatten. Zu erstern gehörten die Leichenredner (Lingustonis), und für letzteres bürgt uns die dreifache Benennung, die noch in der Sprache des Littauers für ernsthafte, fröhliche und Klagelieder übrig geblieben ist. Mit dem Christenthume kam folglich die erste Dämmerung der Wissenschaften nach Preussen, die aber damals, so wie die mehresten schönen Künste, ein Monopol der Geistlichkeit waren, und von diesen war Preussen Bischof Christian schon ums Jahr 1218 auf die Anlegung von Schulen zum Besten der Neubekehrten bedacht 4). Der Orden, dem es vorzüglich darum zu thun war,

2) Comment. Acad. Scient. Imp. Petrop. T. II. p. 470. Thunmann, Untersuchung über die alte Geschichte einiger nord. Völker. S. 223-248.

3) Duisburg, Chronic. russiae. p. 78.

4) Raynald. Annal. Eccles. T. XIV. p. 258.

[neue Seite:]

171

war, alle seine Geräthschaften in Preussen verfertigen zu lassen und Geistliche zu erhalten, die der Landessprache kundig wären, ließ zur Erreichung dieser Zwecke fähige junge Preussen in Deutschland erziehen; und die Bischöfe suchten ihn hierin noch zu übertreffen 5). Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts war schon eine berühmte Schule zu

Elbing. Der Hochmeister Dietrich von Aldenburg entwarf eine Verordnung für die Schule zu Königsberg, und Weinrich von Kniprode legte im ganzen Lande Schulen an 6). Er verordnete und besoldete in jedem Convent einen Theologen und Rechtsgelehrten zum Unterrichte der Ordensbrüder; und da sich vier Convente zu Marienburg befanden, so wurde dort den berühmtesten dieser Gelehrten ihr Aufenthalt angewiesen. Den Brüdern wurden zur Uebung Rechtsfälle vorgelegt, und sie mußten ihre Aussprüche mit Gründen aus dem geschriebenen und Naturrechte, der Geschichte oder den Gewohnheitsgesetzen belegen. Der Orden kam hiedurch in den Ruf großer Weisheit. Von manchen Ausländern ward Preussen deshalb besucht, und andere erbaten sich von hieraus rechtliche Gutachten 7). Im Jahre 1414 verpflichtete sich der Orden auf einer Tagfahrt, die von den Stadtmagisträten bei den Schulen gewählten Rektoren zu bestätigen. Im Jahr 1508 geschah der Vorschlag, eine Pro=

5) Lucas David B. 2. Pisanski Litterärsgeschichte p. 17.

6) Arnold Geschichte der Königsb. Universit. Th. I. Beil. N. 1. S. 3. Duellus p. 34. Pisanski Litterärsgesch. Th. I. p. 20-26.

7) Lucas David, B. 9. Waissel, f. 121. Hartknochs Kirchengesch. p. 186. Duellus p. 34. Pisanski Litterärsgesch. Th. I. p. 20-26.

7) Lucas David, B. 9. Waissel, f. 121. Hartknochs Kirchengesch. p. 186.

[neue Seite:]

172

Provinzialschule in Elbing zu stiften. Bischof Hiob von Dobeneck errichtete um diese Zeit eine vorzügliche Schule zu Riesenburg; und es gab verschiedene Stadtschulen, bei denen schon mehr als ein Lehrer stand. 8).

Allein die wichtigste Lehranstalt in Preussen war die vom Hochmeister Conrad Zöllner von Rotenstein gestiftete; und weil man damals die Erlaubniß klüger zu werden von Rom aus holen mußte, von Urban dem 6ten im Jahr 1386 bestätigte Akademie zu Culm. Bald aber wurde der Schutz, den der Orten Wiklesilen und Waldensern gab, ihm in vieler Hinsicht höchst nachtheilig, denn er brachte ihn um den Ruf der Rechtgläubigkeit. Dieses, die Anlegung der Akademie zu Krakau und die vielen auswärtigen und innern Kriege schadeten dem Emporkommen dieser Akademie, welches der Orden im Jahr 1440 durch ihr zugewandte Ablaßgelder wieder zu befördern strebte 9). Im dreizehnjährigen Kriege, der von den Jahren 1453 bis 1466

Preussen beinahe zur Einöde machte, wurde Culm erobert und geplündert, blieb eine Zeitlang das Eigenthum dürftiger Söldner und konnte unter diesen Umständen kein Zufluchtsort der Wissenschaften werden. Aber zwischen den Jahren 1472 und 1478 kamen gelehrte Mönche aus Zwol und Deventer nach Culm, errichteten hier ein Partikular, eine Lehranstalt, die wie der Mönch Grunow sagt, in ganz Preussen nicht ihres Gleichen hatte, und berühmte Schüler in der Weltweisheit machte. Allein unser Begriff von diesen

9) Pisanski L. c. Th. I. p. 18-20.26.27.

9) Pisanski ebendas. p. 18.

[neue Seite:]

175

diesen Lehrern und ihrer Weltweisheit sinkt zugleich durch die Erzählung: daß sie verbotene Wissenschaften trieben, mit Hülfe der Wünschelruthe und der Zauberspiegel verborgene Schätze suchten, Schulden machten, in Ueppigkeit lebten 10) und hiedurch selbst ihre Lehranstalt in Verfall brachten, die aber noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts am Hieronimus Wildenberg oder Cingulatrinus einen berühmten Rektor hatte, der aber Culm um der Theuerung willen verließ, und ums Jahr 1503 eine berühmte Schule in seiner Vaterstadt Goldberg anlegte, wohin ihm seine mehrsten Schüler folgten.

Man suchte schon zur Zeit des deutschen Ordens durch Stipendien zu reitzen, und in der Stadt Schippenbeil wurde schon ums Jahr 1504 ein Stipendium gestiftet 11). Viele Preussen gingen auf auswärtige Akademien, selbst, wie dies unter andern bei Copernikus der Fall war, nach Bononien, und genossen, wenn sie nach erhaltener Doktorwürde zurückkehrten, ausgezeichnete Achtung. Der Orden hatte auch in seinen glücklichen Zeiten Büchersammlungen veranstaltet, und diese waren in so großem Rufe, daß ums Jahr 1451 Pabst Nicolaus der 5te den Enoch Eskulan nach Preussen sandte, um dort Bücher für die vaticanische Bibliothek zu kaufen oder abzuschreiben 12).

Bei genauer Prüfung, was mit diesen Hülfsmitteln in Preussen für die Wissenschaft geleistet wurde, ergibt

M 2 es

10) Grunaw Tr. 9. 18.

11) Nachricht von der Stadt Schippenbeil p. 27.

12) Pisanski S. 116.

[neue Seite:]

es sich, daß der Unterricht in den mehresten Schulen im Lesen, Schreiben und Rechnen bestand. In den höhern Schulen kamen noch Mönchslatein und aristotelische Philosophie hinzu, die größtentheils nach dem Thomas von Aquino gelehrt wurde. Aristoteles selbst aber stand in Preussen in solcher Achtung, daß man aus ihm, wie aus den Kirchenvätern, Beweisstellen auf der Kanzel anführte 13). Wie man Lateinisch und Geschichte schrieb, beweist die Chronik des Duisburg; und da uns dieser die abentheuerlichsten Mährchen mittheilt, daß z. B. ein Todter aus dem Grabe erstanden sei, um den Krieg gegen die Ungläubigen in Preussen zu empfehlen; daß die heilige Jungfrau die Seelen der erschlagenen Christen, um sie nach dem Himmel zu bringen, in ein Gefäß gesammelt; ein hölzernes Crucifix einen Ritter umarmt, und ein anderer Ritter, um vor der Aufnahme in den Orden seine Keuschheit zu prüfen, sein Lager mit einer nackten schönen Dirne, ohne sie zu berühren, ein Jahrlang getheilt habe. Solche Nachrichten beweisen wenigstens, daß nach seinen Begriffen diese jetzt abentheuerlichen dinge damals glaubwürdig und rühmlich waren. Die Fragmente des Wigand von Marburg und die Chronik des Jeroschin sind in deutscher Sprache und zwar in Reimen abgefaßt, und einzelne Stellen verrathen es wenigstens, daß die Verfasser für manche Tugenden, als Treue, Dankbarkeit, Entschlossenheit und Muth Achtung hegten. Küchmeister von Sternberg, Hochmeister

13) Pisanski p. 52.

[neue Seite:]

meister des deutschen Ordens, vernichtete viele preussische Chroniken; und von den Augenzeugen ist uns von dem Zeitpunkte nach der Schlacht bei Tannenberg, Lindenblatt und die kleine Chronik auf der altstädtischen Rathsbibliothek, und aus dem dreizehnjährigen Kriege Dionisus Runav übrig geblieben, bei denen man schon nicht mehr so häufige Mährchen antrifft. Dagegen liefert uns der Mönch Simon Grunay, der am Ende dieses Zeitraums schrieb, von Zaubereien, Gespenstern, Constellationen, Besessenen und Teufeln eine Menge, beinahe unausstelicher Erzählungen, die er insgesamt mit so treuherziger Einfalt erzählt, daß man in seinen eignen Glauben an alle diese Erzählungen keinen Zweifel setzen kann. Diese Geschichtsschreiber und einige äusserst langweilige gesandtschaftliche Verhandlungen, geben uns einen Begriff von der damaligen Beschaffenheit

der Rhetorik; und wie es um das Sprachstudium stand, beweist Simon Grunav, der die, welche beim Anfange der Reformation griechisch und hebräisch verstanden, für Besessene, ihre Kenntnisse für ein Geschenk des Teufels erklärte 14). Der deutsche Orden dachte im Ganzen für sein Zeitalter sehr frei. Doch war dies eine Folge wahrer Aufklärung. Er hatte im Orient durch Umgang mit Sarrazenen und Griechen sich über manches hinwegsetzen gelernt; blieb bei dieser Denkart, weil es sein Vortheil mit sich brachte, sich den geistlichen und päpstlichen Anmaßungen in Preussen zu widersetzen, und gestattete aus politischen Gründen den Waldensern und Wiklesiten in Preussen freien Auf-

14) Simon Grunav Tr. LX.

[neue Seite:]

176

Aufenthalt. Diese Gleichgültigkeit veranlaßte es auch, daß ums Jahr 1411 in Preussen und Liefland noch Heiden waren 15); und ein Beweis, daß damals schon wie heutiges Tages ein Schein von Aufklärung an Aberglauben und Schwärmerei grenzte, liefert der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen, der über den Text des Evangeliums zu predigen gebot, und dennoch auf seine Astrologen viel Zutrauen setzte; und um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts trieben, wie man es in allem Ernst glaubte und aufzeichnete, die Gespenster noch so großes Unwesen, daß sie die Menschen beim Essen und Trinken störten und manche sogar rasend machten 16).

Von den mehresten geschriebenen Büchern auf unsern Bibliotheken ist es ungewiß, ob ihre Verfasser in Preussen lebten. Doch beförderte der Orden im Ganzen die Wissenschaften. Duisburg kannte ausser den Kirchenvätern auch noch den Macrobius und Ovid. Dicher wurden stattlich belohnt, und ein Meistersänger aus Nürnberg, der bei dem Feste, welches Weinrich von Kniprode bei seinem Regierungsantritte gab, die Thaten des heidnischen Gottes Bacchus besang, erhielt dafür einen goldnen Becher zu Geschenke 17). Es wurden in Preussen lateinische Verse gemacht, und von deutschen Gedichten, oder vielmehr Reimereien, haben sich die schon vorhin erwähnte gereimte Chronik des Nicolaus Jeroschin, der Hofkaplan des Hochmeisters Luderus

15) Codes dipl. Polon. T. IV. p. 84-87.

16) Hartknochs Kirchengesch. p. 210.

17) Beckers Versuch einer Gesch. der Hochmeister, p. 14. 15.

[neue Seite:]

177

Luderus von Braunschweig war, eine gereimte Uebersetzung der Weissagung Daniels, das Leben des Märtyrer Barlaams und Fragmente aus der bis aufs Jahr 1394 gehenden gereimten Chronik des Ordensritters Wgand von Marburg bis auf uns erhalten. In lateinischer Sprache zeichnete sich als Schriftsteller der kulmische Bischof Tiedemann Gise vorzüglich aus, der im Geiste des Erasmus dachte und schrieb. Mit mathematischen Kenntnissen waren der Orden und seine Unterthanen nicht unbekannt. Die genaue Ausmessung der Ländereien zeigt die Bekanntschaft mit Geometrie. Die Anhänglichkeit für Astrologie bewirkte, so wie im ganzen Mittelalter, Erhaltung der Sternkunde; und ihm Jahr 1473 wurde zu Thorn Nicolaus Copernikus geboren, der sich zu Krakau und Bononien auf die Arzneigelahrtheit und Mathematik legte, im Jahr 1521 seine erste Schrift über das Münzwesen den preussischen Ständen übergab, und erst späterhin sein Werk über das Weltsystem lieferte, welches sein Andenken unvergeßlich gemacht hat. Zwei Wasserleitungen, beides Druckwerke, wurden von ihm zu Graudenz und Frauenburg angelegt. Die erstere, welche das Wasser über die Stadtmauer treibt, steht noch, die zweite, wodurch das Wasser auf einen hohen Berg zu den Wohnungen der Domherrn geführt wurde, ist durch die Länge der Zeit oder vielmehr durch Nachlässigkeit verfallen. Eins der merkwürdigsten Werke der Wasserbaukunst ist bei dem bescheidenen Namen des Marienburger Mühlengrabens, den es führt, zum Theil vergessen. Es ist ein fünf Meilen langer Kanal, mit 87 Fuß Gefälle, um dessentwillen Berge durch

[neue Seite:]

178

durchstochen und Thäler ausgefüllt wurden; und da man auf einen andern Kanal, durch den eine benachbarte Gegend entwässert wurde, während der Ausführung des marienburgschen Kanals stieß, so wurde ersterer mit einem 187 Fuß langen und 20 Fuß breiten Gewölbe überzogen, und quer über dieses Gewölbe, welches noch durch seine Dauerhaftigkeit der Zeit trotzt, fließt der Marienburger Kanal; und zu Stuhm ist noch jezt ein 107 Fuß tiefer, mit Quadersteinen ausgesetzter Brunnen. Das Schloß zu Marienburg erhielt nur erst stufenweise seine vollendete Gestalt, und zeichnete sich durch Größe, Festigkeit des Mauerwerks und durch Kühnheit, selbst Perspektive beim Bau seiner Gewölbe aus 18). Es hat der zerstörenden Zeit getrotzt, nicht aber

der Hand des Oekonomen, durch die es jetzt nur noch zum Theil besteht. Zu Danzig wurde die Pfarrkirche nach dem Muster der St. Sophienkirche erbaut, und die Kirche zu Marienwerder, so wie die Kneiphöfische Kirche zu Königsberg zeichnen sich durch ihre Größe aus. Ueberhaupt aber galt bei allen Werken der Baukunst der gothische, eigentlich der arabische Geschmack. Die vorzüglichsten Gemälde wurden in Italien geholt, und unsern hier in Preussen verfertigten alten Gemälden fehlt richtige Zeichnung und richtiges Colorit. Diese mangelhafte Zeichnung wird auch bei den mosaischen Arbeiten vorzüglich sichtbar, wovon sich noch ein Marienbild am Schlosse zu Marienburg und eine Abbildung des Täufer Johannes an der Kirche zu Marienwerde

18) Frick Abbildung des Schlosses zu Marienburg. v. Baczko Reise durch einen Theil Preussens, 1s Bdch. S. 69-76.

[neue Seite:]

179

werder erhalten haben. Die Bildhauer beschäftigten sich mit Altarverzierungen und geschmacklosen Bildnissen der Heiligen. Proben des Metallgießens liefern große Glocken und einige aus Metall gegossene Taufsteine. Die Ordensmünzen sind insgesamt flach und die Stempelschneidekunst uß, nach diesen Münzen zu urtheilen, sehr in ihrer Kindheit gewesen seyn. Eine Münzsammlung besaß in Preussen der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts lebende Bischof Stephan. Grunav legt ihm die Betrachtung der ausländischen Münzen als eine Dummheit aus, ohne den ums Jahr 1501 verstorbenen Bischof von Pomesanien Johann eine Sammlung von Thornschen Pfefferkuchen ähnlich auszudeuten 19). Noch im vierzehnten Jahrhundert wurde es für ein Meisterstück in der Mechanik gehalten, als ein Mönch zu Thorn eine Orgel mit 22 Pfeiffen verfertigte. Ob aber Harnische mit Gold und Silber eingelegt, die man damals in Preussen fand, auch hier im Lande verfertigt wurden, bleibt ungewiß.

Jetzt auch ein Blick auf die höhern Fakultäten.

Eine Probe von der Auslegungskunst giebt Duisburg, der die Stelle aus den Sprüchwörtern Salomonis Cap. 9. V. 1. auf den deutschen Orden deutet; und im Jahr 1345 entstand eine heftige theologische Streitigkeit zu Thorn, als ein Mönch den Glauben höchst anstößig fand, daß Christus vor seiner Geburt bei Marien einen andern Aufenthalt, als in ihrem Herzen gehabt habe. Um die Religionskenntnisse der gemeinen Mannes zu erweitern, wurden Tolken oder Doll-

[neue Seite:]

180

Dollmetscher angesetzt, und durch die ermländische Synode von 1497 diese Einrichtung bestätigt. Diese Dolmetscher standen unter der Kanzel und übersetzten jedes Wort des Predigers, der häufig von ihnen selbst nicht verstanden wurde; und oft übertrugen sie noch ihre eignen falschen Begriffe auf die Zuhörer. So erzählt und Hartknoch, daß ein Dolmetscher zu Schaaken am Himmelfahrtstage in seiner Gegenwart die Worte: sind nicht hier Parther, Meder, Elamiter, Creter und Araber, durch : sind nicht hier Bartel von Medaneu, Kröten und Raben, übersetzte. Proben von Rechtsgelehrsamkeit im Orden sind bereits angezeigt. Es ist wahrscheinlich, daß in den vielen Hospitälern Brüder des Ordens zugleich Aerzte, Apotheker und Krankenwärter waren. Manche Erfahrung, vielleicht noch aus dem Orient, von arabischen Aerzten entlehnt, erhielt sich bei ihnen, und späterhin hatte der Hochmeister seinen eignen Leibarzt. Wundärzte ließen sich mit besonderen Privilegien zu Badstuben in den Städten nieder; und manche Preussen studirten, wie Copernikus, auf auswärtigen Akademien die Arzneiwissenschaft.

Diejenige Kunst, welche der Orden als ein eigenthümliches Gewerbe trieb, war die Kriegswissenschaft. Mehrentheils lag bei jedem Schlosse des Ordens zur Uebung der Ritter ein verschanzter Ort der einige Aehnlichkeit mit einem Irrgarten hatte, von ihnen Jerusalem genannt und auf verschiedene Weise angegriffen und vertheidigt wurde 20). Sie erbauten eine Menge von Schlössern mit großen unirdischen

20) Elätert. Preuss. Th. I. p. 721-724.

[neue Seite:]

181

irrdischen Gewölben. Diese Schlösser selbst hatten Mauern von ausserordentlicher Dicke, und waren noch oft mit einer besondern Mauer, Thürmen, Wassergraben, über die besondere Zugbrücken führten, und selbst eine Art von Ausenwerken, die man Vorburg, vielleicht auch Danziger nannte, gedeckt 21). Von einem dieser Schlösser bis zum andern wurde beständig patrouillirt, um durch keinen feindlichen Angriff überrascht zu werden. Zu diesem Zweck dienten auch Schiffe, denen bestimmte Plätze angewiesen waren. Auch hatte der Orden besondere bloß zu diesem Zwecke er-

baute Schiffe zu den Seekriegen. Er schlug Schiffbrücken, machte bei den Belagerungen Verschanzungen gegen die Feistung und den Entsatz; füllte die Gräben mit Faschinen; griff durch unterirdische Gänge an; gebrauchte Widder, Wanderthürme, Sturmleitern, Tumbler und Blieden, mit denen er Balken, Steine und Fässer voll angezündet brennbarer Materialien warf. Schon im Jahr 1328 wurde der litauische Fürst Gedomin, bei der Belagerung des Schlosses Bayern, welches im heutigen Neupreußen lag, durch eine Kugel, die aus einer Röhre, durch die Gewalt des Pulvers getrieben wurde, getödtet 22); und im Jahr 1339 bediente sich der Orden schon dreier Büchsen, aus denen Feuer mit Gekrach auf den Feind geschossen wurde 23).
Doch

21) v. Bacsko Reise durch einen Theil Preussens, S. 8-10. 103-108. 127-136.

22) Koialowicz histor. lituan. P. I. p. 279 280.

23) Lucas David B. 8. Vesta I. B. 3. Hft. N

[neue Seite:]

182

Doch muß das Feurgewehr noch nicht häufig gewesen seyn, weil Weinrich von Kniprode das Vogelschießen einführte und Belohnungen der Armbrustschützen aussetzte. Im fünfzehnten Jahrhundert war der Orden nach in Betreff der Kriegskunst, vorzüglich bei Vertheidigung der Schlösser und im Gebrauche des Geschützes den Polen ausserordentlich überlegen 24). Marggraf Albrecht aber bediente sich bei der Belagerung von Heilsberg im Jahre 1520 hohler mit Pulver gefüllter eiserner Kugeln, die, nachdem sie niedergefallen waren, zersprangen und die, weil sie gleich nach dem Niederfall durch nasse Häute gelöscht werden konnten, wahrscheinlich Zündröhren hatten 25), folglich die ersten Bomben waren, deren die Geschichte erwähnt. In den frühesten Zeiten ließ sich der Orden alle Geräthschaften, Kleidungsstücke, Sattelzeug und Waffen aus Deutschland zusenden, ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß es schon unter den heudnischen Preussen eine Art von Handwerker gab, nämlich Menschen, die ein gewisses Bedürfniß ihrer Landsleute besser als diese zu verfertigen oder zu bereiten wußten, sich deshalb vorzüglich damit beschäftigten und gegen dies Produkt ihrer Arbeit ihre Bedürfnisse eintauschten. Die eigenthümlichen Benennungen der Lederarbeiter in der litauischen Sprache und die späte Errichtung der Zünfte in Preussen, die erst unter dem Hochmeister Dietrich von Aldenburg statt fand, scheint des zu bestätigen. Nachdem aber dies deutsche Zunftwesen einmal

in

24) Dlugoss. L. XI. p. 628-632.

25) Heyde Archiv. vetus et novum Heilsbergens. Mscrpt.

[neue Seite:]

183

in den Gang gekommen war, so wurden schon hiedurch die Preussen von allen Handwerken ausgeschlossen. Gesetzlich geschah dies durch Conrad von Feuchtwangen. Den Preussen wurde nur der Ackerbau zum einzigen Erwerb übrig gelassen, und der Hochmeister Wallenrod, der für Polen, Littauer und Curländer das Bürgerrecht in den Städten forderte, mußte, da es ihnen verweigert wurde, besondere Standquartiere oder Neustädte für sie errichten, und vor dem dreizehnjährigen Kriege finden wir verschiedentlich Beispiele, daß einzelne Handwerke, wie das Fleischerge-
werk zu Danzig, als Wache aufgeboten wurde. Schon suchte man aber auch die Zusammenkünfte der Handwerker und hiedurch Unruhen zu verhindern. Ackerbau blieb die Haupterwerbsquelle der Preussen, gewann aber, so wie Gartenbau, sehr viel seit Ankunft der Deutschen, und man könnte es als Bestätigungsgrund des Büssonschen Hypothese vom Erkalten der Erde anführen, daß im vierzehnten Jahrhundert der Weinbau in Preussen in den Gegenden von Rastenburg, Tapiau, Rhein und Thorn beträchtlich war. Selbst Ausländer schätzten den guten preussischen Wein, wovon der Orden Geschenke an Fürsten machte. Im Jahr 1362 galt der Wein nur halb so viel als der Meth in Preussen, und im Jahr 1379 kelterte der Orden 608 Tonnen Wein (26). Auch wurde Hopfen in Preussen gebaut und der Kermes, den man damals zum Scharlachfärben brauchte, gesammelt. Ausfuhrartikel waren: Getreide, Hanf, Flachs, Holz, Pech, Theer, Pottasche, Häute, Wolle, Kermes, Talg, Honig, Wachs,

26) Lucas David B. 9. Beckers Versuch &. S. 71-78.

[neue Seite:]

184

Wachs, Bernstein und Pferde. Letztere gingen vorzüglich nach Littauen. Die Polen, Littauer und Russen führten ihren Ueberfluß durch die Staaten des Ordens aus und erhielten auch von daher ihre auswärtigen Bedürfnisse. Dieses erzeugte äußerst lebhaften Zwischenhandel. Die Städte Elbing, Thorn und Königsberg erhielten das Stapelrecht, und die großen Städte Preussens traten in den

hanseatischen Bund. Sie verführten ihr Getreide bis Burgund und Frankreich, zuweilen bis Portugal, von da sie als Rückfracht Salz mitbrachten. Dieser lebhaft, anfänglich durch gar keine Abgaben erschwerte Handel, erzeugte den blühendsten Wohlstand, der den Luxus, dieser wieder Wohlust und weitgetriebene Sinnlichkeit zur Folge hatte. Erste Quelle des Wohlstandes wurde gute Polizei und Rechtspflege. Beides gewährte Sicherheit im Innern des Landes. Gegen auswärtige Feinde schützte der bewaffnete Orden. Zur Vermehrung der Sicherheit und zum Zufluchtsorte bei feindlichen Einfällen, theils auch wohl aus der kleinen Eitelkeit im Andenken der Nachkommen als Erbauer schöner und fester Schlösser erhalten zu werden, auch wohl als eine Art von Zitadell, um unruhige Bürger zu zähmen, wurden überall Schlösser erbaut. Diese, so wie viele und schöne Pferde, viele tapfere und gut bewaffnete Knechte, in der Folge auch schöne Waffen, waren Luxus der Ordensritter, der so weit ging, daß einen Comthur gesetzlich 100 Pferde für seinen Leib, aber nicht mehr, gestattet wurden. Diese Ritter mit ihren Knechten bildeten ein kleines Her, schützten besonders so lange noch eine Menge von Kreuzfahrern nach Preussen ström=

[neue Seite:]

strömte, das Land, dessen Bürger und Ackersleute nicht wie in Deutschland häufig zum Krieg aufgeboten, auch nicht durch innerliche Fehden an ihrem friedlichen Erwerb behindert wurden. Alles hiebei gewonnene Geld blieb im Lande, weil der Orden selbst nach Rom nur kärglich steuerte, Ablässe und Wallfahrten beschränkte. Aus Intoleranz wurde niemand, wenn man die Juden ausnimmt, aus dem Lande getrieben. Der Geistlichkeit wurde nicht die Aussaugung des gemeinen Mannes gestattet. Schon unter Werner von Orseln berathschlagte man, ob den Mönchen das Betteln zu gestatten sey (27). Die Heiden wurden, so sehr die Geistlichkeit schrie, mit Schonung behandelt, und in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sandte Schindenkopf, Labiaus Comthur, den Körper des Fürsten Narim und an dessen Verwandte, und fand es folglich nicht anstößig, heidnische Begräbnißbräuche hiedurch zu befördern. Weil das kanonische Recht Zinsen zu nehmen verbot, gab Conrad Zöllner von Rotenstein der Sache einen andern Namen. Er gestattete nämlich den Rentekauf, wodurch $8 \frac{2}{3}$ Prozent Zinsen und ein Hypothekenwesen gesetzlich wurden. Man konnte sich nämlich von jedem Grunde eine jährliche Rente kaufen; und wer 100 Mark gab, bekam dafür jährlich $8 \frac{2}{3}$ Mark Renten. Dieses wurde in ein besonderes Hypothekenbuch eingetragen, und wenn der Grundeigenthümer nicht mehr die Renten zahlen wollten, so gab er den Einkauf zurück, und hiedurch wurde der Name Wucher, womit das

kanonische Recht die Zinsen belegt, umgangen 28). Die Gleich=

27) Lucas David B. 8. 28) Derselbe B. 9.

[neue Seite:]

186

Gleichgültigkeit gegen Geistlichkeit, Interdikt und Bannfluch war in den frühesten Zeiten der Religiosität nicht hinderlich. Schon ist es erzählt, wie Ritter sich in den ersten Zeiten des Ordens kasteiten und allerlei Bußen auflegten. Selbst heidnische Preussen bewunderten die Regelmäßigkeit beim Gottesdienst der Ritter. Es wurden sogar bei den Chorstunden nachlässige Ritter vor den Priesterbrüdern zum Fasten bei Wasser und Brod verurtheilt. Kirchen wurden erbaut und geschmückt, in Preussen selbst Wallfahrtsorte, aber vielleicht aus Politik, um Ausländer und ihre Gaben nach Preussen zu ziehen, und die Wallfahrten der Preussen ins Ausland zu hindern, wie zu St. Albrecht angelegt. Reliquien wurden mit großer Achtung behandelt. St. Barbaras Haupt, welches nach der Eroberung von Sadowitz nach Culm gebracht wurde, erregte dort die größte Freude, und wurde, so wie ein Stück vom heiligen Kreuze und ein Stück von unsers Herrgotts Rocke, vom Orden für eine beträchtliche Summe verpfändet. Auffallend wie die letztere Reliquie ist auch ein Stück von Noahs Arche, welches der Hochmeister Kniprode von der Stadt Culm in einem silbernen Kästchen zum Geschenk erhielt 29). Der Orden behandelte solche Gegenstände ausserordentlich mit Achtung, Marggraf Albrecht ging noch im Jahre 1519 bei einer Prozession barfuß. Aber die feie Denkmalsart des Ordens, der Eingang, den Waldenser, Wiklesiten und Hussiten fanden, mehr aber noch die Sittenlosigkeit der Clerisei in Preussen, erzeugten allgemeine Geringschätzung der Geistlichkeit,

29) Beckers Versuch &. S. 4. 5.

[neue Seite:]

187

keit, die man deshalb ungestraft bei Possenspielen zum Gegenstande des Gelächters machte. Ausser diesen Possen und Fastnachtsspielen beförderten auch Schalksnarren das allgemeine Vergnügen, und ein solcher aus Böhmen gebürtiger Schalksnarr wurde von Kniprode reichlich beschenkt und dem Könige von Böhmen empfohlen 30).

Vorzüglich war die Neigung zum Zechen allgemein.

Kniprode gab dem Veit von Passenheim, der ein silbernes Becken, worin sich acht Flaschen ergossen, viermal ausleerte, die Stelle eines Schloßhauptmanns. Bei großen Festlichkeiten wurde sehr stark gezecht, besonders bei der Weinlese; und die Brüder des Ordens, selbst der Hochmeister, ver= schmähten den Tanz nicht 31). Ausser Bier und Wein wurden noch aus Honig verschiedene Getränke bereitet. Der Brandtwein war um die Mitte des funfzehnten Jahr= hunderts noch selten; denn Hans von Baysen dankte dem Hochmeister für den Brandtwein und Ingwer, womit er ihn und seine Tochter beschenkte, oder wie er sich wörtlich aus= drückte: womit er ihn und sein Fräulein gelezet habe. Im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war Barandtwein allgemeine 32). Um die Mitte des funfzehnten Jahrhun= derts nahm der Bürger, wenn er zu Bier ging, seine Frau gewöhnlich mit. Zucker wurde im Jahr 1507 noch als Arzneimittel 33), um achtzehn Jahr später schon zur Wür= zung

30) Beckers Versuch &. S. 5.

31) Becker S. 3. 75. 76.

32) Grunav Tr. IX.

33) v. Baczko Gesch. Preuss. Bch. 10. Beil. XXV.

[neue Seite:]

188

zung der Speisen gebraucht, wozu man sich auch des Zimmts, Safran, der Nelken und des Ingwers seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bediente; auch waren damals schon Rosinen, Mandeln, Feigen und Reiß in Preussen beliebt 34). Bei einem Gastmale wurde gewöhnlich dreimal, zu Mittage, Vesperzeit und des Abends gegessen. Wer einen Gast nüch= tern nach Hause gehen ließ, glaubte ihn schlecht bewirthet zu haben. Im Jahr 1525 verordnete der Magistrat zu Königsberg, daß ein Bürger in seinem Hause nicht über 50, auf dem Junkerhofe nicht über 100 Personen zu einer Hochzeit einladen, diese nicht länger als on Freitag bis Dienstag wahren sollte 35); und die Hochzeit eines Bürgers kostete damals 800 bis 1400 Mark 36). Marggraf Friedrich von Meissen, der als Hochmeister dem Luxus zu steuern wünschte, gestattete es doch, daß m an jeden dritten Feiertag zu trinken anfangen, in der Stadt damit acht, auf dem Lande aber zwei Tage fortfahren könne. Auch erlaubte er, daß man im Brett und Karten, deren hier zum erstenmal Erwähnung geschieht, spielen, und eine halbe MARK, ein damals unbeträchtliches Geld, einsetzen könne 37).

Der größte Luxus wurde in Kleidern getrieben. Wein= rich von Kniprode forderte in seiner Kleiderordnung, daß

durchgängig Bärte und Mäntel getragen würden. Den
obrig=

34) Grunav Tr. IX.

35) Belers Chronik. Mscpt.

36) Grunav Tr. IX.

37) Landesordnung des Hochmeisters Friedrich zu Sachsen.

[neue Seite:]

189

obrigkeitlichen Personen in den Städten erlaubte er ein Marderfell um den Hals zu tragen, einen weiten Mantel, einen mit Seide gestickten Hut, an diesem Hut drei silberne Knöpfe, eine silberne Gürtelschnalle und an diesem Gürtel einen Stoßdegen mit Heft und Scheide von Silber. Die Kaufleute konnten ein seidenes Wams und Siegelringe, worin aber zum Zeichen, daß sie Ordensunterthanen wären, ein Kreuz stehen mußte; die Cöllmer silberne Haken, aber nur Kleider von einländischem Tuch tragen. Die Frauen der Rathsherrren und Kaufleute konnten Hauben von Sammet und Goldstoff tragen; andre ihre Hauben und die linke Seite ihrer Ehrenkleider mit breiten goldnen Borten verzierer. Die Töchter der Ratsherren konnten Kränze von Perlen, andre unverheirathete Frauenzimmer nach Verschiedenheit der Stände Barette mit silbernen Spangen und mit verschiedenen Flittern geziert, tragen 38). Wir sehen in dieser Kleiderordnung, daß darin des Adels gar nicht gedacht wird, daß angesehene bürgerliche Personen gleich dem deutschen Adel beständig ihre Wehre an der Seite, ihre Frauen und Töchter hingegen Sammt, Goldstoff, ächte Perlen, Gold und Silber trugen, daß letzteres in Preussen häufig war, daß man inländisches Tuch hatte und dessen Gebrauch zu befördern strebte. Im Jahr 1457 erhielten die Ratsherren zu Danzig vom Könige Casimi das Privilegium, Kleider mit goldenen Borten besetzt zu tragen; die Stadt sollte mit rothem Wachs siegeln und eine goldene Krone auf dem Wappen führen dürfen 39), ein Be=

38) Lucas David B. 9. 39) Cod. dipl. Pol. T. IV. p. 160.

[neue Seite:]

190

Beweis, daß man damals auf diese Dinge einigen Werth setzen mußte. Zur Zeit des Hochmeisters Hans von Tiefen hatte auch die geringste Magd Spangen und Knöpfe auf ihren Kleidern; jede Bürgerfrau einige Röcke mit Spangen

und ihr Silbergeschirr; der Adel goldene Ketten, Perlen und Kleider in Menge 40). Aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts erzählt Grunav, daß wer ein großes Gastmal oder Hochzeit ausrichtete, beinahe in jeder Stunde ein anderes Kleid anzog. Die kostbarsten Pelzwerke Marder und Hermelin waren gemein. Ein Hermelin Besatz wurde mit achtzehn Mark bezahlt. Die Frauenzimmer trugen viele falsche Haare, die aus Curland, Szamaiten und Littauen kamen. Die blonden wurden am höchsten geschätzt, ein Zopf davon mit fünf Mark bezahlt [bezahlt]. Die Tochter eines wohlhabenden Bürgers hatte wenigstens vier Kleider mit goldenen und silbernen Spangen, silbernen und übergoldeten Knöpfen, Aufschlägen und Besatz von Goldstoff, Sammet und Dammast. Ein einzelner Gürtel kostete oft über fünfzig Mark, und ein Rosenkranz von silbernen und übergoldeten Kugeln und Korallen, nebst dem daran hängenden Kreuz über siebenzig Mark; und ein Ehemann, der nicht verachtet seyn wollte, mußte seiner Frau im erten Jahre wenigstens ein Kleid für 100 Mark kaufen. Man trug bereits Ringe mit Edelsteinen, Barette aus ächten Perlen und Edelsteinen zusammengesetzt. Die Jungfrauen schmückten sich mit goldenen Schellen 41), und die Kleidung einer Bür-

40) Henneberger p. 211. 212.

41) Grunav Tr. IX.

[neue Seite:]

191

Bürgerstochte kostete nach Grunavs Angabe, wenn man den Silbergehalt der damaligen Münzen mit dem der gegenwärtigen vergleicht, im heutigen Gelde über 1000 Thaler.

So viel man auf äussere Bildung wandte, so herrschte doch ein sonderbarer Ton; und noch um Jahr 1454 schrieb der ermländische Bischof Franz Kuhschmalz an den Bischof von Samland, daß er doch gegen die empörten Verbündeten kein stummer Hund seyn sollte. Dennoch aber kamen junge Deutsche von Adel um diese Zeit, um sich zu bilden, auf einige Zeit an den hochmeisterlichen Hof. Das Gelübde der Ehelosigkeit und die dem Ritterstande eigne Galanterie, mußten bei aller Frömmigkeit den Hang zur Sinnlichkeit bei den wohlgenährten Ordensrittern unterhalten, und der prächtige hochmeisterliche Hof, die jungen ihn besuchenden Ritter mußten dort einen der Unschuld und Sittlichkeit nicht vortheilhaften Ton einleiten, der vorzüglich durch die vielen fremden Söldner und die weitgehende Lüderlichkeit der Clerisei, die sich öffentlich Buhldirnen hielt, noch

höher stieg. ie Nachsicht des Ordens in Betref dieser Ausschweifungen war sehr groß. Sie wurden ums Jahr 1400 in einem zu Marienburg geduldeten gemeinen Mummenhause getrieben 42), und der Hofnarr des Hochmeisters Conrad von Jungingen warf ein Bild Mariens in ein Grab, weil sie nicht gleich andern Jungfrauen aufs Schloß zum Tanz käme 43). Dem als einen vorzüglich guten und recht=

42) Henneberger S. 62.

43) Lucs David B. 9.

[neue Seite:]

192

rechtschaffenen Mann beschribenen Hochmeister Conrad von Ehrlichshausen klagten die Bürger zu Marienburg im Jahr 1443 über Verkleinerung der Biermaße und dem Armen erschwerte Rechtspflege. Sie sagten mit vieler Offeneit: den Armen Recht schaffen sei besser als Beten und Fasten; klagten über die weitgehenden Ausschweifungen; Bürgern würden des Abends ihre Frauen, wenn sie mit ihnen über die Straße gingen, durch lüderliche trunkne Leute fortgerissen, die mit ihnen, was sie wollten, thäten; weitgehende Lüderlichkeit, Kindermord und Abortiren sei häufig 44). Deshalb waren auch die ersten Gesetze des Marggrafen Albrecht gegen Fluchen und Saufen, die, wie er sich ausdrückte, dem Adel, der Bürgerschaft und den Bauern gemein wären, und gegen Unzucht und Ehebruch gerichtet 45). Bei dieser Sittenlosigkeit und bei denen zur Gewohnheit gewordenen Kriegen wurden auch Mordthaten gemein, besonders zur Zeit der innerlichen Unruhen. Sie wurden auch verhältnißmäßig gelinde bestraft. Der einer Mordthat beschuldigte königsbergsche Bürger Breydebecke erhielt auf acht Tage im Jahr 1445 freies Geleit, um eine Versöhnung mit seinen Widersachern zu versuchen, und zwei Bürger zu Brandenburg, die einen Priester so geschlagen hatten, daß er an den Folgen starb, saßen 21 Wochen gefangen und thaten Kirchenbuße 46). Doch war im Kriege wilde Mordlust in etwas beschränkt. In einer mit Sturm eingenommenen

44) v. Baczko Gesch. Preuss. Buch 9. Beil XV.

45) Ebendas. Bch. 10. Beil. XXI.

46) Ebendas. Bd. 3. S. 273. 274.

[neue Seite:]

193

menen Stadt wurden nur die Wehrhaften, nie aber Weiber und Kinder erschlagen, und die Gefangenen wurden menschlich behandelt; und als zu den Zeiten des Hochmeisters Kniprode, Gefangene von denen, welche sie transportieren sollten, ermordet wurden, forderte der Ordensmarschall Schindekopf ihre Bestrafung, die er aber aus gewissen Rücksichten nicht erhielt.

Grausam aber waren die Todesstrafen. Im Jahr 1331 hatte ein Richter zu Saalfeld eine Erbschaftsstreitigkeit zwischen einem Bürger und einer Wittve zu entscheiden. Die Frau des erstern gewährte seine wollüstigen Anträge, die Tochter der letzteren wies sie von sich; und deshalb wurde höchst ungerecht gegen ihre Mutter entschieden. Der Hochmeister Luderus von Braunschweig, der dieß entdeckte, ließ den Richter von vier Pferden zerreißen, den Bürger viertheilen, dessen Weib im Gesichte brandmarken und über die Grenze bringen, und die Wittve erhielt ausser der ihr gebührenden Erbschaft das halbe Vermögen des Bürgers zur Schadloshaltung 47). Zur Zeit des Hochmeisters Hans von Tiefen hatte der Schütze oder Gefangenwärter Hans Lose den Bauern in ihren Säcken, den Bürgern in ihren Häusern Bernstein versteckt, sie nachher als Bernsteindiebe angegeben. Viele hatten sich auf der Tortur als schuldig bekannt; Lose aber hatte die Denunciantengebühren erhalten. Nachdem aber diese Abscheulichkeit entdeckt war, wurden dem Lose die Augen ausgestochen, die Sehnen an den Knien zerschnitten, und so ward er, bis er umkam,

47) Schütz f. 64. 65.

[neue Seite:]

194

kam, hinter die Zäune der Stadt geworfen. Ueberhaupt waren die Todesstrafen häufig, und in den letzten Zeiten des Ordens, da, im Kriege mit Polen hart behandelt, dem Orden die kraft zur Rache gebrach, erlaubte er sich Grausamkeiten; und es wurden Dörfer angezündet, Wehrlose ermordet; und überhaupt ging unter dem damaligen Drucke jener hohe Sinn im Orden verloren, den Religiosität und Ritterwesen in ihm erzeugt hatten, so daß Erlöschung der Ordensherrschaft in Preussen im damaligen Zeitpunkte Wohlthat für das Land wurde, und auf Wohlstand und Sittlichkeit der Einwohner günstigen Einfluß hatte.

--

IV.

An die Nachtigall.

--

Sage Sängerin, du des Haines Stimme,
Philomele, der Nacht vertraute Freundin,
Sage; wer senkte in die kleine Brust dir
Athmende Töne?

Schlich vielleicht sich der letzte, bebende Seufzer
Eines brechenden, liebevollen Herzens
Dir in die Kehle? oder bebten die letzten
Zauber=Akkorde,
Die

[neue Seite:]

195

Die ein heiliger Sänger goldnen Saiten
Sanft entlockte, den Schwanengesang anstimmend,
Dir in den Busen, der mit jedem Laute
Liebe nur athmet?

Wunderseitiges Loos, wie du, sein Leiden
Jeder scheidenden Sonne nachzuklagen,
Jeden ersten Strahl des dämmernden Morgens
Mit zu begrüßen!

Sehnsucht nach jenem Ziele, wo die Klage
Sich in Jubel verwandelt, soricht in deinen
Tönen. Seel'ge Philmele, du lebst ein
Leben der Lieder!

--

V.

Probe einer neuen Uebersetzung des
Don Quixote.

Mit Anmerkungen für Kenner des Originals.

--

Eine neue Uebersetzung dieses usnterblichen Werkes
bedarf
wohl keiner Rechtfertigung. Indeß könnte doch
mancher,
des Originals nicht kundige Leser fragen: Wozu eine
vierte
Uebersetzung, da man uns innerhalb dreiig Jahren

drei
geliefert hat? - Für diese Leser mag folgendes hier
stehn:
Es

[neue Seite:]

196

Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes um sich zu überzeugen, daß jeder der früheren Uebersetzer von besonderen Gesichtspunkten ausging, die so sehr individualisirt sind, daß man auf den Gedanken gerathen könnte, sie hätten drei verschiedene Originale vor sich gehabt. Nirgend treffen sie zusammen; Charakterzeichnung, Dikzion, Reden und Handeln der Personen - alles ist verschieden. Man könnte vorzüglich zwei dieser Uebersetzungen wie ehemals die Robinsone ganz eigentlich durch die Beinamen: der thüringische und der niedersächsische Don Quixote, unterscheiden. Wo ist denn aber der spanische Don Quixote? Eine kurze Charakteristik der drei Uebersetzungen wird zeigen, daß er immer noch nur in der Sprache des göttlichen Cervantes lebt.

Bertuch [Bertuch] wollte ein Buch zum Todtlachen übersetzen und seinem Publikum eine Ergötzlichkeit für die Verdauungsstunde liefern. Diesen Beruf hat er denn auch bei manchem Leser redlich erfüllt. Sein Don Quixote ist ein gewöhnlicher Narr, sein Sancho Pansa ein thüringer Bauer, alle übrige von Cervantes so meisterhaft gezeichnete und trefflich gehaltene Charakter sind unter seinen Händen flach und verunstaltet geworden. Die reine, wohlklingende, durchgängig edle und klassische Sprache des Originals verwandelte er in niedre, von Provinzialismen strotzende deutsche Prosa, die er oft mit Späßchen von eigener Erfindung würzen zu müssen glaubte. Die reiche poetische Drapperie des Originalgemäldes, die trefflichen Gedichte und Episoden, die einen so lieblichen romantischen Zauber über das Ganze ver-

[neue Seite:]

197

verbreiten, und bei welchen Cervantes so gerne verweilt, weil sein schöner Genius hier sein eigentliches Leben ahnete, - jene reizende Gewänder beschnitt die frevelnde Hand dieses Uebersetzers, und was er davon übrig ließ, gab er in seiner [seiner] Manier höchst posierlich wieder. Bei dieser Behandlungsart blieb nichts übrig als der burleske Bestandtheil, der aber auch durch seine Uebertragung an Feinheit, echt komischer Kraft, und Zartheit des Ausdrucks verloren hat.

T i e c k [Tieck] hat das große Verdienst, zuerst die Bahn gebrochen zu haben. Er umfaßte den Geist des Werkes in der Totalität, aber leider gab er ihn im Einzelnen nicht wieder. Er übersetzte zwar das Ganze unverstümmelt, und nähert sich dem Original in Ton und Haltung der Hauptcharakter, allein er scheint, vorzüglich bei den ersten Bänden, des Spanischen noch nicht mächtig genug gewesen zu seyn, daher die häufigen Unrichtigkeiten, die man beinahe auf jeder Seite antrifft. Die strömende Beredsamkeit der Urschrift gibt zwar gewissenhaft in derselben Länge der Perioden wieder, es fehlt aber diesen Perioden an gefälliger Ründung und tönender Fülle. Der Hauptvorwurf, der diese Uebersetzung trifft, ist die Vernachlässigung des Inhalts über der Form. Vorzüglich ist dieses bei den Gedichten der Fall. Silben- und Vers-Zahl, Konsonanz und Assonanz wird mit ängstlicher Treue wiedergegeben; allein der Inhalt ist größtentheils verfehlt, oder vielmehr absichtlich verändert und der Form geopfert. Am glücklichsten ist T i e c k in Uebersetzung Vesta. I. B. 3. Hft. O trachtung

[neue Seite:]

198

trachtung der Wortspiele, von denen indeß doch mehrere zu gezwungen sind, und dadurch ins Abgeschmackte fallen. Statt auf Tiecks eingeschlagenem Wege fortzugehen und seine Fehler glücklich zu vermeiden, führte S o l t a u [Soltau] die Leser seine Uebersetzung um ein halbes Jahrhundert zurück. Ohne die leiseste Ahnung vom Geiste des Originals gibt er bloß den materiellen Sinn der Worte, und selbst diesen häufig unrichtig. Von Charakterzeichnung ist kaum noch eine Spur vorhanden; die Dikzion ist unedel, platt und wimmelt von Provinzialismen aus allen Gegenden Deutschlands. Der Periodenbau ist entweder schleppend, oder zerissen; die Feinheiten des Ausdrucks und Wortspiele sind größtentheils ausgelassen, die Lokaltinten verwischt, und die Gedichte - - -. A. W. Schlegel charakterisirt diesen Uebersetzer sehr treffend, wenn er sagt: „Herr Soltau ist „zwar wohl in Spanien, aber niemals weder im Cervantes „noch in der Poesie überhaupt gewesen.“ In allem bisher Gesagten liegt die Idee einer neuen Uebersetzung gerechtfertigt. Ob nun diese die gerügten Fehler ihrer Vorgängerinnen vermieden, und den Leser mit dem Geiste des großen Spaniers vertrauter macht, bleibt dem Urtheile kompetenter Richter überlassen.

Eilftes Kapitel.

Was Don Quixote mit einigen Ziegenhirten begegnete

Der Ritter ward von den Ziegenhirten mit vieler Gutmüthigkeit aufgenommen, und nachdem Sancho so gut er es vermochte für Rosinante und seinen Esel gesorgt hatte, folgte

[neue Seite:]

199

folgte er dem Geruche, welchen einige Stücke Ziegenfleisch von sich gaben, die über dem Feuer in einem Kessel kochten; und ungeachtet ihn in demselben Augenblick die Lust anwandelte, nachzusehen, ob sie schon in dem Zustande wären, aus dem Kessel in den Magen versetzt zu werden, so unterließ er es dennoch, weil die Ziegenhirten sie vom Feuer nahmen, einige Schaaffelle auf die Erde breiteten, in der Geschwindigkeit ihren ländlichen Tisch fertig machten, und beide mit Zeichen von gutem Willen zu dem, was sie hatten, einluden. Rings um die Felle herum setzten sich ihrer sechs, die sich daselbst bei der Hürde befanden, nachdem sie vorher mit ungeschickten Zeremonien Don Quixote genöthigt hatten sich auf einem Troge niederzulassen, den sie ihm umgestürzt hinsetzten. Don Quixote ließ sich nieder, Sancho aber blieb stehen, um ihm den Trinkbecher zu reichen, der von Horn gemacht war. Als ihn sein Herr stehn sah, sagte er: Damit du gewahrest, Sancho, welche Vorzüge die fahrende Ritterschaft in sich verschließt, und wie auserkohren diejenigen sind, die sich irgend einem Dienst derselben geweiht, in kurzer Frist von der Welt geehrt und geachtet zu werden, will ich, daß du hier an meiner Seite und in Gesellschaft dieser guten Leute sitztest, und Eines und Dasselbe seist mit mir, deinem eigentlichen Herrn und Gebieter; daß du aus meiner Schüssel essest, und trinkest woraus ich trinke; denn von der fahrenden Ritterschaft kann dasselbe behauptet werden, welches man von der Liebe sagt, daß sie alle Dinge gleich macht. Großen Dank! sprach Sancho, aber ich muß Ew. Gnaden sagen, daß wenn ich nur etwas Gutes

[neue Seite:]

200

Gutes zu essen habe, es mir im Stehen und für mich allein eben so gut und noch besser schmeckt, als wenn ich einem Kaiser zur Seite säße. Und wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so schmeckt mir das, was ich in meinem Winkel ohne Ziererei und Reverenzen esse, sei es auch nur Brot und Zwiebeln, weit besser, als Truthühner an fremden Tische, wo ich gezwungen bin langsam zu kauen, wenig zu

trinken, mir beständig den Mund zu wischen, und wo ich weder niesen noch husten kann, wenn mir die Lust ankommt, noch andere Dinge thun darf, welche die Einsamkeit und Freiheit wohl gestatten. Wollte also mein gnädiger Herr nicht lieber diese Ehren, die er mir als einem Diener und Anhänger der fahrenden Ritterschaft - welches ich als Ew. Gnaden Schildknappe doch bin - zudedach hat, in andere Dinge verwandeln, die mir mehr Bequemlichkeit und Nutzen schaffen würden; denn auf diese, ob ich sie gleich für empfangen annehme, thue ich von nun an bis zum Ende der Welt verzicht. Deß ungeachtet sollst du dich setzen, erwiederte Don Quixote, denn wer sich selbst erniedriget, der erhöht Gott; und zugleich faßte er ihn beim Arme und nöthigte ihn sich neben sich niederzulassen. Die Ziegenhirten verstanden das Rothwälsch 1) von Schildknappen und fahrenden Rittern nicht, und thaten nichts als essen, schweigen und ihre Gäste betrachten, die mit vieler Anmuth und Behaglichkeit faustgroße Stücke verschluckten. Nach verzehr=

1) gerigonza. Bertuch [Bertuch] erlaubt sich hier, wie an vielen andern Stellen, Zusätze, und sagt: „verstunden (sic) das Rothwelsch so wenig als Hebräisch.“ [so wenig als Hebräisch]

[neue Seite:]

201

zehrter Fleischkost schütteten sie eine große Menge getrockneter Eicheln 1) auf die Felle, und setzten dazu einen halben Käse auf, der härter war, als wenn er aus Mörtel geformt worden. Das Trinkhorn war indeß auch nicht müßig, denn es ging unaufhörlich in der Runde herum, bald voll, bald leer, wie der Eimer am Ziehbrunnen 2), so daß dadurch in kurzer Zeit einer von den beiden preisgegebenen Schläuchen ausgeleert ward. Nachdem Don Quixote seinen Magen gänzlich befriedigt hatte, ergriff er eine Handvoll Eicheln, betrachtete sie aufmerksam und erhob dann seine Stimme zu folgenden Worten:

O beglückte Zeit! beglückte Jahrhunderte! welchen die Alten den Namen der goldenen beilegten, nicht etwa, weil das in unserm eisernen Zeitalter so sehr geschätzte Gold in jenen seligen Tagen ohne Mühe gewonnen ward, sondern weil denen die damals lebten, die beiden Wörter *M e i n* [Mein] und *D e i n* [Dein] unbekannt waren. In jenen heiligen Zeiten waren alle Dinge gemein; niemand bedurfte zu seinem gewöhnlichen Unterhalte einer andern Arbeit als die Hand zu erheben und ihn von den straken Eichen zu pflücken, die jedermann mit ihren süßen und reifen Frucht freigebig einluden 3). Klare Quellen und strömende Gewässer boten in herr=

1) Die großen süßen spanischen Eicheln sind daselbst eine häufige Speise des Landmanns.

2) arcaduz de noria. Ein Eimer an einem Brunnen in Feldern und Gärten, der durch einige Räder in die Höhe gezogen wird, um das Feld zu wässern.

3) S o l t a u [Soltau] läßt sich auch öfters begeben das Original durch Zusätze verbessern zu wollen. Hier sagt er: „Welche ihm „ihre

[neue Seite:]

202

herrlicher Fülle ihre wohlschmeckenden durchsichtigen Wellen dar. In Felsrissen und Baumhölen bildeten die emsigen und klugen Bienen ihre Republik, und begabten ohne Eignutz jede Hand mit der fruchtbaren Ernte ihrer süßen Arbeit. Die festen Korkbäume entkleideten sich ohne fremde Beihülfe, aus eigener Gefälligkeit 1) von ihrer breiten und leichten Rinde, womit man begann die auf unbehauenen Pfählen 2) ruhenden Wohnungen zu decken, bloß um sich vor der Unfreundlichkeit des Himmels zu schirmen. Alles war Friede damals, alles Freundschaft, alles Eintracht. Noch hatte die schneidende Schaar des gekrümmten Pfluges es nicht gewagt die frommen Eingeweide unserer ersten Mutter 1) zu eröffnen; ungezwungen spendete ihr weiter, fruchtbarer Schooß von allen Seiten dasjenige, welches den Kindern, die sie damals besaßen, Sättigung, Erhaltung und Vergnügen gewährte. Damals wandelten die mit Einfalt und Schönheit geschmückten Hirtenmädchen von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel mit geflochtenem unbedecktem Haare 4) und nicht weiter bekleidet, als nöthig war, um das

„ihre süßen reifen Früchte aus ausgestreckten Zweigen [aus ausgestreckten Zeigen] freigebig darboten.“

1) sin otro artificio que el de su cortesia. B e r t u c h [Bertuch] und T i e c k [Tieck] bezeichnen cortesia nichtbestimmt genug bloß durch: „freiwillig.“ S o l t a u [Soltau] gibt es gar nicht.

2) sobre rusticas estacas sustentadas. B e r t u c h: „auf vier [vier] starken Pfählen stehenden Hütten.“ S o l t a u ganz unrichtig: „aus geflochtenen Zweigen.“

3) de nuestra primera madre. S o l t a u: „unser gütigen, [gütigen] gemeinshaftlichen [gemeinschaftlichen] Mutter. Wozu diese Zusätze.

4) en trenza y en cabello. Nicht „mit fliegendem Haar“ nach B e r t u c h und S o l t a u.

[neue Seite:]

das anständig zu verhüllen, welches die Sittsamkeit zu verhüllen gebietet und stets geboten hat. Ihr Schuck war nicht der in unsern Tagen übliche, welchen tyrischer Prurpur und die auf so vielfache Weise zermartete Seide vertheuert 1), sondern grüne Blätter mit Epheu durchflochten, in welchen sie so herrlich und reizend erschienen, als jetzt unsre Prunkdamen mit den seltsamen fremden Erfindungen 2), welche die müßige Eitelkeit ihnen einflößte. Einfalt und Bieder sinn schmückten damals die Ergießungen des liebenden Herzens, es gab wieder was es empfand und suchte keinen künstlichen Schwung der Worte um ihren Werth zu erhöhen. List, Betrug und Bosheit waren noch nicht mit der Wahrheit und Offenheit vermischt. Die Gerechtigkeit thronte auf ihren eigenen Gesetzen, und weder Gunt noch Eigennutz, von denen sie jetzt zerstört, verwirrt und verfolgt werden, hatten es gewagt sie zu beleidigen und zu erschüttern. Willkührliche Machtsprüche hatten sich noch nicht in dem Gemüthe des Richters festgesetzt, denn damals war nichts zu richten, und keiner ward gerichtet. Weiblichkeit und Sittsamkeit gingen, wie schon gesagt, wohin es ihnen gefiel, allein, unter eigenem Schutze 3) und ohne Furcht vor fremder Zügellosigkeit und frechem Beginnen; ihre Hin- gebung

1) Das encarecen des Originals geben alle drei Uebersetzer gar nicht.

2) raras peregrinas invencones. S o l t a u: „in künstlich gearbeitetem Geschmeide.“ Wozu die unnöthige Abwei- chung.

3) solas y sennoras. T i e c k: [Tieck]“sich selbst genügend“ B e r- t u c h [Bertuch] und S o l t a u [Soltau] geben es gar nicht.

[neue Seite:]

gebung entsprang aus Neigung und eigener Wahl. Aber nun in unsern Zeiten der Erbärmlichkeit ist keine Unschuld sicher, und verbürge und verschlüsse sie sich auch in einem neuen kretischen Labirinthe; denn auch dorthin dringt mit arglistiger teuflischer Verführungskunst die Giftseuche der Lüsternheit, und stürzt sie trotz aller ihrer Vorsicht ins Ver- derben 1). Zu ihrem Schutze ward im Verlaufe der Zei- ten und Wachstums des Bosheit der Orden der fahrenden Ritter gestiftet, um Jungfrauen zu vertheidigen, Wittwen zu schirmen und Waisen und Bedrängten beizustehn. Zu diesem Orden bekenne ich mich, ihr Hirten, meine Brüder! und danke euch für die freundliche, wohlwollende Aufnahme, die ihr mit und meinem Knappen angedeihen liebet. Denn

obgleich das Naturgesetz alle Lebenden verpflichtet den fahrenden Rittern geneigt zu seyn, so geschah es dennoch, daß ihr, ohne diese Verpflichtung zu kennen, mich aufgenommen und bewirtheht habt, und deßhalb ist es billig, daß ich euch mit möglichst gutem Willen für den eurigen danke 2).

Diese ganze lange Rede - die er füglich hätte unterlassen können - hielt unser Ritter, weil ihm die Eicheln, die sie ihm vorsetzten, das goldne Zeitalter ins Gedächtniß zurückriefen, und ihm die Lust einflößten diese unnütze Beschreibung den Ziegenhirten zu machen, die ihm, ohne ein Wort zu erwidern, voll Verwunderung mit offenem Munde

1) Soltau: „und streckt ihre Enthalttsamkeit zu Boden!!“

2) Tiek übersezt unvollständig: „und deßhalb danke ich euch um so mehr.“

[neue Seite:]

Munde 1) zuhörten. Sancho schwieg ebenfalls, aß 2) Eicheln und besuchte fleißig den zweiten Schlauch, den sie um den Wein kühl zu erhalten, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixote zögerte länger mit dem Schlusse seiner Rede, als die Abendmahlzeit mit dem ihrigen 3), und nachdem sie geendigt war, sagte einer der Ziegenhirten: Damit Ew. Gnaden, der Herr fahrende Ritter, mit desto größerm Rechte sagen kann, daß wir ihn gern und gutwillig aufgenommen haben, so wollen wir ihm auch noch eine Lust und Ergötzlichkeit machen und veranstalten, daß einer unserer Kameraden, der bald hier seyn wird, singen soll; er ist ein ganz gescheiter junger Bursche und gewaltig verliebt 4), besonders aber kann er lesen und schreiben, und ist Musikant auf einer Fiedel, daß man es nicht besser wünschen kann. Kaum hatte der Ziegenhirt dieses ausgesprochen, so drang der Ton der Fiedel zu ihren Ohren, und bald darauf kam auch der, welcher sie spielte, ein Bursche von ungefähr zwei und zwanzig Jahren und von angeneh-

1) Bertuch: „die Ziegenhirten saßen stockmäuschen still, [stockmäuschen still]

spitzten die Ohren [spitzten die Ohren] u. s. w.!!“ Soltau: „mit auf-

gesperrten Mäulern!!!“

2) Bertuch hält „fraß“ für charakteristischer.

3) mas tardó en hablar Don Quixote, que en acabarse la cena. Alle drei Uebersetzer verkürzen diese Stelle. Bertuch: „D. Q. Rede währte länger als das Eichelmahl der Hirten.“ Tiek: „D. Q. schwieg, die Abendmahlzeit

war vollbracht.“ S o l t a u: „Die Rede des Ritters dauerte länger als das Abendessen.“

4) T i e c k übersetzt sehr steif und geziert: „Der ist ein Schäfer, klug und von Herzen verliebt.“

[neue Seite:]

206

nehmer Körperbildung. Seine Kameraden fragten ihn ob er schon zu Abend gegessen habe, und er antwortete mit Ja. Der Hirt, welcher Don Quixote das Anerbieten ge= than hatte, sagte nun: Auf die Art, Antonio 1), könntest du uns wohl den Gefallen thun ein wenig zu singen, da= mit der Herr Gast hier sieht, daß es in den Bergen und Wäldern auch Leute gibt, die etwas vom Musizieren ver= stehn. Wir haben ihm von deiner Geschicklichkeit erzählt, und wünschten, daß du sie nun zeigen mögest, damit wir als wahrhaft gestehen 2). Thu es also uns zu Liebe 3), setz dich und sing die Romanze von deiner Liebschaft, die dir dein Oheim, der geistliche Pfründherr 4), gemacht hat, und die dem ganzen Dorfe so wohl gefällt. Recht gern, erwiederte der Bursche, und ohne sich länger bitten zu las= sen, setzte er sich auf den Stamm 5) einer gefällten Eiche, stimmte seine Fiedel 6), und begann sogleich mit vieler An= muth folgendes Liedchen zu singen 7):

A n t o =

1) B e r t u c h verdeutscht den Namen Antonio echt thüringisch in „T ö n g e s.“ [Tönges]

2) y nos saques verdaderos. S o l t a u: „daß du unsere S a g e [Sage] bekräftigst.“

3) y asi te ruego por tu vida. B e r t u c h: „Hörst du Tön= ges“!! T i e c k: „Mach uns ums Himmelswillen die Freude.“ Geziert.

4) el el Beneficiado, der Besitzer einer geistlichen Pfründe. T i e c k übersetzt es gar nicht, und S o l t a u zu unbestimmt mit „geistlicher Herr.“

5) S o l t a u: „auf den S t r u m p f [Strumpf] einer abgehauenen Eiche.“

6) rabel. S o l t a u übersetzt unrichtig „Zither.“ B e r t u c h gemein „Stockfiedel.

7) Dieses Liedchen hat das Schicksal gehabt von allen drei Ueber=

[neue Seite:]

207

A n t o n i o [Natonio]

Ich, Olalia, weiß du liebste mich,

Wenn du mir's auch nie gestandest,
Nicht einmal mit einem Blickchen,
Der Verliebten stummen Sprache.

Weil ich deine Klugheit kenne
Glaub' ich, daß die lieb mich habest;
Denn es blieb nie unbeglückt
Treue Liebe, die man kannte.

Zwar, Olalia, gibst du mir
Manchmal Anlaß zum Verdachte:
Marmor sei des Busens Wölbung,
Und dein Herz von kaltem Stahle.
Aber

Uebersetzern, sowohl in Hinsicht des Inhalts als auch der Form, am ärgsten gemäßhandelt zu werden. Bertuch übersetzte die castellanas des Originals, die aus achtsilbigen Versen bestehen, in abwechselnde vier- und dreifüßigen Jamben, wobei der zweite und vierte Vers, statt der durchgehenden Assonanz im Spanischen, reimen. Im Inhalte ist nicht allein alles häufig gemein und plat, sondern der Sinn auch oft verfehlt. Tieck substituirt daktylische Verse mit alternirendem Reim und meistens männlichen Endsilben, wovon das Original nichts weiß. Der Inhalt ist dabei größtentheils ganz verändert oder verfehlt und das ganze Liedchen zu hüpfend und sogar albern geworden. Soltau ist in Form und Inhalt dem Original etwas näher gekommen; er hat vierfüßige Trochäen, die den castellanas am meisten entsprechen, aber ohne Assonanz und verfehlt ganz die schalkhafte und doch treuherzige Naivität des bäurischen Sängers. Im siebenten Hefte der Polychorda steht eine Uebersetzung dieses Liedchens, die noch am besten gerathen ist. Die Assonanz ist durchgehend im zweiten und vierten Vers jeder Strofe, und der Ton ist bis auf einige unnöthige Abweichungen und Härten ziemlich gut gehalten.

[neue Seite:]

208

Aber selbst wenn du auch zürnest,
Und mit Strenge mich behandelst,
Zeigt doch jedes Mal die Hoffnung
Mir ein Säumchen des Gewandes 1).

Lockung wird das kleine Zeichen
Meiner Treue, die nicht wanket;
Unberufen sich nicht mindert,
Auserwählet nie kann wachsen 2).

Höflich, sagt man, ist die Liebe,
Höflich ist auch dein Betragen;
Daraus schließ' ich, daß dem Ziele
Meiner Hoffnung ich mich nahe.

Und wenn Dienste sind behüflich
Uns ein Herz geneigt zu machen,
Lassen

1) tal vez esperanza muestra
la orilla de su vestido.

Der Uebersetzer in der Polychorda gibt das naive Bild
nicht wieder:

„Zeige doch bei jedem Male
„Hoffnung mir noch einen Schimmer.“

2) Bei dieser Strophe hat der Uebersetzer in der Polychorda den
Sinn verfehlt. Er sagt:

„Einem Falken sich vergleicht
Meine Treue; denn noch immer
Mochte steigen sie durch Lockung,
Noch durch Spröigkeit sie sinken.“

Llamado und escogido des Originals bezieht sich - wie
bereits A. W. Schlegel in seiner trefflichen Rezension der
Soltauischen Uebersetzung bemerkt hat - auf den biblischen
Spruch: Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“,
und ist ein feiner Zug von Cervantes, eine Anspielung auf
den geistlichen Stand des Verfassers, der, wie oben erzählt
worden, ein Benefiziate ist.

[neue Seite:]

209

Lassen manche dir erzeigte
Großen Beistand mich erwarten.

Denn du konntest oft bemerken,
Wenn du anders Achtung gabest,
Daßa am Montag ich einherging
In dem schönsten Sonntagsstaate.

Da die Liebe und das Putzen
Immer gleiche Schritte halten,
Sucht' ich stets mich deinen Blicken
Zierlich und geschmückt zu nahen.

Mit dem Tanz' um Deinetwillen
Und Musik will ich nicht prahlen 1),
Die du oft zur Nachtzeit hörtest,
Und beim ersten Hahngesange.

Auch mein Rühmen einer Beize
Sollst du nicht von mir erfahren;
Welches, obgleich wahr, mir dennoch
Schon so manche Feindin machte.

So Therese von Berrocal
Als ich jüngst dich lobe, sagte:
„Mancher wähnt, er liebet Engel,
„Und am Ende liebt er Affen.“

„Großen Dank für Flitterschönheit,
„Und für lle falsche Haare,
„Für

1) Dexo el baylar por tu causa,
Ni las musicas te pinto,
Bertuch und Tieck verfehlen hier gnz den Sinn.
Dexo heißt an dieser Stelle nicht ich unterlasse[ich unterlasse],
sondern
ich übergehe mit Stillschweigen.[ich übergehe mit
Stillschweigen]

[neue Seite:]

210

„Für die heuchlerischen Reize,
„Die selbst Amor listig fangen.“

Lügen! rief ich; sie erbittert
Holt den Vetter mich zu strafen;
Dieser fordert mich - du kennst sie,
Meine, und auch seine Thaten.

Flüchtig sind nicht meine Triebe,
Nein, ich werbe nicht zum Spaße,
Oder gar um Buhlereien;
Redlicher ist mein Verlangen.

Zarte Bande hat die Kirche,
Fein gewebt aus Seidenfaden.
Beug' einmal ins Joch dein Köpfchen,
Sieh, schnell beugt sich auch mein Nacken.

Schwör' es dir sonst bei dem größten
Von den Schutzpatronen allen
Daß ich fort aus diesen Bergen
Nur als Kapuziner wandre.

Hiemit endigte der Ziegenhirt seinen Gesang, und ob
ihn gleich Don Quixote bat noch etwas mehr zu singen,

wollte es Sancho Pansa dennoch nicht zugeben, weil er geneigter war zu schlafen als Lieder anzuhören; demnach sagte er zu seinem Herrn: Ew. Gnaden würden nun wohl thun, sich bald nach einem Orte umzusehen, wo Ihr die Nacht mit zubringen könnt, denn die Arbeit, welche diese guten Leute den Tag über haben, erlaubt ihnen nicht die Nacht mit Singen zuzubringen. Ich verstehe dich, Sancho, erwiederte Don Quixote, und es ist mir sehr begreiflich, daß die häufigen Besuche beim Schlauche mehr Ersatz durch Schlaf als durch Musik fordern. Er hat uns allen, Gott sei gelobt, gut geschmeckt, versetzte Sancho. Ich läugen es nicht, entgegnete Don Quixote; suche dir ein Lager nach Gefallen, Männ-

[neue Seite:]

21

Männern meines Berufes ziemt Wachen besser denn Schlaf. Doch bei allem dem wäre es gut, Sancho, wenn du mir das Ohr wieder verbändest, denn es schmerzt mich mehr als es nöthig wäre. Sancho that was er ihm befahl; als aber einer der Ziegenhirten die Wunde sah, sagte er, daß er unbesorgt seyn möchte, er wolle ihm ein Mittel geben, wodurch sie bald heilen würde. Er nahm einige Rosmarinblätter, die daselbst häufig wuchsen, kaute sie, vermischte sie mit Salz, legte sie auf das Ohr und verband es gut 1), wobei er versicherte, daß er nun keiner andern Arznei mehr bedürf; und so verhielt es sich auch.

--

VI.

An das Vaterland.

--

Ach, Vaterland, wie bluten deine Wunden!
Wie grausam ward die Schmach die eingebrannt!
Nicht minder Freund, als Feind hast du empfunden!
Wer kennt dich jetzt, der dich zuvor gekannt?

Voll Jammers wird es späte Nachwelt kunden,
Wie traurig sich dein schöner Stern gewandt.
Doch unverzagt und trotz der bösen Stunden,
Mit weiser Kraft, nur wieder dich ermannt!

O dürfte bald auf süßer Heimath Auen,
Die stark erschüttert hat, des Krieges Höllenblitz, [Höllens Blitz]
Vernunft und Freiheit sich den Göttersitz

Rigs um den Thron und rings um Hütten bauen!

Es würden sich auch gräßlichen Gestalten,
Der Anmuth Bilder schnell genug entfalten.

--=--

VII.

1) se la vendo muy bien. T i e c k übersetzt diese Stelle gar nicht.

[neue Seite:]

212

VII.

Der Geist Friedrich des Zweiten.

--=--

Als vor den Wällen ältlicher Königsstadt,
(Bei Friedland hatte zwiefachem Adlerheer,
Doch obgesiegt der Franken Adler)
Fürchterlich kochte des Krieges Donner,

Da hub noch einmal, trauernd, das Haupt empor
Der Nestor Preussen, er auch zugleich Achill,
Und schüttelnd oft die greise Locke,
ahmend unsäglichen Schmerz, begann er:

„Was Menschen gründen, sinket im Lauf der Zeit.
„Wer heute mächtig, zittre dem nahen Fall!
„Und sei die Scheitel noch so ragend,
„Nemesis übet die strengen Rechte!

„Nicht klein im Großen, sondern im Kleinen groß!
„Dem Schein nicht fröhnend, einzig dem Wesen treu!
„Zum Maasstab nicht der Hufen Umfang
„Nein der Veredlung und Wohlfahrt Summe!

„Nicht todten Schatz, der lüsterne Räuber lockt,
„Tief im Verschloß der geizigen Kerkernacht,
„Einschlingend stets des Volkes Herzblut!
„Reichthum durch Pulse des Staates wallen!

„Und Freiheit, Freiheit (jene der Thoren nicht)
„Dem Pflug, dem Krieger, jeglichen Fleißbetrieb!
„Nicht Scheidewand Verdienst umengend! -
„Mächtig erhebt sich Verkleintem Großes.“

--

[neue Seite:]

Die Liebe.

--

Mäßig J. F. Greis.

Gitarre. Die Lie=be sie ei=let mit flüch=tigem
Singstimme. po
Flug, nie wan=ket, nie wei=let, nie hat sie ge=
nug! Sie sehnt sich zu trin=ken den Be=cher der
Lust, und schmach=tend zu sin=ken an klop=fende Brust.

2.

Sie öffnet sich Bahnen
Auf tobendem Meer,
Ihr fröhliches Ahnen
Fährt ruhig aher.
In Schlüften und Gründen,
wo jedes verzagt,
Wird Liebe doch finden,
Warum sie geklagt.

3.

Da hat sie es innig
Da hat sie es warm!
„Gesichert, ach, bin ich,
„Laß brüllen, laß stürmen,
„Den Donner, den Wind,
„So wird uns doch schirmen
„Mit Pfeilen das Kind!

[neue Seite: hr]

Nachricht.

--

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der Redakteurs,
monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der Pränumerations=
Preis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das Ausland 18 fl.
und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=
Bibliothek an der Altstädtschen Lang= und Schulengassen=Ekke hie=
selbst, gegen Empfangsscheine, nach deren Vorzeigung,, in der
genannten Leih=Bibliothek, mit dem Ersten jedes Monats die Hefte
ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke beträgt der
Preis 45 gr. Preuß.

Der Kosten=Ueberschuß wird unter Familien=Arme, welchen ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder anzusprechen, verbiertet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die Redakteurs zu ihrer Legitimation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem Herzog von Holstein=Beck, dem Herrn Geheimen Rath und Polizei=Direktor Frey u. a. m. bestehenden Gesellschaft zur Unterstützung der Armen am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der Einnahme Rechnung abzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom Fortgange dieses Institutes vierteljährig ein Pränumeranten = Verzeichniß abdrucken zu lassen.

Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte Mitarbeiter der Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann mit literarischen Beiträgen zu unterstützen gesonnen sind, werden hiemit ersucht, solche p o s t f r e i an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=Bibliothek zu senden.

Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfache Zwekk dieses Unternehmens das literarische und vermögende Publikum zur genugsamem Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die Herausgeber für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur Erzeugung eines edlen Wettiefers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn Buchbinder Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende Aufopferung, unentgeltlich die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren, öffentlich Dank zu sagen.

Die Pränumeration bleibt für jezt noch offen.

Königsberg, am 1sten August 1807.

[neue Seite: hv schwarze Hefrückseite]

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

**Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von
/ Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf
Heft 4**

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 4: September 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 1: Juni 1807 (mit grundlegenden Informationen zur Zeitschrift)

Heft 2: Juli 1807

Heft 3: August 1807

Heft 5: Oktober 1807

Heft 6: November 1807

[Seite ir; schwarz; vakat, ohne Motto:]

- 1 Anm. d. Hrsg.: Die folgende Rede Schrötters erschien als Separatdruck im Umfang von 20 Seiten (= 5 Doppelblätter), d. h. Blatt 1^{rv} bis Blatt 10^{rv} zum Festtage. *Hier ist sie ein Nachdruck im September-Heft der Vesta.* Eine Textdiagonale weist nach, daß beide Texte vom selben Druckstock gesetzt sein müssen. Der Text ist somit identisch nach Seiten und Zeilen, wenn man allein von den Änderungen im Titelblatt, das im folgenden abgedruckt ist, der geänderten Schmucklinie nach der (fehlenden) Seitenziffer "3", der angeglichenen englischen Linie S. 19 und der auf Seite [2] im Einzeldruck vorhandenen "Zueignung" absieht. Folgende Änderungen sind vorhanden: Hinter den Wörtern Rede, 1807, Preussen und gehalten fehlen die Satzzeichen; das Wort "Königlichen" wurde ausgeschrieben. Ebenfalls sind die Bogensignaturen gleich; allein S. 17 fehlt im Separatdruck in der Kustode der Vesta-Verweis. Da er hier eingefügt wurde, ist die Bogensignatur "B" zum einen Millimeter nach links versetzt.

Die Zueignung lautet:

Zueignung.

--

Und will des Unglücks brausend Meer
Mit Ingrimms uns verschlingen,
Wir ziehn in Gottes Kraft daher,
Der hilft den Feind bezwingen;
Die Reine, der wir unterthan,
Sie ist der Stern auf unsrer Bahn,
Und Gott ist unsre Stärke.

--

Das Titelblatt des Separatdruckes:

[Seite iv:]

Inhalt.

--o--

I. Deutschlands Nationalruhm. Eine Rede am 3. August 1807, als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preussen in der öffentlichen Sitzung der Königl. teutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen gehalten, von F. Schrötter. = = = = S. 3

II. Die Zeit, von Herrn Krieges- und Domainen-Rath

Te u t s c h l a n d s N a t i o n a l r u h m .

--<->--

Eine

R e d e

am 3. August 1807

als am

G e b u r t s t a g e

Sr. Majestät

des

Königs von Preussen

in der

öffentlichen Sitzung der Königlichen teutschen

Gesellschaft

zu Königsberg in Preussen

g e h a l t e n

von

F e r d i n a n d F r e i h e r r v o n S c h r ö t t e r .

--

K ö n i g s b e r g ,

g e d r u c k t b e i H e i n r i c h D e g e n .

- 2 Anm. d. Hrsg.: Der Satz: "Wo Frauen walten, herrscht die Sitte, und wo die Sitte gilt, kann sich der Geist erheben." findet sich als Motto in "Der Spiegel" Nr. 48 v. 20.06.1810, S. 189, wo der Aufsatz Schrötters über "Die Mythe der Vesta" beginnt.
- 3 Anm. d. Hrsg.: Der Text von "Kann ein Volk" bis "die Antwort dem Volk." findet sich bei HAGEN S. 75, der auch das Wort "auf" spationiert hat.
- 4 Anm. d. Hrsg.: Druckfehler; statt "entgesetzt=" lies "entgegengesetzt="
- 5 Anm. d. Hrsg.: "Ichoglan": Ichoglans; a. d. Türk.; eigentl. Jüngling des Innern; Edelknaben im inneren Palast oder der Edelherren; Hofjunker.
- 6 Anm. d. Hrsg.: Vgl. zu "was den Mund eingehet ..." Mt 15, 11.18.
- 7 Anm. d. Hrsg.: Erkenne dich selbst! - Inschrift des Apollotempels in Delphi: Nosce te ipsum; bei Cicero, Tuscul. 1, 22, 52.
- 8 Anm. d. Hrsg.: Zwar verweist die Kustode auf den Buchstaben L, dieser fehlt jedoch im Alphabet der Subskribenten vor deren Verzeichnung.

S c h e f f n e r. = = = = = S. 19

III. Ueber Pestalozzi und dessen Erziehungs=Institut, von dem
Königl. Preuß. Krieges= und Domainen=Rath Herr
Reichsburggrafen von D o h n a = W u n d l a c k. = S. 22

IV. Krankheit, von Herrn Professor S ü v e r n. S. 30

V. Heliodora, von R a p h a e l I g n a t i u s B o c k. = S. 31

VI. Ueber den Optimismus von Herrn L e v i n S a c h s. S. 55

Berichtigung eines Fehlers in der Probe der Ueberset=
zung des Don Quixote, (Drittes Heft ersten Bandes).

Subskribenten Verzeichnis.

--

[neue Seite 1:]

Vesta.

====

Für

Freunde der Wissenschaft und Kunst.

H e r a u s g e b e n

von

F e r d i n a n d F r h. v o n S c h r ö t t e r

und

M a x v o n S c h e n k e n d o r f.

__o__o__o__o__o__o__

Z w e i t e r B a n d.

S e p t e m b e r.

__o__o__o__o__o__o__

Königsberg, 1807.

Gedruckt bei Heinrich Degen.

[Seite 2: vakat]

[Seite 3: Zum Separatdruck siehe hier die Fußnote 1!]

----<-o->----

I.

Teutschlands Nationalruhm.

Eine Rede, am 3. August 1807, als am Geburtstag Sr. Majestät des Königs von Preussen, in der öffentlichen Sitzung der Königl. teutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen gehalten.

--

Nach Herz und Geist ehrenwerthe Töchter und Söhne des Vaterlandes!

Das preussische Volk bildet mit dem Teutschen durch Einen Stamm, Eine Sprache und Einen Geist, Eine Nation. Seit Teutschlands Staatengründung stand aber in dem Herzen des Volks nächst Gott, der Fürst, und dessen Freude war die Freude des Ganzen. Als ächte Teutsche, unser Stolz, feiern wir daher einen Festtag des Vaterlandes, wenn wir uns zum frohen Dank, daß uns an dem heutigen Jahrestage unser König gegeben ward, hier in einer dem Volke geziemenden heiligen Stimmung versammeln. Ein finstrer Geist durchschweift die Welt in Nacht und Blut zu hüllen, was Natur und Kunsttrieb schuf. Throne sinken, Völker schwinden, und das Heil'ge steht entweiht; aber treu dem alten Sinn feiern wir ruhig, ernst, in stiller Freude, was unser Herz zu feiern hat. Was uns auch des Feindes Wuth geraubt, kein fremder Geist schlich sich in unsere Seelen ein; Gott, der König

[neue Seite:]

4

König und das Vaterland ist uns geblieben. Mag auch der blinde Sinn des Augenblicks und mit ihm die ganze Brut der Zweifler an der Dauer des wahrhaft Großen, thörigt sich betrogend, wännen, daß das Alte dem Neuen, weil dies neu sei, weiche; das Germaniens Heldenkraft nicht nur zu neuen Thaten schlummre, nein, daß sie erstorben sei; mag der gemeine sich damit tröstende Sinn behaupten, daß die physische Kraft kein höherer Geist über=

flügle, der Unterdrückte daher ausgeschlossen sei von dem Reiche des Lebens, und daß der Gebietiger über Gold und den damit verbrämten Haufen zugleich die Ideenwelt schaffender Geister beherrsche. Wir meinen nicht so; denn, meinten wir so, dann müßte das Vandalenland unsere Heimath seyn. Uns ist und bleibt aber das Vaterland, das uns Kraft gab und regen Sinn für das freie Spiel im Leben. Fühlend und wissend, daß ein in sich und auf die Seinen und auf seinen Himmel gerichtetes Volk über allen Ankampf erhaben ist.

Oder sollten alle die herrlichen Bilder alter Meister, die in den Winkeln der römischen Kirchen ungenutzt lagen, werthlos geworden seyn, weil sie mit Staub bedeckt waren? Wahrlich, eben so wenig als sie sich durch ihre Aufstellung in den neuern Museen verbessert haben. Die kräftigen Farben athmeten in den schauerlichen Hallen fort, und der Aushauch der Künstlergedanken lebte nach wie vor in seiner Urschönheit auch unter des U n h e i l i g e n Anflug.

Unglücklich genug, daß eine Aussenkraft, wohlwissend, daß mit dem Sinne auch bald die Geschichte des Sinnes schwin=

[neue Seite:]

5

schwinde, es bezweckt, das ein und ein halbes Jahrtausend lange Leben unsres Vaterlandes in das Felsengrab der Vergessenheit zu stürzen; sollen auch noch die Glieder, schwachvoll verzweifelnd, sich von einander und so vom Ganzen lösen! Soll der Schimpf, das Vaterland der Kraft und Biederkeit seiner alten Würde beraubt zu haben, nicht nur auf den Feind, soll er auch auf den eigenen Bürger fallen! Womit haben das die Ottone und Maximiliane verdient? womit das die zahllosen Kämpfer für Gott, und den Kaiser und das Reich? womit das, mit einem Wort: der deutsche Genius?

O, laßt uns unsre schwachen Brüder mahnen an das schöne thatenreiche Leben der Vergangenheit; schwelgen wir mit ihnen in den hochherzigen Zügen unserer Väter, und rufen wir zurück in ihre Gemüther die seelenvolle Freude, Herrmanns Söhne zu seyn!

Der heutige Tag ist heilig dem Lande. Etwas Schönes muß geschehen, und es kann nichts erhabneres seyn, als mit dem Reichthume der Vorwelt, die Mitzeit entflammend, auf eine herrliche Zukunft verweisen. - Mir daher, wie j e d e m Teutschen, ist es erlaubt, mich aufzuwerfen für das Nichtbesiegte aber unterdrückte Vaterland zu sprechen; es ist mir erlaubt, darzulegen den Volks=Charakter des heiligen römischen Reiches, abgedrückt in dem was seinem Geiste entsprang, in seinen Thaten und in seinen Herzen, mögen

diese Fürsten, Krieger oder Künstler seyn; aber es sei mir auch erlaubt, nach dargelegtem Charakter die Frage aufzuwerfen: Kann ein Volk, das mit Griechenland die Waage der

[neue Seite:]

6

der physischen Kraft hält, die ganze politische Welt aber an Tiefe und Stärke des Geistes überflügelt, kann ein solches Volk durch die Laune und den Uebermuth fremden Glücks auch in seinem Sinne verändert werden? - Die Vereinigung dieser Frage ist die herzerhebendste Feier dieses Königlichen Tages.

Die Geschichte bietet es dar, daß in keinem Lande der Welt sich die Entwicklung des menschlichen Gemüthes in so, stufenweise, höher und höher steigenden Modifikationen offenbart, als in Teutschland. Klar stellen sich die verschiedenen Bildungs=Alter auf, und streng von einander gespalten, aber alle von Einem Streben, dem Streben nach Freiheit, nach dem Bewußtseyn göttlicher Kräfte durchdrungen. Fangen wir an von Walhalla's Bewohnern, die im Fülldrang des üppigsten Markes männlicher Kräfte schwelgen, trotz den kämpfenden Heroen der alten Welt. Wahrlich, ein prophetisches Bild für die Größe eines werdenden Volkes, wenn ihm aus dem Kampfe das Leben entspringt, und, nie erschlaft, das Leben sich wieder im Kampfe verliert. So und nicht anders muß es seyn, wenn sich der Starke den Staat bauen, die Freiheit das Gesetz begründen und nicht an Menschen sondern an den Himmel geglaubt werden soll; auf daß sich Fürsten nicht als Götter, vielmehr nur als Stellvertreter Gottes betrachten. Dieser Art ausgerüstet mit dem Wesen der Mannheit, verwerfend alles was da scheint, gab der römische Uebermuth den Kraftabbrüchen unserer Väter eine der Anspannung ihrer Kräfte würdige Richtung. Der Römer, Vorbild eines sich jetzt in ihm

[neue Seite:]

7

ihm spiegelnden Volkes, kaum noch von den Ueberbleibseln ehemaliger Zeitumstände sich das Leben fristend, verwechselnd das Göttlichste, die Freiheit mit Anarchie oder Despotismus, je nachdem wie es die Mode mit sich führte, zügellos in Sitten und Begierden, ohne Wahrheit und ohne Glauben, ohne Zweck und ohne eignen Willen, aber biegsam wohin fremde Laune, schmeichelnd dem lüsternen Sinn, die Biegung begehrte, frech im eignen Lobe, ruhmstüchtig

wie jeder, der nicht in sich Befriedigung findet, und freudig alles ergreifend, ja unter Krone versetzend was ihn, einem zügellosen und prunkenden Lebenswandel übergab; der so geschmückte Römer überfiel den himmelvolten, freien teutschen Mann, aber den teutschen Mann, die Sitte des Feindes mehr als die Sklaverei fürchtend, reizte auf aller Grimm dessen er fähig war; Vaterlandsliebe, der reine Sinn seiner Frauen und die ungeschwächte Kraft seiner Söhne riefen seines Himmels Stärke in sein Gemüth herab, Klugheit concentrirte die gesammten Staatskräfte in Hermanns fürstlicher Gewalt, der schale Eroberungssinn scheiterte an Cherusker Kraft - das Vaterland blieb frei. Und wir, Hermanns Enkel und seiner Heldenschaar, wir sollten uns in die Arme der Legionen werfen, die jener entarmte? unsere Seelengröße sollten wir verläugnen, weil unser Gold in ihren Händen ist? zur Lüge machen die Vergangenheit die auf ein ewiges Freiheitsleben wieß? Wahrlich nein, wenn wir Teutsche sind. Herrmann würde Herrmann geblieben seyn, wenn auch der Feind seinen Leib mit Fesseln geschlagen hätte; und wie Herrmann war, war sein

[neue Seite:]

8

sein Volk ein Jahrtausend hindurch. Spielend mit den Kräften seines Leibes und seines Gemüths, war sein Leben ein Abbild seines Himmels; schuldlos, froh und frei floß die Jugend Teuschlands hin; bürgerlich war, was ihr Höchstes war: die Vertheidigung des Vaterlandes, ohne Kasten welche die Urstützen eines Staates aufheben; Kampf war Leben und der Lebende war Krieger. Da mußten denn freilich dem Volke Männer entwachsen, stark an Leib und Geist, mächtig wie die Natur sie geschaffen und das thatenreiche Leben sie gebildet.

Karl der Große erschien, und machte, kennend die Gesetzlosigkeit der andern Staaten, sein Vaterland zum Centrum seines Welttheils. Um auf das Gemüth zu wirken mußte Frieden seyn in der Aussenwelt; gleich groß war daher Karl im Frieden wie im Kriege, seine Gesetze waren allumfassend, sein Geist war abgeprägt in Kirche, Staat, Kunst und Wissenschaft. Nicht nur zum Scheine ehrte er, wie viele geborne und gemachte Bösewichter auf dem Throne, das Göttliche und das Kirchenwesen; benutzte beides nicht nur als ein die Sinne des Haufens blendendes Spielwerk; Karl beförderte die christliche Religion nicht nur als Grundsäule seiner Schöpfung, sondern auch als Grundsäule der Volkstugend. Wie sein Ruhm lag ihm sein Vaterland am Herzen. Abzusehen ist es daher, daß, um zu werden wie Er, mehr gehört als sich nachmalige Geschöpfe der Zeit, die Erschlaffung

der durch bürgerliche Unruhen aufgelösten Staaten benutzend, einbildeten. Karl war kein Eroberer modernen Geschmacks. Ihm war es nicht am Erobern um zu Erobern, ihm war es

[neue Seite:]

9

es am Geiste des Eroberns, das heißt, am Glück der eroberten Staaten gelegen, wohlwissend, daß zwecklose Ländersucht kein Charakter der Größe, vielmehr eine Geisteschwäche ist, nicht minder gemein, als jede andere. Karls Anordnungen waren mit dem Gepräge philosophischen Geistes geschmückt; Ernst und für die Ewigkeit wollte er bauen, denn der Gedanke, daß sein Werk mit seinem Leibe zerfallen könnte, hätte ihn von seinem Werke abstehen heißen, weil die Dauer das Merkmal des Großen ist, wie ein Merkmal des Kleinen, was mit seinem Erbauer untergeht. Ein zu züchtiger Uebermuth in dem Gebrauche menschlicher Kräfte. Wem es daher gelüsten sollte, der Nachwelt als ein Karl zu erscheinen, müßte denn wohl doch von dem Grundsatz ausgehen, daß ein thöriges in die Welt Hineinwüthen ein Spielwerk mit der Menschheit treiben heißt, das, statt den Namen des Großen zu bewirken, die Nachwelt gesonnen macht, mit dem Spieler wieder Spiel zu treiben, so daß Fluch und Schande dem Unwesen ein Ende macht. Karls schönes Streben, dem Lande Einheit und innern Frieden zu schaffen, fand natürlich bei dem nach Aussenhin und an Kraftthaten reichen Volke, den entgegengesetztesten Sinn. Mit aller Gewalt stemmte es sich gegen den kaiserlichen Willen an, denn es glaubte seine Freiheit zu verlieren. So entstand eine Periode brennender Wildheit die nur Ausserordentliches niederzuschlagen vermochte. Den Feind im Angesicht, den Nachdruck des kaiserlichen Willens fürchtete kein Teutscher, denn es entstand dadurch ein Kampf der Kraft mit der Kraft, und dem war er gewachsen. Daher

A 2 bil=

[neue Seite:]

10

bildete sich aus der Mitte der Bessern ein verborgener Verein, ein hehres Werk in der Urform, die heilige Vehme. Mehr denn hunderttausend Männer durchspäheten unsichtbar und überall das weite Reich; kein Verbrechen blieb ungetahndet, kein Heuchler unentlarvt, der Tirann auf dem Thron wie der Tirann auf dem Stroh waren nichts als Brüder gleicher Pflichten. Strang und Dolch vertrat des Schicksals Strenge bei dem Führer des Zepters wie bei dem

des Pfluges. Wer aber über der alltäglichen Meinung den ursprünglichen Zweck aus den Augen verlöhre, dem wäre zu erwiedern, daß er dem verkannten Geiste die Hülle abziehen und ihn in seiner Urschönheit betrachten möge. Als ein freies Werk der Menschenliebe war die Vehme ein schönes Werk, als ein vom Kaiser sanktionirtes Institut, eine Geis= sel des Volkes. Nur wo der freie Wille waltet, kehrt das Hohe ein, mit dem Fürstendiener macht das Hohe dem Ge= meinen Platz. Abgesehen von der Züchtigung des Frevlers bezweckte die Vehme den Volksglauben an die Gerechtigkeit der Vorsehung, daß, wenn auch der Arm des Richters aus Menschenfurcht nicht zulangte, doch ein höherer Richter die Strafe an dem in Purpurfalten sich verbergenden Sünder verübe, wodurch ein höherer Grad der Bildung entstand, und die eigenmächtige Rache allmählig verschwand. Karl der Große ließ in sich der Nachwelt ein herrliches Vorbild, so daß jedes Streben dahin fiel, das von Karl Anfangne zu vollenden, und das Vaterland zum Völker=Ideal zu er= heben. Kein Tirann befleckte die teutsche Kaisertafel, kein Schwächling, ausser Ludwig, setzte die Freiheit des Staats auf

[neue Seite:]

11

auf das Spiel, denn es war dem Teutschen wissend, daß ein auf Grausamkeit gerichteter Fürst minder gefährlich ist, als ein Unmündiger auf dem Thron. Das Volk und der Fürst bauten sich gegenseitig, streng abhängig von einander, wie sich Geist und Körper wechselseitig bauen. Helden ver= ließen den Thron, Staatsmänner bestiegen ihn. Ottone und Heinriche stellen die herrlichsten Wettkämpfe dar fürst= licher Hochherzigkeit und begeisternden Heroensinnes. Wer den Thron bestieg war des Thrones werth. Nepotismus galt für den empörendsten Fürsten=Frevl, weshalb es auch nie die Sitte teutscher Fürsten war, dem Kitzel des Fami= lien=Hochmuthes eine Nation zu opfern. Wohl aber giebt es Beispiele, daß Fürsten die ihnen dargebotene Kaiserkrone, bescheiden von sich ablehnend, einem Bessern aufsetzten, und daß anderer Weise die teutschen Kaiser, ihre an sich sehr hochherzigen Brüder übergehend, den brennendsten Feind als den Weisesten dem Volke zum Nachfolger vor= schlugen, und daß die übergangenen Brüder dem bren= nenden Feinde, als dem Vorgeschlagenen, die Reichs= Insignien mit hoher Freude in der Gegenwart des Volkes übergaben. -

Es drängte nunmehr den Teutschen allgewaltig, seine schwellende Kraft in Thaten zu verherrlichen. Die Fürsten fühlten, daß ein in Stärke sich wissendes Volk diese Stärke an sich selbst vergeudend, sich und das seinige vernichte, wenn

es nicht seinen heißen Trieb im Kampfe mit Fremden abkühlen könne, und so mußte Krieg seyn, wenn Teutschland Frieden haben sollte. Dieser Bewegungsgrund und die Für=

[neue Seite:]

12

Fürsorge der Fürsten für das innere Leben des Teutschen erzeugte die zahllosen Züge nach Italien von vielen Historien-schreibern Teutschlands Verderben genannt. Wie kann aber Verderben seyn, was den rohen Stoff formt und ihn mit Geist erfüllt? Den Römerzügen verdankt unser Vaterland seine Kunstbildung. Der Teutsche ward abgezogen von seinen heimathlichen Fehden; er kam in ein schönes Land voll fühlender Menschen, denen das Leben um des Lebens willen theuer war; er erwärmte sich an ihren geistigen und zarten Gesprächen über die sie umgebende Welt der Schönheit wie über die Erhabenheit der Vorzeit; er erkannte die Natur nicht nur als Bedingung der Existenz, vielmehr auch als Bedingung eines begeisternden Genusses; das Anschauen aber der herrlichen Kunstwerke selbst und die Himmelanstrebenden Töne, führten ihn in eine nie geahnte Wunderwelt. Daß er aber nicht über dem Genuß die Kraft zu genießen verlor, sorgte der Italiener, der sich dem Teutschen Andrang auf die höchstmögliche Art entgensetzte. Jetzt begann das Jünglingsalter des Vaterlandes. Ein neues Leben war ihm aufgegangen. Bisher galt nur die reine Kraft und der war im Gewinn, dessen Leib und Arm am kräftigsten; doch nun vermählte sich die Kraft mit zartem Sinn; das Schöne erhielt sein Recht; der Geist des Ritterwesens in seinem höchsten Schwung durchdrang den teutschen Geist. Statt für sich, kämpfte jetzt der Teutsche nur für holde Frauen, nicht tändelnd mit der Schönheit, wie bei dem Erbfeind unseres Vaterlandes, nein, mit tiefen warmen Sinn für die Erscheinung

[neue Seite:]

13

nung einer höhern Welt in einer reinen Frauen=Seele. Noch nicht selbst Künstler hielt der Teutsche sich am Kunstwerk, indem Natur und Gott am reinsten sich gestalten. Kann es also Wunder heißen, daß unsere Heimath an Unschuld und an Liebe sich erglühend, auch zum höhern Sinn, zum Glauben sich erhob? Wo Frauen walten, herrscht die Sitte, und wo die Sitte gilt, kann sich der Geist erheben.² Bald waren daher die Römerzüge dem Auffluge der teutschen Begei=

sterung nicht genügend. Die Ehre ward verfochten, die Tugend ward geschützt, in Liebe lebte jedes Herz, doch strebte auch der heilige Sinn nach heiligen Thaten. Das Grab des Heilands war in Heiden Händen, die dem frommen Pilger betend, Unglimpf thaten; es ergriff das ganze weite Land die heilige Flamme zu rächen die Beleidigten und die heilige Stätte mit des eigenen Lebens Opfer zu gewinnen. Unglaubliche Schaaren vom Fürsten bis zum Landmann herab ließen sich das Kreuz aufheften. Herzog Gottfried von Bouillon, ein Teutscher, führte den Zug, eroberte Jerusalem, und mit ihm das Grab des Herrn. Halb Europa folgte Teutschlands Losungswort: denn der Culturtrieb unseres Welttheils fand Befriedigung zur Genüge. Das Eigenthum kam in fremde Hände; Fürsten und Diener tauschten die Rollen; Staaten gingen auf, Staaten gingen unter, und der Kunstfleiß gewann und die Menschheit, denn, verlierend an Masse und Zahl, gewann sie an Werth. Ein herrliches Treiben und Wirken für eine Geburt wilder Schwärmer ausgegeben, weil es des Haufens Brandmark ist, nie das Große in seiner ursprünglichen Würde zu lassen

[neue Seite:]

14

lassen, fürchtend das Ausserordentliche ob der eigenen Alltäglichkeit.

Der Drang nach Thaten war jetzt befriedigt. Der Krieger, und das war der heimkehrende Kreuzfahrer, sehnte sich in Ruhe sein weiteres Leben durchzuführen. Allzustarker Anspannung folgt Abspannung und diese benutzten die Kaiser dem Lande eine zweckmäßige Verfassung zu geben. Die Fehden wurden abgeschafft; jeder Beleidigte an seinen Territorialfürsten gewiesen; hatte der Fürst selbst gefrevelt, an das Reichsgericht. Teuschland ward das Ideal einer Monarchie. Den Bürger züchtigte der Fürst, den Fürsten das Reichsgericht mit dem Kaiser an der Spitze, und den Kaiser die Repräsentanten des Volks und Reichsgrundsätze. Jeder Staat war eine Welt und alle Staaten vereinigten sich zu einem Ganzen im heiligen Haupte des Kaisers. - Durch alle jene angeführten großen Ereignisse, aber hauptsächlich durch die Eigenthümlichkeit des teutschen Charakters dem einmal Angenommenen mit ganzem Gemüthe nachzuhängen, ward eine Revolution herbeigeführt, welche zwar, wie jedes Schöne, entweiht worden, dennoch aber an ihren Folgen die ganze Welt hat Theil nehmen lassen, ich meine: die Reformation. Der Teutsche wie ehemals seinem Heldenhimmel hingegeben, lebte nunmehr dem sanften Geiste des Christenthums, den aber die vermeinten Diener desselben nach und nach so entstellten, daß aus der

frohen christlichen Religion eine Schreckensreligion ward, welcher der Priester sich zu seinen eigennütigen Absichten bediente. Dem schlaun Sinne verschmitzter Betrüger war der

[neue Seite:]

15

der Teutsche nicht gewachsen; nur im offenen Felde ist sein Gemüth auf Sieg gerichtet. Die Hierarchie wußte den Geist unsrer kindlichen Väter durch auf die Sinnlichkeit berechnete Spiele der Art gefangen zu halten, daß jene ungeachtet die Religion ihnen durch ihre Priester zur peinigendsten Geißel geworden, dennoch aus Religion keine Befreiung versuchten, bis der unglückliche Huß und hundert Jahr später ein glücklicher Mann auftrat, der dem Teufel in päpstlicher wie in kaiserlicher Gestalt die Spitze bot. Martin Luther, ein Bergmanns Sohn, aber Thronen würdig, aus dem Kernlande Germaniens, warf sich auf zum Retter seines Vaterlandes. Seinen Ruhm zu künden, kann hier nicht der Ort seyn, theils, da sein Werk seinen Ruhm mit sich trägt, als auch, da ein teutscher Mann, fähig selbst ein Luther zu seyn, den Ursinn seines Lebenszweckes in der herrlichsten Form darstellt hat *).

Gesagtes wiederholen ist nicht Sache des Redners; aber es mahnt mich, Euch, Bürger des unterdrückten Teuschlands, zu Eurem Trost und Eurer Hoffnung zu erinnern, daß Luther, ein t e u t s c h e r Mann, Ketten gebrochen hat, die alle Ketten der modernen Cabinetspolitik selbst in Ketten geschlagen hätte: die Ketten der Hierarchie, mit Himmel und Hölle an Teuschland geschmiedet. Es mahnt mich ferner, Euch zu erinnern, daß Luther ein t e u t s c h e r Mann, dem, wie jeder der Art zur Schande seiner Heimath Geboren,

*) Der Dichter der Weihe der Kraft ist zu ruhmvoll, als daß es der Nennung seines Namens bedürfte.

[neue Seite:]

16

nen, mit dem Hochmuthsteufel geschlagenen und der ausschweifendsten Fürstendiebstahl zu seinen Völker vernichtenden Zwecken sich bedienenden Karl dem Fünften, leichter den modernen Eroberern zum Muster dienend, als Karl der Große, daß Luther diesem, der, auf dem teutschen Throne

sitzend, währte, Herr Teutschlands zu seyn, durch seinen Sieg dargethan hat: wie man sich wohl zum Kaiser eines fremden Volkes aufwerfen könne, ohne Herr dieses Volkes zu werden, wie man nicht Herr einer schönen Natur sei, wenn man mit Gold oder Schwerdt das Erdreich erstanden habe. Endlich und am nachdrücklichsten mahnt es mich, in Euch hinein zu sprechen, daß Luther durch sein Leben, das Leben eines ächten Teutschen in seiner vollendeten Schönheit darstellt, und daß jeder Teutsche in jeder Hinsicht Gedanken wie Thaten betreffend, in ihm sein Urbild zu erkennen habe.

Mit Luther tritt der Teutsche als Mann auf, selbstständig in seiner innern Ausbildung fortschreitend. Wissenschaft und Kunst, im reinsten Sinne des Worts, erfüllten das teutsche Nationalleben. Aus dem Schooße des Vaterlandes gingen hervor die herrlichsten Empfindungen welche alle Länder und Welttheile in Berührung setzten. Ohne teutsche Kühnheit wäre Amerika nicht entdeckt. Nicht dem Portugiesen, dem teutschen Martin Böheim gebührt die Ehre. Ohne teutschen Geist entbehrte die Welt die Buchdruckerkunst. Nicht berührend die zahllosen Zusammensetzungen zur Bequemlichkeit, zur Freude und zum Schrecken des Lebens, nicht berührend die Verdienste des Teutschen um

[neue Seite:]

um den Handel und um jedes Gewerbe, will ich nur erwähnen, was den Werth und den Charakter eines Volkes ausspricht, seines Kunsttriebes. Nächst Italien, dem Mutterlande der neuern Kunst, hat kein Land sich mit mehr Liebe und Studium, aber auch kein Land mit mehr Genius der heiligen Kunst ergeben, als unser Vaterland. Der Teutsche begnügt sich nicht mit dem Gewande, ihm lebt in der Form ein Geist. Statt daß bei jener sogenannten großen Nation die Festons und Guirlanden der Säulen, nicht aber die Säulen der Gegenstand der Anstaunung sind, begnügt sich der Teutsche auch mit der Säule nicht einmal. Er ergötzt sich in der Anschauung derselben an einem höhern Verhältnisse der Urschönheit mit dem angeschaueten Gegenstand. Ihm ist die Kunst werth, weil sie Göttliches verkündet; dem Vandalen weil er in ihr das Machwerk geschickter Menschenhände sieht. Allen Arten der Kunst ergiebt sich der Teutsche, Malerei, Musik und Poesie begleiten ihn jedoch am schönsten durch sein Leben, und reichen ihm in Dürer, Göthe und Mozart die Palme der Unsterblichkeit, wenn auch sein politisches Wirken erstürbe. Aber die höchste Ehre allen Völkern zuvor, gebührt dem Genius der uns mit seinen Flügeln deckt, daß er selbst Philosophie zur Kunst er-

hebt und so das ernste Leben zum freien Spiel erhöht. Ein Kunstleben dauert fort und kein Tyrann kann es vernichten, so wenig als er es erschaffen kann, und wenn er selbst die Schönheit der durch alte Kunst geweihten Länder nach dem Sitze seiner Despotie hinzuplündern und also zu vernichten strebte. Ein schöner Geist besteht, und Vesta. II. Bd. 1. Hft. B wenn

[neue Seite:]

18

wenn ein Dämon auch die Hülle des Schönen zu seiner Larve macht.

So steht unser Vaterland, und nun werfe ich die Frage auf: Kann ein Volk, dessen Charakter sich auf Freiheit, Biedersinn und Kunstgefühl gründet, kann ein solches Volk dem Spiele eines fremden Sinnes auf immer erliegen, oder wird es nicht vielmehr vom Augenblick überrascht, sich plötzlich zur alten Würde und zum neuen Leben hinaufschwingen? Die Frage gebührt jedem; die Antwort dem Volk. Aber ein verwerfliches Geschenk wäre das Leben, wenn, der Ernst, dem Leichtsinne weichend, das Schöne das Vergängliche, das Häßliche das Dauernde wäre.

Doch die Weisheit des Schöpfers wird sich nicht aufheben, und wir Kinder eines tiefgebeugten Landes werden diesem Lande Kinder bleiben, was auch das Schicksal mit sich führe. Eingedenk werden wir seyn unsrer Heldenväter, eingedenk der hochherzigen Männer der Mitzeit, die sich dem verheerenden Strome des Verderbens entgegenstellten, als Teutschlands Söhne auch Teutschlands Retter zu werden. Ihre Namen, welche, weil ich einen dieser Edlen in unsrer Mitter erblicke, mir die Bescheidenheit zu nennen verbietet, ihre Namen bleiben, wenn auch Teutschland ein fremder Name schlägt. So lange sie leben, leben auch Teutsche, und wir als solche mit ihnen; wann sie aber gestorben, dann durchglühe uns ihr schöner Sinn, den wir erkennen im Anschauen ihres Lebens, auf das wir werden was sie waren. Dem Könige aber, dem die Krone weniger galt als die Freiheit seines Vaterlandes, Ehre und Preiß wie zuvor.

[neue Seite:]

19

zuvor. Kein Hochmuth, kein Eroberungssinn trieb ihn an, die Pflicht gebot ihm Frieden mit dem Kriege zu vertauschen. Wo das Laster waltet muß die Tugend kämpfen und wenn ihr Unglück streng entschieden ist. Daher ist es ein Charakter der Gemeinheit, das Unglück zu verhöhnern, weil

Unglück nicht Untergang ist, oder Cimon, Phocion und Huß,
geschweige des Urbildes der Giganten Kraft im Reiche der
Liebe, sind alle durch Sünde e r l e g t. - Der König steht
stark da, denn sein Volk steht stark, durch den Glauben an
die Gerechtigkeit seines allwaltenden Gottes, und durch die
Betrachtung seiner Heimath als ein Kunstwerk aus dem
ihm alle die kräftigen Männer, die mit Gottes Willen daran
gearbeitet haben, freundlich zurufen: "Bleibe mir treu und
entweihe dein Gemüth nicht durch fremden Sinn!" Fremd
aber ist der Sinn, den Leichtsinn erzeugt, und Catilina's
benutzen.

Hoch lebe der König und sein teutsches Volk!

--0000--

II.

Die Zeit.

--=--

Die Zeit, die gleich dem Raum nicht für sich selbst
Besteht, und ohne die, wie außer ihm,
Nichts war, nichts ist, nichts weiter schreitet,
Was ist die Zeit? Ihr Voriges ist Traum
Ihr Künftiges ein Schatten,
Und

[neue Seite:]

20

Und wer auf jenes Traum nicht achtet,
An dieses Schatten nicht vorsichtig denkt,
Kann für die Gegenwart, von der
Ein Augenblick nur sein ist, nichts erlernen,
Von ihr nicht lernen, daß die Zukunft einst
Auch Gegenwart wird seyn.

An Werth wiegt sie nichts auf, und doch wie selten
Erwägt der Mensch das, was sich durch die Zeit
Gewinnen und verlieren läßt.
Ein jeder glaubt, bekennt und weiß es,
Und handelt doch als göllt es andern, nur nicht ihm.
Die Großen schämen sich je
Des Frevelspiels mit Zeit,
Erkennen, oder achten sie sie mehr
Als all' den Jammer, der in ihren Kriegen
Die Völker ängstet, plagt und tödtet,
Von i h r e r Freude aber wenig nimmt,
Höchst selten ihrer üpp'gen Sinne Nahrung schmälert

Und meistens ihr Gehör nur leise trift;
Sie schwelgen mit der Zeit, wie mit den Güterschätzen,
Die ihre Nation durch klugen Zeitgebrauch
Ameisenhaft für Sie und sich zusammenträgt.

So wie die Luft auf die, sie stets genüßend,
Kaum jemals der Genüßer achtet
Bis, wenn sie ausbleibt, Krampf und Schlag
Als Lebens=Hauptbedarf sie zeigen,
Wie sie der Wunderdinge viele thut,
Indem sie auflößt, nährt, lebendig macht und tödtet;
So auch die Zeit, die umstürzt, wiederbaut,
Durch ihres Mangels Eintrit erst
Erschreckt,

[neue Seite:]

21

Erschreckt, und leider dann vergebens,
Da keine Allmacht je sie wiederbringen kann.

Wenn werden kleinre sich zum Mord der Zeit
Nicht gleich den stets dazu gewöhnten Großen
Berechtigt wännen, ohn der Nemesis zu achten,
Die sicher jeden Augenblick verzeichnet
In dem Ein Keimchen guter Werke
Der Müßiggang verkrüppelt und erstickt.

Ein Zeitbestandtheil ist ein jeder Tag,
Der Seegen oder Fluch stets nach der Saat, d i e du
Und w i e du sie bestellst, dir einst zur Erndte bringt;
Sein Morgen trägt im Munde Gold,
Der Schläfer, der es einzusammeln weilt
Hat der ein Recht zu klagen über Armuth?
Wer mit Geschwätz und Spiel nicht kindlich, meist nur kindisch
Die Abende verschlemmt, was wird ihm bleiben,
Wenn ihn die Todesmacht in einen Zustand führt,
In dem ein Daseyn anderer Natur beginnt,
Das strenge Rechenschaft vom alten fordert?

Von Zeit hängt alles ab, sie ist das köstlichste:
Auch wer die Zeit nicht, wenn es Zeit ist trift
Entfernet sich von seinem Ziel,
Und wird den Gang zu ihm so leicht nicht wiederfinden.
Zeit zu gewinnen, wer's versteht, wird Fabius,
Der Zauderer verliert sie, und geht unter;
Wer sie nicht festhält, den zerknickt ihr Arm.

Groß ist der Wahn der Erdengötter
In dem sie alles Eigenthum für eignes halten,

Und sich zu jeglichem Ersatz reich genug und mächtig dünken;
Verlohrne

[neue Seite:]

22

Verlohrne Zeit ersetzt ihr nie nicht euch, nicht andern
Sie liegt ganz außer dem Gebiet
Der Gnade und der Landedikte,
Und rein umsonst sind Kunst und Wissenschaft
Für dich auf Krafterspaaren und Erleichtern
Wenn du die Zeit nicht spaarest und berechnest;
Und dies zu thun ist jedes Menschen Pflicht,
Da er's allein vermag, denn Thiere wissen
Nichts von der Zeit, wenn sie in ihr gleich leben,
Weil über die Instinkts- und Sinnen-Region
Die Zeitidee sich hebt: nur Menschen ist
Dies Kleinod zur Verwaltung anvertraut,
Die es vergraben werden nimmer reich,
Nur wer die Zeit durch Thätigseyn benutzet
Eröffnet über sich das Füllhorn des Gedeihens,
Dem Uermüdlichen ist Zeit selbst feil,
Und wohl dem, der auch die erkaufte
Allein zu guten Thaten braucht.

--<>-<>--

III.

Ueber [Pestalozzi](#) und dessen Erziehungs-Institut.

-:-

Y v e r d u n, am Neufschateller See, im Septbr. 1805.

Auf dem Wege von Lausanne nach Bern berührte ich
Yverdu, wo nun seit mehr als einem Jahre Pestalozzi's
Institut wieder aufgeblüht ist. Hier verweilte ich zwei
Tage

[neue Seite:]

23

Tage und brachte den größten Theil dieser Zeit in der Ge=
sellschaft des Herrn Pestalozzi zu, eines bei genauerer Be=
kantschaft sehr einnehmenden Mannes, der indeß bei man=
chen, die ihn nur kürzere Zeit sahen, einen ganz entgesetzt=4
ten Eindruck hinterlassen hat. Dies ist sehr begreiflich;
da er so ganz natürlich ist, so kann er sich, wenn Dinge

vorgefallen sind, die ihn verstimmen, nicht verstellen, und er sieht alsdann mißvergnügt aus, was aber selten lange anhält. Er hat einen Enthusiasmus für das Geschäft, das ihm Beruf geworden ist, ohne den er nicht zu dem Ziel gekommen seyn würde, was er jetzt wirklich erreicht hat. Es ist ihm gelungen, eben diesen Enthusiasmus seinen Mitarbeitern, die größtentheils in diesem Institut gebildet worden sind, mitzutheilen, und man findet eine Einigkeit und ein gemeinschaftliches Streben auf einen Punkt, wie es nur bei Menschen die ein höheres Interesse beseelt und die über das Niedere erhaben sind statt finden kann. Pestalozzi's Institut besteht jetzt so, daß es allem Vermuthen nach fort-dauern wird, wenn er auch durch den Tod abgerufen würde. Es mögen in diesem Augenblick etwa Achtzig Zöglinge dort seyn. Hundert französische Thaler oder funfzig Dukaten ist die Summe, welche für jeden gezahlt, und wodurch zugleich Beköstigung und Besoldung der Lehrer bestritten wird. Die letztere ist so geringe, daß die Leute nur bei dem zurückgezogenen Leben, welches sie führen, damit auskommen können, und daß nur solche, die durch einen innern Trieb diesen Beruf wählen, sich der Sache widmen. Der Preis der Lebensmittel ist bekanntlich in der Schweiz hoch, und deshalb kann

[neue Seite:]

24

kann die obenbenannte Pension nicht anders als gering angesehen werden.

Die Bestimmung des Instituts ist nicht Bildung von Gelehrten, sondern Volksbildung, und Bildung von Volkslehrern. Man hat indeß die Absicht, solche Einleitungen zu treffen, daß die jungen Leute dort so weit gebracht werden können, um die Akademie (so nennt man in der Schweiz die Gymnasien) zu gehen. Vor der Hand ist es indeß mit der Einrichtung noch nicht so weit gekommen. Also Kinder von 8 bis 12 Jahr erhalten hier die Bildung, die sie in den Stand setzt, für die Folge das zu lernen, oder das zu werden, wozu Genie und Bestimmung sie führen. Ferner: solche mit den einfachsten Vorkenntnissen schon versehene Leute, die zu Schulmeistern bestimmt sind, können in e i n e m oder den Umständen nach in z w e i Jahren zu Volkslehrern in dieser Art, die hier mit dem Kunst=Ausdruck kurz - Methode genannt wird, gebildet werden. Beispiele der letztern (und auch der erstern) Art habe ich hier gesehen. Die ganze Sache schien mir sehr entfernt von Windbeutelei, die man sonst allerdings im pädagogischen Fache, und da gerade von der verderblichsten Art, antrifft; ich fand keine blendenden übertriebenen Resultate, auch kein Streben darnach, wohl aber wahren soliden Eifer

und frohe Stimmung bei Lernenden und Lehrern. Der erste Tag meines Aufenthalts war ein Sonntag. Des Morgens nach der, dem Gebet geweihten Stunde, lud Herr Pestalozzi mich zu sich ein; nachdem wir eine Zeitlang über die Anstalt im Allgemeinen gesprochen, ersuchte er einige

[neue Seite:]

25

einige Lehrer, mich durch Beispiele von der Methode näher zu unterrichten. Einige von den Zöglingen kamen, ohne im Geringsten unzufrieden zu seyn, daß sie in ihren Freistunden unterbrochen wurden, und löseten die ihnen im Rechnen gegebenen Aufgaben auf; dann zeichneten sie nach Anleitung der Formenlehre, welche hier als Vorübung der Geometrie vorausgeschickt wird. Sie wechselten sich ab, und keiner wurde lange aufgehalten. Die Aufgaben gab ich größtentheils selbst. Es kam vorzüglich darauf an, die Art und Weise zu sehen, wie diese Kinder durch die Gewöhnung, alles auf Gründe zurückzuführen, sich in solchen Fällen selbst zu helfen wissen. Die aus den über die Methode erschienenen Werken bekannte Tafel von 100 Feldern, wo die Eintheilungen von 1 bis 10 unterwärts in Strichen, und seitwärts in Punkten fortlaufen, ist ein einfaches und immerfort brauchbares Hülfsmittel der Auflösung solcher Rechnungsaufgaben auf einem anschaulichen und einleuchtenden Wege. Wenn die Formenlehre, die in einem Schaffen aller möglichen geraden und krummen Linien, und aller ihrer möglichen Verbindungen besteht, beendigt ist, so geht es an das Zeichnen nach mathematischen Körpern in allen Lagen. Dann zeichnet man nach der Natur, nämlich nach andern leblosen Körpern, worauf zuletzt die belebte Natur folgt. Proben die ich von solchen Zeichnungen gesehen, waren ganz befriedigend. Alles was diese Kinder unternehmen, gelingt ihnen besser als man es sonst in dem Alter, und bei einer solchen Menge, wo nicht mehr von Ausnahmen die Rede ist, erwarten könnte, z. B. der Gesang von den Lehrern und B 2 einem

[neue Seite:]

26

einem Singemeister geleitet, den ich des Abends hörte, hatte etwas recht erhebendes. In der Instrumentalmusik wird der Unterricht zwar gestattet, doch besonders bezahlt. Die Lektüre der Kinder ist blos auf die Bücher beschränkt, welche ihnen in den Lehrstunden in die Hände gegeben werden. Die Lehrer müssen in diesem Alter ihnen eigentlich alles

leisten; man sucht vor allen Dingen es zu vermeiden, daß sie nicht obenhin thun, und da bei dem Lesen der Kinder das überhüpfen und forteilen zur Entwicklung so natürlich und gewöhnlich ist, so läßt man sie nicht allein lesen, oder doch wenigstens selten, und dann in der Regel nur solche Bücher die auch in den Stunden vorkommen. Man will in diesem Alter und auf dieser Stufe der Kultur, durch= aus nicht auf das Wissen arbeiten, oder doch nicht hauptsächlich, sondern auf das Können, indem dies sonst geschwächt wird, jenes aber immer wieder, und mit um so schnellern Schritten eingeholt werden kann, als man weiter vorgerückt ist im Können oder in der Kraft. Pestalozzi sagte mir:

"Ruhe und Kraft sind die Zielpunkte wohin wir wir= ken; Zufriedenheit mit der Lage, mit den Verhältnissen, worin das Schicksal einen jeden einzelnen gesezt hat, - durch die Mittheilung einer genauen Kenntniß des Kreises worin er sich befindet, der Kräfte die er hat, durch Bele= bung des Gefühls, für das Gute, und religiöse Bildung. Dann folgt die Ausbildung des Verstandes, der Fähigkeit, alles vorkommende schnell aufzufassen, sich in den Fällen, welche in dem angewiesenen Kreise vorkommen, selbst zu hel=

[neue Seite:]

helfen, und endlich: Die Ausbildung des Vermögens etwas zu schaffen, auf eigenem Wege herauszusuchen, (zu erfin= den,) sowohl im mechanischen als geistigen. Dies ist eine Folge die bei denen, welche glückliche Natur=Anlagen ha= ben, durch diese Art der Ausbildung von selbst entsteht, welche dergleichen Subjecten natürlicherweise den Besiz von Vortheilen gewährt, die sie sich bei der bloßen Selbstent= wicklung, wenigstens nicht alle, vielleicht gar nicht hät= ten zu eigen machen können."

Es versteht sich von selbst, daß durch die Me= thode, angewandt als Volksunterricht, nicht Fähigkei= ten eingepfropft, sondern daß sie nur da wo sie einmal sind, aus der Masse entwickelt, bemerkbar gemacht, und da wo sie gering oder mittelmäßig sind, bis zum Hausgebrauch oder bis zur Anwendbarkeit für hellere Leiter, kultivirt werden können, und zwar im Großen mit sehr wenigem Kostenaufwande und sicherm Erfolg. Das Eigen= thümliche der Methode ist nähmlich das, daß Menschen von mittelmäßigen Fähigkeiten, die nur guten Willen ha= ben, dadurch in kurzer Zeit zu brauchbaren Dorfschulmei= stern gebildet, und als Hebel gebraucht werden können, um gute Köpfe, die etwa unter ihren Schülern sich vorfin= den, und die, durch die schnellen Fortschritte, sich hier

leichter als sonst auszeichnen, ans Licht zu ziehen. Da nun Subjecte der vorgedachten Art, auch in ihren Forderungen mäßig sind, so kann der Zweck ohne großen Kosten=Aufwand, erreicht werden. Zu ihrer Leitung werden freilich, sobald als die Sache ins Große geht, oder so bald als

[neue Seite:]

28

als von mehreren die Rede ist, welche man anstellen will, Männer erforderlich seyn, die nicht bloß gute Werkzeuge, sondern mit den Geist des ganzen Verfahrens innig vertraut, von gleicher Liebe für den oben aufgestellten, reinen Zweck beseelt, und auch eben so entfernt von Herrschsucht, als von Gewinnsucht sind. Im entgegengesetzten Fall, würde man Gefahr laufen, eine neue Art der Despotie oder wieder eine neue Gattung von Pfründen einzuführen. Es müßte also ein vom Staat gebilligtes Privat=Unternehmen seyn.

Pestalozzi der bekanntlich so manches zu ertragen gehabt hat, bis er an seinem jezigen Aufenthaltsort, ein, seinem Wunsch gemäßes Institut vor allen Stürmen sicher wußte, versicherte mich, durch Geld, wenn man ihm auch dessen noch so viel gegeben, hätte er das nicht erreichen können, was man jezt dort sieht. Dadurch aber daß mehrere thätige Männer, die das Gute wollten, sich an ihn geschlossen, sei es dahin gekommen. Es sind acht Oberlehrer und mit Inbegriff einiger Zöglinge, die in den untern Klassen als Lehrer gebraucht werden, eben so viel Unterlehrer; ein Vortheil den die Methode gewährt, und der sehr wesentlich ist, Schüler nach kurzer Frist in den untern Klassen als Lehrer gebrauchen zu können. Von den ersten hebe ich aus, die Namen der Herren Krusi, Muralt, Tobler, die ich näher kennen und schätzen gelernt habe. Ein paar davon begleiteten mich auf einem Spaziergange nach Granson am Neufschateller See, historisch merkwürdig durch den Sieg der Schweizer über Karl den Kühnen, und anziehend durch seine Lage.

Am

[neue Seite:]

29

Am zweiten Tage wohnte ich einigen Lehrstunden bei, (in Sprachen, der deutschen, französischen, und im Zeichnen) und bemerkte die Stille und Aufmerksamkeit. Körperliche Züchtigungen werden nur in höchst seltenen Fällen angewandt, und man geht mit den Strafen so sparsam um, daß die gelinden einen großen Effect machen. Das

Locale des Instituts ist ein altes Schloß, welches die Stadt dazu eingeräumt hat, bis jezt ausdrücklich nur auf so lange als Herr Pestalozzi lebt; inzwischen ist zu erwarten, daß man, wenn das Institut guten Fortgang hat, auch weiterhin den Raum ihm belassen wird. Einen Beweis des Eifers für seine Zöglinge war Herr Pestalozzi eben im Begriff abzugeben. Es waren Aeltern, aus einer benachbarten französischen Provinz, nach Yverdun unterwegs, um ihre beiden im Institut befindlichen Kinder zu besuchen. Etwa anderthalb Tagereisen davon wird der Vater so krank, daß er die Reise nicht fortsetzen, und die Mutter ihn nicht verlassen kann. Pestalozzi wollte nun Tages darauf abreisen, und die Kinder selbst zu ihren Aeltern bringen, um sie nicht fremden Händen anvertrauen zu dürfen. Sein Alter ist in den Sechzigen, indeß hat er noch das Feuer eines jungen rüstigen Mannes, und so fährt er fort, Saaten für die Zukunft auszustreuen, deren Wartung um so wichtiger wird, jemehr das Verhängniß der Gegenwart bloß auf Zerstörung hinwirkt.

--

IV.

[neue Seite:]

30

IV.

K r a n k h e i t.

--

Es ringt des finstern Erdengeistes Macht
Mit Himmelsmächten um des Menschen Leben,
Sie setzt ihm zu mit Schauern, Frost und Beben,
Nachstellend in der dumpfen Mitternacht.

Bis Morgenroth in jungen Strahlen lacht,
Und Himmelsgeister mit ihm niederschweben,
Die Balsam kranker Brust und Stärkung geben,
Daß frisch ihr Lebens=Trieb und Lust erwacht.

Wohl siegt des Erdgeist's unablässig Wagen;
Zum Staube sinkt des Staubes Sohn, er ziehet
Vom Leben in des Todes schwarze Thore!

Doch ist im Siege jener erst geschlagen!
Zum Aether fleucht des Aethers Sohn, es glühet
Im Tod' auf die himmlische Aurore!

--

V.

[neue Seite:]

31

V.

H e l i o d o r a .

--

Es nahet die Erinn' im schwarzen Sturm
Nicht dem Heerde des Mannes,
Dessen Opfer aus schuldloser Hand
Werth den Unsterblichen sind.

A e s c h i l o s s i e b e n g e g e n T h e b e n .

--

Liebe ward oft eine Quelle der reinsten Empfindungen. Gleich der Gottheit thut sie das Gute im Verborgenen, und macht uns die Tugend zu einer heitern Gewohnheit, die wir sonst nur gezwungen üben. Unter Georgiens glücklichem Himmel ward Z u l i m a geboren. Die Natur hatte sie mit verschwenderischer Hand überschüttet, ihr sollte die Liebe zu dem leitenden Stern dienen, den ihr die Gottheit durch den Mangel der Kenntniß der erhabenen Wahrheiten unseres Glaubens entzogen hatte. Ihre Seele war einfältig, wie die Seele der jungen Ziege, die sie tränkte, wenn in jeder heißen Mittagsschwüle der Durst sie zu der Jungfrau Hütte trieb. Ihren Vater kannte sie nicht, denn er war schon zween Monate vor ihrer Geburt in die Wohnung des Friedens gegangen. Nur eine zärtliche Mutter blieb noch dem Mädchen, der sie die einsame Waldhütte beleben half. Einige zahme Tauben und ein wachsamer Hund erfreuten sie durch ihre Anhänglichkeit, wenn sie am Abend die Geschäfte des Tages vollbracht hatten und die Süßigkeit

[neue Seite:]

32

keit der Ruhe genossen. Einfache aber gesunde Kräuter waren ihre Nahrung und eine ärmliche Matte ihr Nachtlager.

Schon frühe sog Zulima den Kern der Lehren des Coran ein, und ihre Brust ward von frommen Gefühlen gegen den Urheber ihres Daseins erfüllt. Am Morgen erhob sie dankbare Händchen gegen den Himmel, und wenn ihrem eifrigen Gebete etwas mangelte, so war es allein der Name Jesus. Diesen hatte sie ja, mitten unter einem muhamedanischen Volke erzogen, nie nennen gehört. Aber die Wahrheit des ewigen Lichts schlummerte schon wie ein Traum von Himmels-Ahndung in ihrer zarten Seele. Die Gottheit hatte sich schon in ihr einen Thron bereitet, von dem sie einst lebendiges Heil in Vieler Gemüther senken wollte; und das Schicksal schien sie wunderbarer Weise zur Erquickung einer trostlosen Zukunft bewahren zu wollen.

Als Zulima noch die Milch des mütterlichen Busens sog, hob diesen oft ein verstohlener Seufzer, den Zaid, die Mutter des Mädchens, nicht zu unterdrücken vermochte. Lange war sie nämlich unfruchtbar gewesen bevor sie von dem Manne ihrer Liebe das holde Geschöpf empfangen. Bei den Morgenländern ist Unfruchtbarkeit ihrer Religion nach eine Schande, und der Mann hat das Recht, ein Weib, welches ihm keine Kinder gebiehet, zu verstoßen. Die arme Zaid hatte öfters inbrünstig ein Pfand ihrer Liebe gewünscht, und jetzt, da sie so glücklich war, eines zu besitzen, durfte der Urheber der zarten Unschuld

[neue Seite:]

schuld sich nicht an ihrem Lächeln erfreuen, aus dem der Himmel sprach.

Oft, wenn Zaid im Mondschein, das Mädchen im Arme, vor der Thüre der Hütte saß, und in der begersternden Nachtluft das Wehen des Verstorbenen wie Wellen eines kühlenden erquickenden Meeres an ihr Herz schlug, sprach sie seufzend: "O du, der du so herrlich dein blaues Gezelt mit goldenen Nägeln befestiget hast und den dunkelrothen Mond am Horizont heraufgleiten lässest; der du dieses Weltall so schön gebaut hast, und in so vielen erhabenen Sprachen aus deiner Unendlichkeit zu uns herüberredest; warum entzogst du mir den Mann meiner ersten Liebe? du, der du dem Vaternamen so viel Süße gegeben hast, warum darf dies Kind den nicht kennen, der sein irrdischer Vater ist?" - Dann war es ihr, als wenn der unbekante Genius ihr zulispelte, daß Er diese Weise in seine allumfassenden Arme, an sein großes Herz zu nehmen und die Stelle eines Vaters auf Erden bei ihr zu ersetzen verspreche.

In dieser niedern Hütte schlugen nur zwei Herzen, ein

mit vollem Bewußtsein liebendes und ein unwissend geliebtes, aber den Himmel umfaßten diese beiden Seelen, den vom Morgenroth der Mutterliebe glühenden Himmel die Eine, und das schöne in dieser sich spiegelnde Abbild, das einer noch unentfalteten Knospe glich, die andre.

Wie ängstlich ward *Z a i d e*, wenn sie im Garten erfrischende Kräuter und Früchte, die kleine Mittagstafel zu besetzen, pflückte, oder die Wäsche auf dem Wiesenplan Vesta. II. Bd. 1 Hft. C trock=

[neue Seite:]

34

trocknete, und an dem hohen Standpunkte der Sonne bemerkte, daß sie zu lange verweilt hätte, besorgend, daß ihrem geliebten Mädchen etwas zu stoßen möchte. Mit welcher Beklemmung flog sie dann der verlassenen Hütte wieder zu, und machte der Freude des Wiedersehens durch hundert Küsse und Thränen Luft. Wie oft entzog sie der kleinen *Z u l i m a* den Nahrungssaft, und preßte sie dann wieder vester als je mit ihren weichen Armen an ihre Brust. Nichts glich ihren Freuden, denn Natur und Liebe sind unerschöpflich! -

Aber nicht minder groß war *Z a i d e*'s Freude bei *Z u l i m a*'s zunehmender Leibes- und Seelen-Entwicklung. Ihr Wuchs glich der schlanken Palme, oder der Weinranke, und an Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen glich sie der Antelope in den Gebürgen. Ihr schwarzes glänzendes Haar fiel in ungekünstelten Locken auf den Busen nieder, ihre Lippen umfloß die Röthe der Tagesblüthe, und Unschuld und Güte goß einen unaussprechlichen Zauber über ihr ganzes Wesen. Die Sprüche des Coran faßte sie mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit in ihr Gedächtniß auf, und dabei unterzog sie sich allen niedern häuslichen Geschäften mit Freude, obgleich sie dem äusserlichen Ansehen nach eher zu einer Königin bestimmt zu seyn schien.

Aber nicht lange sollten diese beiden schuldlosen Wesen des Glücks genießen, welches ihnen Natur und Religion gewährten. Der Himmel trübte sich unvermuthet, und entriß *Z u l i m a* eine Mutter, deren Pflege sie kaum erwachsen war. *Z u l i m a* hatte ihr vierzehntes Jahr erreicht, und

[neue Seite:]

35

und glich einer eben aufgeschlossenen Blüthe, welche die schönste Frucht verspricht. Eines Morgens ging sie, wie gewöhnlich, zu ihrer Quelle, die zwischen Citronenbäumen da=

hinrieselte, um ihr blühendes Antlitz zu baden, als ein ängstliches Geschrei in ihre Ohren drang. Es war eine ihr nur allzubekannte Stimme, die Stimme ihrer Mutter. Sie eilte hinzu, und fand Z a i d e, bleich und entstellt am Boden liegend, und mit dem Tode ringend. Sie war unvermuthet, als sie die Wäsche trocknen wollte, im tiefen Grase von einer Natter gebissen worden, deren Gift ihr den Tod zuzog. Halb entseelt fiel Z u l i m a über die Sterbende hin, und wollte sie wieder ins Leben zurückrufen, und bedeckte sie mit ihren Thränen. Z a i d e arbeitete noch mit allen ihren Kräften zu sprechen, und der geliebten Tochter ein Lebewohl zu sagen, aber die Stimme versagte ihr, und ihr brechender Blick fiel, das Mädchen suchend, durch den düstern Schleier des Todes, wie die untergehende Sonne durch die Wolken auf eine einsame Wüste.

Einsam fühlte sich jetzt auch Z u l i m a auf der weiten Erde. Anfangs war ihr Schmerz stumm, aber bald löste er sich in Thränen auf. Sie fühlte das ganze Elend, dem ihre Mutter sie durch ihr Hinscheiden überlassen hatte. Noch war die Hütte der glücklichen nie durch Räuber oder wilde Thiere beunruhigt worden, aber welchen Gefahren war dem ohnerachtet ein junges unerfahrenes Mädchen in einer weiten Wildniß ausgesetzt? Wo sollte sie Trost und Erfahrung suchen? -

Es

[neue Seite:]

36

Es ist kein Wahn, daß uns ein wohlthätiger Geist umschwebt, der uns in der Stunde des Sterbens aufrichtet, und oft in Menschen-Gestalt zu uns hervor tritt, um uns freundlich an das zu erinnern, was, weil es unsichtbar ist, wir so oft vergessen. Diesmahl erschien der Genius als ein Derwisch im weißen Gewande, wie ein Rettung bringender Engel, um die Seele Z u l i m a's sanft aus der drückenden, verpeßten Atmosphäre des Kummers in reinen Aether empor zu heben. Er reisete nach seinem Kloster in der Gegend von Cogni, und nahm die hilflose Waise mit sich. Oft schloß er sich an Caravanen an, die häufig des Weges zogen, oft übernachtete er in Karavansereien, die gastfreundliche reiche Muhamedaner angelegt hatten, und legte so den wegen vieler Räubereien gefährlichsten Theil der Reise ohne andere, als die in diesem Himmelsstrich gewöhnlichen Beschwerden der Hitze und des Mangels an trinkbarem Wasser zurück.

Bei diesem Derwisch, der ein ehrwürdiger, erfahrener Greis war, ward Z u l i m a mit den Grundzügen der Religion vertrauter, die, wenn sie ihr auch entstellt von einem

Muhamedaner beigebracht ward, doch die Hauptwahrheiten der natürlichen Religion enthielt und sie über die Gewalt des Leidens erhob. Und das that schon der bloße Schatten göttlicher Offenbarung. Wie wohlthätig war es, daß der Unerforschliche dir noch die Fülle der größern Wahrheit vorenthielt, um dich in grössern Leiden damit zu trösten! - Er versparte den erquickenden Quell, um ihn dir, wie dort seinem schmachtenden Volke durch Moses, dereinst in desto

[neue Seite:]

37

desto ergiebiger Strömen zu eröffnen, und dir allmählich, wie ahndend, durch den dunkeln Teppich des Heiligthums das Licht in seiner unendlichen Klarheit hervorschimern zu lassen.

Schon hatten sie sieben Tagereisen zurückgelegt. Eines Tages war die Hitze besonders drückend, und der Greis, dessen Kraft erschöpft ward, fühlte sich bei jedem Schritte zusehends schwächer. Der Aberglaube des Islamism, der ihm bis zum Untergange der Sonne keine Nahrung zu nehmen erlaubte, (denn es war der Monat Ramasam,) verursachte seine Kraftlosigkeit. Ermattet sank er unter einem Gesträuch nieder, und öffnete die Lippen lächzend nach einem Trunk Wassers. *Z u l i m a*, die theilnehmende Seele, sank ohnmächtig erschöpft neben ihm hin, und trocknete ihm mit ihrem Schleier den Schweiß von der Stirne. Endlich ging das große Gluth=Auge der Sonne unter, das wie ein abtretender Zeuge über dem Gesetz der Enthaltbarkeit gewacht hatte.

Der Derwisch war ein frommer Mann, aber in den Vorurtheilen seiner Religion erzogen, die ihm keinen freien prüfenden Blick auf andere Religions=Lehren erlaubten. Die Menge der Cerimonien, auf welche die Priester des Propheten bei ihren Gebeten ihre Aufmerksamkeit richten mußten, tödteten seinen Geist, und drückten ihn nieder. Er hatte häufigen Umgang mit Armeniern gehabt, die sich zur Religion Christi bekennen, und sich in seiner Gegend niedergelassen hatten, und die von ihnen aufgeworfenen Zweifel gegen die Göttlichkeit seines Coran hatten in seinen

[neue Seite:]

38

nen religiösen Ideen ein Schwanken hervorgebracht, das der Unruhe des Meeres gleich, wenn ein kreiselnder Wind über seine Oberfläche sanft hinfährt. Seine Wißbegierde war

aber nur aufgeregt, und nicht gestillt der glühende Durst nach Wahrheit. Unbekannt mit Christus dem göttlichen Mittler, wenigstens nicht viel bekannter als dem Namen nach mit Ihm, fehlte seinen Worten jener eindringende überredende Geist der Sanftmuth und Liebe, welcher allein das Herz ergreift, und es war, obgleich es ihm nicht an hellem Geist fehlte, doch da Vorurtheile ihn fesselten, an ihm wenig mehr als der gute Wille lobenswerth fortzupflanzen das Reich der Wahrheit in einer zarten Weibessele, die einem reinen noch unangefüllten Gefäß glich, in welchem Gott das unverwelkliche Gold seiner Offenbarung bewahren wollte.

Eine überhand nehmende große Dürre, die in jener Erdzone nichts ungewöhnliches ist, nöthigte unsere Reisende einige Tage Halt zu machen. Der Sand der Wüste glich am Tage einem brennend-fluthendem Meere, und in der Kühle der Nacht hinderte sie die Furcht vor Ueberfällen an Fortsetzung ihrer Wallfahrt. Die höheren Palmen und die niederen Tamarinden hengen traurig ihr Laub herab, die Bäche fielen in einzelnen Tropfen von glühenden Kieselsteinen herunter, und die falbe Hirschkuh streckte das erloschene schwarze Auge zum Himmel gerichtet, ihre brennende Zunge zum Hals heraus. Ringsumher war das Gras verwelkt, und ein verderbender Wind wehete wie ein furchtbares Gericht über die ganze Gegend hin.

Die

[neue Seite:]

Die arme Z u l i m a fühlte ihre Kräfte schwinden, kein kühlender Hauch der Luft erfrischte sie, keine sprudelnde Quelle gab ihr Labung. Wo sie hinblickte, Verderben, keine Hütte, die ihr gastfreundliches Dach von Blättern der Palmen darbot, keine Höhle in einem Felsen, in der sie sich vor der immer mehr um sich greifenden Glut verbergen konnte. Der Derwisch war unter dem Schatten einiger Dattelpalmen entschlafen. Sie blickt bald auf ihn und vergießt Thränen, daß sie ihren Wohlthäter nicht zu erquicken vermag, dann fällt ihr wieder ihr eigener bejammernswürdiger Zustand ein. Sie richtete ihre Blicke zum Himmel, als wenn sie Hülfe von ihm erleben wollte, aber ihr Seufzen blieb unnerhört. Keine thautriefende Wolke unterbrach die furchtbare Heiterkeit des Himmels. Endlich nahm sie zum Gebet, dem kräftigsten Wirkungsmittel des Nothleidenden, ihre Zuflucht. Sie spricht einige Verse aus dem Coran, und fügt einige Seufzer hinzu, die aus der Tiefe der beklemmten Brust dringen. Auf einmal hört sie das Rauschen einer Quelle. Freudig horcht sie, und traut ihren Ohren nicht; aber das Rauschen wird immer stärker, so

wie es der Wind ihr zuführt. Sie springt auf, biegt um die Ecke einer kleinen Anhöhe, von der das Geräusch herzukommen scheint, und erblickt wirklich einen Bach von ansehnlicher Tiefe, der zwischen Tamarinden dahinrieselte. Uneingedenk der Hülfslosigkeit des zurückgelassenen Derwisch und ihrer eigenen Gefahr an diesem einsamen Orte, wirft sie ihre Kleider von Bengalischem Tuche ab, und springt in das Wasser, um sich durch ein Bad zu erfrischen.

Ein

[neue Seite:]

40

Ein verwirrtes Geschrei störte sie. Zwei Menschen kamen auf sie zu, von denen der eine Pfeil und Bogen, der andere einen Wurfspieß führte. Sie wollte entfliehen, erfüllte die Gegend mit ihren Seufzern, aber die Räuber ergriffen sie und nahmen sie mit sich fort.

Lange schwebte Zulima in ängstlicher Ungewißheit wegen ihres künftigen Zustandes. Dem Andenken des redlichen Derwisch schenkte sie manche Thräne, und wenn sie sich seine Besorgniß bei seinem Erwachen dachte, so beunruhigte sie sich noch mehr.

Einem die Straße ziehenden vornehmen Armenier, mit Namen Abdallah, fiel ihre Schönheit auf. Er kaufte sie um einen Preis von hundert Zekinen von den Räubern, die müde waren sie länger mit sich zu führen, und nahm sie als Sklavin in seine Wohnung.

Abdallah war ein wohlgebildeter Jüngling von etwa zwanzig Jahren. Er blühte in Fülle der Jugend, eine Blume, welche die schönste Frucht versprach, und wie Aeschilos so herrlich sagt, ein Jüngling=Mann. (.) Ueber sein Antlitz war eine unbeschreibliche Güte ausgegossen, welche aus Festigkeit des Charakters entsprang, und unwiderstehlich anzog. Die Zartheit, mit der er sie behandelte, und die Achtung, mit der er sie vor den übrigen Sklavinnen auszeichnete, rührte Zulima tief, und um so mehr, da ihm als Herrn Gewalt über sie zukam. Er wollte ihre Zuneigung nicht erstürmen, sondern er näherte sich ihr auf eine bescheidene und freimüthige Art, und ließ ihr Zeit, sich von ihrem Gram, fortgerissen zu seyn von der elterlichen

[neue Seite:]

41

elterlichen Hütte und den Fluren ihrer Jugendspiele, zu erholen, und sich an den Anblick der neuen Gesellschafterinnen und der fremdartigen Gegenstände die sie umgaben, zu

gewöhnen. Was Wunder, daß aus diesem Verhältniß bald eine Liebe entsprang, die sie um so stärker ergriff, da es die erste Flamme war, von welcher der Busen der schuldlosen Seele entbrannte? -

Schon näherte sich das Ende der Fasten des Monaths Ramazan, auf welche das Bairamfest gefeiert wird, und in dem Hause Abdallah's herrschte Freud' und Ueberfluß. Die Sklavinnen verkürzten sich die Zeit mit allerlei Spielen, und nahmen ihren besten Schmuck hervor, um an diesem Feste zu glänzen, und nur Zulima überließ sich einer trüben Schwermuth, die so oft eine Begleiterin der ersten Liebe zu seyn pflegt. Sie suchte die einsamsten Oerter, wo ihr keine Spur menschlicher Tritte sichtbar ward, und vermied selbst die Gesellschaft ihrer Gefährtinnen, ausgenommen Lauretta's, einer Christin, zu der sie ein ähnlicher Schwung der Phantasie und ähnliche Zartheit des Gefühls hinzog.

Lauretta Albano war aus Ostia gebürtig, und, als sie beide Eltern durch den Tod verloren hatte, bei einer Ueberfahrt nach Sicilien, wo sie nebst ihrem ältern Bruder Antonio von einem Anverwandten aufgenommen ward, von Piraten angefallen, und als diese nach einem kurzen Gefecht die Schiffsmannschaft überwältigt, nebst der übrigen Beute gefangen genommen worden. Ihr Bruder ward unter dem Namen Ahmed als Ichoglan zur Erziehung nach C 2 Pera

[neue Seite:]

42

Pera geschickt. Seit vier Jahren wußte sie von ihm nicht, ob er noch lebe? Sie selbst ward an Abdallah verkauft, bei dem sie zwar einer sehr guten menschlichen Behandlung genoß, doch aber den Gedanken an ihr Vaterland und an ihre verlohrnen Freunde nicht gänzlich verbannen konnte.

Diese Aehnlichkeit der Schicksale und die Uebereinstimmung ihrer Gemüther fesselte die beiden Mädchen noch mehr an einander. Beide waren noch Mädchen, beide waren in ihrer Jugendblüthe geraubt und verkauft worden, und beide lebten jezt hier in einer so ähnlichen Lage mit einander. Sie liebten beide die Einsamkeit gleich leidenschaftlich, und oft überraschte sie die Nacht über ihren Gesprächen. Bald nannten sie sich Schwestern, und es war kein Geheimniß ihrer Herzen, welches sie einander nicht mittheilten:.

Gern hörte Zulima ihre begeistere Freundinn von Italien, ihrem Vaterlande, erzählen, und besonders ergriff sie ein unennbares Gefühl, wenn sie von den Lehren und den erhabenen Gebräuchen ihrer Religion etwas hörte.

L a u r e t t a hatte ein hingebendes religiöses Gemüth, und auch in dieser Hinsicht herrschte Harmonie zwischen ihnen. Den Namen Jesus hörte sie nie ohne einen heiligen Schauer nennen, und die Geduld, die Sanftmuth, die seine Apostel predigten, drückte sich tief in ihre Seele ein und ging in ihr Blut über. Ach, sie fühlte wohl bei einem nur flüchtigen vergleichenden Blick auf den Coran, daß sie da nicht den Geist der Wahrheit fand, der sie aus den Büchern der christ=

[neue Seite:]

43

christlichen Offenbarung anredete. L a u r e t t a konnte den freudigen Wunsch nicht unterdrücken, ihre Freundin zur Pro=selytin zu machen, und gab dem Gedanken um so lieber Raum, je lieber ihr die holdselige Jungfrau ward.

Was Z u l i m a' s schnellere Fortschritte im Christenthum hemmte, war die Liebe, die jezt ihr ganzes Herz beschäftig=te. So heftig sie aber liebte, so sorgfältig suchte sie den=noch ihre Empfindungen vor jedermann zu verbergen. Die erste Liebe, wenn sie auch noch so schuldlos ist, erröthet bei jedem Blick, den man auf sie wirft, und glaubt immer in anderer Augen eine Entdeckung zu lesen. So ging es auch der Georgierin. Bei einem jeden lange auf ihrem schönen Antlitz verweilenden Blick A b d a l l a h' s erröthete sie, bei einer jeden heftigen Bewegung der Blätter, wenn sie sich ein=sam ihren Gedanken überließ, fuhr sie zusammen. Schon war der Monath Moharram erschienen, als endlich das erste Ge=ständniß gegen L a u r e t t a über ihre Lippen ging.

Es war eine von jenen entzückenden Nächten, die unter dem milden Himmel, unter dem diese Geschichte vorging, nicht selten sind. Die Blüthen dufteten von gewürzreichen Gerüchen, und in den Wipfeln der hohen Pisang rauschte nur leise der Zephyr. In dieser schauerlich=süßen Stunde umschlang Z u l i m a den Hals ihrer Gespielin, und gestand ihr die Liebe, die ihren Busen verzehrte. Zugleich entdeckte sie ihr ihre Besorgniß, daß Jesus der göttliche Mittler, gegen den sie, obgleich sie eine Muhamedanerin war, die größte Ehrfurcht hegte, ihre Leidenschaft mißbilligen könnte; denn wider den Willen deß, der mit dem Lichte der Wahr=heit

[neue Seite:]

44

heit sie schon erleuchtet, wollte sie nichts unternehmen, und immer wohlgefällig in seinen Augen wandeln.

L a u r e t t a hob sie über diese angstlichen Zweifel, die

aus dem mißverstandenen evangelischen Rath der Keuschheit und Jungfräulichkeit entsprungen waren, hinweg, und trocknete die Thränen der Liebe an ihrem Busen. Sie belehrte sie, daß Gott eine reine tugendhafte Liebe nicht verdamme, sondern vielmehr freundlich auf die Triebe, die er durch Natur selbst in uns gelegt, und durch seine Gesezgeber geheiligt, herabblicke, und nur verlange, daß wir selbige der Vernunft und Religion unterordnen.

A b d a l l a h litt nicht minder von den Schmerzen der Liebe, die er für die holdselige Georgierin empfand. Da er nicht, gleich ihr, sich durch die Trostgründe einer heiligen Religion beruhigen gelernt hatte, und die Vorstellungen des Muhamedanism einer lebhaften Phantasie nur mehr Nahrung geben, so überließ er sich seiner Leidenschaft auch in größerem Maaße. Tagelang verbarg er sich in den abgelegten Gemächern seines Hauses, nahm nur wenig Speise zu sich, und verlor immer mehr die blühende Farbe der Gesundheit, bis sich L a u r e t t a, der der bejammerungswürdige Zustand ihrer Freundin zu Herzen ging, endlich ihm näherte, und durch Winke, die sie ihm über die Empfindungen seiner Sklaviin gab, den Muth in ihm entfachte, ihr seine Liebe zu entdecken.

Zwei einfältige, schuldlose Seelen verstehen sich bald, und bedürfen keiner weitläufigen Verständigungen, um einander die Empfindungen ihrer Herzen mitzutheilen. Ein nieder=

[neue Seite:]

45

nidergeschlagenes Auge, ein Seufzer, sagt oft mehr, als alle Beredsamkeit der Lippen vermöchte. Schon liebten sie einander zween Monate. Ohnerachtet der Stärke ihrer Liebe, zweifelte doch A b d a l l a h oft daran, und sie hatte dann Mühe ihn davon zu überzeugen.

Es war an dem Tage vor ihrer Hochzeitsnacht, als auch dergleichen Zweifel in ihm aufstiegen, und ich will ihre Beantwortung hierhersetzen, um zu zeigen, wie überschwänglich ihre Liebe war.

"Wie kannst du, mein Geliebter!" sagte sie, "in die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen Zweifel setzen, da du so viele Proben von meiner Liebe hast? Ich vergaß eine geliebte Mutter, die vierzehn Jahre meine Gefährtin in einer Hütte, in einer rauhen Gegend gewesen, und an die schon ohne die Bande der Natur mich wechselseitige Hülfsleistungen und ihre Zärtlichkeit knüpften. Und jetzt läßt die Liebe zu dir keinem andern Gedanken Raum, daß nur selten das Andenken an meine Mutter meine Heiterkeit trübt, und mich in dem Taumel meiner Freude unterbricht. Wie der Feigenbaum, sich selbst umschattend, seine dichten Zwei=

ge gleich einem undurchdringlichen Walde um sich hernieder=
hängt, so umzog ich mit meinem eigenen Gram die Stirn;
du aber, o Herr! hast ihn verscheucht. - Wenn du fürch=
test, daß meine Liebe zu dir wieder abnehmen könnte, wie
vielmehr könnte ich dieses von dir fürchten, da du das Recht
hast, mich, wenn du mich geheurathet, und mich überdrüßig
geworden, dreimal zu verstoßen? Laß deine eitle Furcht
schwinden, und überlaß dich ganz dem Gefühl geliebt zu
seyn

[neue Seite:]

46

seyn von Z u l i m a, wenn dich das glücklich macht. Ich
lese keine Falschheit in deinen Augen, mein Auge verweilt
so gerne auf dem deinen, wie auf dem Blau des Himmels
oder auf dem Teppich einer Wiese. Ich weiß nicht, In=
niggeliebter! was mich so unwiderstehlich an dich zieht, und
meine ganze Aufmerksamkeit auf dich richtet. Verzehrende
Gluth rinnt in meinen Adern, lodernes Feuer brennt in
meinem Busen. Ich habe nur Ein Gefühl, das Gefühl
meines Daseins und meiner Liebe."

Ueber die einzige Bedenklichkeit, die Z u l i m a noch
hatte, daß die Einwilligung ihrer Mutter fehle, setzte sie
auch die Liebe hinweg. Doch bedurfte es vieler Ueberre=
dungskraft, und der Gründe ihrer Freundin L a u r e t t a.
Einen Akod Bundie, vom Cady unterschrieben, brauchten
sie nicht, da allein wechselseitiges Zutrauen diese Verbin=
dung gründete.

Die Hände und Füße der Braut wurden mit dem
Staube der Pflanze Hennah gefärbt, welche sie von A b d a l l a h
zum Geschenk erhalten, nachdem sie sich gebadet hatte.
Ihre Augenbrauen und Stirne bedeckte die Schwärze des
Spießglanzes, und vom Haupte bis zu den Füßen verhüllte
sie ein Schleier von gemaltem Mousselin. Ihre Freundin=
nen und die Tänzerinnen erschienen mit Schleiern von rother
Seide, und begleiteten sie in die Wohnung A b d a l l a h's,
der mit Sehnsucht seiner geliebten Gattin wartete, und den
ersten Kuß des Bundes auf ihre Lippen drückte. Der fol=
gende Tag begrüßte sie als durch den Segen des Mullah
mit einander Verbundene.

Obleich

[neue Seite:]

47

Obleich die Vermählung Z u l i m a's mit A b d a l l a h
L a u r e t t e n wegen ihrer Beständigkeit in Ansehung ihrer
Anhänglichkeit an die Lehren Christi zweifelhaft hätte ma=

chen können, so kannte sie doch ihren Charakter zu gut, als daß sie hätte glauben sollen, daß die Jungfrau ihr einmal erleuchtetes Auge dem Licht der Wahrheit wieder verschließen könnte. Wer einmal den Himmel empfand, wie sollte der sich noch an den hinfalligen vergänglichen Freuden der Erde ergötzen können? Zudem fühlte sie die Gewalt der Liebe über den Menschen, die vielleicht auch *Abdallah* für das unerforschliche Wort gewinnen konnte. Sie seegnete also diesen Bund, den zwei gleich einfältige, gleich reine Seelen geknüpft hatten

In *Zulima* stiegen oft Bedenklichkeiten wegen der Abbildung des höchsten Wesens und seines göttlichen Sohnes in den Tempeln der Christen auf. Sie glaubte, daß die erhabensten Vorwürfe der Religion nicht versinnlicht werden dürften, wenn sie die Arabesken in *Abdallah's* Pallast, welche der Muselman, da ihm seine Religion die Abbildung von wirklichen Menschen- und Thier-Gestalten verbietet, überall anbringt, betrachtete. Seine Kunst muß zu allerlei ausschweifenden Empfindungen von wunderbaren und fabelhaften Planzen, Blumen und Thieren ihre Zuflucht nehmen. Diese Kindheit der Malerei beschäftigte sie demohngeachtet angenehm, indem sie ihrer Phantasie Spielraum ließ, in idealeu und höheren Schöpfungen und Welten umher zu schweifen.

Um

[neue Seite:]

48

Um sie von dieser Seite mit der Kunst auszusöhnen, und ihr zu zeigen, welche eine erhabene Dollmetscherin der frömmsten Empfindungen sie sei, überredete *Lauritta* sie eines Tages an dem Feste eines Märtyrers eine benachbarte Kirche zu besuchen. Wegen der Unduldsamkeit der Armen durften sie sich nur verstohlen diesen hohen Kunstgenuß erlauben. Männer, Weiber und Kinder, ein für die Muhamedanerin neuer und rührender Anblick, knieten vermischt vor den mit Blumen geschmückten Altären und schickten vereint ihre Gebete zu dem empor, der Seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, damit alle, die ihm anhängen, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Ein ehrfurchtsvoller Schauer bemächtigte sich ihrer, wie sie in die weite Halle trat, wie in die dunkle Katakomben des Irrdischen, alles war ihr fremd, und doch war sie so einheimisch in dem Tempel des dreieinigen Gottes, als ob sie schon als Kind darin gewandelt hätte. Ein Priester hielt die Messe, und Chor-Knaben, wie im heiligen Dienst geschäftige Engel, umgaben ihn.

Aber wie ward ihr, als sie die hohe vielstimmige Orgel mit ihrer einfach-feierlichen Melodie ansprach, und das

ganze Volk bei der Wandelung auf die Knie hinstürzte, und die zerknirschte Brust schlug. Z u l i m a ward bleich, ihr wankten die Knie, und L a u r e t t a mußte sie, auf die Schulter gelehnt, hinaus ins Freie führen. - So mächtig wirkt Religion auf ein noch unverdorbenes Gemüth! -

L a u r e t t a bemerkte bald, daß es ihr an Kenntnissen fehlte, um Z u l i m a über alle Fragen und Zweifel Befriedigung

[neue Seite:]

49

digung geben zu können. Sie selbst hatte in ihrer Jugend keines gründlichen Unterrichts in der Religion genossen, und war Laye. Um so mehr mußte sie also wünschen, sie mit einem Priester bekannt zu machen, der mit Güte des Herzens tief eindringende Kenntniß in die Mysterien der Religion verbände. Ein solcher war T h e o p h o r u s. Sanfte Klarheit umstrahlte das Antlitz des Mannes. In den Falten seiner gewölbten Stirn lag hoher Ernst und tiefes Nachdenken, und sein Auge lächelte Gottverkündend, wie der Gipfel eines Gebürges in ernsten Wolken, wenn tiefer hinab ewiges Grün sproßt. Heiliger, besser fühlte sich L a u r e t t a in seiner Nähe, und seine Gespräche von Gott, dem Mittler, der Seele, dem zukünftigen Leben, entrückten sie von der Erde, und hoben sie wie eine süße Zauberei in die Gefilde des Friedens empor. Wie theuer ward dieser Mann bald der feurig für alles Schöne und Gute glühenden Z u l i m a!

"Es ist mir erfreulich, liebe Tochter!" sagte T h e o p h o r u s, "deine Wißbegierde in Ansehung der Religion Christi befriedigen zu können. Ich hoffe bei dir ein für die Wahrheit empfängliches Gemüth zu finden, und daß du bei Anhörung der Widerlegung des Aberglaubens, von welchem du bis jetzt umfangen warest, nicht unwillig wirst, sondern vielmehr frei von Vorurtheilen prüfest, und dann hingebend glaubst. Ich weiß, daß alte Vorurtheile dem Menschen vest ankleben, und daß es schwer ist, was ich von dir verlange, ich weiß aber auch, von wem ich es verlange."

Vesta. II. Bd.Hft.1 D "Die

[neue Seite:]

50

"Die heidnischen Völker," fuhr T h e o p h o r u s fort, "verehren selbstgeschaffene Götzen von Metall oder auch Thonerde, und die Nachfolger Muhameds unterscheiden sich von ihnen dadurch, daß sie lehren, es sei nur Ein Gott,

den wir als Herrn aller Dinge anbeten müssen, eine Wahrheit, die täglich von den Zinnen der Tempel verkündigt wird; eine ewige Wahrheit, und es ist auffallend, daß, da sie diese einsehen, sie in Ansehung der übrigen so ungläubig sind. Indessen, was Gutes die Schriften Muhameds und des Propheten Aly enthalten, ist es nicht aus den göttlichen Offenbarungen in den Büchern der Christen geströhmt? Sind nicht alle Zusätze des Coran verwerflich und abgeschmackt? (ich rede zu einer schon in den Lehren beider Religionen Unterrichteten.) Weht der Geist jener Liebe, jener stillen Größe darin, der die Evangelien, die Briefe der Apostel charakterisirt? -"

"Daß die Sprache im Coran so rein und vollkommen sei, ist immer ein Gegenstand der Verwunderung seiner Verehrer gewesen, da der Verfasser keine Kenntnisse besaß, und also alles unmittelbar aus göttlicher Eingebung geflossen scheint. *) Ohne die Ursache dieses Umstandes weiter zu untersuchen, verdient die hohe Würde und Gediegenheit in der Sprache unseres Canons nicht auch unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn jene mit Recht unsere Verwunderung erregt, da die Jünger und Apostel die ihn schrieben, auch unge-

*) Das Original des Coran wird, nach der Tradition, im Himmel aufbewahrt, von wo der Engel Gabriel Muhamed eine Abschrift auf Pergament, von dem Felle des Widders, den Abraham statt seines Sohnes Isaak geschlachtet, bereitet, herab gebracht hat.

[neue Seite:]

ungelehrte Männer aus den niedrigsten Classen waren? Was hier also nicht wunderbar ist, ist es dort auch nicht, was dort wunderbar scheint, ist es hier auch."

"Erhaben sind die Sätze der Natur=Religion von Gott, dem einigen und höchsten Wesen, von der Unsterblichkeit unserer Seelen und von den letzten Dingen; doch sind sie nicht auch das Fundament der christlichen Lehre, und auch diesen selbst z. B. den Vorstellungen von den neun Himmeln, von denen der sichtbar über unserm Haupte schwebende der untere ist, von dem Paradiese, durch welches Bäche unter anmuthigen Schatten rinnen, und wo niedliche Speisen unser warten und Huri, die Jungfrauen, die in jeder Nacht, da wir sie umarmen, ihre Jungfräulichkeit wieder erhalten, sind Lächerlichkeiten beigemischt, die üppig und gottlos sind. Und erreichen jene Grundsätze einer schwachen Vernunft selbst die rührende Wahrheit der Offenbarung des Sohnes, der uns zu Seinem Vater hinführt, und Sein Blut für die Entsündigung der

Menschen vergoß! des Lammes, welches hinweg nimmt die Beleidigungen der Welt, alle Schwachheiten und alle vor= sätzliche Sünden! Was mit so unwiderstehlichem Reiz im Coran anzieht, ist es nicht die rührende meisterhafte Erzäh= lung von Joseph, der nach Egypten verkauft ward, in der Folge aber zu Reichthum und Glück gelangte, und seinen Brüdern, als sie ihn wieder erkannten, was sie an ihm ge= sündigt hatten, vergab, und die von dem alten Geschicht= schreiber Moses entlehnt ist? -"

"Lächerlich sind die Unterschiede der Speisen, die ihr so ängstlich macht, die abergläubische Feyer des Freitags und

[neue Seite:]

52

und der Neumonde, die Fasten und Reinigungen und un= zählige andere Gebräuche, die alle aufzuzählen deine Ge= duld ermüden würde."

"Gott hat alle Dinge zu unserm Gebrauche erschaffen, und es ist unrecht einige derselben anzunehmen, andere zu verwerfen. Auch die Thiere hat eine gütige Gottheit zu unserem Nutzen erschaffen, und sollte es ihm zuwider sein, an gewissen Tagen Gutes zu thun, da es doch an andern nicht nur erlaubt, sondern geboten ist!"

"Den Gestirnen schrieben schon ältere Völker einen wesentlichen Einfluß auf den Menschen zu, und auch dieser Aberglaube ist auf euch übergegangen."

"Nun betrachte das Evangelium. Gott erscheint da nicht als ein rächendes Wesen, sondern von den Strahlen der Liebe umleuchtet. Sein Sohn versöhnet ihn mit den Menschen. Aber Er sandte nicht etwa einen Fürsten, mit Macht und Herrlichkeit umgeben, oder einen Engel, sondern den, der alle Dinge geschaffen hat, der das Leben und die Liebe und das Licht selbst ist, und alles erleuchtete und mit dem Hauch der Liebe erwärmte; der das Innere der Herzen durchspäht, und dem keine Thräne des reuigen Sün= ders verborgen bleibt, und der uns in dieser Hütte von Leimen für die Unsterblichkeit bewahrt. Wer konnte so rüh= rende Ideen haben, wenn sie nicht unmittelbar vom Him= mel gehohlt wurden?"

"M u h a m e d breitete seine Lehre durch Feuer und Schwert aus, und predigte Rache, Verfolgung und Viel= weiberey. Jesus vergab seinen Feinde, seegnete, die ihm fluchten,

[neue Seite:]

53

fluchten, pflanzte das Wort bloß durch die unüberwindliche Macht seiner innern Kraft fort, lehrte Keuschheit und Kampf wider das Fleisch. Er verbot nicht den Wein, und wollte nur Nüchternheit, Mäßigkeit, denn nicht, was den Mund eingehet, verunreiniget, sondern der unreine Gedanke, das Wort und die Handlung."

"Der Christ lebt in dem Fleische, aber nicht nach dem Fleisch, in seinem Vaterland ist er fremd, und wo er fremd ist, da hat er sein Vaterland, was er hofft, ist im Himmel, und das Irdische tritt er mit Füßen. Seine Feinde liebt er; denen, die ihm Böses thun, thut er Gutes, seegnet, die ihm fluchen, und hält es für besser, Beleidigungen zu ertragen, als zuzufügen. So wandelt er in dieser zerbrechlichen Hütte, ein Bild dessen, der ihn geschaffen, seiner Haymuth dem Himmel zu. Ich rede nicht davon, wie viele sind, die sich fälschlich Christen nennen, sondern vom wahren Christen."

"Glaube nicht, meine Tochter! daß du dich Gott ohne den göttlichen Mittler nähern wirst. Wenn du erst ganz, wie ich, zu diesem beseeligen Glauben gelangt bist, wenn du dich ganz hingebend deinem Heilande genahet hast; dann erst wirst du den Vater erkennen. Und wenn du diesen Glauben empfangen hast, welche Freude, welche himmlische Wonne wirst du dann fühlen, den zu lieben, innig zu lieben, der dich lange, bevor du ihn noch kanntest, geliebt hat!"

"Wunder dich auch nicht darüber, daß der Mensch hienieden Gottes Abbild sein könne, denn Er erhob ihn durch

[neue Seite:]

durch seinen Sohn, durch seine unschätzbare Gnade, zu seinem Nachahmer und Freunde. Kein Mensch hat ihn gesehen, noch ergründet, er offenbaret sich nur durch den Glauben, der Ihn allein zu schauen vermag."

"Lange was es bei Ihm beschlossen, den Menschen ein Mittel ihrer Erlösung zu geben. Er, der das Weltall geschaffen, der alles lenkt und regieret, liebte uns, und wollte uns nicht in unserm Verderben dahinfahren lassen. Er offenbarte sich uns, und wir konnten nun die Wohlthaten, die wir bisher genossen, auch sehen. Er liebte nicht unsere Sünden, duldete sie nur, aber seine Langmuth trug dennoch uns mit Geduld und in dem Augenblick, wo wir unsere Verderbniß und unsern Unwerth tief fühlen mußten, opferte er uns den auf, der Ihm am theuersten sein mußte, und öffnete uns den Weg zum ewigen Leben. Als wir fühlen gelernt, daß nicht eigene Kraft den Gefallenen empor zu richten vermöge, gab er den stärksten Beweis seiner

Liebe. Den Heiligen gab er hin für die Unreinen, den Unschuldigen für die Schuldigen, den Guten für die Bösen, den Gerechten für die Ungerechten, den Barmherzigen für die Fühllosen. Wie wäre auch sonst die Besserung des Menschengeschlechts möglich gewesen!"

"Was ich dir hier gesagt habe, o Z u l i m a ! prüfe, und erwähle es, wenn es dir gut dünkt. Wenn du aber eine Erklärung der Geheimnisse unserer Religion von mir erwartest, so kann ich darüber deine Neugierde nicht befriedigen; denn obwohl die Religion, gleich der Kunst, Geheimnisse hat, die nicht jeder durchschaut, so können jene

[neue Seite:]

55

j e n e doch eben so wenig als die ihrer erhabenen Gefährtin und Dollmetscherin, der Kunst, wenn nicht durch ein von innen in der Seele aufgehendes Licht, und durch eine besondere Gnade des Himmels, erforscht werden."

(Der Beschluß im folgenden Hefte)

--+++++++--

I.

V e r s u c h ü b e r d e n O p t i m i s m u s .

--:-

Nicht auf irgend eine bestimmte Zeitgelegenheit und Umstand soll unser wichtigstes Geschäft, das Philosophiren eingeschränkt sein, vielmehr soll unser Leben und alles was es ausfüllt ihm geweiht sein; doch ist es nicht nur etwas ganz anderes, sondern auch dem menschlichen Geiste etwas nothwendig = eigenthümliches, daß er den Faden seiner Reflexion von dem ihm zunächst liegenden Gegenstande, als dem zureichendsten Grunde, zu spinnen anfängt. Auch ist dies kein Vorwurf für ihn, da er hierdurch keinesweges beschränkt wird, indem der Geist ewig seine Freiheit, seinen unermeßlichen Spielraum behält; er kommt, gleichviel von wo er ausgehet, von jedem auf alles, durch das deutlichere Bewußtwerden seiner selbst, durch die reine Analyse seiner selbst. Wenn, bei unseren nächsten Umgebungen, wir die alte Frage über den Optimismus wieder

[neue Seite:]

wieder aufwerfen, so ist dies, wie ich glaube, eine unserm Geiste sehr natürliche Art der Aeusserung der Geistes=thätigkeit.

Die Frage über den Optimismus wurde so gestellt: ist diese Welt die bestmögliche, d. h. kann der menschliche Geist sich durchaus kein Schema irgend einer besseren machen? oder wie sie in der populären Sprache lautet: stand es nicht bei Gott eine bessere als diese (das absolute Gute nämlich) zu schaffen?

Zu einem logischrichtigen Verfahren ist es unerläßlich, daß sich diese Frage, bevor an eine Lösung derselben gedacht werden soll, zuerst deutlicher ausspreche, und ich richte daher folgende Fragen an sie. Diese aber beantwortet: lößt sich jene leicht selbst. Also

1. Was soll unter: diese Welt verstanden werden? Etwa a) das gesammte Universum mit dessen tausendfarbigen Erscheinungen ausser mir (als Subjekt)? (dieses wäre etwas Undenkliches, kann daher nicht, noch verdient auch mit positiven Gründen widerlegt zu werden, da nämlich ein ohne Subjekt, kurz, ein totaler Nonsens gesetzt wäre oder: b) wie sie diesem oder jenem erscheint? (dies hieße Stimmenmehrheit aufnehmen, welches im Freistaate der Philosophie nicht Sitte zu sein pflegt) oder, was der dritte und letzte Fall wäre, c) wie sie der menschliche Geist aufgefaßt hat? (welche aber ist diese? ist es eine Feststehende?)
2. Was

[neue Seite:]

2. Was heißt das: sich ein Schema einer bessern Welt machen? welche andere hast du denn als eben diejenige die du schematisirst? oder glaubst du die noch zu haben, die du gedacht, da du nun anders denkst? Armer, dich selbst Betrüger! jene ist nicht mehr; und die nur wird die ewige seyn, die du ewig denken wirst.
3. Ist's Gott der die Welt, wenigstens wie du sie wahrnimmst, geschaffen? Ist sie Produkt der Natur (ewig feststehend, und in sich geschlossen) oder der Kunst (ewig veränderlich wie du?)

Es geht aus der aufgedeckten Unbestimmtheit jener Frage deutlich hervor, wo der eigentliche nervus probandi sey; worin nemlich die Realität, ob in dem Angeschaueten oder in dem Anschauenden, zu sehen sei. Nun aber kann die Welt durchaus nicht das Reale, durch sich selbst Gebene schlechthin sein, da sie doch erst durch unser Erkennen

w i r d, also schon ein Zweites ist; das Reale aber ist nur in dem schlechthin S e i e n d e n, sich selbst Setzenden zu finden, dieses ist der Geist. Ich kann sehr gut denken, sogar von einer Welt, ohne diese, aber durchaus nicht ohne mich (als vorstellendes und vorgestelltes Wesen). Die Welt also ist als kein S e i n, dem erst hinterher das W i e folgen soll, sondern als ein aus unserem Geiste, und zwar nach Maaßgabe desselben, nothwendig Hervorgegangenes und Hervorgehendes zu setzen; ich sage nothwendig, da jede Erkenntniß, der Freiheit überhaupt unbeschadet, ihre Nothwendigkeit durch das Erkennen derselben klar ausspricht. Die Welt also ist nur das Bedingte, unser Geist aber die

D 2 Be=

[neue Seite:]

58

Bedingung dazu, mithin: andere Bedingung, anderes Bedingte: anderer Geist, andere Welt. Wir ziehen hieraus die richtige Folge, daß, soll über die Welt geurtheilt werden, so muß es nur durch den reinen Geist, (als die Urbedingung von Allem) von aller Erfahrung abgezogen, geschehen, und wie jener vortreffliche Meßkünstler nur einen festen Punkt außer der Erde zu deren Umwälzung forderte, so muß auch der über die Welt urtheilende Geist einen über denselben haben. Dieser wird auch jedem freien Denker, wiewohl oft unbewußt, da doch nur durch völlige Abstraktion reflektirt werden kann. Wollte man dies doch nur anerkennen, und nicht durchaus noch da sein wollen von wo man, tacite, sich schon längst entfernt hatte, oder sich nicht hartnäckig eben durch dieses Wollen wieder dahin bringen, und alle vorige Anstrengungen wieder damit vernichten, wie jener *malade imaginaire*. Derjenige der über die Welt reflektirt, hat sie ja dadurch schon sich unterworfen, sie sich zum Objekte gemacht, er könnte sie ja auch nun nach seinem schönsten Bilde formen; doch sieh da! er macht sie zu einem trockenen Gerippe, gestaltet sie selbst zu einem Unwahne und - erhebt die bittersten Klagen gegen sie! sollten wir nicht dieses Verfahren für dasjenige eines Wahnwitzigen halten? und erfahren wir es destoweniger nicht täglich von, anscheinend, gesunden Menschen? Wie dies aber zugehe, wäre leicht zu zeigen, wäre der Ort nur hier dazu. Machen wir es aber nur anders, so können wir die Andern immerhin fahren lassen.

Neh=

[neue Seite:]

59

Nehmen wir unsern oben dargelegten Satz: daß alle Realität nur in unserm Geiste ist, zurück; so ist's alsdann eben so klar, daß die Welt, so wie überhaupt jedes Produkt der reinen Geistesthätigkeit, nur ein von demselben hinausgeworfenes Schema ist.

Aus diesem Schema nun entstehet, will man dabei nicht stehen bleiben, bei einer zweiten, gleichen Geistesoperation ein Zweites, in welchem sich das Erste verlohren oder involviret hat; und, auf eine gleiche Weise, ein Drittes, Viertes & bis ins Unendliche fort. Hieraus aber entspringt, wie man wohl einwenden möchte, kein Chaos; indem ja ein jedes dieser Schematen ein sehr gutes Fundament hat, indem wir ja selbst das Prinzip von selbigen sind, und der Gang überhaupt sich ja eben so gut analytisch wie synthetisch machen läßt. Eine zweite, ganz andere, gründlichere Einwendung wäre aber, wenn man fragte: wie, wenn alles was da ist, nur aus Schematen, Arten, Modifikationen unseres Geistes bestehet, ist das Böse, das doch gewiß keine Realität in unserem Geiste finden kann, möglich?

Bevor ich zur Beantwortung dieser Frage schreite, will ich mich, da ich hier zuerst den passenden Ort dazu finde, über den Gebrauch einiger Wörter erklären; über Welt, Natur und Seyn (wo ich's accentuirt habe). Unter Welt habe ich nie das Universum verstanden, sondern habe ich mit diesem Zeichen bloß den Begriff der Summe aller rationalen Wesen, die die Welt doch eigentlich bilden, andeuten wollen. Natur nenne ich alle Empyrien, das todte

Da=

[neue Seite:]

60

Dasein, das ganze Heer der nicht zu verstehenden Dinge; indem der Sinn den wir in die Natur legen doch nicht der ihrige ist, denn die bloß wahrgenommene Natur bleibt uns ewig todt, ewig unverständlich; daher, wenn die Natur als Muster der Weisheit vorgestellt wird, es bloß von unserer wohlerzogenen Natur verstanden werden mußte, welche denn auch ganz vortrefflich ist. Mit Sein (das accentuirte) verknüpfe ich den Begriff der Ein- und Einerleiheit; unser Geist und was ihn setzt, oder, was dasselbe ist, ihn wiederholt, das allein ist.

Dieses vorausgeschickt: will ich jener Frage: wie das Böse möglich sei? begegnen, und, nach der festgesetzten Terminologie antworten: es ist gar nicht; es ist das Werk der unverständlichen Natur und kann daher nur durch unrationelle Wesen dargestellt werden. Ich nehme das Böse wie die physischen Uebel wahr, von denen ich mir, als Vernunftwesen, die Gründe ja auch nicht anzugeben weiß.

Uebt der Mensch, das Vernunftfähige Wesen, Böses aus, so gleicht er im Augenblick des Vollbringens (als derjenige nämlich in dem wir es gewahr werden können) dem Podagrasten, der während der Periode des brennenden Schmerzes ganz Objekt, Objekt der empirischen Natur wird, ohne eigenes höheres Bewußtseyn; und so wie diesem sein leidender Zustand nach der Genesung kein Gegenstand der deutlichen Vorstellung werden kann, eben so muß auch jemand, bei seiner Ermannung, das von ihm vollbrachte Böse als ein ganz fremder mit ihm nie vereinbarer Gegenstand erscheinen; daher er auch davor erbleicht und zurückschrickt

[neue Seite:]

61

schrickt als vor der Erscheinung eines unbegreiflichen Gespenstes.

So gewiß es nun aber auch ist, daß das Böse nicht ist, so soll uns dies keinesweges eilfertiger im Beurtheilen der Handlungen Anderer machen; wie selten werden uns die Beweggründe bei den Handlungen mitgetheilt, und ist's daher nicht leicht möglich, daß beim heiligsten Willen die Erscheinung für uns, die wir jenen nicht kannten, das teuflischste Ansehen haben kann? Haben wir aber eine Handlung für wirklich böse deutlich erkannt, so wird es uns wohl gestattet sein müssen, den Hervorbringer derselben für ein todttes Glied, für ein gemein empirisches Wesen zu halten; aber auch das nur so lange er in seinem Unsinne beharrt: kehrt er reuig, durch sich selbst erweckt, (denn er selbst nur kann sich zurückbringen, da niemanden ein Begriff von dem Wahren, wenn er nicht selbst wahr ist, als von einer geraden Linie, wenn er nicht selbst die unmittelbare Anschauung davon hat, beizubringen ist) zurück: so reichen wir ihm brüderlich und freundlich die Hand, denn nun ist er wieder unser Bruder, unser Freund.

Mit dieser Lösung nun der letzten Frage, glaube ich, wären auch die größten Schwierigkeiten dieser Untersuchung überhaupt beschwichtigt, und wir könnten nun dem Endurtheile derselben entgegen gehen. Dieses spricht sich so aus:

Die Welt als Schema der einzigen Realität, des Geistes, ist nothwendig so gut als dieser ist; ich meine; da mir noch keine Welt gegeben ist, sondern ich sie mir erst setze, so stehet es ja ganz bei mir sie zu setzen wie ich

[neue Seite:]

62

ich will, d. h. wie ich muß (durch die Nothwendigkeit meines Geistes) nämlich, so gut wie ich selbst bin (da das Gute doch das einzige in meinem Geiste Realität habende ist, nämlich er selbst ist). Hieraus erhellet klar, wie wenig man sich gegenseitig versteht wenn man von der Welt in abstracto redet, da jeder sich doch nothwendig sein Bild darunter denkt, jeder seine eigene Welt hat. Fragt also jemand: ist dieses die gute, oder bestmöglichste Welt? so antworte man doch nur: gehe hin Freund und bilde dich selbst rein, und du schaffst dir eine reine Welt; denn liegt auch der Quell des ewig Guten, Wahren und Schönen nur in dir, so muß du ihn doch nichts desto weniger dir selbst eröffnen; der Allliebende gab die Fähigkeit zu diesem allen dir nur, du selbst mußt dir sie zu Fertigkeiten bilden, zum Kunstwesen; in Einem Worte, mußt du dich machen. Wie die wahren Kinder, die die Ruthe, mit der sie gezüchtigt worden, fürchten und hassen, weil sie selbige als die erste Ursache ihres empfundenen Schmerzes betrachten, und noch nicht einsehen (durch des Erziehers Schuld) daß eine weise, mütterlich=schonende Hand sie geführt hat, sie selbst aber (die Kinder) die eigentliche Ursache der widrigen Eindrücke waren, eben so fürchten und hassen auch manche Menschen die Welt, weil ihnen in ihr auch manches Ungemach begegnet ist, als dessen Ursache sie sich selbst zu erkennen auch noch nicht gelernt haben. Klage nicht über, gewöhntes, Unglück der Welt gegen den Himmel! wisse, daß dies die schwärzeste Gotteslästerung sei, denn Er, der ewig Gerechte bereitet sie dir nicht: du selbst bist

[neue Seite:]

63

bist dir deine Strafe, warum betrachtest du sie, die du zu einem Eden dir verwandeln könntest, bedienstest du dich der von Ihm dir dazu verliehenen Mittel, mit deinem trüblichen Auge; öffne jenes Himmlische, und Götter und Heroen umgeben dich statt jetzt Unwesen. Dein trüber Sinn ist deine Hölle; verbanne jenen und diese ist nicht mehr!

Das stets vorgesteckte Ziel des Menschen muß Untersuchung der Natur, als der ewigen Feindin der Kunst, sein; bei ihr gedeihet keine reinmenschliche Bildung, bei ihr ist nur sklavische Nothwendigkeit, kein Funke von Freiheit; denn, was man uns oft vorspiegelt, dient sie auch ewigen Gesetzen, so dient sie ihnen doch nur während die Kunst sich solche mit Freiheit schafft und selbst ewiges Gesetz wird. Nur wo die Natur aufhört, beginnt die Kunst!

Sind diese Sätze alle richtig; so ist ein Großes damit gewonnen, denn sie führen geradesweges zu dem sich ewig

zu nährendem Panegaismus, da, wenn es wahr ist: daß das Gute nur ist und lebt, das Böse aber todt ist, so ist's ja nicht anders möglich, als daß sich jedes schlichte, biedre Herz mit Liebe gegen die Welt erfüllt; denn das Lebende muß ich lieben, und das Todte kann ich nicht hassen. Wie überhaupt sollte der noch etwas hassen können, der es einmal deutlich erkannt hat, daß alles, was da ist, nur durch, und mithin auch für ihn ist? Müßte sein Haß nicht gegen ihn selbst gerichtet, ihn selbst aufhebend und vernichtend sein? Ein wahrlich vortrefflicher Weltweise, der was er lehrt durch sein Leben bekräftet, drückt sich hierüber

[neue Seite:]

64

über mit der seiner Sprache eigenen mannhaften Kraft folgendermaßen aus.

"Von dem Muster der Liebe lernen wir alle Wesen zu unsern Absichten zu lenken, gegen nichts Haß zu nähren, selbst gegen den Bösen nicht; ihn zum Mittel der Weisheit zu gebrauchen, alles Elend der Welt (hier wird Welt in dem Sinne gebraucht, den ich mit Natur verbinde) für Vorbereitung unseres Wohls zu betrachten, und unsere Feinde, wenn wir mit dem Blick der Weisheit ihre Zweckmäßigkeit erkannt haben, zu lieben."

Wer so erkennt, wird auch so handeln, denn das Handeln ist nur die bildende Form des Erkennens. Er wird sich über das Eulengeschrei der Welt und Menschenverschwärzer weit erheben; er ist im Besitze seiner schöngebildeten Welt, und er wird sich gewiß keine andere aufdringen lassen, die ihm nicht zustimmt. Würde doch jeder jene erhabene, alles umfassende Tempelsinschrift: **Erkenne dich selbst!** auch in seinem innersten Tempel tief einprägen, gewiß das Menschengeschlecht stünde viel höher!

---oooo---

B e r i c h t i g u n g .

In das Fragment aus dem Don Quixote im 3ten Hefte der Vesta hat sich ein Fehler eingeschlichen. Es heißt nämlich pag. 203 in der Anmerkung Nr. 3. "solas y señoras", und so steht es auch in allen ältern Ausgaben. In den neusten hingegen, namentlich in der von Pellicer, (Madrid 1797) findet man señoras in señeras umgeändert,

[neue Seite:]

dert, welches einen weit natürlicheren Sinn giebt. *Seññero* oder *seññera* heißt nämlich *a l l e i n, e i n z e l n*, und steht hier als Verstärkung bei *solas*, eine veraltete Zusammenstellung, die man aber in frühern Spanischen Werken sehr häufig findet. Die Stelle muß demnach in der Uebersetzung heißen: Wohin es ihnen gefiel, ganz allein, und ohne Furcht u. s. w. Da der Uebersetzer früher nach der Londoner Ausgabe von 1738 arbeitete, und sich erst späterhin die neuste des *Pellicer* verschaffen konnte, blieb dieser Fehler aus Versehen in seinem Manuscript stehen. Auch wird gebeten den Druckfehler pag. 200. Zeile 5 von unten: *sich neben sich*, in: *sich neben ihn*, umzuändern.

--°°°°°°°°°°--

D r u c k f e h l e r u n d a n d e r e
V e r b e s s e r u n g e n i m
e r s t e n B a n d e d e r V e s t a .

- S. 104. Z. 12. st. Helden l. Holden.
 - 121. Z. 26. st. ein l. an diesem.
 - 124. Z. 17. st. einen Straßenvogel l. eine Straßenorgel.
 - 125. Z. 4. hinter *m i t z i e h ' t* kommt (.) und st. ein, l. Wie.
 - 125. Z. 13. 14. st. auch l. euch, st. dem Erfahrenen l. den Erfahrenern.
 - 126. Z. 126. Z. 5. st. nah l. noch.
 - 127. Z. 4. st. küllen l. kälten.
 - 144. Z. 6. st. Kanst l. Kunst.
 - 145. Z. 6. st. ein l. in.
 - 145. Z. 24. st. Wahrheit l. Wahrheiten.
 - 145 letzte Z. st. Pf. l. Fantasie.
 - 146. Z. 1. Ist das Komma hinter *Fertigkeit* wegzustreichen, und st. *den zu* l. *dem*.
 - 146. Z. 15. st. grosser Masse l. großen Massen.
 - 146. Z. 6. st. einen l. einem.
 Vesta. II.B. 1.Hft. E S. 147.

[neue Seite:]

- S. 147. Z. 3. st. der l. den.
 - 147. Z. 5. l. Hydrodinanik.
 - 147. Z. 29. st. den l. dem.
 - 148. Z. 16. st. Sextinen l. Septinen.
 - 148. vorl. Z. st. höchern l. höher.
 - 211. Im 10. Verse des Sonnet's l. Blitz st. Höllenblitz.

Im Zweiten Heft sind zwei Gedichte von Herrn Rektor Hamann,

unter der Nummer II. aufgeführt,
wodurch leicht
der Irrthum ebtstehen könnte, daß das
zweite dieser
Gedichte sich auf das erstere bezöge.
Der aufmerk=
same Leser wird aber von selbst finden,
daß dem
nicht so ist.

Der zweite und dritte Vers des Gedichts
"Der
Geist Friedrichs des II. (S. 212.) ist nur
auf
den Rußischen Doppeladler zu beziehen,
denn be=
kanntlich kämpfte der Preussische Adler
nicht bei
Friedland.

Der Leser wird die angezeigten
Druckfehler gü=
tigst damit entschuldigen, daß der
Druck in der
größten Eile geschehen mußte.

Die geringen Fehler, durch die der Sinn
nicht
verändert wird, werden leicht ohne
Erinnerung er=
kannt und verbessert werden können.

--

[neue Seite: I.]

Verzeichniß
der
Pränumeranten
zu
dieser Zeitschrift.

[neue Seite: II.; vakat]

[neue Seite: III.]

----<-o->----

Ihre Majestät die Königin von Preussen. 12 Exemplare.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin von Solms=Braunfels, verw.
Prinzessin von Preussen, geb. Herzogin von Meklenburg=
Strelitz. 6 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin Wilhelmine von Preussen.

Ihro Durchlaucht die Herzogin von Hollstein=Beck.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von Preussen.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preussen. 6 Exempl.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Ludwig von Preussen.

Se. Hoheit der Prinz von Oranien. 6 Exempl.

Se. Durchlaucht der Prinz Herrmann von Hohenzollern, Haupt=
mann in Diensten Sr. Königl. Maj. von Preussen.

A.

Mad. A l e x a n d e r.

Hr. A b e g g, Negotiant.

- A l b r e c h t, Buchbinder.

- A n d e r s o n, Krieges= und Domainen=Rath.

- A s s u r, Stud. Medicinae.

- v. A u e r s w a l d, Geh. Ober=Finanzrath u. Kammer=Präsident,
2 Exempl.

B.

Frau H e n r i e t t a B a r k l a i, geb. Dietrichs

Frau v. B.

Hr. B a r k l a i, David, Negotiant.

- B a r t s c h, Assessor

- B a u l e r, Vorsteher.

- B e h r M a r c u s, Negotiant.

- v. B e h r, Stud.

- B e i l s c h m i d t, Cammer=Secretair.

Hr.

[neue Seite:]

III

Hr. B e n j a m i n, Simon, Negotiant zu Memel.

- B e r b o h m, Negotiant in Memel.

- B i n a t i u s, Medicin=Apotheker.

- B o c k, Kriegesrath.

- B ö h m, C. E., Handlungs=Beflissener.

- B o r c h e r t s o h n, Negotiant.

- B o r u t t a, Negotiant.

- B r a h l, Lizentrath in Memel.

- B r a u n, Stadtrath.

- B u c k, Stadtrath.

- B ü t t n e r, Schauspieler.

- B u r c h a r d t, Negotiant.

C.

Demois. Margarethe Cabrit.

Hr. Carnier, Schauspieler.

- Casper, Negotiant.
- Casper, C. W., Negotiant.
- Cerf, D.
- Clemens, Assessor.
- Collins, Banco=Buchhalter.

D.

Demois. Dirksen.

Reichsgräfin Karoline zu Dohna auf Karwinden.

Frau Reichsburggräfin Ottilie zu Dohna=Reichertswalde,
geb. Gräfin zu Dohna=Wundlack.

Hr. Dallmer, Bürgermeister in Memel.

- Danielzack, Assessor.
- Degen, Buchdrucker.

Herr Delbrück, Erzieher Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von
Preussen.

- Dengel, Kammer=Referendarius.
- Dirksen, F., Stud.

Reichsburggraf zu Dohna=Lauck.

" Dohna=Reichertswalde.

Se. Exzell. der Reichsburggraf zu Dohna=Schlobitten, Ober=
Marschall, u. s. w.

Reichsburggraf zu Dohna=Schlobitten, Krieges= und Domai=
" nen=Rath.

- " Dohna=Schlodien, A. und K.
- " Dohna=Wundlack, Krieges= u. Domainen=Rath.

Hr. Drevés, Krieges= und Domainen=Rath.

- Dröse, Polizei=Bürgermeister zu Serrey.
- Dubois, Negotiant.

E

[neue Seite:]

V.

E.

Hr. Domherr v. Elditt.

- Erdmann, Justiz=Commissarius.

F.

Demois. Caroline Fließ.

- B. Friedländer.

Mad. B. D. Friedländer.

Hr. Fabricius, Negotiant.

- v. Falkenheim.
- Falkson, J., Negotiant.
- Fichte, Professor.
- Fleischer, Schauspieler.
- Förster, Justiz=Amtmann zu Memel.
- Fohrbrücher, Referendaruis.
- v. Forselius, Lieutenant auf Schellewischen bei Tilse.
- Förster, Stadtrath in Memel.
- Frey, Geheimerrath und Polizei=Direktor.
- Friedeborn, Stadtrath in Memel.
- Frieden, Stud.
- Friedländer, Stud.
- Friedländer, A. W., Negotiant.
- Friedländer, S. W., Negotiant.
- Friedländer, H. M., Negotiant.
- Friedländer, W., Negotiant.
- Friedmann, Doctor.

G.

Dem. Goldschmidt.

Frau v. Gossow, Regierungs=Präsidentin.

- Gräfin v. Gröben, auf Wesslinien.

- G. v. D. 4 Exempl.

Hr. Galesky, Negotiant.

- Galesky, Kupferschmidt in Tilse.

- Gamradt, Justiz=Rath.

- Gervais, Geheimerrath und Stadt=Präsident.

- Gervais, Referendarius.

- Göbbels und Unzerse Buchhandl.

- Golenetzko, Cammer=Calculator und Erbmühlen=Pächter zu Czimochin bei Lyck.

- Grube, H., Referendarius.

- Grünhagen, Negotiant.

- Guttentag, Stud.

H.

Frau B. van Hallen.

Demois. Fanny Hay.

Hr.

[neue Seite:]

VI

Hr. Hahn, Kreis=Justizrath in Memel.

- Hahn, Ober=Mühlen=Inspektor.

- v. Hartmann, General=Major.

Se. Excell. v. Hausen, General=Lieutenant.

Hr. v. Heiden, Stud.

- Heiligendörfer, Justiz=Commissarius.
 - Heims, Cassirer.
 - Heisener, Regierungs=Referendarius.
- Graf Henkel v. Donnersmark.
- Hr. Hirsch, Levin Abraham.
- Hirsch, L., Negotiant.
 - Hirsch, Stud.
 - Hirsch, Doctor.
 - Höpfer, Assessor.
 - Hoffmann, Negot.
 - Houselle, Negot.
 - Hufeland, Doctor, Geheimerrath und Leibarzt Ihre Majest.
der Königin von Preussen.
 - Hughes, Charles, Negotiant.

J.

- Hr. Jachmann, Doctor.
- Jacobson, Joseph, Negotiant.
 - Jester, Oberforst=Meister.
 - Johannsen, Justiz=Rath.
 - Jordack, Negotiant.
 - Jsert, Referendarius.

K.

- Fräul. v. Kleist, zu Elbing.
- Ihre Exz. d. Frau Bar. v. Krüdener, geb. B. v. Vietinghof, 4 Expl.
- Graf v. Kanitz, auf Polangen.
- v. Kanitz, Carl.
 - v. Kanitz, Ernst.
- Hr. Kaiser, Negotiant.
- Kelch, Krieges= und Domainen=Rath.
 - Klebs, Referendarius.
 - Klinckert, Stadtrath in Memel.
 - Koch, Referendarius.
 - Kohlhoff, Justiz=Commissarius.
 - Koppelmeyer, Negotiant.
 - Kramer, Kriegesrath.
 - Kraus, J. C., Negotiant.
 - Krause, Stud.
 - Kratz, Controlleur in Memel.
 - Krell, Landbaumeister.
 - Krüger, Stadtrath in Memel.
 - Krug, Professor.
- Graf v. Kunheim, auf Kloschenen.
- L.

[neue Seite:8]

Ihro Exzellenz die Frau Landhofmeisterin Gräfin von Lehndorff,
geb. Gräfin von Schmettau.

Hr. Lang, Referendarius.

- Langhansen, Stadt=Justiz=Rath.

de Laviere, Krieges= und Domainen=Rath.

Hr. Lehmann, Optikus.

- Lehmus, Stud. der Rechte.

- Lemke, Agent in Memel.

- Levinson, David, Negotiant.

- Lewi, P. K., Negotiant.

- Leydich, Berg= und Torf=Factor zu Schnecken bei Tilse.

- Lilienthal, Stadtrath.

- Lindenov, Post=Amtm. in Tils.

M.

Frau Obristin v. Massenbach.

- Doctorin Motherby, geb. Tilheim.

- - Mortzfeldt.

- R. Meier.

Hr. Machalsky, Negot.

- Magnus, S. M.

- Magnus, Referendarius.

- Mann, Cammer=Sekretair.

- Marechaux, ost=Staats=Kassen=Sekretair in Berlin.

- Mauve, Cammer=Assessor.

- Meier, Ferd., Negot..

- Meier.

- Meltzer, Steuerrath.

- Mendel, Negotiant.

- Mendelsohn, J. D., Negotiant.

- Mertens, Referendarius.

- Metzger, Referendarius.

- Meyer, Simpson Jacob, Negotiant.

- Meyer, Salomon, Negotiant.

- Michalowitsch, J., Negotiant.

- Minden, H., Negotiant.

- Minuth, Kammer=Assessor.

- Morgen, Doctor in Memel.

- Morgenbesser, Referendarius.

- Müller, Post=Director in Memel.

- Musäus, Rector in Memel.

- Muttrai, Negotiant in Memel.

N.

Hr. Nathan, Jacob, Negotiant.

- Neumann, Regierungs=Rath.

- Neumann, Justiz=Rath.

- Niederstätter, Geheimerrath.

O.

[neue Seite:]

VIII

O.

Demois. R. O p p e n h e i m.

Hr. O e s t e r e i c h, Negotiant in Braunsberg.

- O e s t e r e i c h, junior, Negotiant daselbst.
- O g i l v i e, Thomas, Negotiant in Memel.
- v. O n a c e w i c z, Stud.
- O p p e n h e i m, Mendel, Negotiant.
- O p p e n h e i m, W., Negotiant.

P.

Frau E l e o n o r e P h i l i p p s, geb. H a y.

Hr. P ä t s c h, Justiz=Commissarius.

- P ö r s c h k e, Professor.
- P o h l m a n n, Negotiant in Memel.
- P o l e n z, H., Lieutenant.
- P r e u ß, Handlungs=Beflissener.

R.

Demois. B a b e t t e R i e ß.

Hr. R a a b e, Kammer=Referendarius.

- R a u s c h k e, Stadt=Gerichts=Direktor zu Memel.
- R e i c h a r d, Kapellmeister.
- R e i m a n n, Erzieher Sr. Königl Hoheit des Prinzen Ludwig von Preussen.
- R e i m a n n, Kammer=Referendarius.
- R e i m e r, Negotiant.
- R e i n h o l d, Negotiant.
- R e u t e r, Justiz=Amtmann zu Groß=Rusinski bei Goldapp.
- R e t t i g, Kanzlei=Director
- R i c h t e r, Bibliothekar.
- R i c h t e r, Referendarius.
- R i e ß, Lieferant.
- R o s a u, Negotiant zu Heiligenbeil, 4 Exempl.
- R o s e n h e y n, Doctor der Philosophie in Marienwerder.
- R u p p e l junior, Negotiant zu Memel.

S.

Frau Majorin Gräfin v. S c h l i e f e n.

- Gräfin v. S c h l i e f e n = I s e n b u r g.
- Kriegesrätthin v. S c h e n k e n d o r f.
- Geheime Ober=Finanzrätthin v. S c h ö n, geb. v. A u e r s w a l d.

- Baronin v. S c h a r l e m m e r. 2 Exempl.
 - Kanzler B. v. S c h r ö t t e r Exzellenz.
 - S e l i g m a n n.
 - Generalin v. S t u t t e r h e i m Exzellenz.
- Hr. v. S a l i s, geheimer Kriegesrath und erster Kammer=Director.
Hr.

[neue Seite:]

VIII

- S a l t z m a n n, A. W., Negotiant.
 - S a l z m a n n, H., Negotiant.
- Hr. S a x, Studiosus der Medizin.
- S c h a r t o w, Stadt=Gerichts=Assessor.
 - S c h e f f n e r, Krieges= und Domainen=Rath.
 - S c h e l, Kriegesrath zu Berlin.
 - v. S c h e n k e n d o r f, M., Kammer=Referendarius.
 - v. S c h e n k e n d o r f, Lieutenant nnd Adjutant.
 - S c h i m m e l p f e n n i g, Referendarius.
 - S c h i n d e l m e i s s e r, Sekretair.
 - S c h m i d t, Ober=Amtmann aus Neuendorf.
 - S c h n e l l, Kommerzienrath.
- Se. Exzellenz der Baron v. S c h r ö t t e r, Staats= uhd Finanz=Mi= nister. 3 Exempl.
- Se. Exzellenz der Baron v. S c h r ö t t e r, Kanzler des Königreichs Preussen. 3 Exempl.
- Hr. A. B. v. S c h r ö t t e r, Referendarius.
- F. B. v. S c h r ö t t e r, Referendarius.
 - S c h ü t z, Subrector.
 - F. S c h u l z, Buchhalter.
 - S c h u m a n n, Negotiant in Memel.
 - S e h r i n g, Schauspieler.
 - S e t t e g a s t, Präzentor zu Memel.
 - S i m p s o n, Geheimer Rath zu Dan zig
 - S i m p s o n, Joh. Wilhelm, Negotiant zu Memel.
 - S k a l l e y, Hofgerichts=Assessor in Insterburg.
 - S p e r b e r, Negotiant in Memel.
 - S p e r l i n g, Lizen=Rath in Memel.
 - S p e r l i n g, Justiz=Commissarius in Tilse.
 - S p r e n g e l, Superintendent in Memel.
 - S t e h r, Krieges= und Domainen=Rath.
 - S t r e c k, Konrector in Memel.
 - S t r ö d e l, Schauspieler.
 - S t ü r z, Stadt=Gerichts=Assessor.
 - S ü v e r n, Professor.
 - S y m a n s k y, Stud.

T.

Hr. T a m n a u, Negotiant.

- T e r r a c h, Ober=Bürgermeister zu Memel.
 - T h e d e n, Stadtrath daselbst.
 - T h e r e m i n, Pfarrer daselbst.
 - T h i l o, Referendarius.
 - T o i l l i e r, Referendarius.
 - T o o b e, Justiz=Commissarius zu Tilse.
 - T o o p, Commerzien=Rath.
 - T o u s s a i n t junior, Negotiant.
 - T r e n t a v i u s, Kaiserl. Ruß. Consul zu Memel.
 - T s c h e p i u s, Negotiant.
- V.

[neue Seite:]

X.

V.

- Frl. v. V i e r e c k, Hofdame Ihro Maj. der Königin v. Preussen.
 Hr. V e i d t, Kammer=Calculator zu Memel.
- v. V o ß, Domherr.
 - V o ß, Actuarium zu Memel.

W.

- Frau Amts=Räthin L u z i n d e W e r n e r, geb. B a l d e y zu Waldau.
 Hr. W a c h o w s k y junior, Justiz=Commissarius.
- W a g n e r.
 - W a r s c h a u e r, Negotiant.
 - W e b e r, Stud.
 - W e d e k e, Oberhofprediger, Doctor und Professor der Theologie.
 - W e i ß, Schauspieler.
 - W e l l e r, Referendarius zu Memel.
 - W e n d l a n d, Amtmann zu Kaporn.
 - W e s t p h a l, Referendarius zu Memel.
 - W e r n i n g, Justiz=Kommissarius zu Memel.
 - W e y g o l d t, Candidat des Predigt=Amts.
 - W i c h l e r, Handlungs=Diener.
 - W ö l k e, Kandidat.
 - W o l f g r a m.

Z.

- Hr. Z o b e l v. Z a b e l t i t z, auf Pakraken bei Tilse.
- v. Z a c h a, Stud.
 - Z a c h a r i a s, Handlungs=Beflissener.
 - Z i e g l e r, Stud.
 - v. Z o r a w s k i.

-=====

[neue Seite: jr]

Nachricht.

--

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der Redakteurs, monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der Pränumerationspreis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das Ausland 18 fl. und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche Leihbibliothek an der Altstädtchen Lang- und Schulengassen-Ecke hieselbst, gegen Empfangscheine, nach deren Vorzeigung in der genannten Leihbibliothek, mit dem Ersten jedes Monates, die Hefte ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke beträgt der Preis 45 gr. Preuß.

Der Kostenueberschuß wird unter Familienarme, welchen ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder anzusprechen, verbietet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die Redakteurs zu ihrer Legitimation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem Herzog von Holstein-Beck, dem Herrn Geheimen Rath und Polizei-Direktor Frey u. m. a. bestehenden Gesellschaft zur Unterstützung der Armen am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der Einnahme Rechnung abzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom Fortgange dieses Institutes vierteljährig ein Pränumeranten-Verzeichniß abdrucken zu lassen.

Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte Mitarbeiter der Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann mit literarischen Beiträgen zu unterstützen gesonnen sind, werden hiemit ersucht, solche *p o s t f r e i* an die Herausgeber oder an die Richtersche Leihbibliothek zu senden.

Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfache Zweck dieses Unternehmens das literarische und vermögende Publikum zur gemeinsamen Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die Herausgeber für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur Erzeugung eines edlen Wettifers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn Buchbinder Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende Aufopferung, unentgeltlich die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren, öffentlich Dank zu sagen.

Die Pränumeration bleibt für jezt noch offen.

Königsberg, am 1sten Seltember 1807.

=====

[neue Seite: jv]

- idem velle, atque idem nolle, ea demum firma amicitia est etc.

SALLUSTIUS, bellum Cat. Cap. XX.

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.

Diese Seite wurde erstmals überarbeitet veröffentlicht am 2006-04-30. – (C): Erich Mertens.

© Dr. Erich Mertens



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

**Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von
/ Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf
Heft 5**

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 5: Oktober 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 1: Juni 1807 (mit grundlegenden Informationen zur Zeitschrift)

Heft 2: Juli 1807

Heft 3: August 1807

Heft 4: September 1807

Heft 6: November 1807

[neue Seite: k^r]

Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Ist die trotzen Menschenbeleidigung.
Aeschylus.

[neue Seite: k^v]

Inhalt.

--

I. Die Teutschen und Klopstock. Von F. v. Schrötter. S. 67.

II. Heliodora. (Beschluß.) Von Raph. Ignat. Bock. - 68.

III. Der Töne Dunkel. Von A. L. Crelle. " - 87.

IV. Proben rabbinischer Weisheit. (Aus dem Chaldäi= schen.) Von A. Böckel. "" - 94.

V. Zum Andenken der Wiederkehr in das durch den Krieg in ein Krankenhaus verwandelte, bald aber nach dem Frieden wieder geräumte Königl. Waisenhaus. Im September 1807. Von dessen Cantor Ludwig Theodor Corsepilus. "" - 97.

VI. Gonzales Pizarro. "" - 100.

1 Im Exemplar der DSB-SPKB folgt hier das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

2 Breite: 360 mm; Höhe 200 mm; S. 130 steht S. 130 ar (= S 131 entsprechend) gegenüber.

VII. Das Unglück. Von Hrn. Doktor Rosenheyn. - 120.
Wiegenlied. Von H. Für den 1m 12ten März 1807 ge=
bornen Prinzen der Prinzessin Solms Königl. Hoheit.
In Musik gesetzt von A. v. K. geb. v. S.

--=

[neue Seite: 67]

Vesta.

--=

Zweiter Band.

October. 1807.

--=

I. Die Teutschen und Klopstock.

--=

Seeliger Liebling Germaniens,
Gottes, Germania, in dir,
Ewig unsterblicher Barde,
Klopstock, Hermannischer, du!

Sänger der Väter, o sage
Sage, wie hauchtest so bald,
Trauernd, dein Leben zum Himmel,
Fliehend Wallhallas Gebild?

"Nur in der Freiheit gestaltet,
"Sterbliche, sich der Gesang;
"Da wo das Leben erkaltet,
Kehret zum Urlicht die Gluth."

--=

Vesta II. Bd 2. Hft. F II.

[neue Seite:]

68

II.
Heliadora.
(Beschluß.)

--=

Jedes Wort des Menschenliebenden
Theophrus schlug
in der Seele Zulimas tiefe Wurzeln. Sie
erwog alles,
und fand mehr Wahrheit in dem, was er sagte und
lehrte,
je mehr sie es überdachte. Sie betete oft im Stillen
um
Einsprechung und Erleuchtung, weinte über ihre
Schwäche,
und betete wieder. Sie war unwillig über sich selbst,
daß
sie sich nicht entscheiden konnte, und wußte nicht,
daß sie
den Glauben schon ergriffen hatte, und an ihr Herz
drückte.
Die Harmonie der Himmel, die sie neulich in der
Kirche
gehört hatte, das bittende Antlitz einere eifrig um
das Heil
ihrer Seele bekümmerten Freundin, und die ewig
heitere,
ruhige Stirne des leidseeligen Priesters, bestürmte
ihren
Busen, und strömte mit hinreissender Beredsamkeit auf
sie
ein. Allmählig giengen ihre Ueberzeugungen auch in
Ab=
dalah's Busen über durch die süße Gewalt der
Liebe, die
alles wandelt, und uns bewußtlos mit dem Gegenstande
unserer Sehnsucht verschmilzt. Der Himmel mußte
freund=
lich auf dieses Paar herabblicken, welches zuvor die
Liebe
und jetzt auch der Glaube verband. -
Schon lange war die Neigung Zulimas zum
Chri=
stenthum von ihren Religions=Genossen bemerkt worden.
Ihr

[neue Seite:]

69

Ihr heimlicher Kirchen=Besuch, ihr vertraulicher Umgang
mit einer Christin, und mit Theophrus, war hinrei=
chend sie zu verdammen.

Eines Abends, als Theophrus aus seinem
Hause

trat, um A b d a l l a h zu besuchen, umringten ihn einige bewaffnete Armenier, welche ihm drohend den Ausgang wehrten. "Du verführst unsere Brüder und Schwestern zum Unglauben," riefen sie, und willst ihnen die reine Lehre des Propheten verächtlich machen!"

T h e o p h o r u s war sich keiner Schuld bewußt. "Ihr irret," sagte er, "wenn ihr glaubt, daß ich jemanden von der Religion eures Volkes abwendig machen wolle. Ich liebe auch euch, wo ich gute und edle Seelen unter euch antreffen, und suche dann ihren vertrautern Umgang; aber ich strebe keinen von dem Glauben seiner Väter zu entfernen. Vielmehr ist Glaubensmuth, unter welcher Gestalt er sich auch zeige, mir heilig. Wir alle glauben ein höchstes, ewiges Wesen, welches liebend über uns waltet, und uns durch seine Schutzgeister führet und rathet und warnet, und uns durch Prüfung bereitet Wonne der Seligkeit und Einswerdung. Das glauben auch wir Christen. Das Licht der Wahrheit ist ein Geschenk der göttlichen Gabe, das sie nicht durch Menschen verleihet, sondern durch unmittelbare innere Einsprechung. Wenn A b d a l l a h und Z u l i m a also bisher in Finsterniß wandelten, und sich jetzt erleuchtet fühlen, so ist das eine Gabe des Himmels, und sagt ihr, sie entfernten sich von dem Wege des Lichts, und strauchelten,

[neue Seite:]

70

strauchelten, so widerlegen sie euch durch gute Handlungen."

Durch die Gründe, welche T h e o p h o r u s zu seiner Vertheidigung anführte, ward die aufgeregte Wuth der

Muhamedaner nur auf einige Augenblicke, keinesweges
aber gänzlich besänftigt. Sie drohten seine und
A b d a l=
l a h' s Wohnung in Brand zu stecken, und
entfernten sich,
indem sie ihre Spieße schwangen und ihre Schilde
tobend
an einander schlugen.
A b d a l l a h kannte die Nachbegierde dieses
Volks, und
den unduldsamen Aberglauben, von dem es gefesselt
ward,
zu gut, als daß er von seiner Wuth nichts hätte
befürchten
sollen. Er sah sich genöthigt mit seiner Gemahlin,
die
blos Lauretta begleitete, Armenien zu verlassen. Er
wollte
zu den Inseln des Archipelagus mit ihr entfliehen,
deren
klassischer Boden durch die Spuren des griechischen
Alter=
thums geheiligt war, um dort in seeligem Frieden die
Göttlichkeit der Liebe und Religion zu empfinden. Den
Muth, der ihm zu diesem öffentlichen Belänntniß noch
fehlte, hauchte ihm seine heldenmüthige Gattin ein.
"Wie?" sagte sie, "fürchtest du etwa das aufzuopfern,
was si viele Märtyrer freudig hingaben, um zur
Verbrei=
tung der Wahrheit thätig zu sein? der Himmel zeigt
uns
diese schöne Gelegenheit, um in seine Arme zu eilen,
und
ihm einen Beweiß unserer Beständigkeit in der neuen
Lehre
zu geben. Lassen wir diese Gelegenheit verstreichen,
so ver=
schließt er sich uns vielleicht auf ewig. - O mein
A b d a l
l a h ! giebt mir diesen Beweiß deiner Liebe zu mir,
(ich
will

[neue Seite:]

71

will keinen andern) Gott setzte uns vielleicht in diese Ge=
fahr, daß wir unser Leben durch die Flucht retten müssen,
um uns dereinst in einer fernen Gegend das süßeste Glück
zu bereiten. Oder fürchtest du eine Entdeckung, daß man,
wenn wir uns entfernen, uns nachsetzen und ergreifen

werde? Sind dir die Wege bis zum Ufer des Meeres, die du so oft mit deinen Caravanen durchzogest, unbekannt, fehlt es etwa an Einöden, tiefen Felsenhöhlen und finstern Waldungen, um uns zu verbergen, wenn man uns nachsetzt?"

Die Standhaftigkeit eines Weibes beseelte auch Abdallah mit Muth. Sie nahmen ihre kostbarsten Kleindien, die er in seinem Turban und Zulima in ihrem Busen verbarg, und traten noch in derselben Nacht ihre Reise an in Gesellschaft des Priesters, der seinen sechsjährigen Sohn, Nathanael, den ihm seine hingeschiedne Eudoxia hinterlassen, an der Hand führte. Als sie kaum einige hundert Schritte entfernt waren, sahen sie Theophrastus Hütte in Rauch aufgehen. Sie gelangten zu einem tiefen Walde. Schweigen, wie in den Wohnungen des Todes, herrschte hier. Die Waldenden hörten keinen Laut, wo nicht ihre eigenen Fußtritte, oder das Schallen einer zertretenen dürren Reiser, die zerstreut umher lagen, oder das Schreyen der Hirsche, die eine Lagerstätte suchten, in dem weiten Tempel der Natur verhallen. Die hohen Wipfel der wilden Palmen brannten im Mondschein, und in dem tiefen Blau des Himmels, der Oeffnung der Unendlichkeit, in der sich ihr Auge verlor,

[neue Seite:]

72

lor, schwammen die Sterne. Von den Chaldäern hat sich die Käntniß der Gestirne weit unter den Morgenländern verbreitet., der heitere dünsteleere Himmel begünstigte diese Kunde, und Zulima erfreute es, sich von Abdallah die vornehmsten Sternbilder bezeichnen zu lassen. Aldebaran, mit seinem röthlichen Lichte im Auge des Stieres, Athair am Halse des fliegenden Aar, Famahand im Munde

des Fisches, und die schimmernden und die heller
fi#unkeln=
den Welten alle im Skorpion und der Ziege Amalthea's
strahlten am dunkeln Teppich, wie Blumen des
Paradieses.
Z u l i m a gedachte an ihre Hochzeit=Nacht, ihr
voller
überwallender Busen glühte, die erhabene Sprache der
Na=
tur war in ihr Herz gekommen, und ihre Lippen
verstumm=
ten vor ihrer Größe. Die Nachtluft spielte, wie mit
Fin=
gern in Aeols=Saiten, in den Zweigen der Bäume, und
in ihrem schwarzen Haar, und Irrlichter, die
umhergestreut
wren, fuhren bei ihren Tritten zischend zusammen. So
wandelte die kleine Christen=Gemeine leise schwebend,
bei
jedem Rauschen erbebend, wie Geister, Hand in Hand
durch
den Nebel hin.
Ein heller feuriger Strahl fiel von dem bläulichen
Himmels gewölbe hernieder. Feuer! "rief Z u l i m a
aus"
"das ein Engel des Himmels auf einen Dehb
herabwirft!"
(ein unter ihrem Volke häufiger Aberglaube,) und
T h e o=
p h o r u s strafte sanftschonend diesen Irrthum,
indem er sie
über die wahre Ursache dieser Natur=Erscheinung
belehrte.
"Ihr glaubt auch, "sagte er," daß die schädlichen
Thiere
Ausgeburten der Dehbs sind, unter deren Gestalten sie
auf
der

[neue Seite:]

73

der Erde umherschleichen, und Verderben brüten, da doch
vielmehr Ein Schöpfer voll Liebe die giftige Kröte schuf
und den Schmetterling, der im Blumenkelche sich wiegt,
Ein Vater den zerstörenden Blitz herabsendet, wie den Ge=
witter=Regen, und in einer Reihe unendlicher Wandelun=
gen Gutes entkeimen lässet aus Bösem, und Seegen aus
Flucht, und aus Verderben Fülle des Ueberflusses und der
Freude."
Jezt stieg der Mond herauf, und zitterte durch die

Blätter. Z u l i m a wrd nicht müde ihn anzuschauen.
Ihr Blick schwamm so voll Sehnsucht auf der sanften
Scheibe der holden Mitternachts=Sonne, als ob sie den
Geist ihrer verstorbenen Mutter oder eine verlorhrne
Gespie=
lin ihrer Kindheit darin suchte. Und so wechselten
sdie er=
habensten Naturscenen mit einander ab, indem eine
schim=
mernde Welt auf den Schauplatz trat, und eine andere
ab=
gieng, und fünf Mesnchen wallten stumm und gerührt
un=
ter der großen Scene hin.
Ein heftiger Gewitterschauer fiel gegen Morgen herab,
und nöthigte die Waller in dem Dickigt des Waldes
eine
Zuflucht zu suchen. Ein Ocean strömte herb, der Bliz
zerspaltete die Nacht, die den Himmel umzog, und der
Don=
ner der sich anfangs nur ferne hatte hören lassen,
ward
stärker und vermischte sich mit dem nahen Gebrause
des
Meeres, und dem Geschrei der Vögel, die sich
ängstlich auf
den Zweigen schaukelten, und der Hirschkuh, die ihre
Höhle
suchte. Das alles machte in den tiefen Waldungen
einen
furchtbaren Akkord. Z u l i m a umschlang
zitternd den Ge=
liebten

[neue Seite:]

74

liebten ihrer Seele, und verbarg ihre Furcht an seinem
wallenden Busen. Sie währte schon zu vergehen, aber zu
den erhabenen Sprachen und Offenbarungen von der Vor=
sicht in diese Wildnisse geführt, sollten die beiden Liebenden
hier den Born empfangen, der allen Durst stillt, und rei=
nigt die wiedergebohrne Seele, daß sie eingehet in das
Reich Gottes.

Auf einmal hörten sie nicht ferne von sich einen star=
ken Schlag. Sie drangen weiter durch das Dunkel und
fanden eine kleine Capelle, an welcher der Wetterstrahl
die Glocke zerschmolzen hatte. Sie traten hinein, und ver=
weilten da, bis der Regen vorübergieng, und die Sonne
wie das erste Lächeln in ein thränenvolles Auge hervorquoll.

T h e o p h o r u s bemerkte einen schon zum Theil

versunkenen
Altar mit dem Bilde der Mutter des Gekreuzigten. Er
wollte eine Messe lesen für die Erleuchtung der
Seelen sei=
ner geliebten Freunde, aber er entdeckte deutliche
Spuren
des Meß=Opfers an vergossenem Wein, welches kurz zu=
vor mußte gebracht worden sein, und da es bei den
Grie=
chen nicht erlaubt ist, an einem Altar täglich öfter
als Ein=
mahl Messe zu halten, so mußte er seinen Wunsch
unter=
drücken. So erfreulich diese Spuren der vermuthlichen
Nähe von Chrsiten ihnen auch sein mußten; so konnten
sie
doch auch die Nähe anderer Glaubensgenossen fürchten
in
einer Gegend, die sie für unbewohnt gehalten. Sie be=
schleunigten ihre Flucht. Der Himmel war wieder
heiter
geworden. Am Mittag=Himmel standen nur noch eizelne
schwarzrothe Wolken. Das Gras belebte ein frisches
Grün,
bal=

[neue Seite:]

75

balsamische Tropfen hiengen an allen Blättern, und die
Blumenkelche duftete stärker, ein feierliches Schweigen
herrschte rings umher, und der Geist Gott gieng durch die
Schöpfung. Anbetend fiel der Priester in den Staub nie=
der, und alle knieten ihm nach und lallten ihm nach, was
seine zitternde Seele stammelte.
A b d a l l a h' s u n d Z u l i m a s H e r z e n
waren zu voll
von dem großen Gedanken an Ihn, der uns zuerst
geliebt,
und seinen Sohn zu unserer Erlösung gesandt hat, als
daß
sie länger ihr Verlangen Christen zu werden hätten
mäßi=
gen könne. T h e o p h o r u s wollte auch ihre
Seelen nicht
länger schmachten lassen, und taufte sie in dem
offnen, wei=
ten Tempel der Natur in einem reinen Bach, mit dem er
ihre Häupter begoß in dem Nahmen des allliebenden Va=
ters, und des gekreuzigten Sohnes und des Geistes,
der

fühlbar in dem lebendigen Hauche sie umwehte. Die
Jung=
frau vertauschte ihren Namen mit dem holden
H e l i o d o r a.
Die Insel Milo ward der Zufluchtsort der Geflüchte=
ten. Der marmorne Altar und die Säulen eines Tempels,
der vormahls der Göttin Cybele geheiligt gewesen zu
sein
schien, diente zur Grundlage einer kleinen Kirche,
auf der
sich das Zeichen des Kreuzes triumphierend erhob.
T h e o=
p h o r u s verrichtete gleich am Tage ihrer
Ankunft das täg=
liche Opfer auf diesem Altar, und gab dadurch ein
rühren=
des Beispiel ächten Duldungs=Geistes und reiner
Humani=
tät. Der Saft einer wilden Traube gab den Wein zur
Wandelung her, die Stelle der Schale, auf der die
Hostie
ruhte, vertrat ein reinliches Palmblatt, und ein
Oel=Zweig,
in

[neue Seite:]

76

in die nahe Quelle getaucht, diente zur Weihung. Diese
rührende Einfalt bei ihren Gebräuchen und Cerimonien be=
hielten die guten Seelen, auch als ihre Zahl sich vermehrte,
und ihr Eigenthum wuchs, immer bei, und was ihrer
Gottes=Verehrung an Pracht und Aufwand fehlte, ersetzte
die Reinigkeit und die Gluth der Herzen, die sie Gott dar=
brachten. Wenn sie das geheiligte Brod zur öffentlichen
Verehrung auf den Altar setzten, so umschattete es, statt
daß es ein schimmernder Thron umstrahlte, ein Büschel
künstlich verbundener Palmzweige, vor denen einige Wachs=
kerzen brannten. Am Morgen gleich nach Sonnenaufgang
versammelten sie sich auf das Zeichen mit der Glocke in
der Kirche, wo T h e o p h o r u s, dem sein Knabe
N a t h a=
n a e l als Meß=Diener vortrat, unter glühenden
Gebeten
das Opfer verrichtete. Dann kamen sie alle in
A b d a l=
l a h' s oder T h e o p h o r u s Hütte, die
unter hangenden
Cypressen und Oliven=Bäumen die Kirche umstanden, zu=
sammen, und genossen das Frühstück, welches aus
süsser

Milch und wohlschmeckenden Früchten bestand, zu denen
H e l i o d o r a an Festtagen auch wohl einen
Teller mit Ku-
chen, die L a u r e t t a von Waizenmehl und
Honig gebacken
hatte, hinzufügte. Unvermerkt nach einigen ländlichen
Be-
schäftigungn kam der Mittag heran, der nicht weniger
einfach als das Frühstück war, un dein ein heiliges
Ge-
spräch wärzte. Der Tag entfloh unter Gebet, Arbeit
und
freundschaftlichen Unterredungen, bis die
geheimnißvolle
Nacht sich herabsenkte, und die Gemüther mit heiliger
Stille und ernster Betrachtung erfüllte. Dann
umschlan-
gen

[neue Seite:]

77

genb sich A b d a l l a h und H e l i o d o r a
inniger, der Blick
des hohen Weibes strahlte von Gott, und überwältigt
von
dem unaussprechlichen Gefühl des im schweigenden
Dunkel
ruhenden Unnennbaren, sank sie an seinen Busen. Oft
gieng sie dann auch in den nahen Cypressen=Hayn, und
lies
ihr volles Herz in Gesang ausfluthen, indem sie sich
auf
der Harfe begleitete.
In diesem Hain, in dessen Schatten die Gottheit ge=
genwärtiger zu sein schien, waren beinah in jedem
Baume
erhabene Sprüche aus den Psalmen und dem Buche Hiob
eingegraben, die auf das Sterben oder die Größe
Gottes,
oder die Geduld in Trübsal Bezug hatten, und die
Lieben=
den wandelten hier wie unter lehrreichen redenden
Gräbern
oder himmlischen tröstenden Freunden. -
Viele Christen von den benachbarten griechischen In=
seln, selbst von der Halbinsel Morea wurden durch
den
Frieden, dessen diese Menschen genossen, angelockt,
sich un=
ter ihne niederzulassen, und ihre einfachen

Gewohnheiten
anzunehmen. Aber immer blieb die Verfassung diese
An=pflanzung die einer zahlreichen Familie, und
T h e o p h o=
r u s Liebe und Sorgfalt für sie die eines VAters.
Kein
Neid, keine Mißgunst herrschte unter ihnen, denn
diese
kleinlichen Leidenschaften wuden durch die Macht der
Re=
ligion verbannt. Selbst die Bewohner der umliegenden
Eilande beneideten das glückliche Völkchen nicht, da
es
keine Reichthümer besaß, und das Eigenthum
gemeinschaft=
lich war. Von Diebstählen und Räubereyen wußte man
nichts, und die Thüren der Häuser standen selbst in
der
Nacht

[neue Seite:]

78

Nacht offen. Ihre Ehen waren glücklich, denn sie wurden
durch wechselseitige Zuneigung geknüpft, und der Eigennutz
hatte keinen Antheil darn. Der Umgang zwischen beiden
Geschlechtern war zwanglos und frei, da keine unreine Be=
gierde in den durch die heilige Flamme der göttlichen
Liebe geläuterten Herzen Platz fanden, und Liebe des Näch=
sten allen Handlungen zur Richtschnur diente. An Festta=
gen versammelten sich Jünglinge und Jungfrauen auf einen
grünen Rasen, den hohe Palme umschlossen, wo sie in
ungewungenen Tänzen zur L y r a ihrer Freude Luft mach=
ten, oder mit andern schuldlosen Spielen sich ergötzten, bei
denen T h e o p h o r u s die Aufsicht hatte. Die
Jünglinge
stellten oft Wettrennen an, oder schleuderten den
Diskus,
und ein keuscher Kuß auf die Stirn der erwählten
Jung=
frau oder ein Blumenstrauß von ihrer Brust war dann
die
Belohnung die der Sieger erhielt. Selbst in der
Kirche
erlaubten sich die Mädchen nach geendigtem
Gottesdienst
freudige Tänze, besonders wenn ein junges Paar mit
ein=
ander getraut ward, wo denn alle mit Blumen
geschmückt
wie der Altar, erschienen, und jedesmahl nach

gehaltener
Messe gieng ein Bruder auf den andern zu, und küßte
ihn
und umarmte ihn; denn auf freudigem Anschauen des
All=
liebenden war ihre ganze Religion gegründet.
In der Kirche war nach Vorlesung der Bibel, aus
der besonders die Evangelien und Perikopen, als der
lehr=
reichste Theil ausgehoben war, auch das Schreiben
P o l i=
c a r p o s, des Schülers des sanften Johannes, an
die Kirche
zu Philippis, E p h r e m s, Diakons zu Edessa, der
ganz
der

[neue Seite:]

79

der Liebe des Nächsten lebte Erinnerungs=Schreiben (-
) das die reinste Sittenlehre enthält, und die
Sendschreiben anderer heil. Väter, in denen der Geist des
Evangeliums war, öffentlich vorgelesen. Auch genoß man
oft freundschaftliche Liebesmähler, die schon unter den älte=
sten Christen gewöhnlich waren, und die den Geist der En=
tracht und der brüderlichen Liebe in der Gemeinde erhielten.
T h e o p h o r u s theilte sie aus, und selbst die
Kinder hat=
ten Theil an den rührenden Mählern, die ihnen die
Reli=
gion lieblicher machten, und keiner gieng ungetröstet
davon.

Oft predigte T h e o p h o r u s im Freien unter
einem
Baum, oder im Schatten eines Felsen, aber gewöhnlich
bei allen Gelegenheiten, wenn sie durch die Felder
wandel=
ten oder unter den Schauern des Palmenhains, denn
alle
seine Gespräche und Unterredungen waren Predigten,
in=
dem sie zum Himmel hinwiesen.

Was das Glück L a u r e t t e n s und Aller,
(denn jeder
nahm daran Theil, und die Freude des Einen war auch
die Freude des Andern,) noch vermehrte, war die
Ankunft
eines Jünglings auf der Insel, in welchem das Mädchen

ihren Bruder A n t o n i o erkannte. Alles schien sich zu ver= einigen, um sie zu beglücken. A n t o n i o, von Sehnsucht nach seinem Vaterlande ergriffen, hatte eine Gelegenheit benutzt, um aus seiner Gefangenschaft in Pera zu entflie= hen, und da er hier seine geliebte Schwester fand, sie ent= schloß er sich, auf Milo sich eine Hütte zu bauen. H e l i o=

[neue Seite:]

80

H e l i o d o r a war die Seele des Ganzen. Jeder blickte voll Ehrfurcht auf ihre Tugend, und erfreute sich über ihre Gegenwart bei den muntern, gesellschaftlichen Spielen. Beim öffentlichen Gebet war sie, zerflossen in himmlischen Gefüh= len, ein erhabenes Muster der Andacht, und im Hause munterte sie die Uebrigen durch ihr Beispiel zur Arbeitsam= keit und Thätigkeit auf. Sie überlies sich keinen unnützen Grübeleien über die Geheimnisse des Glaubens; vielmehr bestand ihre Theologie, wie die des T h e o p h o r u s, ihres Seelen=Freundes, im lebendigen Glauben und guten Hand= lungen. Im Leiden zeigte sie eine nachahmenswürdige Geduld, die bei einem schwachen Weibe noch bewunderns= würdiger ward; Beleidigungen erwiederte sie mit Sanft= muth und Liebe, wodurch sie ihre Beleidiger gewöhnlich rührte, und alle Christen auf Milo betrachtete sie als Glie= der Einer Kette, sie die innig an ihren Busen drückte. Wenn einer aus der Gemeinde krank ward, so eilte sie mit Arzneien zu ihm, die sie aus allerlei Kräutern zu bereiten verstand, und erquickte ihn durch die süssen

Tröstungen der
Religion. Dem Aermern theilte sie von dem ihrigen
mit,
so daß sie oft ihre eigenen dringenden Bedürfnisse
darüber
vergaß, und das that sie immer auf eine so
zuvorkommende
Art, daß der Beschenkte das Bedürfniß der empfangenen
Wohlthat nie fühlte, und irgend ein Umstand den Werth
des an sich oft unbedeutenden Geschenkes erhöhte.
Alle
liebte sie, wie eine Mutter, und von allen ward sie
wieder
geliebt.
H e l i o =

[neue Seite:]

81

H e l i o d o r a befand sich schwanger, und die
Geburts=
Schmerzen fiengen an in ihrem zarten Körper zu
wüthen.
Sie brachte einen holden Knaben zur Welt, der das Ab=
bild seines Vaters an hoher Männlichkeit und seiner
Mut=
ter an sanftmüthiger Liebe war, doch sein Dasein
kostete
der Mutter das ihrige. Sie verlor die blühende Farbe
des Angesichts, der Strahl ihrer Augen erlosch, und
A b=
d a l l a h weinte trostlos an ihrem Lager. Sie war
es, die
den Verzweifelten, selbst gestärkt durch die Lehren
einer er=
habenen Religion und durch die Unterredungen des
weisen
T h e o p h o r u s, wieder aufrichtete, wenn die
Macht des
Kammers über ihren nahen Verlust ihn darnieder
beugte,
indem sie ihm das himmlische Vaterland zeigte, dem
sie
entgegen eilte.
H e l i o d o r a zitterte oft, wenn sie sich die
Nähe des
Augenblicks dachte, in dem sie vor dem erhabenen
Welt=
richter erscheinen sollte. Ihre Furcht war nicht die
Furcht
des bleichen Verbrechers, der sich von der Schweere

seiner
Frevelthaten belastet fühlt, sondern das Zagen der
hinfäl=
lugen sterblichen Tugend, deren Gutes oft Schwachheit
ist,
deren glänzende Handlungen oft Umstände herbei
führten.
In der Nähe des großen Moments, den wir Sterben nen
nen, verschwindet so ganz in Nichts alle irrdische
Größe,
alles erschein da in seiner wahren Gestalt. Auch
Zweifel
bestürmten sie oft, nicht Zweifel an der Aechtheit
des Chri=
stenthums und Rückfälle in den abgeworfenen Glauben,
aber Zweifel an der Allmacht der Liebe und der
Vergebung
des gekreuzigten Mittlers. T h e o p h o r u s
blieben ihre
Unruhe

[neue Seite:]

82

Unruhe und ihre Zweifel nicht verborgen, (er was gewohnt
in ihrer eoffnen Seele zu lesen,) und er wünschte, daß ihr
Hinscheiden so ruhig und ungetrübt sei, wie die edle Seele
es verdiente.

"Gott!" rief er aus, "so gerne unterhielt diese un=
schuldige Seele in den Schatten des Cypressen=Hains sich
mit dir, wenn Schweigen um sie her herrschte, und nur
der innere Sinn in den Regionen deines Lichtes umher
schweifte. Wenn das rastlose Streben nach Erleuchtung
und Wahrheit, wenn ihr Sehnen immer unbefriedigt blei=
ben sollte? Warum das Ringen der Seele in den Fesseln
dieser irrdischen Hütte, wenn sie sich nie erheben sollte über
die Finsternisse des Staubes? - O gewiß, meine Tochter!"
fuhr er fort, "der dir den Durt gab, der wird ihn auch
stillen, der aus dem Felsen der Wüste Wasser hervorlockte,
der wird auch in der Wüste des Todes dein Verlangen
nach Wahrheit befriedigen. Geliebte Seele! wann dich
Stürme und Zweifel ängstigen, wann du trostlos nach je=
nen Räumen der Unendlichkeit hinauf schaust, wenn die
deinen Freund, deinen Geliebten verlierst, wenn der Anker
deiner lezten Hoffnung bricht, dann wende dich betend voll
Vertrauen zu Ihm, der alle Stürme beschwichtigt, der auch
den verlorhnen Sohn wieder aufnahm, und noch keinen
unerhört von seinem Thron vertieß, wenn er demüthigen
Herzens zu Ihm flehte. Er gleicht nicht übermüthigen
Großen, die morgen verwerfden, was sie heute mit Iniig=
keit begehren, nicht jenen hochmüthigen Fürsten, welche

die Thräne der Noth ungerührt fließen sehen, und den Armen

[neue Seite:]

83

Armen verachten, weil er nicht Geschenke bringt, und nicht durch glänzende Bestechungen ihren Geldgeiz gewinnen kann; nicht dem kurzsichtigen Richter, der nach dem Aeus= sern urtheilt, und sich durch den Schein verblenden läßt. Das Herz siehet er an, vor ihm ist der dürtigste Tagelöh= ner, der sein Brod durch Arbeit gewann, angenehmer als der prassende Reiche, der den Schweiß von Millionen ver= geudet. Er siehet nicht auf das Gewand, Er selbst ernie= drigte sich ja, kleidete sich in die Hülle der Dürftigkeit, brach dem Hungrigen sein Brod. Arme und Kranke waren sein Gefolge, nicht den Geringsten verschmähete er, nicht dem abscheulichsten Sünder entzog er seine Hülfe." "Wirf dich also im Geiste anbetend vor Ihm darnie= der, und siehe in der Stille zu Ihm hinauf. Er gab uns Thränen, gab uns die Linderung des Gebets. Wie viel verdanken wir Ihm in dieser Wohlthat, wie manchen Ver= zweifelnden hielt die Macht des Gebets und das Andenken seines heil. Kreuzes von dem Schlunde zurück, in den er sich hinabzustürzen im Begriff war, wie mancher erfuhr Wunder der Heilung durch die Kraft seines inbrünstigen Gebets, wie feierlich betheuerte mir einer der besten edel= sten Menschen durch die geheimen unerklärbaren Wirkungen des Gebets von den heftigsten Krämpfen befreiet worden zu sein. O meine geliebte Tochter! wie wenig haben wir noch bisher die Wunder der Gottheit und Natur durchschaut, wie wenig haben wir noch die Natur der Uebel, für die der Barmherzige auch immer ein Heilmittel gab, kennen gelernt"

Vesta. II. B. 2. Hft. G Also

[neue Seite:]

84

"Also Gott, die einzige Quelle der Wahrheit und das Guten, müssen wir aufsuchen, und schwer ist es nicht den Weg zu Ihm zu finden. Tausend Quellen seiner Erkennt= niß und Gnaden eröffnet er uns, wer möchte sie verschlies= sen! Tausend Sprachen redet Er uns zu, und wir bedürfen bloß der Aufmerksamkeit und der zurückgezogenen Betrach= tung, um sie zu vernehmen. Ueberall steht sein Tempel, überall hat er sich Altäre errichtet, auf denen wir Ihm ein reines Herz darbringen können. Im großen All verbreitet sind seine Verkündiger, und mancherlei Sprachen reden die

Dolmetscher seiner heiligen Empfindungen. Das weite Schöpfungsall ist seine Wohnung, und das innerste der Herzen sein Heiligthum."

"Nahe di, liebe Seele! mit kindlichem Vertrauen deinem Schöpfer! Warum zitterst du, dich mit Ihm zu vereinige? Ist Er nicht der Vater der Liebe, der uns alle durch seinen Sohn beseeligen will? Ist er ein zürnender Despot, der nur Strafen an seinen Unterthanen aussinnt Ist er ein rächerischer Blitz, der den Unschuldigen samt dem Schuldigen zerschmettert? Nein, der ist Liebe, und die ganze Schöpfung ist ein Spiegel seiner Barmherzigkeit. Zerfließe in diesem Meer von Liebe, in dieser Quelle alles Guten und alles Wahren, ohne den keine Seeligkeit und keine Freude ist. Vertraue dich ganz seinem göttlichen Mittler, bete zu Ihm, daß er die Kluft durch seine Liebe ausfülle zwischen dir und seinem himmlischen Vater; aber nahe dich Ihm mit einfältiger Kindes=Seele, mit der ganzen hNN jugendlichen Reinigkeit deiner Unschuld. Er der den

[neue Seite:]

85

den Durst gab, wird Befriedigung geben, Er, der den augenblicklichen Strahl entzündete, da dein Auge noch geblendet war, wird dir das ewige Licht der Wahrheit anzünden, welches nimmer verlöscht. Sollten die Verheissungen Jesu Christi, des Lehrers der Reinigkeit und Wahrheit, der jede Lüge verschmähte, auch wenn sie seine Absichten befördern konnte, dich betrügen? Sollten seine Versprechungen erlogen sein? Alle Vorhersagungen von Ihm sollten Lüge sein? Und Er versprach dem, der Gott in seinem Nahmen bitten würde, Erhöfung, Er sagte, daß er die Wahrheit sei uns das Leben."

Wer sich, ohngeachtet der erhabenen Aufmunterungen zur Standhaftigkeit, welche die Religion gab, am trostlosesten zeigte, was A b d a l l a h. Er liebte H e l i o d o r a zu stark, als daß der Gedanke an ihren Verlust nicht sein ganzes Innres hätte zerreißen sollen. Das jugendliche Feuer seiner Augen war erloschen, seine Wangen eingefallen und erblichen, und alles, was sonst seine Aufmerksamkeit zu beschäftigen fähig gewesen, war jetzt nicht vermögend ihn von dem Gegenstande seiner Seufzer abzulenken. Tag und Nacht saß er an ihrem Lager, und benezte ihre

schöne
Hände mit bittern Thränen.
"Wie?" fragte H e l i o d o r a, "willst du, der du
ein
Christ bist, dich weniger gefaßt zeigen, als mancher,
der
sich zu dem Glauben bekannte, dem auch wir vormahls
an=
hiengen, und sollte die Macht der Religion dich nicht
über
den Staub und über die Würmer erheben können, denen
dieser irrdische Leib zu Theil wird? - O
unaussprechlich
Gelieb

[neue Seite:]

86

Geliebter! erschwere mir und dir die Stunde des Scheidens
nicht, die mich auf ewig allen Leiden dieses Schattenlebens
entrückt, und dem Throne der unendlichen Liebe näher bringt,
nach der unsere Seele so oft geseufzet hat." - Bei diesen
Wortren zog sie einen kostbaren Smaragd hervor, auf dem
einige Worte des Corans eingegraben waren, und den sie
in der Stunde des ersten Geständnisses seiner Liebe als
einen Talisman von A b d a l l a h empfangen hatte.
Sie
hatte dieses werthe Pfand immer um den Arm gebunden
getragen, und auch als Christin nicht abgelegt.
"Dieses
theure Unterpfand deiner Liebe," sprach sie, indem
einige
Thränen darauf hinfielen, "soll mich nie verlassen.
Es ist
der Zeuge unserer Treue, und es soll slebst in der
Dunkel=
heit des Grabes auf meinem Arme schimmern. Es wird
mich niucht gegen die Versuchungen der Dehbs
beschirmen,
wie ich vormahls glaubte; aber gegen die Gewalt des
To=
des soll es mich waffnen, indem es mich an unsere
Liebe
und an das Gelübde, das ich als Christin gethan habe,
erinnert."
Indessen T h e o p h o r u s hier Seegen
spendete, wo er
ein scheidendes Paar tröstete, half er dort das Band
zweier Seelen knüpfen, die sich durch die
Vorschriften der
Religion von einander getrennt glaubte.

L a u r e t t a liebte
A n t o n i o. Das Feuer der Leidenschaft wüthete
heimlich
und fürchterlich in ihrem Herzen. In
T h e o p h o r u s Bu=
sen ergoß sie ihren Schmerz und ihre Reue. Lange zö
gerte das arme Mädchen, erröthend die Liebe zu ihrem
Bruder zu gestehen. Endlich glitt das Bekänntniß
über

[neue Seite:]

87

über ihre Lippen. T h e o p h o r u s beruhigte sie
über ihre
Zweifel, sobald er den Nahmen A l b a n o hörte.
Er hatte
vor mehreren Jahren, da er als M i s s i o n a i r
nach Ita=
lien gesandt worden war, das Geständniß von dem ster=
benden Vater A n t o n i o s erhalten, daß
L a u r e t t a nicht
seine Tochter, sondern en in zarter Jugend von ihm
ange=
nommenes Kind sei. A l b a n o hatte dem Priester
dieses
Geständniß gethan, damit nicht in reiferem Alter der
Wahn der Blutsfreundschaft ein eheliches Band
zwischen
den beiden Seelen hindern sollte.
Die sterbende H e l i o d o r a seegnete noch die
Ehe der
Liebenden, und schloß dann ihre AÜgen auf ewig. Lang
beweinten die Bewohner von Milo die Abgestorbene, die
ihnen ein Muster der Tugend gewesen war, und
verehrten
ihre Reste wie die einer H e i l i g e n.
A b d a l l a h trau=
erte ein Jahr, und T h e o p h o r u s begrub
dann auch ihn
neben den Gebeinen H e l i o d o r a s, die ihm
lebend Treue
gelobt hatte, und von der er ihn auch im Tode nciht
tren=
nen wollte.

--

III.

Der Töne Dunkel.

--

Einsm, hinaus in wüste Räume
Hallet der Ton, die lebendige Glut
Der

[neue Seite:]

88

Der lebende sinkt in das stumme Grab,
Zitternd entseufz't er zur Ruhe hinab!
Ahn't ihr kein verborgnes Schöne,
Wohnen keine sinnigen Töne
Hier in dieser öden Nacht?
Kennt ihr nicht den Gottgesandten,
Wort und Spruch des Unbekannten,
Fasst ihn nicht der träge Sin?
Verlassen entflog er, wie der Treue
Der die Geliebte, sie suchend, verlohrt;
Irrte hinab in das kühle Land
Wo noch das Schöne nie Heimath fand.
Süßer Ton, du suchst Gefühle,
Warmes Leben findet Kühle
In der öden hohen Nacht!
Aus den heißen Lebensgluten
Schwammest du auf Silberfluten
In ein fremdes Reich hinab!
Unbekannte Ferne die den Ton gebar,
Oeffne deine dunk'le Pforten;
Deines Heiligthums Geheimniß
Wohnet nicht in kalten Worten!
Unbekannte Mächte, deren Stimmen
Töne zeugen, die wie Schwäne
Fern in Morgengluten schwimmen,
Wo die Licher seltsam glimmen
Die den Wogen tanzend leuchten
Wenn sie auf zur Höhe klimmen;
Nennt euch, unbekante Mächte,
Welchem heilgien Geschlechte
Dankt die dürre Erde euch?
Ach

[neue Seite:]

89

Ach, ihr strömt aus Serafs Höhen
In den matten Geist hinein,
Lechzet er den Quell zu sehen,
Saugt euch durstig gierig ein;

Und ihr treibt ein grausam Spiel,
Euer zauberisch Gewühl
Spannt zum reißen das Gefühl,
Und es bleibt, beim Sterngefunkel,
In der schwarzen Nacht ihm dunkel.
Verwaiset entirrt der Ton in fremde
Gefilde, wo das Gemüth nicht wohnt -
Das Gemüth seiner Erzeugerin gleich,
er Königin dort in dem magischen Reich.
Finden des Gefühls Gesänge,
Die naturgebornen Klänge
Hier die süße Heimath icht?
Schwimmt der Ton in trüber Ferne,
Wie am Himmel Nebelsterne
Nur vorbei der Seele Licht?
Unbekanntes Reich, aus dem die Töne stammen
Die zum Hochgesang wie Opfer stammen,
Theile diese dunkle Nacht;
Zeig' uns deine helle Pracht!
Welches Gottes Finger rauschet
In die räthselhafte Harfe;
Sieh! der Ungeweihte lauschet
Wenn der Hauch in Tönen wühlt
Wenn des Gottes Finger spielt!
Auf ruhigen Wassern
Am stillen Abend
Waltet
Die Seele, wenn der Natur,
Der

[neue Seite:]

90

Der friedlichen, Stimme
Erschallet
Und der Ton
In die Ferne verhallet -
Flöten in der Ferne, wie des Abendlichts
Zittern, und kaum hörbar ein Gesang,
Wenn das rothe Licht sich bräunet, und der Klang
Erstirbt wie Flöten in der Ferne
Ahnd' ich! -
Es tanzen
Unschuldige Sterne
In die blaue Flut der Unendlichkeit hin!
In die Flut den leichten Fuß
Sie baden,
Wie Najaden
In der Welle süßem Kuß,
Und, wie leiser Geistes Gruß

Fliegen unennbare Lieder
Sehnend zu ihnen auf leichtem Gefieder.
Was ist der Ton und was sein Wesen?
Die Seele vergleicht nur Gebilde;
Ach, welche fremde Gefilde
Sind es, wo die holden blüh'n,
Wo Töne wie Gestalten zieh'n
Hinüber, im prangenden Bogen der Bläue
Wo Fäden des Lichtes zu Farben verglüh'n,
Und spielen und buhlen in unendlicher Glut?
Welche Deutung hat die dunkle
Sprache der Götter, wenn sie
Vom Himmel herab,
Wie in einm weitee Grab
Sonder

[neue Seite:]

91

Sonder Glanz und Licht,
Zum Menschen in heiligen Tönen spricht?
Wo findet die Holde den Spiegel,
Wo, in sich selber entzückt,
Ihr Bildniß die Schöne erblickt;
Wo dann, mit zitterndem Flügel,
Wie Amor und Psyche zusammen
Sie schmelzen, und in Flammen
Der Liebe versunken,
Von höchster Wonne trunken,
Zum Urquell sich einen?
Ach fremde bleibt der Ton den Formen,
Er ahndet nur - er faßt sie nicht!
Die Deutung liegt in öder Nacht
Wohin noch kein Gluten Gedanke gedacht.
Froh, oft, wie wenn der Morgen
Das Aug öffnet, das Licht blüht,
Die Seele glüht,
Und das Leben erwacht;
Steigen herauf aus alter Nacht
Mit wunderbarer Pracht
Im Dunkel des Geistes - die Töne!
Sie blühen,
Gerinnen
Zur heiligen Göttergestalt;
Und mit Geistesgewalt
Springt sie die Göttin ins Leben -
Und Sie schaut aus der Heimath
Hinaus - in die Ferne
Des Lebens, umfinge si gerne
Ihr treues hochsehndes Bild;

Doch ach! sie erblickt nur
G 2 Hier,

[neue Seite:]

92

Hier, in der erstarrten Gestalten Natur
Die Deutung - ein lächerlich Zerrbild,
Starr und todt ist die Wandlung
Von Formen zu Formen;
Kein Leben von weichen von biegsamen Tönen
Regt sich und klingt durch sie hin.
Ach nein, vergeblich suchen die Blicke
Den Weg vom Ton zu Gestalten;
Schwindlich und hoch ist die drohende Brücke,
Und feindlich des Führers Gewalten.
Tief im Herzen sind der Töne Quellen;
Gleich den sturmerregten Wellen
Schwellen
Töne aus der Ferne den Busen auf.
Ja wohl, hinaus in wüste Räume
Hallet der Ton, die lebendige Glut;
Irret herum unter klanglosen Formen,
Zerbricht sich im Echo, verhallet und - stirbt.
ur in die Seelen, die Glücklichen dringen
Töne, wenn mächtig entgegen sie klingen
Wie bei dem Gruße des Lichtes, Metall
Dort, wie Harfen im Winde erbeben,
Die Seiten erwachen, und glühen und leben
Beim leisesten Hauche zum tönenden Schall.
Wohnen so Töne im Innern, und decker
Ein Schleier der Ruhe sie nur, so wecket
Das Leben des Tones die Schlummernden auf.
Hinaus in's Geschlecht entfliegen die Töne,
Sie finden da Freunde in lieblichen Brüdern,
Sie strömen hinüber in brennenden Liedern,
Ergreifen und haschen das züchtige Schöne.
Der

[neue Seite:]

93

Der Ton, er faßt den Ton,
Dem Ton', ihm naht der Ton;
Gesang strömt zum Gesange,
Klang wird erzeugt vom Klange.
Und so, aus w o h l b e k a n n t e n Fernen
Entstammt der Ton, nicht aus den Sternen;
O keine unbekanntn Mächte

Sind hier die Väter zum Geschlechte.

Tief im innern warmen Busen
Liegt des Tones Vaterland;
Dorten, wi den heil'gen Musen
Die Begeistrung Kränze wand.
Und auch, nur zum Vaterlande,
Eingehüllt im Geistsgewande,
Unsichtbar dem gier'gen Blick
Kehrt der heil'ge Ton zurück.
Kennt ihr die SPrache der Gottheit, wenn sie
Zum Innern des Lieblinges spricht,
Kennt ihr die unnennbare herrliche nicht?
Höher steht sie als Werte und Formen und bilder,
Zarter ist der Faden des Lichtes, und milder
Als Leuchten des Meeres am Morgen!
Dort, über des Herzens erzitternden Spiegel
Schwebet sie, taucht in die Fluten, die grünen, den Flügel,
Faßet die Bogen des Friedens als Zügel,
Reget die Wogen zu flutenden Wonnen,
Schwingt sich gestärkt in die klingenden Sonnen -.
Kennt ih der Seele reineres Licht
Diese unennbare herrliche nicht?
Die Töne sind's auf deren Schwingen
Naturen sich zu Göttern singen;
Auf

[neue Seite:]

94

Auf ihnen fliegt der Geist im rettenden Lauf
Zum ewigen heil'gen verborgnen auf.
Den Ton umgiebt ein züchtig' Gewand,
So kehrt er heim ins Vaterland.

--

IV.

Proben Rabbinischer Weisheit.
(Aus dem Chaldäischen)

--

Und wenn Du auch sechzig Rathgeber hast, so vernachlässige doch nicht, deinen Verstand um Rath zu fragen.
Wer seine Reichthümer vermehrt, der vermehrt seine Sorgen.
Auge und Herz sind die Rathgeber der Sünde.
Schweigen ist der Zaum der Weisheit.

Ein Weiser durch einen Wink, ein Thor mit dem Knittel.

Die Belohnung der Rechtschaffenen schlummert im Schooße der Zukunft.

Wer ist weise? Wer von jedem lernt. - Wer ist stark? Wer seine Begierden zähmt. - Wer ist reich? Wer mit seinem Loose zufrieden ist. - Wer ist geehrt? Wer die Geschöpfe ehrt (d. h. wer Ehrfurcht für die Natur hat.)

Sprich wenig, handle mehr.

Mein

[neue Seite:]

95

Mein ganzes Leben, sagte Simeon Gamaliel, brachte ich in der Gesellschaft weiser Männer zu; aber nichts dand ich heilsamer als das Schweigen.

Wer Gerechtigkeit übt, befördert den Frieden.

Wessen Weisheit von seinen Thaten übertroffen wird, dessen Weisheit ist beständig; vergänglich aber ist sie, wenn sie mehr gilt als die Werke.

Alles ist nur geliehen.

Verachte niemand; denn jedem schlägt seine Stunde.

Habe Ehrfurcht für deinen Lehrer wie für Gott.

Wer viel redet, sündigt leicht.

Nicht Sprechen ist die Hauptsache, sondern Handeln.

Auf drey Pfeilern ruht die Welt: auf Wahrheit, Ge= rechtigkeit und Friedfertigkeit.

Wenn ein Knabe etwas lernt, so ist es wie das, was man auf Schreibpapier schreibt: was ein Greis lernt, gleicht dem, was man auf Löschpapier schreibt.

Wer von jungen Leuten lernen will, sagte Josias Juda, ist wie einer, der Herlinge ißt und jungen Wein trinkt; wer aber von den Alten lernt, gleicht einem, der reife Trauben ißt und alten Wein trinkt. Ein Rabbi aber sprach zu ihm: habe nicht auf das Gefäß Acht, sondern auf das, was es enthält.

Neid, Begierlichkeit und Ehrgeiz entführen aus der Welt.

So lange streitende Parteyen vor deinem Richterstuhle stehen; halte sie für schuldig; so bald sie aber hinweggegan= gen sind, so halte sie für schuldlos.

Wer

[neue Seite:]

96

Wer nicht zunimmt, der nimmt ab.

Sprich nicht: ich will lernen, wenn ich Zeit übrig haben werde; denn du hast nie Zeit übrig.

Sprich über niemand ab, ohne an seiner Stelle gewesen zu seyn.

Der alte Hillel ging einst vn seinen siebzig Schülern begleitet spazieren. Sie stießen auf die Ruinen eines Tempels, in dem man ehemals zu opfern pflegte, um die Sünden des Volkes zu versöhnen. Freue dich, sagte Hillel, indem er sich zu Josua, einem seiner Zöglinge wandte; wir kennen eine andre Art die Sünden zu versöhnen. Und welche ist das? fragte Josua. Besserung, war die Antwort des Weisen; denn es heißt: Gehorsam habe ich lieber als Opfer. leaser sagte, man müsse einen Tag vor seinem Tode sich bessern. Als seine Schüler ihm antwortete, der Tag des Todes sei ungewiß, antwortete er: nun wohl, so laßt uns heute noch uns bessern, denn wir sterben vielleicht schon morgen.

Durch sieben Eigenschaften zeichnet der Weise sich aus: er spricht nicht in Gegenwart eines Weisern, er unterbricht niemand im Reden, er wartet nicht vorschnell, er hört und lernt, er fragt nach wichtigen Dingen, er gibt passende Antworten, von Dingen die er nicht kennt gesteht er, daß sie ihm unbekannt sind.

Es giebt vier Classen von Menschen. Einige sagen: das Meine gehört mir und das Deine auch Andre das Meine gehört mir, das Deine dir; Andre: was mein ist, gehört dir und, was dein ist, mir; noch Andre: das Deine gehört

[neue Seite:]

97

gehört dir und, was mein ist, ist auch dein. Zur ersten Classe gehören die Gottlosen, zur zweiten die Eigennützigten, zur dritten die gewöhnlichen Menschen, zur vierten die Tugendhaften.

--

V.

Zum Andenken der Wiederkehr in das durch den Krieg in ein Krankenhaus verwandelte, bald aber nach dem Frieden wieder geräumte Königl. Weisenhaus.
Im September 1807.*

--

Des Krieges wildbrausender Sturm
Blies mächtig -, die herrliche Flamme

Des freundlich leuchtenden Lichts,
Das friedliche Völker vereinte,
Begann zu zittern - sie wankte -
Sie flatter' - sie flimmert' - sie schwand:
Als

*) Nachstehendes Gedicht wird dem Leser um so
erfreulicher sein,
wenn er weiß, daß der Herr Verfasser zu den
ausgezeichneten
Menschen gehört, die, ohngeachtet seit der zwartesten
Kind=
heit ihrer Augen und mit diesen der damit verknüpften
Fä=
higkeiten beraubt, sich dennoch, die mit ihrem
Unglück eintre
tende Hindernisse beseitigend, zu einem
wünschenswerthen
Grade der Geisteskultur hinaufgehoben haben.
D i e H e r a u s g e b e r.

[neue Seite:]

98

Als plötzlich des Sturmer Gebieter
Dem etter Stille gebot,
Und Ruhe dem tobenden Meere -
Siehe da tobt es nicht mehr,
Und statt des wütenden Südwest,
Weht friedlich und milde der Ost. -
Der schon verlöschende Funke
Des sterbenden Tocht's entglühet
Von neuem dem lieblichen Hauch
Des Friede athmenden Himmels.
Langsam lodert's nun auf,
Und streut zwar in kleineren Kreisen,
Doch mild und traulich wie vor,
Den leuchtenden Schimmer umher.
Von neuem Muth belebt,
Kehrt nun gleich Vögeln des Frühlings,
Die der stöwernde Nord
Von ihren Fluren verdrängt hat,
Jeder fröhlich zurück -
In die verödete Heimath,
Von neu'm zu beginnen das Werk
Der Sorge für sich und die Seinen. -
Auch dies gesegnete Haus,
Ein Werk Friedrichs - gepfleget
Nun schon ein Seculum lang

Von jener wohlthätigen Flamme,
Erfüllend den wichtigen Zweck
Seines erhabenen Stifters,
Wuchs es dem nützlichen Baum,
Den der prahlende Gärtner,
Weil er mit Blättern nicht prangt,
Pflanzte am Ende des Gartens
Aehnlich

[neue Seite:]

Aehnlich, verborgen und reich
An Früchten zeitig und reif;
Aber es brauste der Sturm
Des Krieges, mächtig zerstörend,
Und ach er schont sein nicht,
Nicht des gesegneten Hauses -
Verödet stand es nun da,
Verlassen von Lehrern und Schülern
Und Jammer=Geheule ertönt,
Wo Lehrer Stimme erklang.
Doch nicht lange entweiht
Wärden die heiligen Hallen;
Denn segnend sprach über das Land
Der Völker=Hirte den Frieden -,
Und wie von der Sonne verscheucht,
Der Nacht Phantome verschwinden,
Schwanden die Unholde schnell
Aus den entehrten Gemächern. -
Froher verließen nunmehr
Erzieher und Zöglinge die Mauern
Ihres engen Exils,
Und eilten den geräumigen Zimmern
Freier athmend nun zu
Ihres gesäuberten Hauses;
Geweiht, seis nun von neuem,
Gesegnet dreimal gesegnet,
Dieses freundliche Haus,
Die Zuflucht verlassener Waisen.
Freude herrsche nunmehr
Und allnährender Friede
Unter dem schützenden Dach,
Ein Wohnsitz emsigen Fleißes.
Vesta. II. Bd. 2. Hft. H Der

[neue Seite:]

100

Der Tugend heiliger Tempel
Blüh es Jahrhunderte noch,

Dem Vaterlande zum Segen.

--

VI.

Gonzales Pizarro.

--

Was ich leiste
Gehört dem Throne.

Schiller.

--

Die Weltgeschichte hat, wie die Geschichte einzelner
Men=
schen, ihre Perioden, welche die Aufmerksamkeit der
Zeit
auf sich ziehen, und wenn eine dieser Perioden die
Betrach=
tung fesselt, die Einbildungskraft beschäftigt, die
Nacheiferung
erregt so wird der andern kaum gedacht, es wäre denn
die
Lücken in der Chronologie auszufüllen. Die Geschichte
die=
ser, vor andern bemerkenswerthen Zeiten, ist
gewöhnlich
nur die Geschichte einzelner Menschen, durch deren
Thun
und Handeln jene Zeiten ihren Glanz für die
Gegenwart,
ihre Dauer für die Nachwelt eben erst bekommen und
oft
sind spätere, wieder merkwürdige Tage nur eine
Wiederho=
lung der frühern und die Hauptfiguren in diesem
Zeitge=
mälde nichts als der Widerschein früher da gewesener
Charak=

+

[neue Seite:]

101

Charaktere, der Wiederhall von Tönen aus älterer Zeit,
denn nicht die Zeiten wechseln und mit ihnen die Men=
schen, wie es die Gemächlichkeit und Schlafheit so gerne
behauptet - nein! die Menschen sind es welche die Zeit
gestalten und umgestalten, ihr ihren Charakter aufdrücken,
und ihr ihre Stelle im Urtheil der Nachwelt anweisen. Welchen
Platz einst unsere Thatenschwangere und Thatengebährende,
Kraft schaffende und Kraft vernichtende Zeit bei der richten=
den Nachwelt einnehmen werde, ob sie mit Wohlgefallen
oder Abscheu, Achtung oder Verachtung werde angesehen

werden, wird nur dann sich entscheiden, wenn unsre Tage einst vorüber gegangen seyn werden wie das Gewitter eines schwülen Sommertages dessen Dasein nur in seinen belebenden oder zerstörenden Folgen noch übrig ist.

Unter die merkwürdigern Epochen der Vergangenheit gehört ohne Zweifel die der Entdeckung und Besitznahme von Amerika. Indem sie die Bewohner der alten Welt eine Neue kenne lehrte, formte sie allmählig die Gestalt der ersten um; indem sie die Produkte von Amerika dem erstaunten Europa zuführte, mehrte sie des letztern Bedürfnisse; indem sie die edle Metalle in unserm Welttheile vielfältigte, setzte sie den Werth derselben herab und ohne Uebertreibung darf man kühn behaupten, ja es ließe sich bis zur Evidenz beweisen daß die wichtigsten Ereignisse späterer Zeit ohne jene Begebenheit nicht statt würden gehabt haben. Die größten Laster und die edelsten Züge, die kühnsten Thaten und die abscheulichsten Verbrechen, die edelmüthigste Entsagung und die schändlichste Habsucht, die nie=

[neue Seite:]

102

niedrigsten Charaktere und die erhabensten Verstandeskkräfte wogten und webten in den Menschen durch welche jener Zeitpunkt hervorgebracht wurde. Sie fanden das Vorbild ihres Heroismus, so wie ihrer unersättlichen Unterdrückungssucht in der Geschichte ihrer Vorzeit und hinterließen der Nachwelt ihr Beispiel zur Warnung wie zur Nachahmung.

Der berühmteste und berüchtigste Name unter den Oberern von Amerika ist der der Familie Pizarro und wenn Festigkeit des Charakters, Gradsinnigkeit, sicherer Schritt, Unverbrüchlichkeit seines gegebenen Wortes, Treue und schreckliches unverdientes Unglück Auszeichnung verdienen, so ist unter seinen Brüdern Gonzales leicht der Merkwürdigste.

Vater Pizarro war Hauptmann unter der spanischen Infanterie, sein Wohnort Truxillo in Estramadura. Er hatte vier Söhne, zwei eheliche und zwei uneheliche. Die erstern hießen Ferdinand und Johann, die letztern waren Franz, der berühmte Heerführer und Gonzales. Alle vier Brüder, Ferdinand ausgenommen, der in Spanien starb, fanden in der neuen Welt ihren Tod. Franz ward von seinen Soldaten in einem Aufruhr ermordet; Johann in einem Treffen bei Cuzco von den Eingebornen getödtet. Das tragische Ende des Gonzales wird der Verfolg meiner Erzählung zeigen.

Im Anfange des Jahres 1531 gingen die vier Brüder Pizarro unter Segel. Franzens Vorsatz war sich ge=

rade nach Tumbez zu begeben, wo er große Reichthümer zu

[neue Seite:]

103

zu gewinnen hoffte, weil Alfons von Melina, einer seiner Begleiter auf seiner ersten Reise im Jahre 1526 dahin gekommen war, und da einen ungemeinen Vorrath von goldenen und silbernen Gefäßen gefunden hatte: allein widrige Winde hinderten ihn sein Vorhaben ins Werk zu setzen, und er sah sich gezwungen hundert Seemeilen unter Tumbez anzulegen, Menschen und Pferde auszusetzen und zu Lande an der Meeresküste fortzuziehen. Nur Franzens und des Gonzales erprobter Muth, ihre Beharrlichkeit, ihre Gewandtheit machten die Fortsetzung dieses höchst beschwerlichen Marsches möglich. Meilenbreite, wildreissende Ströme hemmten öfters den Weg des Heeres, Menschen und Pferde mußten durchschwimmen, Gepäcke und Munition auf diese Weise überbracht werden. So oft ein solcher unverhergesehener Unfall ihnen aufstieß, waren die Brüder Pizarro die ersten die sich in den Strom warfen, die Unerschrockensten gegen die reissenden Gewässer. Sie unterstützten jene, die des Schwimmens minder kundig waren; führten die Verzagten an die jenseitigen Ufer, luden selbst die Gemeinsten ihrer Krieger auf und trugen sie durch die Ströme und waren immer die letzten wieder, wenn Alles übergegangen war.

Unter solchen Heerführern mußte sich ein Geist des Heroismus bei den Krieger bilden, der selbst das unmöglich Scheinende möglich machte. Hätte Franz Menschlichkeit besessen, sie würde auch sein Heer belebt haben und wir würden nicht, indem wir die kühnen Thaten dieser unerschütterlichen Menschen mit Bewunderung anzuschauen gezwun

[neue Seite:]

104

zwungen sind unsere Augen wegwenden zu müssen vor den Barbareien mit denen sie ihre schönsten Siege befleckten; wir würden uns der Entwicklung ihrer Kräfte freuen können, da wir sie jetzt bedauern müssen weil unter ihnen die Mesnchheit erlag.

Nach tausend überstandenen Beschwerlichkeiten gelangten sie endlich nach Loaque, einem Flecken am Ufer des Meeres, beinahe unter der Linie liegend. Sie fanden hier Lebensmittel um Ueberflusse und machten ansehnliche Beute an Gold und Silber. Franz, um mehrere seiner Landsleute

aunzuspornen ihm zu folgen, sandte zwei seiner Schiffe, die ihm nachgekommen waren, eines nach Panama, das andere nach Nicaragua, jedes mit einer Ladung von ungefähr Vierzigtausend Thaler an Gold, Silber und Smaragden. Die Spanier bezeugten nicht üble Lust sich hier niederzulassen. Lau sprach sich dieser Wunsch im ganzen Heer aus, nur der Feldherr war anderer Meinung. Er, dem ein größerer Wirkungskreis vorschwebte, wollte von dieser Ruhe nichts wissen und bestand darauf daß das Heer weiter müsse. Eine böartige Krankheit kam seinem Willen zu Hülfe. Sie bedeckte den Körper mit Blutgeschwüren und raufte in kurzer Zeit eine Menge spanischer Soldaten hinweg. Daher nahm Pizarro Gelegenheit seinen Truppen vorzustellen, wie nothwendig es wäre ein Land zu verlassen, das, so reich und ergiebig es auch immer sei, dennoch bald der Kirchhof der Spanier seyn würde. Alle ließen sich willig finden abzuziehen und indem sie im Begriffe standen sich auf den Marsch zu begeben, ärndtete Pizarro die Frucht seiner Vorsicht ein. Die

[neue Seite:]

105

Die Hauptleute elaliazar und Juan Torrez aus Nicaragua kamen mit hundert und zwanzig Mann an unter denen sechzig Reuter waren. Mit dieser für ihn sehr bedeutenden Verstärkung brach nun Pizarro auf und rückte immer an der Küste fort, bis er ohne ein anderes Hinderniß anzutreffen als die, welche die Natur des Bodens ihm entgegen setzte, einen geräumigen Hafen für seine Schiffe und alle Bedürfnisse zur Ausbesserung fand. Diesem Hafen gegenüber lag die Insel Puna, welche in einem Umkreise von fünfzig Seemeilen, süßes Wasser, Holz, Wildbrett, Fische und was für jene abendtheurende Waagehäse besonders anlockend war, Gold hatte. Pizarro hielt es der Klugheit gemäß sich zuerst auf dieser Insel festzusetzen, ehe er nach Tumbiz ging. Die Schwierigkeiten über den Amr des Meeres zu gehen, der für große Schiffe nicht Tiefe genug hatte, hinderte den Mann nicht, den Schwierigkeiten immer anlockten sie zu überwinden. Er ließ Flösse erbauen um seine Truppen überzuführen und wähnte nun jedes Hinderniß besiegt zu haben. Die größte Gefahr war ihm im Finstern bereitet. Die Indianer, welchen den Spaniern als Wegweiser dienten hatten sich beredet die Seile welche die Flösse zusammenhalten, zu zerhauen. Gonzalez, der sich durch seine menschenfreundliche Behandlung die Liebe mehrerer Indianer erworben hatte, bekam Nachricht von dieser Verschwörung, entdeckte sie seinem Bruder und dieser gab Befehl die Flösse mit gezogenem Degen zu besteigen und den geringsten Versuch einer Ver-

rätherei mit dem Tode zu bestrafen. So wurde ein Anschlag verei=

[neue Seite:]

106

vereitelt, der, wenn er glücklich ausgeführt worden wäre, durch Pizarros Tod nicht nur für die Spanier sowohl als die Bewohner der neuen Welt von dem wichtigsten Einflusse gewesen wäre, dessen Folgen selbst für die ganze übrige Welt und kommende Jahrhunderte sich nicht berechnen lassen.

In Pizarros Kopfe lag die Kraft, lag das ganze Ansehen der Spanier in der neuen Welt; seine Thätigkeit, seine nicht zu erschütternde Standhaftigkeit zog seine Brü= der, selbst die Schwächlinge Ferdinand und Johann zu sich hinuf und lehrte sie alle Beschwerlichkeiten des Krieges selbst in ihnen völlig fremden Ländern zu trotzen; indem er die Schätze der geplünderten Reiche mit ihnen theilte und ihnen die Aussicht eröffnete einst selbst Beherrscher un= abhängiger Staaten zu werden, befeuerte er ihren Stolz und ihre Habsucht der Ausführung seiner Plane ihre Kräfte zu weihen. Sein Ansehen stillte das Murren der Soldaten welche öfter im Begriffe standen sich seinem wilden Eroberungsplane nicht länger aufzuopfern; seine Beredsamkeit legte ihren Klagen Stillschweigen auf und erhob sie dort zur Verachtung des Todes. Pizarro hatte Schnellblick, helle Uebersicht des Ganzen, tiefes Eindringen in die Details, Ruhe, Gewandheit; was hätte er der Menschheit werden können und noch dazu in einem Lande, dessen Bewohner, den Kindern gleich, jeden Eindruck anzunehmen bereit waren. Sein Heer betete ihn an, er war die Aegide desselben, was hätte er aus diesem Heere machen können? Aber sein Hang zur Grausamkeit machte die Spanier grau=

[neue Seite:]

107

grausam; das Beispiel unersättlicher Habsucht, daß er ihnen gab, fachte diese leider bei seiner Nation tief eingewurzelte Leidenschaft zur hellen Flamme an und so besudelte er und die Seinigen Thaten die so eines edleren Zweckes wie einer höhern Erinnerung würdig gewesen wären. Sein Glück gab ihm jenes unbegrenzte Vertrauen auf sich selbst und das Zutrauen der Soldaten zu diesem Feldherrn endlich war es, das sie unüberwindlich machte und den Sieg an ihre Fahne fesselte. Amerika seufzte über seine Siege und die Nachwelt erinnert sich ihre mit Entsetzen. Das

ruhige Gemüth allein, das kindlich einer höhern Vorsicht vertrauend, sich kein Urtheil anmaßt, verehrt selbst in diesen Leiden der Menschheit die Hand des Ewigen, der den Menschen unerklärliche Mittel, zur Erreichung höherer Absichten, gebraucht, durch Unglück läutert, im anscheinenden Triumfe des Lasters die Tugend erhebt, aus Dunkel das Licht, aus Verwirrung die Klarheit und aus Verwesung das Leben entstehen läßt.

Glücklich landeten die Spanier auf Puna, nach dessen Behauptung sie nach Tumbez gingen und von hier aus ward Peru entdeckt.

Im Besitze von Peru veruneinigten sich die Spanier bald. Almagro, den der General, so nannte sich Franz Pizarro zur Unterscheidung von seinen Brüdern, zu seinem Atelantade, oder Generallieutenant gemacht hatte, sah das Glück der Pizarros, das sie sich durch ihre Tapferkeit, ihre Mühen errungen hatten, mit neidischen Augen an. So sehr ihn Pizarro erhoben hatte, so war es ihm doch eine

[neue Seite:]

108

drückende Last von jenen abhängen zu müssen, die er nur so lange trug als er nicht Gelegenheit fand sie abschütteln zu können. Der Unterdrücker glaubte doch nicht, daß die Helfershelfer seiner Tirannei ihn lieben, sie verabscheuen ihn und in den Stunden des bessern Gefühls sich selbst, sie fluchen ihm, der diesen nagenden Wurm in ihre Herzen pflanzte und versuchen ihr mit Verbechen beladenes Gewissen in größern Verbrechen zuerticken. Zum unumschränkten Beherrscher von Cuzco wollte Almagro sich aufwerfen. Er bediente sich der List da die Gewalt auf Seite der Pizarros war, welche den größten Theil der Spanier durch fast ungläubliche Beweise von Muth, Unerschrockenheit und Theilnahme an allen Beschwerlichkeiten des Heeres gewonnen hatten und durch wohl angebrachte Freigebigkeit an sich fesselten, die Landeseinwohner aber durch ihre Macht beherrschten. Almagro, Commandant von Cuzco bot Gonzales, welcher einen Heerhaufen in der Nähe der Stadt befahl, eine Herberge in der Stadt selbst an und versprach alle Streitigkeiten welche bis jetzt zwischen ihnen geherrscht hätte, auf den Auspruch des Marqueze, diese Würde hatte Franz Pizarro seit der Besitznahme von Peru erhalten, ankommen zu lassen. Gonzales immer arglos, immer offen, in Liebe, wie im Haß, immer ganz Freund oder ganz Feind, konnte keine Arglist bei dem Gefährten seiner Kämpfe erwarten und nahm das Erbiethen an. Allein in der Nacht näherte Almagro sich dem Quartiere des Gonzales mit einer überlegenen Anzahl Soldaten, sie drangen ein

und hofften ihn ohne Gegenwehr gefangen zu nehmen. Allein

[neue Seite:]

109

lein so sehr diese bübische Arglist Gonzales auch überraschte, so verlor er doch die Fassung nicht, er bewaffnete sich schnell und vertheidigte sich mit sieben seiner Gefährten gegen den Angriff von zweihundert. Als aber Almagro Feuer anlegen ließ und ihnen das Haus über dem Kopfe brannte, mußten sie sich ergeben, Gonzales ward in Ketten gelegt und nach Almagros Ausspruch sollte er hingerichtet werden. Allein Diego von Alvarado, Almagros Verwandter und Vertrauter ward sein Retter, er entfloh mit ihm und siebenzig Mann der Besatzung, alten, erprobten Soldaten, die unter Pizarros Anführung oft gesiegt hatten und nahmen noch den Lieutenant des Almagro als Gefangenen mit sich fort.

Almagro wütete, als er es erfuhr, allein überlegend daß seine Kräfte denen des Marqueze nicht angemessen wären nahm er zu Unterhandlungen seine Zuflucht. Es ward eine Unterredung zwischen Gonzales und Almagro beliebt. Im Dorfe Mala kamen sie zusammen und jeder hatte zwölf Reuter zur Bedeckung bei sich. Castro, Pizarros Lieutenant, legte ohne Vorwissen desselben fünfzig Hackenschützen in einen Hinterhalt um Feuer zu geben, im Falle die Begleitung des Almagros die abgeredete Zahl übersteigen sollte. Der Stolz des Atelantade verwarf alle CVorschläge des Gonzales und als dieser ihm erwiederte daß sie beide Untergebene des Marqueze wären, gab Almagro seinem Pferde die Sporn und jagte davon. Castro entdeckte nun Gonzalez seinen Hinterhalt und rieth ihm durch denselben sich des Almagro zu bemächtigen. Pizarro schlug diesen Antrag mit

[neue Seite:]

110

mit Unwillen aus. Vergebens war es daß Alvarado ihm vorstellte wie verrätherisch Almagro in Cuzco an ihm gehandelt habe und daß es nun in seiner Macht stände ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ich will ihm nicht gleich seyn, will nicht Verrätherei mit Verrätherei vergelten, waren seine Worte und nichts war im Stande ihn auf andere Gedanken zu bringen. Zarate, der bei dem Heere des Gonzalez war, einer der frühesten Geschichtsschreiber von Peru weilte mit Vergnügen bei diesem Zuge des gradsinnigen Gonzalez.

Endlich ward anscheinend Friede unter beiden Partheyen, Almagro ergab sich der Anordnung des Marqueze daß Ferdinand Pizarro nach Spanien ginge, um die Befehle des Monarchen einzuholen, und so schien die Ruhe wieder hergestellt. Allein Almagros unruhiger Geist, die Wuth mit der er die Anhänger des Pizarro heimlich und öffentlich verfolgte, endete nur mit einem neuen Kriege in dem Almagro gefangen, sein Leben durch das Schwert des Henkers auf dem Hauptplatze von Cuzco vorlor

Nachdem der Tod Almagros die Ruhe wieder hergestellt hatte, eilte Gonzalez auf Befehl seines Bruders mit einem Heerhaufen nach Chili, welches um diese Zeit entdeckt worden war um das Land ganz kennen zu lernen und einen Sitz dort anzulegen. Der Marqueze um der Sendung seines Bruders mehr Gewicht zu geben trat ihm die Stadthalterschaft von Quito ab, in welcher Provinz sich das Heer mit Vorräthen versehen sollte. Es war das letztemal, daß sie sich sahen. Gonzalez bereitete sich zu gros-

[neue Seite:]

111

sen Unternehmungen vor, und Franz ward in eben dem Augenblicke gemordet da er sich am allersichersten glaubte, wie die Folge und zeigen wird.

Gonzalez brach aus seiner Stadthalterschaft zu seinem großen Unternehmen mit zweihundert Spaniern von denen die Hälfte beritten war, viertausend Indianern und Vorräthen aller Art unter denen sich auch dreitausend Stück Schlachtvieh befanden auf. Er rückte bis an die Provinz Quipos vor, wo er den ersten Widerstand fand. Die Elemente selbst schienen hier gegen die Spanier verschworen. Ein Erdbeben, von fürchterlichen Donnerschlägen begleitet, spaltete den Boden vor ihnen; ein Dorf, in welchem sie ihre Vorräthe aufgehäuft hatten, verschlang die Erde; die Flüsse schwollen an und nur die höchsten Bäume gewährten den Ebentheuerern einen Zufluchtsort. Hier war es wieder Gonzalez, welcher den Muth der Spanier ausrecht erhielt. Er hatte die Pferde bei der sich annähernden Gefahr auf einen erhöhten Felsen bringen lassen, der lehrte die Spanier und Indianer auf Brettern und Balken das Wasser befahren, sie pflückten die Blätter der Bäume zum Futter für ihre Pferde und erhielten sich selbst davon bis am dritten Tage das plötzliche Abfließen des Wassers ihrer Noth ein Ende machte. Nun wurde alles, was von den Vorräthen durch das Wasser nicht verdorben war, aufgepackt und das Heer zog nach der Provinz Zumaro. Der Ueberfluß von Lebensmitteln, den sie da fanden lud sie ein hier auszuruhen und neue Kräfte zu neuen Fortschritten zu

sammeln. Nur Gonzalez, den nichts ermüden konnte, suchte

[neue Seite:]

112

suchte mit einigen der kühnsten seiner Schaar einen Weg durch die Wälder auf dem das Heer sich bequemer als bis jetzt fortbewegen könnte. Zween Monate lang zogen sie unter beständigem Regen der Tag und Nacht anhielt bis sie endlich der äusserste Mangel an Lebensmitteln unverrichteter Sachen umzukehren zwang.

Nachdem sie während des Aufenthaltes von einem Monate sich mit Lebensmitteln versehen hatten, brachen sie auf. In der neunten Woche ihres Marsches trafen sie einen Fluß an dessen Ufer Pizarro sie hinziehen ließ, weil er zu breit war um ihn passiren zu können. Funfzig Seemeilen hatten sie so gemacht als sie an eine Stelle kamen, wo der Fluß sich verengte, daß seine Breite noch nicht zwanzig Fuß betrug. Dafür aber stürzte er sich mit solcher Schnelligkeit durch die Klippen, daß sein Rauschen Meilenweit zu hören war. Da stand das Heer und erschrock. Aber was hätte Gonzalez erschrecken können? Er sprach ihnen Muth ein und schaffte Hülfe. Er befahl Bäume zu fällen, wand sich einen Tau um den Leib und schwamm über den Fluß, dort befestigte er am jenseitigen Ufer den Tau, an ihm wurden die Balken der gehauenen Bäume hinüber gebracht, endlich eine Brücke verfertigt und der Uebergang bewerkstelligt. Wenige Tage marschirte das Heer durch unwegsame Wälder, worin sie sich erst mit der Axt Wege bahnen; über Moräste, die sie durch eingeworfene Stämme erst gangbar machen mußten; lebten von Wurzeln und unbekanntem Früchten bis sie in eine Gegend kamen in welcher sie Lebensmittel fanden, deren Bewoh-

[neue Seite:]

113

Bewohner kultivirter zu sein schienen, als alle andere deren Wohnsitze sie seit Peru durchwandert hatten. Sie nahmen die Spanier freundlich auf.

Hier beschloß Gonzalez seine Truppen nicht länger dem Mangel an Lebensmitteln preis zu geben, der sie so oft betraf, die Zögerung, welche ihnen ihre Märsche durch die unwegsamen Gegenden erschwerte, auszusetzen, er unternahm es ein Schiff zu bauen, welches sie den Fluß hinabführen sollte.

So unendlichen, beinahe unbesiegbaren Schwierigkeiten

dieß auch unterworfen war, da den Spaniern nicht mehr als alles fehlte, was zur Erbauung eines Schiffes nöthig war, so überwand doch die eiserne Beharrlichkeit des Gonzalez alle diese Hindernisse. Er bewieß gerade in solchen Lagen daß dem ernstesten Willen nichts entgegen seyn könne. Die Hufeisen der gefallenen Pferde, welche auf seinen Befehl gesammelt worden waren, waren das einzige Eisen da ihnen zu Gebote stand. Pizarro ließ Ofen bauen, Bäume fällen, Kohlen brennen um das Eisen zuzubearbeiten: Harz aus den Bäumen diente ihnen statt Theer und Pech; die Hemden der Indianer gaben ihnen Werk und Hanf. Gonzalez ging bei allen diesen Arbeiten mit seinem Beispiele vor, führte Beil und Hammer selbst und so ward endlich nach dem angestrengtesten Bemühungen das Schiff fertig. Es war groß genug alles Geräthe und einige Menschen zu fassen. Dazu wurden mehrere kleine Barken erbaut um der Brigantine zu folgen. So sah Gonzalez seine Beharrlichkeit gekrönt, seinen Marsch gesichert und die Hoffnung vor

[neue Seite:]

114

vor sich seinem Ziele, der Eroberung von Chili, um so eher nahe zu kommen. Er selbst marschierte mit seinen Truppen am Ufer hin, sich Wege bahnend, wo sie keine fanden. War die Schwierigkeit zu groß, so nahm die Brigantine sie auf und brachte sie ans jenseitige Ufer. Er hatte seinen Marsch so eingerichtet, daß die Truppen das Schiff nie aus den Augen verloren, und da es jederzeit anlegte, wenn die Truppen halt machten, so waren sie immer im Stande einander aus Noth zu helfen. Schwerer zu bekämpfen und unüberwindlich war ein anderes Hinderniß, daß sich ihnen in seiner schrecklichsten Gestalt entgegen warf, der Hunger. Der Strom, den sie befahren, wälzte sich durch wilde, unwirthbare Gehölze. Pizarro schickte Franz von Orellana, einen seiner Hauptleute voraus um Lebensmittel zu suchen, die Brigantine damit zu beladen und an einem Orte auf sie zu warten wo nach der Indianer Aussage zwei Flüsse zusammenträfen achtzig Meilen ungefähr von der Stelle wo sie sich befanden. Pizarro selbst behielt nur zwei Kähne bei sich um über die kleinere Flüsse setzen zu können. Nach einem ermüdenden Marsche von vier Wochen langte Gonzalez endlich an der Stelle an, welche er zur Zusammenkunft verabredet hatte und erfuhr durch Vargas, den der Verräther Orellana da ausgesetzt hatte eine Beute des Hungers zu werden, weil er sich dem schändlichen Vorhaben desselben widersetzt hatte, da? Orellana sich von der Besatzung der Brigantine zum Hauptmann habe erwählen lassen und davon gesehelt sei.

Ge=

[neue Seite:]

115

Gelähmt war in diesem Augenblicke die Spannkraft des Heeres. Selbst Muthigere verzagten. Sie verwünschten den Tag ihrer Geburt; die Stunde in der sie Quito verlassen hatten, Flüche und Verwünschungen gegen Pizarro, den sie den Urheber ihres Unglückes nannten, erfüllten die Luft. Die fürchterliche Aussicht in einer Einöde, ferne von all den Ihrigen verhungern zu müßen, im Elende umzukommen, ohne ihr Vaterland wieder zu sehen, machte sie wüthen; sie tobten gegen das Schicksal, gegen sich selbst. Nur Pizarro blieb unerschüttert. Und jetzt darf man ihn wirklich groß nennen. So viele Helden der ältern und neueren Zeit tragen den Beinamen groß, weil Glück ihre Schritte begleitete, weil sie dieses Glück zu benutzen wußten. Aber erst sollte man den Helden im Unglücke kennen lernen - wenn er es standhaft erträgt, wenn er mit seinem widrigen Schicksale kämpft, ein Mann, wenn er auch seine Plan nicht auszuführen im Stande ist, nur nicht sie feig aufgibt, nur nicht erliegt den Widerwärtigkeiten, nur nicht die Seinen verläßt im Augenblicke der Gefahr um sich selbst zu retten, dann erst gebe man ihm den Namen des Großen, dann verdient er ihn und die Nachwelt wird ihm einen Ehrennamen nicht weigern, mit dem die Zeitgenossen aus Eitelkeit oder Schwachheit oft so verschwenderisch umgehen.

Pizarro versammelte seine Truppen um sich. Weiter kann ich euch nicht führen, sprach er, ein Verräther hat uns die Mittel geraubt. Aber ich bringe euch nach Quito zurück oder ich gehe mit euch zu Grunde.

Vesta. II. Bd. 2. Hft. J Man

[neue Seite:]

116

Man denke sich die Lage, in der Pizarros Heer sich befand und seine Standhaftigkeit muß Bewunderung erregen. Vierhundert Meilen waren sie von Quito entfernt ohne die geringste Hülfe von Seiten der Eingebornen erwarten zu dürfen, wenn sie deren finden würden, da sie durch Orellanas schädliche Entweichung aller Hülfsmittel beraubt waren einen Tauschhandel mit denselben anknüpfen zu können; des größten Theiles ihrer Waffen, die auf den Brigantine waren, aller Nothdürftigkeiten des Lebens beraubt in einer wüsten, sandigen, völlig unfruchtbaren Gegend, welche ihnen sogar die wenigen Hülfsmittel

verweigerte, mit denen sie bis jetzt ihr Leben gefristet hatten. Die Pferde, die ihnen noch übrig waren und einige Hunde machten alle Hoffnung zur ferneren Erhaltung ihres Lebens aus. Der Weg, den sie zurückgelegt hatten, um hierher zu kommen, hatte sie zu sehr mit Drangsalen aller Art erfüllt, war zu entfernt von Quito, als daß sie ihn noch einmal hätten wandern können. Sie wählten, oder vielmehr sie suchten sich einen andern, nähern. Die Sonne war ihr Wegweiser. Aber dieser Führer leitete sie durch Gegenden, die wo möglich noch wüster und noch mehr von Nahrungsmitteln entblößt waren als die, welche sie durchzogen hatten. Nachdem sie nach und nach alle Pferde und Hunde aufgezehrt hatten, waren Wurzeln, Rinden, Blätter, ja selbst das Leder ihrer Geschirre ihr einziges Nahrungsmittel. Das geringste und niedrigste Thier das sie erhaschen konnten, vor dem sich in andern Zeiten ihre Natur empört haben würde, wurde theuer verkauft. Dieß elende

[neue Seite:]

117

elende Leben brachte Pizarro um mehr denn fünfzig Mann. Wie diese Unfälle auf ihn stürzten, läßt sich ermessen, besonders da Vargas, sein treuester Freund, eben der, welchen Orellana ausgesetzt hatte, vor seinen Augen eine Beute des Todes wurde. Dreihundert und fünfzig Meilen hatten sie unter diesen Schrecknissen zurückgelegt. Fünfzig Meilen waren sie noch von Quito entfernt. Sie verzweifelten es erreichen zu können. Pizarro und die übrigen Hauptleute waren eben so nackend als ihre Soldaten, ihre Kleider waren vom Regen verfault, von den Gesträuchern zerrissen, ihre bloßen Füße von Wunden bedeckt die ihnen Dornen und spitze Steine verursacht hatten, aus ihren hohlen Augen blickte der schrecklichste Tod, der Tod des Hungers, auf ihren Knochen hing runzlich die Haut, mehrere hatten den Gebrauch der Zunge, andere den Sinn des Gehörs verloren. In einem Raume von mehr als dreihundert Meilen hatte ihnen Salz gemangelt, eines der größten Uebel, das sie treffen konnte. In diesem Zustande traf sie vierzig Meilen von Quito der Hauptmann Carvajal, ein alter Krieger, der sich unter der Anführung des Gonzalez von Cordua, genannt der große Feldhauptmann, in den italienischen Kriegen zwischen Karl dem fünften und Franz dem ersten zum Feldherrn gebildet, der von sechs Reitern von einer andern Seite kam, um nach Quito zu gehen. Als Pizarros Gefolge Landsleute erblickte, küßten sie entzückt die Erde und ein allgemeiner Freudentaumel bemächtigte sich ihrer, sie fielen mit Heißhunger über Speise und Trank her und mehrere fanden in der Sättigung ihres Hungers

den

[neue Seite:]

118

den Tod. Crvajal bot dem Pizarro Kleider und sein Pferd an, dieser aber schlug es aus. Ich bleibe meinen Kameraden gleich, sagte er, wie sie alles Elend mit mir trugen, so will ich auch jetzt ohne Auszeichnung mit ihnen ausharren bis zum Ende. So gewann er sich auch diejenigen wieder, die wegen seiner nicht erfüllten Versprechen in den Drangsalen, in die er sie gestürzt, gegen ihn aufgebracht waren. In diesem elendigen Zustande zogen sie nach einer Abwesenheit von zwei Jahren an einem Morgen in Quito ein. Pizarros und seiner zwanzig Gefährten, so viele waren ihm übrig geblieben, erster Gang war in den Tempel, dem Erretter ihres Leben zu danken.

Pizarro trat seine Stadthalterschaft wieder an. Der Bericht seiner ausgestandenen Mühseligkeiten, seines festen Muthes, seiner unerschütterlichen Beharrlichkeit in allen Drangsalen, seiner Theilnahme an allen Entbehrungen seiner Gefährten, seiner Entsagung aller Auszeichnung vor ihnen erwarb ihm die allgemeine Achtung, erwarb ihm aller Herzen. In den unzweideutigsten Merkmalen äusserten sich diese Empfindungen für ihn und er sammelte in ihnen einen Schatz, der ihm einst trefflich zu statten kommen sollte.

Aber mitten in dem Genusse der Ruhe, als er ihm kaum die Gesundheit, die Kraft wiederkehrte, traf ihn ein neuer Schlag, der härteste, der ihn treffen konnte, denn er hätte erliegen müssen, wäre er nicht Pizarro gewesen, die Nachricht, daß sein Bruder, der Marqueze, von einigen Verschwornen, an deren Spitze Almagros Sohn stand, ermordet

[neue Seite:]

119

det worden sei und letzterer, ein Todfeind der Pizarren, sich zum Stadthalter habe ausrufen lassen.

So sehr Almagro seinen Anhang zu verstärken wußte, so lebte doch das Andenken des Marqueze noch in einem großen Theile der Gefährten seiner Kämpfe; so waren noch viele angesehenen Männer, denen der Name Pizarro unzertrennlich schien von Perus Glück; so lebte doch dieser Name noch fort in dem Stadthalter von Quito an dessen Seite die ersten Eroberer von Peru gefaachten hatten. Alle diese wandten sich an Gonzalez die Macht zu gebrauchen die seine Stadthalterschaft ihm darbot; sich des Ansehens zu bedienen, das der Name Pizarro ihm gäbe: den An-

hang zu benützen, den er in ganz Peru habe um gegen Almagro zu Felde zu ziehen, besonders da mehrere Anführer und Hauptleute Almagro'n nicht anerkannt hatten. Vielleicht hätte Gonzalez, der den Tod seines Bruders zu rächen hatte, ihren Wünschen gewillfahrt, wenn nicht um diese Zeit Vacca de Castro aus Spanien mit Volmachten des Königs angekommen wäre das Regiment in Peru zu bestellen.

Pizarro schrieb sogleich an ihn und bat sich die Erlaubniß aus zu ihm kommen zu dürfen. Castros Antwort war in den höchsten Ausdrücken abgefaßt, doch verbat er sich Pizarros Ankunft und befahl ihm des Königes Befehle in seiner Stadthalterschaft zu erwarten. Pizarros Freunde fanden sich und ihn durch diese Antwort beleidigt, er aber erwiderte ihnen: Ihr irret euch. Castro ehrt mich. Er fürchtet mich vor seinem Heere, das die Pizarros liebt,

[neue Seite:]

120

liebt, weil sie es waren die der kastilianischen Krone Peru erwarben, weil sie es sind die Glück und Unglück mit ihren Soldaten theilten. Er fürchtet das Heer würde sein Ansehen vergessen und einen Pizarro zum Anführer verlangen. Heute lehrte er mich was ich werth bin und ich werde es geltend zu machen wissen.

Vacca zog mit den königlichen Truppen gegen Almagro, dieser ward geschlagen, gefangen und hingerichtet, Gonzalez eingeladen nach uzco zu kommen, mit Achtung und Ehrenbezeugungen empfangen und zum Statthalter von Charcas ernannt.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

--

VII.

Das Unglück.

--

*)

Aeschyl. Eum. 510 - 511.

--

Des Menschen Herz sehnt sich nach Ruh,
Nach Wohlgenuß und Glück,
Strebt

Unter'm Druck

Weisheit sich erringen frommt.

[neue Seite:]

121

Strebt gern des Himmels Frieden zu,
Nach oben seinen Blick.

Wohl ihm, wenns in der Aussenwelt
Nach diesem Glück nicht jagt,
Wohl ihm, wenns an sich selbst sich hält,
Sich selbst zu gnügen wagt!

Denn in der Elemente Reich,
Ist Herrscher oft ein Wurm,
Des Stärkern Recht, dem Hagel gleich,
Und oft empörter Sturm.

Wenn sich zuwelen
Das Abendroth
Auch noch so herrlich zeigt,
Der Wald auf Bergen
Im Golde glüht,
Und still die Stimme
Der Lüfte schweigt;

Steht's oftmals anders,
Als man gehofft
Und sich gewünscht,
Um Mitternacht,
Und was zur Ruhe
Sich ausgestreckt,
Ist, aus dem Schlummer
Gescheucht, erwacht.
Wilde

[neue Seite:]

122

Wilde Stürme fliehen
Wirbelnd über s Dach,
Schwarze Wolken ziehen
Brausend ihnen nach.

Wo ein Stern am Himmel
Seinen Strahl noch zeigt,
Wüthet das Getümmel,
Bis auch er erbleicht.

Durch des Aufruhrs Toben

Fährt der Blitz herab,
Leuchtet hoch von oben
Bis ins dunkle Grab.

Laute Donner hallen
Fernher rings herein,
Ziegel, Traufen fallen
Auf des Wegs Gestein.

Grauensvoll vom Thurme
Tönt der Glocke Schlag,
allt, erstickt vom Sturme,
Dampf der Donner nach.

Menschen wagen
Sich mit Zagen
Auf die lichtberaubten Straßen,
Wo die Elemente rasen,
Bis endlich die Pflicht gebeut,
Daß keiner die Schrecken scheut.
Denn

[neue Seite:]

123

Denn das Ganzen
Bestes fodert,
Daß Keiner daheim bleibt,
Wenn's draussen lodert.

Darum auch eilen
Unter der Stürme Heulen,
Der Rettung Gefühl zur Belohnung,
Aus jeglicher Wohnung
ie Rüstigsten freudig herbei,
Zu sehn, ob Hülfe nöthig sei.

Denn wo der Blitz entzündet,
Von da geh't die Verwüstung aus,
Die Stadt in ihrer Asch' oft kündet,
Daß Hülfe fehlte jenem Haus.

Heil den Edlen,
Die sich mühen,
Abzuwenden
Die Gefahr
s,
Die mit Weisheit
Hülfe ordnen,
Eh's Verderben

Schon genaht.

Heil auch allen,
Die im Hause harrend
Weise Vorsicht üben,
Daß des Blitzes Auge
Keinen Pfad entdeckte,
2 Und

[neue Seite:]

124

Und, wenn er es wage,
Ihm kühn begegnen
Mit feindlichem Naß,
Daß er verzag,
Zu sprühn den verwegen
Vernichtenden Haß.

Wo sich der Einzelne will weigern,
Dem Allgemeinen sich zu weihn,
Da wird's Verderben sich bereichern,
Und der Vernichtung sich erfreun.

Das eben ist der Schild der Stärke:
Vereint und einig in Gefahr.
Er wird auch ewig großer Werke
Gepries'nem Dasein offenbar.

* *
*

Dies ist des Unglücks
Bedeutungsvolles Bild,
Wenn es hereinbricht,
Gewaltig, furchtbar, wild.

Oft entseigt's
Des Schicksals mächt'gem Wilen,
Dem Schooße der Nothwendigkeit:
Oft erzeugt's
Die Bosheit auch im Stillen,
Und eigener Schuld Vermessenheit.
Wohl

[neue Seite:]

125

Wohl dem Sterblichem,

Der vom verderblichen
Unglück befreit,
Sieht er von weiten
Heran es schreiten
Zu blutigem Streit.

Mit jedem Schreckniß ausgerüstet
Bricht unvermuthet es herein,
Ihm, dem Entsetzlichen gelüftet
Nach des Beglückten Jammerschrein.

Es kocht und braust, wie Meereswogen,
Von grausen Stürmen aufgeregt,
Hoch thürmt's sich an der Zukunft Bogen,
Wie Wolken, die der Sturmwind trägt.

Dann reisen schwarz und groß
Sich Theile gewaltsam los,
Und zieh'n in drohendem Beginnen
Nach allen Seiten von hinnen,
Von eilendem Fittig getragen
Sich Beute zu erjagen.

Wo das Gute sich gestaltet,
Wo das Edle sich entfaltet,
Bescheidnes Glück im Stillen wohnt
Und segnend dem Verdiesnte lohnt,
Da sucht's auf unsichtbarer Bahn
Bald langsam, plötzlich bald zu nahn.
Durch

[neue Seite:]

126

Durch jedes Land, wo Menschen reifen,
Sieht man einer das Unglück schweifen,
Und wo es offene Thüren findet,
Es sei ein Haus, es sei ein Staat
Da bricht herein es und entzündet,
Was einst das Glück gebauet hat.
Am fürchterlichsten sind seine Schrecken,
Wenn's ihm gelingt, Krieg zu erwecken.

Feindliche Schaaren
Durchziehn das Land,
Unzählige Gefahren
Ruhn in ihrer Hand.

Das Recht, der Staaten=Pfeiler, flieht,
Erschreckt durch die Gewalt,

Und zügellose Willkühr zieht
Umher und mordet kalt.

Muthlos seufzen Millionen,
Unterliegend ihrer Noth;
Doch der Feind will sie nicht schonen,
Droht mit Flamm' und Tod.

Ohn' Erbarmen
Wird dem Armen
Auch sein letzter Trost geraubt.
Was stiller Fleiß in Jahren sicherworben,
Wird in einem Augenblick verdorben,
Wo des Unglücks Ingrimms schnaubt.
Hun=

[neue Seite:]

127

Hungrige Rosse weiden
Gierig auf keimender Saat,
Der sie säete muß es leiden,
Weil er das Schwert nicht hat,
Muß der Hffnung sich entschlagen,
Brod einst werde sie ihm tragen.

Wenn weit und breit die Flur verheert,
Der Vorrath aufgezehrt,
Beginnen des Unglücks Schreckgestalten
Noch fürchterlicher, als je, zu walten.

Verheerend schleichen
Wüthende Seuchen
Von Haus zu Haus. - -
Die in des Unglücks Tagen
Mit Muth das Härteste getragen,
Die brechen jetzt in Thränen aus;
Denn nirgends ist ein Haus geblieben,
Das keinen verlor von seinen Lieben.

Wohl dem Sterblichen,
Der vom verderblichen
Unglück befreit,
Sieht er von weiten
Heran es schreiten
Zu blutigem Streit.

Doch thöricht soll sich Keiner sträuben,
Wenn's auch zerfleischend ihn befällt:
Vom Unglück frei darf Gott nur bleiben,

Der's durch Vollendung von sich hält.
Dem

[neue Seite:]

128

Dem Menschen hat des Himmel Güte
Es zur Veredlung zgedacht.
Wenn's oft ihm auch Vernichtung sprühte,
Hat's oftmals doch ihm Heil gebracht.

Es sichert vor der Selbstsucht Schlingen,
Und vor des Eigendünkels Wahn,
Und zwingt, ein glückliches Gelingen
Zu suchen auf der Weisheit Bahn.

Es lehret, daß in allen Schätzen
Der Erde nicht das Glück besteht,
Nur in das Herz sei e zu setzen,
Und in den Geist, der nicht vergeht.

Auch führt's, was sonst sich nie gefunden,
Zusammen zur Vereinigung,
Und was feindselig war verbunden,
Das löst und trennt's in seinem Schwung.

Der Quell der reinsten Seligkeiten,
bewährte Freundschaft in der Noth,
Entquoll des Unglück bange Zeiten,
Wo Trost allein und Hülff er both.

"Dort braust ein breiter Strom hervor
"Aus jener Berge Kette,
"Und spritz empörten Schaum empor
"Aus eingedämmtem Bette."

"Nicht immer blühte so der Klee
"Daneben auf der Wiese,
Nicht

[neue Seite:]

129

"Nicht sproßten Saaten in die Höh
"So hoffnungsreich wie diese."

"Oftmals ruhten
"Seine Fluthen,
"Hier auf dieser Flur.

"Sand und modernde Moräste
"Waren da die einz'gen Reste
"Seiner Wogenspur,
"Bis endlich ihm der Menschen Hand
"Durch diesen Damm die Freiheit band."

"Brausender, hat die Sage nicht gelogen,
"Soll seitdem einher er wogen.
"Doch keinen schreckt die schäumende Wuth,
"Wie sehr er auch tobe die wilde Fluth;
"Denn wir wissen, daß wir sie bezwingen,
"Wenn wir mit ihr nur ernstlich ringen."

Großist der Mensch in seiner Kraft,
Ein Gott zur Zeit der Noth,
Er kämpft und streitet riesenhaft,
Wo großes Unglück droht.

Nicht selten siegt sein hoher Muth
Viel stärkern Mächten ob,
Und ewig schreibt mit seinem Blut
Er in die Zeit sein Lob.

Oft zwar muß er noch im Siegen
Dem harten Kampf' erliegen.
Doch reuen mag's ihn nicht,
Wenn

[neue Seite:]

130

Wenn ihm des Lebens Halm zerbricht;
Nicht ohne Trost ist er gefallen,
Er gab ein hohes Beispiel allen.

Wohl dem Sterblichen,
Der im verderblichen
Unglück besteht,
Und, muß er dennoch fallen,
Mit Ruhm, ein Vorbild allen,
Zu Grunde geht.

Des Glücks so seltne Blume
Erbliht aus reger Kraft
Nur dem zum Eigenthume,
Der Edles will und schafft.

Nie sproß ihr sanfter Schimmer
Empor aus träger Ruh,
Sie lächelt kaum als Trümmer

Dem Thatenlosen zu.

Und in der letzten Frühe
Hat dem sie nie gefehlt,
Der in des Unglücks Mühe
Die schwache Kraft gestählt.

--1

[neue Seite: 130 ar2]

Wiegenlied
für den
am 12ten März 1807. gebornen Prinzen des Prinzessin Solnms Königl. Hoheit.
--=
In Musik geswetzt
von
A. v. K. geb. v. S.
o.....o...o

Königsberg,
gedruckt bei Wittwe Hering.

[neue Seite: 130 av]

Dolce.
Schlafe sanft du Her=zens=Freude, schlaf du meines Le=bens Lust
Sempre piano e legato.
schließe Dei=ne Aeuglein bei=de, ru=he aus an meiner Brust. Schlafe sanft du
perdendosi
Her=zens=Freude schlaf u meines Le=bens Lust.
perdendosi

[neue Seite: 130 br]

Fragment aus dem Cid von Herder.
Amoroso.
Denn dem Glück ge=liebt - zu wer=den, hgleicht kein an=der Glück auf
Er=den, die ge=lieb==te
fz fz
adlibitum a tempo
Schäfe=rin sie al=lein ist Kö=ni=gin, sie al=lein sie al=lein, sie al=lein ist
Kö=ni=
for fz p for fz
gin, ach dem Glück gelebt zu wer=den gleicht kein an=der Glück auf Er=den.
Vesta. 2ter Band 2te Heft

[neue Seite: 130 bv]

2.
Mag der Strumwind draußen wüthen,

Und des wilden Kriegs=Geschrey.
Deinen süßen Schlaf behüten
Unschuld, Lieb und Muttertreu
Schlafe sanft, du Herzens=Freude
Schlaf, die meines Lebens Lust.

4.

Hab ich Dich an meinem Herzen
Schläfst Du ruhig mir im Arm
Weggescheucht sind alle Schmerzen
Weggezaubert jeder HArm
Schlafe sant &.

3.

Deine Welt ist noch die Wiege
Und Dein Leben noch ein Traum,
Himmels=Ruh mahlt Deine Züge
Füllt des kleinen Herzens Raum
Schlaf sanft, Du &

5.Und ich fühls, in heilger Stille
Naht der Unschulds=Engel sich
Breitet seines Friedens Hülle
Auf uns beide wonniglich
Schlafe sanft, &.

6.

Aber still! Schon schläft er
leise
Seelig schlummernd liegt er
da -
Bleib auch auf der
Lebens=Reise
Unschulds=Engel bleib ihm
nah!
Schlafe sanft &.

--

[neue Seite: lr]

Nachricht.

--

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der
Redakteurs,
monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der
Pränumerations=
Preis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das
Ausland 18 fl.
und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche
Leih=
Bibliothek an der Altstädtischen Lang= und
Schulengassen=Ecke hie=
selbst, gegen Empfangsscheine, nach deren Vorzeigung

in der
genannten Leih=Bibliothek, mit dem Ersten jedes
Monates, die Hefte
ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke
beträgt der
Preis 45 gr. Preuß.
Der Kosten=Ueberschuß wird unter amilien=Arme,
welchen
ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder
anzusprechen, verbie=
tet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die
Redakteurs zu ihrer Legi=
timation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem,
Herzog von
Holstein=Beck, dem Herrn Geheimen Rath und
Polizei=Direktor
Frey u. m. a. bestehenden Gesellschaft zur
Unterstützung der Armen
am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der
Einnahme Rech=
nung anzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom
Fortgange die=
ses Institutes vierteljährig ein
Pränumeranten=Verzeichniß abdrucken
zu lassen.
Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte
Mitarbeiter der
Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann
mit literarischen
Beiträgen zu unterstützen gesonnen sind, werden hiemit
ersucht, solche
p o s t f r e i an die Herausgeber oder an die
Richtersche Leih=Bibliothek
zu senden.
Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfach Zweck
dieses
Unternehmens das literarische und vermögende Publikum
zur genug=
samen Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die
Herausgeber
für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur
Erzeugung eines edlen
Wetteifers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn
Buchbinder
Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende
Aufopferung, unentgeltlich
die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren,
öffentlich Dank
zu sagen.
Die Pränumeration bleibt für jetzt noch offen.
Königsberg, am 1sten October 1807.

--

[neue Seite: schwarze Hefrückseite lv]

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.

Diese Seite wurde erstmals überarbeitet veröffentlicht am 2006-04-30. – (C): Erich Mertens.

© Dr. Erich Mertens



Großherzoglich Badischer Geheimer Hofrat Professor Dr. med., Dr. phil. h. c.

Johann Heinrich Jung genannt Jung-Stilling

(geboren am 12. September 1740 in Grund (heute zu Hilchenbach), gestorben am 2. April 1817 in Karlsruhe)

Leben	Werk	Orte	Literatur	Quellen und Texte	Index/Register	E- Mail	Impressum	Home	© Erich Mertens
-----------------------	----------------------	----------------------	---------------------------	---	--------------------------------	-----------------------------	---------------------------	----------------------	--------------------

**Vesta. / Für / Freunde der Wissenschaft und Kunst. / Herausgegeben / von
/ Ferdinand Frh. v. Schrötter / und Max von Schenkendorf
Heft 6**

Den Text der einzelnen Hefte finden Sie hier:

Heft 6: November 1807

Auf anderen Seiten:

Heft 1: Juni 1807 (mit grundlegenden Informationen zur Zeitschrift)

Heft 2: Juli 1807

Heft 3: August 1807

Heft 4: September 1807

Heft 5: Oktober 1807

Das Leben wird im Tode nur geboren.

W e r n e r

[neue Seite:]

Inhalt.

-

- I. Gonzales Pizarro. (Beschluß.) " " " " " S. 131.
 - II. Ihr, von F. v. Schrötter. " " " " " -. 150.
 - III. Aforismen, von F. v. Schrötter. " " " " - 152.
 - IV. Der Streit der Künstler, von M. v. Schenkendorf. - 163.
 - V. An den Schlaf, von Herrn Krieger= und Domainen=
Rath Scheffner. " " " " " " - 173.
 - VI. Der versunkene Ring. (Ein litthauisches Volkslied.) Bear=
beitet von Herrn Dr. und Garnionsprediger Rhesa. - 175
 - VII. Probe eines Kommentars zu Kants Anthropologie von
Herrn Ludwig v. Baczko. " " " " " - 177.
- An die bisherigen Leser dieser Zeitschrift.

[neue Seite: 131]

Vesta.

--

Zweiter Band

November. 1807.

--

I.

Gonzales Pizarro.

(Beschluß.)

--

Kurze Zeit darauf ging Vacca nach Spanien ab und Nugnez de Vela kam als Unterkönig nach Peru. Seine Erfahrungen, seine Fähigkeiten waren es die ihn zu dieser Stelle empfahlen, weil nur ein Mann von entschiedenem Charakter im Stande war den ewig neu errregten Unruhen ein Ende zu machen. Er war mit den Bestimmtesten Befehlen und den ausgedehntesten Vollmachten versehen und so foggte Carl endlich einmahl Ruhe und Ordnung in Peru wieder einführen zu können. Allein die Unbiegsamkeit und Härte mit der Vela verfuhr, die unkluge Strenge, mit der er seine Masregel ins Werk setzte, der empörende Stolz mit dem er jedem bescheidenen Einwande entgegenete, brachte alle Partheien gegen ihn auf. Besonders empörte Vesta II. Bd. 3. Hft. K er

[neue Seite:]

132

er die alten Soldaten gegen sich welche unter des ermordeten Stadthalters Anführung Peru erobert hatten, da er ihnen alle Vorrechte und Privilegien nahm, welche sie sich mit Blut und Wunden erkaufte hatten. Während die Klagen über Velas Ungerechtigkeit immer lauter wurden und die Zahl der Unzufriedenen sich täglich mehrte, führte Gonzales Pizarro in seiner Provinz ein stilles, eingezogenes Leben und schien einzig und allein damit beschäftigt Ueberfluß und Friden zu verbreiten.

Immer mehr wurden die Unzufriedenen, immer häufiger hefteten die Augen der Menge sich auf Gonzales Pizarro, den einzigen Pizarro der übrig war, den berühmtesten und geachtetsten unter den alten Heerführern der Spanier. Sie schrieben an ihn, sie boten ihm Gut und Leben an, schmeichelten seiner Ehrsucht, sagten, er allein sey der Mann der den Gewaltthätigen Velas wiedereh'n, das Land von seinem Unterdrücker befreien könne. Ein Pizarro

war es, sagte einer dieser Briefe, der Peru entdeckte, eroberte, Macht und Ordnung in diesem Lande einführte, ein Pizarro muß es seyn der seinen gesunkenen Flor wieder erhebt, nur unter einem Pizarro kann Peru blühen. Andere sagten und schrieben ihm, Vela habe gedroht ihm den Kopf abhauen zu lassen; seine alten Gefährten durch Vela ihrer Einkünfte beraubt, flehten ihm um Untertützung und Hülfe. Pizarro wankte zwischen Gehorsam und Liebe für seine Gefährten. Ein Brief des Grafen von Gomera endete seine Unentschlossenheit. Dieser legte es ihm als Pflicht ans Herz sich der Regierung des Landes anzunehmen um es der Krone

[neue Seite:]

133

Krone zu erhalten die bei längerer Unordnung in Gefahr stünde dessen auf immer beraubt zu werden. Als selbst Pizarros Vorstellungen bei Vela fruchtlos waren, entschied er sich zu handeln. Durch weise Sparsamkeit hatte er sich ein ansehnliches Vermögen erworben, er nahm auf seinen Credit große Summen auf, sammelte zwei Fähnlein Reuter, lauter alte, gediente Soldaten, die unter ihm und seinem Bruder gefochten hatten, um sich, und begab sich mit ihnen und den Angesehensten unter den Unzufriedenen nach Cuzco. Sein Empfang übertraf selbst seine kühnste Erwartung. Der Name Gonzales Pizarro tönte durch die Luft; das Andenken seines Bruders wurde in Festen gefeiert, die die herzlichste Erinnerung verriethen, und in ziemlich klaren Andeutungen Pizarro aufgefördert der Retter des unterdrückten Vaterlandes zu werden. Die Angesehensten unter den Gefährten der Pizarro, welche mit ihnen Peru erobern halfen; die welche mit Gonzales jenen ungeheuern Marsch nach Chili und wieder zurück gemacht hatten, mit ihnen viele reiche und angesehene Einwohner von los Reyes, die sich den Verfolgungen Velas entziehen wollten, Carvajal, eben der welcher Pizarro unfern Cuzco auf seiner Rückkehr getroffen hatte, mit einer tapfern Schaar, kamen, um sich unter seiner Anführung zu vereinigen. Der erste Wurf zum öffentlichen Ausbruche des Mißvergnügens war geschehen. Gonzalez Pizarro ward einstimmig zum Sindikus von Cuzco gewählt. In dieser Qualität sollte er sich nach los Reyes begeben um bei der königlichen Audiencia Vorstellungen zu thun. Die Einwohner der benachbarten Städte wurden

[neue Seite:]

134

wurden eingeladen, sich mit den Einwohnern von Cuzco, welche Pizarro begleiteten, zu vereinigen. Vela, der von allem unterrichtet wurde, was in Cuzco vorfiel, und nicht Lust hatte nachzugeben, noch die klagen der Einwohner anzuhören, beschloß alles auf einmal mit Gewalt zu enden, er erklärte Pizarro zu tödten wo man ihn fände und eilte sich gegen einen so fürchterlichen Gegner zu rüsten. Er vermehrte seine Truppen bis auf sechs hundert Mann, denen er seinen Bruder Johann zum Befehlshaber gab. Mangel an Eisen nöthigte ihn Flintenläufe aus einer Vermischung dieses Metalles mit Glockenerze gießen zu lassen. Das letztere Material nahm er von den Glocken der Kirchen und so sehr die Geistlichkeit auch gegen diesen Eingriff in ihre Vorrechte eiferte, es half nichts. Selbst die große Glocke des Doms, ein Geschenk, welches Franz Pizarro von seinem Antheil an der peruanischen Beute, der Kirche gemacht hatte, mußte abgenommen werden und ihrer friedlichen Bestimmung entsagen um als mörderisches Werkzeug des Krieges zu dienen. Die Geistlichkeit vergaß nicht jedem, den dieser Kirchenraub erbitterte, ins Gedächtniß zu rufen, daß Vela der Kirche nähme, was Pizarro ihr geschenkt hatte. Der Vergleich konnte nur zum Vortheil des letztern, zum Nachtheil des erstern ausfallen. Von diesem Augenblicke begann Velas Sturz und die Erhebung Pizarros. Letzterer zog denn aus Cuzco, dem Vela entgegen. Vor seinem Abzuge hielt er noch folgende Rede an seine Truppen,

[neue Seite:]

135

pen, welche uns Zarete, welcher ihn begleitete, in seiner Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Peru aufbehalten hat.

"Spanier, Männer, Freunde, Brüder! Meine Brüder und ich haben Peru entdeckt, haben es auf unsere Kosten erobert, sind nie ermüdet unsre Treue dem Könige unserm Herrn zu bezeugen und mit dem Gold und Silber dieses Landes seine Staaten zu bereichern. Mein Bruder Franz starb ohne Tadel, gemeuchelmordet. Weder wir, seine Brüder, noch sein Sohn kommt an seine Stelle wie doch unser Vertrag mit dem Hof es erheischte. Ein Höfling, ein Fremdling in diesem Theile der Welt, der wir mit unserm Blute den Heiden entrissen, kömmt hieher uns die Frucht unserer Bemühungen zu rauben, sich und die Seinen mit dem zu bereichern, was wir mit Aufopferungen jeder Art errangen. Er hat befohlen mich zu tödten, wo man mich finde, mich, der ich mich nie von meiner Pflicht entfernte; mich, dessen Schritte immer Treue gegen den

König und Sorge für das Heer, das er mir anvertraute, bezeichneten. uch frag ich, Soldaten, Brüder, sollt' ich diese Behandlung ruhig dulden? Ist euch die Gerechtigkeit meines Unmuthes, meines durch diesen aufgeblähten Schmeichler, gewiß ohne Vorwissen, ohne Willen des Königes gekränkten Ehrgefühles, einleuchtend? Seht ihr in die Zukunft so steht euch gleiches Loos bevor. Wer der Pizarren nicht schonte, wird der gelinder mit andern verfahren? Wohlan denn, Cuzcos Bewohner haben mich gewählt nach los Reyes zu gehen, ihre, so vieler tapfren Krieger, meine, aller

[neue Seite:]

136

aller die in ihren Rechten gekränkt sind, gerechte Klagen vor die Audiencia zu bringen und im Namen des ganzen Landes Abgeordnete nach Spanien zu senden. Gewiß der gerechte König wird den Uebeln abhelfen, die ein Elender in seinem Namen über ein Land verbreitet das der Himmel mit all seinen Seegnungen beschenkt hat. Der Monachr wird es nicht vergessen daß unser Blut diese Erde befeuchtete ehe sie ihm erobert ward. Sollte es aber der Wille der Vorsehung seyn, daß sie das Ohr der Majestät gegen unser Flehen verschlösse, auch dann, Brüder, laßt uns die Unterthanenpflicht, die heiligste aller Pflichten, nicht vergessen. Glaubt ja nicht daß meine Rüstungen im Widerspruche mit dieser Pflicht stehen, mit dem Gehorsamden ich und wir alle dem Könige, unserm Herrn, geschworen haben! Nein! die engsten Schranken der Mannszucht müssen all unsre Schritte bezeichnen. Nicht für Feinde sollen des Königs Freunde uns ansehen, wir sind ihre Brüder. in Zweck muß uns alle vereinen. Schwört, mir zu gehorchen, mein Unternehmen, das auch das Eure ist, zu befördern, und nehmt dafür meinen Schwur daß ich all eure Ansprüche bis auf den letzten Hauch meines Lebens mit dem Muthe eines Pizarro vertheidigen werde.

Ein lautes: Wir schwören Gut und Blut für dich zu lassen, Feldherr Pizarro! war die Antwort der Versammelten und voll Vertrauen auf seine gerechte Sache zog Pizarro aus Cuzco. Allein schon am ersten Tage seines Marsches mußte er die Tücke des Glückes ahnen. Mehrere seiner Anhänger, welche der Strom der Menge mit zur That fortgerissen

[neue Seite:]

137

gerissen hatte, fingen an zu zagen, suchten und erhielten

unter verschiedenen Vorwänden Erlaubniß nach der Stadt zu gehen und kamen nicht wieder zurück. Am andern Tage waren wieder zwanzig der angesehensten Einwohner entflohen und hatten sich auf Seitenwegen zu Vela begeben. Bei= nahe hätte Pizarro, den der Wankemuth der Menge em= pörte, das ganze Vorhaben aufgeben. Mehrere sei= ner Vertrauten riethen ihm diesen Weg einzuschla=gen, der ihn gewiß mit Vela versöhnen würde, aber der öffent= liche Abfall von einigen derer die noch bei ihm waren und sich laut für Velas Parthei bekannten, gab seinem Willen plötzlich seine alte Spannkraft wieder. Dann gerade am standhaftesten, wenn sich ihm Hindernisse entgegen warfen, versammelte er Alles um sich. Wer mich verlassen will, rief er, dem stehe es frei. Er werfe sich in Velas Arme, ich brauch niemand als mich! - Er ließ alle, welche fort wollten, ziehen, die Uebrigbleibenden gelang es ihm zu über= zeugen daß die Nachrichten aus los Reyes Gerüchte wären, die er selbst ausgestreut habe um die Anhänglichkeit derer, die ihm gefolgt waren, auf die Probe zu stellen. Er habe Geißheit daß er mit der Hälfte seiner Macht Meister der Stadt werden könne, wo ALles ihm geneigt sey, Alles mit Sehnsucht den Augenblick erwarte, der sie von dem Joche Velas befreien würde. Seine Standhaftigkeit flößte allen Muth ein, die Sicherheit mit der er sprach, mit der er zu Werke ging, gab ihnen die Gewißheit des Sieges. Selbst die fast unglaubliche Unbequemlichkeit des Weges, auf wel= chem alles Geräthe, selbst die Artillerie, getragen werden mußte

[neue Seite:]

138

mußte, war kein Hinderniß für Pizarro, wohl aber machte er mehrere seiner Anhänger nachdenkend. Sie überlegten daß diese langsame Bewegung dem Heeres Vela Zeit gäbe sich gegen jeden Angriff in den Stand zu setzen. Sie be= schlossen dem ihnen drohenden Ungewitter auszuweichen. Caspar Rodriguez, einer der reichsten derselben, der eben deswegen auch am meisten zu verlieren hatte, beredete sich mit zwanzig anderen der angesehensten Offiziere, und sie dand= ten einen Priester, Namens Loaysa, mit Briefen an Vela nach los Reyes worin sie diesem ihre Dienste anboten und ihn versicherten, daß wenn er ihnen Verzeihung gewährte, der größte Theil des Heeres, die ihnen anhängen, ihrem Bei= spiele folgen und Pizarro selbst als Gefangenen bringen würden. Vela, entzückt über dieses Erbieten, fertigte die Pardonbriefe für alle aus. Zu wenig Meister aber seiner Freude über Pizarros nahen Sturz, ließ er sein Geheimniß laut werden. Pizarro hatte noch viele heimliche Anhänger in der Stadt, diese, als sie Nachricht von der Sache be=

kommen hatten, eilten dem Pater und dem Hauptmann Havallas nach, nahmen ihnen ihre Papiere ab die sie durch Eilboten an Pizarro sandten, sie selbst aber mit ihren beiden Gefangenen zogen ihnen langsam nach.

Pizarro befand sich gerade bei Carvajal, seinem Lieutenant, als die Papiere anlangten; dieser, der Pizarro blindlings ergeben war, einen ziemlich richtigen Blick in die Ferne hatte und überall den strengsten und am sichersten durchgreidenden Maaßregeln anhing, rieth ihm ein auffallendes, abschreckendes Beispiel der Strenge zu geben und alle

[neue Seite:]

139

hängen zu lassen, wewlche in den Pardonbriefen genannt waren. Doch traf dies Loos nur die Häupter der Verschwörung, Rodriguez, Gettieriez und Maldonzat. Loaysa und Zavallos wurden fortgejagt. Diese Verurtheilung schreckte andere Uebel- oder Schwachgesinnte, und zur Zeit der Gefahr ist beides gleichlautend, vor ähnlichen Versuchen ab, und durch die Verzeihung gewann Pizarro selbst einige der Verschwornen, welche von nun an seine treuesten Anhänger wurden.

Vela wüthete, als er diese Zeitung erhielt, und ließ Alles hinrichten was auch nur den entferntesten Verdacht erweckte mit den Entwichenen beklannt oder verwandt zu seyn. Hierdurch wendete er vollends alle Herzen von sich ab. Alles war wider ihn aufgebracht, und abermal gewann Pizarro in eben dem Maaße in welchem Vela verlor. Letzterer fühlte das und verfiel auf die verzweifelsten Mittel. Er beschloß los Reyes mit der Audiencia zu verlassen, vorher aber die Stadt in einen Steinhafen zu verwandeln.

Allein die Mitglieder der Audiencia weigerten sich hartnäckig die Stadt zu verlassen, welche ihnen vom Könige zum Wohnsitz angewiesen war, sie verbreiteten das Gerücht von Velas Vorhaben in der Stadt, und so groß ward der allgemeine Unwille darüber, daß selbst seine Leibwache ihn verließ. Die Auditoren ließen ihn gefangen nehmen. Er wurde eingeschifft, um zur Verantwortung nach Spanien gesendet zu werden. Die Audiencia, so wie die vornehmsten Einwohner sandten Abgeordnete an Pizarro mit der Bestallung eines königlichen Stadthalters, und als solcher zog

[neue Seite:]

140

er in los Reyes, oder Lima, welcher Name von der Zeit

enfung die Oberhand zu gewinne, ein.

Er wohnte samt seinem Gefolge einem feierlichen Te Deum bei. Die Geistlichkeit, die Rätbe des Königs, die Bürgerschaft war versammelt. Nach Endigung des Gesanges legte Pizarro in die Hände des Erzbischoffes und der königlichen Rätbe den Eid der Treue als Stadthalter des Königes, und diese schworen wieder ihm in eben dieser Eigenschaft, er nahm Besitz von dem Stadthalterpallaste, und bezog die nähmlichen Zimmer in denen sein Bruder die letzten Tage seine Lebens gewohnt hatte. Nachdem der der Seele desselben die frommen Opfer gebracht, die die Kirche für die Verstorbenen verordnet, war sein erstes Geschäft in seinem und der Audiencia Namen Abgeordnete nach Spanien zu senden, um dem Könige Nachricht von dem zu geben was vorgefallen war und sich die Bestätigung desselben zu ihren Beschlüssen zu erbitten. Er wählte den Hauptmann Maldonat, die Audiencia den Senator Texada zu dieser Gesandtschaft. Letzterer starb auf der Reise, Maldonat kam in Spanien an und ging, da er den Kaiser nicht antraf, nach Deutschland ab, wo sich derselbe damals aufheilt.

Vela hatte den Capitain des Schiffes, das ihn nach Spanien führen sollte durch das Versprechen eines Geschenkes von dreißigtausend Dukaten auf seine Seite gebracht, und während Pizarros Gesandte ihn in Spanien zu finden hofften, war er seiner Haft entwichen und mit einigen die ihm angingen, nach Quito gekommen. Allein als Pizarro, der

[neue Seite:]

141

der schleunig davon Nachricht bekam, dieß erfuhr und gegen ihn aufbrach, entfernte er sich um die Verfolgung unmöglich zu machen. Doch dies Hinderniß konnte weder den Eifer Pizarros, noch den seines Heeres schwächen; sie eilten ihm durch den durren und heißen Sand, den sie von Cuzco bis St. Michael, einen Weg von sechzig Meilen zu durchwandern hatten, wo sie nicht die geringste Erfrischung fanden, eilig nach. Die Indianer folgten dem Heere mit Wasserschläuchen, die Soldaten trugen ihr Brod und die Reuter ihren und ihrer Pferde Unterhalt. So zogen sie auf einem Marsch, der um so beschwerlicher war, je ieliger er vollzogen werden mußte. Auch vernahm Vela nicht eher etwas von ihnen, als bis sie mit einbrechender Nacht ihm im Gesichte standen, er zog sich in größter Eile auf einem andern Wege zurück, und Pizarro, ohne zu rasten, ohne sich mit Lebensmitteln zu versehen, eilte ihm sogleich nach. Velas Flucht ging in solcher Schnelle nach Cuzco daß er auf einem Wege von hundert und funfzig Meilen nicht ein ein=

ziges Mal nur so lange ruhte um seine Pferde absatteln zu lassen. Endlich hohlte ihn Pizarro doch ein. In einem wüthenden Treffen wurde Vela getödtet, und Pizarro hielt zum zweiten male seinen feierlichen Einzug in Lima. Nur war er ernstlich darauf bedacht deg Unruhen und Streitigkeiten in Peru ein völliges Ende zu machen, alle Partheien zu vereinigen und Friede und Ueberfluß im Lande herzustellen. Da er in dieser wichtigen Sache, welche nicht bloß Feldherrntalente, sondern auch die des Politikers erforderte, nicht eigenmächtig verfahren wollte, so forderte er

[neue Seite:]

142

er jeden, welcher sich dazu fähig finden würde, auf, seine Meinung, wie dem Uebel für immer abgeholfen werden könne, schriftlich an ihn gelangen zu lassen. Fernandez und Herrma haben in ihren Geschichtsbüchern mehrere dieser Denkschriften aufbewahrt, die merkwürdigste von allen, die des Lieutenant Carvajal möge hier ihren Platz einnehmen. "Sie haben," sagte er, "ungeachtet der Kasier einen andern ernannt hatte, sich die höchste Gewalt in diesem Lande an=gemähet; Sie sind gegen die königliche Standarte zu Felde gezogen; haben die Repräsentanten ihres Landesherrn angegriffen, geschlagen und getödtet. Hoffen Sie ja nicht daß ihr Monarch solche Beleidigungen seines Ansehens verzeiht. Bei ihnen steht es nicht länger von den Launen eines andern abzuhängen. Eignen Sie sich nicht ein Land zu, zu dessen Herrschaft Sie ein Recht haben welches sich auf Entdeckung und Eroberung gründet, theilen Sie Ländereien und Indianer, deren Sie jetzt genug besitzen, an die Spanier aus; erheben Sie die Soldaten in den Adelstand; schaffen Sie Titel und Würden, denen ähnlich die in Europa gebräuchlich sind und Sie werden die Spanier auf Ihre Seite ziehen. Durch Stiftungen von Ritterorden mit Vorrechten und Ehrenzeichen können Sie die Offiziere auf eine, ihnen genügende Weise belohnen. Suchen Sie auch die Eingebornen zu gewinnen. Wenn sie die Schwester des letzten Inca, welche noch in der Blüthe ihrer Jahre lebt, zur Gemahlin nehmen, so bewegen sie die Indianer aus Ehrerbietung für das Geschlecht ihrer ehemaligen Landesherrn sich mit den Ihnen ergebenen Spaniern zur Behauptung ihrer Macht zu verei=

[neue Seite:]

143

vereinigen. Dann stehen Sie an der Spitze der Spanier

und der Eingebornen, trotzend der spanischen Macht, und können jedes schwächere Corps, welches Spanien hieher senden kann, zurücktreiben. Erinnern Sie sich daß alle Stifter großer Reiche weder durch das Alter ihres Geschlechtes, noch durch die Gültigkeit ihrer Ansprüche sondern nur durch ihre eigene, kühne, thätige Tapferkeit und persönliche Verdienste sich die Kronen errungen haben. So war es und so wird es seyn per omnia saecula saeculorum. Amen." -

Allein Pizarro, weit entfernt sich eine Gewalt anzumaßen, die ihm nicht gebührte; zu groß, um nach einer Krone zu streben, die er nur durch Verrath an seinem Monarchen erhalten könnte, zu treu dem Eide, den er diesem Monarchen gelsitet, schlug alle Vorschläge arvajals aus, so gern er ihm auch bekannte, daß er die Richtigkeit derselben einsähe. "Stadthalter des Königs," erwiederte er, "will ich seyn, dieß kommt mir nach meines Bruders Tode zu, dazu hat sich der Monarch gegen unser Geschlecht nach der Entdeckung und Besitznahme von Preu verbindlich gemacht. Dieß zu fodern habe ich volles Recht, dieß fordre ich, dieß werde ich, wenn es seyn muß, mit den Waffen zu behaupten wissen. Aber Gott behüte mich einen Schritt weiter zu gehen, den Eid zu brechen, den ich meinem Könige geleistet; etwas anders von ihm zu fodern, als wozu sein eignes Wort und die Gerechtigkeit meiner Ansprüche mir volles Recht geben." Und so verwarf Pizarro, treu seinem Worte, edel und großmüthig eine Gelegenheit sich zum unabhängigen Herrn eines Welttheils zu machen, der bei seinen unerschöpflichen Hülfquellen,

[neue Seite:]

144

quellen, von einem Monarchen beherrscht, der diese Quellen weise genutzt hätte, bald Europa Gesetze vorgeschrieben haben würde.

Mögen andere die Weigerung Pizarros, sein Haupt mit einer Krone zu schmücken, Schwäche nennen, wie es zum Beispiele Robertson thut, ich ehre den Mann, der die Erfüllung seines Eides höher schätzte als den Purpur, mehr als wenn er, Recht und beschworne Gesetze vergessend, einen Thron errungen hätte, welcher ihn mächtig undgefürchtet gemacht haben würde, der aber immer nur der Lohn des Eidesbruches, der Empörung gegen seine rechtmäßige, von ihm anerkannten brigkeit, des Umsturzes der Gesetze, des frevelhaften Kirckenräuberischen Eingriffes in die heilige Herrschaft derselben gewesen wäre!

Pizarro ließ die Leiche Velas und der andern gefallenen Offiziere feierlich zur Erde bestatten, verzieh allen, welche gegen ihn die Waffen ergriffen hatten, selbst denen die von ihm gewichen waren, Velas Bruder ward freundlich von

ihm aufgenommen, er sandte einen angesehenen Offizier an den Kaiser, von seine Verfahren und dem jetzigen Zustande der Sachen Bericht abzustatten, und sich eine Bestätigung der Autorität auszuwirken, welcher er schon besaß, welcher er mit vollem Rechte fordern konnte.

Wer sollte nun nicht glauben, daß der Kaiser Achtung für einen Mann haben würde, welcher, seine Unterthanen= pflichten heilig achtend, Meister eines so leicht zu befriedi= genden Ehrgeizes wurde? Wie daran zweifeln, daß Karl ihn in der s theure errungenen, ihm mit so vielem Rechte zu kom=

[neue Seite:]

145

kommenden Würde bestätigen würde? Und vielleicht hätte Karl, welcher, selbst hochherzig, Hochherzigkeit zu achten wußte, nach den Gesetzen der Billigkeit verfahren. Aber Karl war damals in Deutschland, hatte mit dem Kriege wider den Schmalkaldischen Bund dort alle Hände voll zu thun, und überließ seinem Sohne und Nachfolger Philipp die Besorgung der peruanischen Angelegenheiten. Diesem auf alles Kräftige eifersüchtigen Schwächling, weil er alles unterjochen wollte, war ein Mann von Pizarros Kraft zu gefährlich, ein Mann von Pizarros Gradsinn zu wenig zu beugen, als daß er ihm eine Macht hätte anvertrauen sollen, welche durch eigne Kraft sich erhalten konnte ohn des Abglanzes von seinem Throne zu bedürfen. Philipp, auch das Heiligste nicht achtend, wenn es darauf ankam, alles unter sich und seinen Willen zu beugen, Pflicht und Gerechtigkeit mit Füßen tretend, wann er wähnte dadurch seiner Schwäche das Ansehen der Selbstständigkeit geben zu können, vergaß des Vertrages, den sein Vater mit der Familie Pizarro geschlossen hatte; vergaß, was er dem Manne schuldig war, welcher seinem Herrscher sich mit dem innigsten Vertrauen hingegeben hatte, und da er den offe= nen Kampf zu wagen nicht unternehmen wollte, si sandte er den Inquisitionsrath, Peter d la Gabia, einen Heuch= ler von finsterner Gemüthsart, als Stadthalter nach peru, mit dem Auftrage, Pizarro auf dem am wenigsten Aufsehen erregenden Wege vom Platze zu schaffen. So ist das an= spruchslose aber eben darum geltendste Verdienst dem stolzen Hersch=

[neue Seite:]

146

Herschling immer ein Dorn im AUge. Er fürchtet diese bescheidne Tugend, welche seine ungezähmten Ansprüche,

jederzeit das Eigenthum kleiner Seelen, in ihr gehöriges Licht setzt; er fühlt es, wie klein seine egoistische Ruhmsucht neben dieser seltenen Größe dasteht und tritt Gefühl, Dankbarkeit, Pflicht, Gerechtigkeit und die Meinung der bessern frech unter die Füße, um seinen Mitbürgern einen Mann zu entreissen, welcher ihn si tief in Schatten setzt; welcher gerade durch diese seine Anspruchslosigkeit, dies sein Nichtsfordern die Augen der Menschen auf sich zeiht, und den Unterdrücker seiner Brüder der nur stille geäußerten aber einst mit lauter Stimme ausgesprochenen Verachtung [Verachtung] Preis giebt.

Carvajal war es wider, welcher Pizarro einen Rath gab, der seiner Sache eine ganz andere Wendung gegeben haben würde. Seine Meinung war La Gasca sogleich arretiren zu lassen, so lange noch die Macht dazu in ihren Händen wäre, und ihn sogleich nach Spanien zu schicken, insofern er sich dessen weigern wollte, selbst seines Lebens zu ihrer Sicherheit nicht zu schonen. Aber Pizarro evr=[ver] warf diese heftigen Anschläge. Er drang vielmehr darauf eine neue Gesandtschaft nach Spanien u schicken um ihre Klagen und die Gerechtigkeit ihrer Forderungen vor den Thron des Monarchen zu bringen. Die Gesandtschaft wurde abgefertigt, allein statt nach Spanien zu gehen, begaben sie sich zu la Gasca. Dieser nham[nahm] die Verräter freundlich auf, und Pizarros Tod ward beschlossen und öffentlich ein Preiß auf seinen Kopf gesetzt. Das war mehr als die ruhig=

[neue Seite:]

147

ruhigste Geduld ertragen konnte. Pizarro rüstete sich zum Kriege gegen la Gasca, nicht baer, wie er in seiner Erklärung bekannt machte, gegen den König von Spanien, seinen Herrn, der, von seinen Feinden betrogen, ihn unghört verdammen wolle. La Gasca seiner Seits wandte Alles an das Heer Pizarros zu schwächen und durch Gold und Versperechungen sich soviel Ueberläufer zu gewinnen als möglich. Pizarro um dem Ausreissen Einhalt zu thun gab Befehl jedem, den man ausser den Gränzen des Lagers treffen würde, hinzurichten, aber selbst diese Strenge konnte das Davnluafen nicht hindern.

Am See Titialac stieß er auf die vereinten Schaaren des Centeno und Mendoza, zwei Hauptlaute, welche ihn verlassen hatten, sie waren zwölfhundert Mann stark. Durch das viele Ausreissen geschwächt konnte er ihnen nur fünf= hundert Mann entgegen setzen, aber diese fünfhundert Mann waren erprobte Krieger, angeführt von Pizarro und dem eben so kühnen als gewandten Carvajal der in einem Alter von drei und achtzig Jahren nach den Muth und das

Feuer eines Mannes von vierzig Jahren besaß und mit der unerschütterlichen Treue an Pizarro hing. Die Truppen wurden handgemein und während Pizarro sein Lager der Plünderung Preis gab, trug er den vollständigen Siege über Centeno und Mendoza davon. Carvajal verfolgte die Flüchtigen nach zween Tagen auf dem Wege nach Cuzco. Ihr Verlust betrug vierhundert funfzig Mann, da Pizarro nur ungefähr hundert Mann eingebüßt hatte.

Vesta. II. Bd. 3. Hft. L Pizarro

[neue Seite:]

148

Pizarro wandte die ersten Tage nach seinem Siege dazu an die Beute an seine Treuen zu vertheilen. Carvajal schlug allen Antheil aus. "Wie lange hab' ich noch zu leben, sagte er, wozu soll mir der Reichthum? So lange ich lebe und Sie haben, werden Sie mir geben. Fall' ich im Treffen für Sie, so lieg' ich bei meinen Camerqden; sollt' ich gefangen werden, so wird la Gasca für meine Beerdigung zu sorgen wissen; siegen Sie über ihn und sind Sie im ruhigen Besitze von Peru, dann lassen Sie mich, wenn ich sterbe, zur Erde bestattem. Aber noch einmal, um mir das versprechen zu können, seyn Sie König von Peru, jezt nach ihrem Siege steht es wieder in ihrer Macht, Sie müssen es, wollen Sie sich und ihre Freunde sichern."

Bald nach der Niederlage Centenos und Mendozas war la Gasca mit ungefähr zweitausend Mann im Thale Xauha angekommen. Pizarros Heer hatte sich nach seinem Siege ebenfalls bis zu funfzehnhundert Mann vermehrt und nun standen beide Partheien einander gegenüber, beide in de Königs Namen ihre Gegner für Feinde des Staa=tes erklärend. La Gasca für Lohn, Pizarro aus innerer Ueberzeugung. Das Treffen begann, la Gascas Truppen wichen, Pizarro und Carvajal schickten sich schon an sie zu verfolgen, da gingen zwei der erten, von Pizarro am mei=sten begünstigten Heerführer, Cepeda und Garcilasso mit 200 Reitern und mehr alls sechshundert Fußgängern zu la Gasca über. Mit ihrer Entfernung wendete sich plötzlich des Treffens Stand, andere folgten ihnen nach, das Heer Pizar=

[neue Seite:]

149

Pizarros zerstreute sich und die Anführer desselben nebst den wenigen Getreuen konnten nicht länger Stand halten. Da rief Carvajal Pizarro zu: "Wohlan denn, Herr Pizarro, es

bleibt uns nichts übrig - laßt uns in den dichtesten Haufen der Feinde stürzen und als Römer sterben! - "Nein," erwiderte ihm Pizarro ruhig, "als Chrsiten laßt uns sterben," gab seinem Pferde die Sporn und ergab sich an den Jauptmann Villavicentio, Carvajal, der ihn auch im Tode nicht verlassen wollte, folgte seinem Beispiele. Kaum in la Gascas Händen wurden auch beide zum Tode verurtheilt und das Urtheil an eben dem Tage vollstreckt. Pizarro ward verurtheilt den Kopf zu verlieren. Als ihm das Urtheil vorgelesen wurde, rief er bei den Worten: "Verräther gegen seinen König" zornig aus: "das ist nicht wahr. Nur die Anhänglichkeit an meinen Monarchen, nur die Weigerung meinen Unterthaneneid zu brechen hat mich hiehergeführt. Doch es ist dein Wille, Herr. Herr dein Wille geschehe!" Dies war das Einzige, was er zu seiner Vertheidigung sprach. Er bereitete sich mit Andacht zum Tode, behielt bis zum letzten Augenblick seine hohe, ernste Miene bei, und ein Hieb trennte seinen Kopf vom Rumpfe. So starb Pizarro in seinem vierzigsten Jahre. Treue, unbrüchliches Halten seines Wortes, Scheu vor dem Gedanken, dem Herrn untreu zu werden, dem er den Eid der Treue geleistet hatte, brachte ihn aufs Schafott, da sie ihn an das Herz seines Monarchen hätten bringen sollen. Arglist und Tücke siegten über Ehrlichkeit und geraden Sinn, aber wer beides besitzt, der muß das Andenken des

[neue Seite:]

150

des Mannes ehren, welcher den Tod dem Verbrechen, die Ehre der Schande, geschworne Treue dem Verrath vorzog; das Andenken eines Mannes, der eines bessern Looses würdig gewesen wäre, den Muth, Tapferkeit, Standhaftigkeit, großer Sinn, reines Gemüth zum Herrscher bestimmten, der aber einen Thron verachtete, den er der Entwürdigung seines bessern Ichs hätte verdaken müssen. Berühmter hätte er seinen Namen in der Geschichte machen könne, aber sei Herz wäre des Andenkens der Bessern nicht so werth geblieben.

Requiescat in pace!

* é *

--

II.

I h r.

--

Sink' ich am Altare nieder

Wo Marias Bild gemalt,
Find' ich hier die Glorie wieder
Die, Theone! dir entstralt;

O, dann fleh ich, kindlich weinend,
Himmelstochter, zu dir auf,
Mit der Heil'gen dich vereinend,
Zu dem Vater, durch dich auf.
Wenn

[neue Seite:]

151

Wenn im Dom die Orgel hallt,
Und der Gottgeist mich durchzückt,
Wenn das Busselied erschallet,
Mich, entsühnt, der Erd entrückt.

Ach, dann rinnt die Thräne nieder
Schön und hell mit deinem Bild,
Du, o du, gabst Ihm mich wieder,
Der die Welt mit Lieb' erfüllt.

Seh' ich Nachts zum Widerscheine
Gottes Angesicht's hinauf,
Als dann kni' ich, steh und weine,
"Vater, o, mit Ihr hinauf!"

Ja, Theone, seit ich liebe,
Ist das Leben mir Gebeth,
Sünde, wenn ich nicht mehr liebe,
Und mein Himmel mit dir geht,

Und ich sollte von dir lassen,
Die mich zu dem Heil'gen führt?
Und ich sollte Liebe hassen,
Weil mich Gott als Engel rührt?

Nein, o Vater deine Güte
Will die Freude durch das Herz,
Schlägt's doch für der Unschuld Blüthe
Schlägt's doch, Vater! Himmelwerts.
Drum

[neue Seite:]

152

Drum, o, laß mich zu dir gehen,
Wo die Form nicht Herzen trennt,

Meinen Geist zu Ihrem gehen
Wo die ew'ge Liebe brennt.

==

III.

Aforismen.

==

Der Künstler bedarf der Religion, der Religiöse nicht der Kunst.

Der reine Religiöse ist nur Beschauer, sobald er mehr ist sinkt er zum formenden Künstler herab.

Das Weib ist Priesterin der Religion, die es aber sein will, hört es auf zu sein.

Ewiger Friede ist ewige Ohnmacht. (Nehmlich hier unten.

Die Poesie ist der Aufflug zum Himmel, nicht das reinsein.

Die Erde als eine Blume betrachtet, so sind die Frauen die Blätter welche das Heiligthum vor Unbild bewahren.

Freude ist nicht ohne Andacht und Andacht nicht ohne Freude; daher kann sich nur ein reines Gemüth freuen.

Die

[neue Seite:]

153

Die Vögel in der Luft waren die ersten Sänger, ihr

Gesang eine Hymne. Musik die kein Gebeth, ist daher keine Musik. Kirchenmusik daher höchste Musik.

Liebe ist die Anschauung Gottes im geliebten Gegenstande.

Wem anders ist, der gefällt nur sich in dem Geliebten.

Das Erste ein Sichselbstvergessen, das Andere ein Sichselbstbezwecken. Das Erste christlich, das Zweite griechisch.

Das weibliche und das männliche Gemüth, unzertrennlich verschmolzen, bilden den Engel, daher kann weder der Mann noch das Weib ohne ohne Liebe Ansprüche auf das höhere Leben machen, denn nur Engel können zu diesem gelangen.

Die höchste Liebe ist Sehnsucht. - Die Liebe in Worte gestalten, heißt sie entweihen; denn die Form engt das Herz. - Liebende haben also nichts mehr zu fürchten als das Geständniß der Liebe. -

Keine Jungfrau verdient den Namen einer Solchen, deren Anblick nicht den Gedanken erzeugt, sie könne eine Blume sein.

Der Werth der Frauen bei einem Volke bestimmt den

Werth des Volkes - das Schlechteste ist daher dem das
Frauenreich ein Spielwerk ist. -
Die griechische Religion war auf Egoismus gegründet,
daher nähern sich alle griechische Weise dem Christenthum.
Religion ist das bewußtlose Eingehen des Gemüthes
in das Uebersinnliche.
Filosofie ist der zum Wissen gebrachte Glaube.
Der Glaube belebt, die Erkenntniß tödtet.
Frauensinn ist Christussinn.
Kunst

[neue Seite:]

154

Kunst ohne Religion ist das Weltall ohne Liebe.
Begeisterung ist die unmittelbare Sprache Gottes, Ver=
nunft die Mittelbare.
Poesie und Mathematik als Grundstoffe des menschi=
chen Geistes verhalten sich zu einander wie Feuer und Was=
ser als Grundstoffe der Natur.
Gewöhnliche Menschen können sich nur durch die Kunst
zur Religion erheben. Kinder und Kinder Gebliebene ge=
hen unmittelbar zu ihr.
Die Freude ist der Weg zum Himmel.
Wo der Staat auftritt, da tritt die Kunst zurück.
Der Himmel auf Erden ist das Missionsleben.
Frauen sind Missionarinnen ohne es zu wissen.
Wenn ich Nachts hinaus unter den Sternenhimmel
trete, so ist mirs, als sähe ich in Gottes Auge hinein, das
mich freundlich zu sich aufwinkt, und dann ist mirs als
hätte ich Flügel.
Der schönste AUGenblick im Leben muß das Sterben
sein.
Die Verächter des Heiligen sind nicht so gefährlich
als die Tändler mit demselben.
Die Liebe ist nicht um des Lebens willen, das Leben
ist um der Liebe willen.
Die Erde iust vergänglich, der Himmel ist ewig; wer's
mit der Ersten hält, hat's mit dem Zweiten verdorben.
Liebe will nichts als Liebe. - Das Geständniß giebt
Rechte. - Liebende sollten daher, um ihrer Liebe willen,
im Augenblicke des Geständnisse sterben.
Die

[neue Seite:]

155

Die Wurzel der Sünde ist die Lüge. - Der gräß=
lichste Anblick ist ein lügenhaftes Kind.

Sünde allein ist der Tod.

Es giebt Menschen, bei denen man durchaus nicht weiß, was man mit ihnen machen soll. Zu herrlich für das gemeine Leben, hat sie dieses doch der Art gefaßt, daß sie bei aller Einsicht sich dem göttlichen Leben entziehen. Sie sind die schädlichsten Feinde des Besseren, weil sie mit der Form des Besseren ausgestattet um so leichteren Eingang bei den Leuten haben, und die halben Gemüther, mit denen sie in Einer Kathedorie stehen, auch um i h r e H ä l f t e bringen. Bei solchen verstockten Vernunftmenschen, die etwas Besseres sein könnten und doch nicht wollen, wird die Toleranz auf eine Riesenprobe gestellt.

Ein Wunder ist es, daß man sich wundert, wenn die Kirchen leer sind. Der Staat hält die Kunst für überflüssig und die Geistlichen die Religion.

Die Dichter sind die Heroen der Menschheit, Krieger und Staatsmänner sind nur dann, wenn sie Dichter sind. Moralität ist die Begleiterin alles Lebens, aller Kunst und aller Religion. - Wer hiegegen sagt, daß das Unterdrücktsein der Tugend im Kampfe mit der Sünde ein Vorwurf für den darstellenden Künstler sei, dem ist zu erwiedern, daß es gerade des Künstlers Sache ist den Beschauer durch den himmlischen Triumph der unterdrückten Tugend zu begeistern.

Es giebt nur Eine Wissenschaft: Die Philosophie. Alles andre, was man vulgo Wissenschaft nennt, ist Registraturwesen

[neue Seite:]

156

wesen und die damit angefüllten Köpfe sind Registratoren. Am lächerlichsten sind die sogenannten Philosophen ohne Philosophie.

Nur die sind Künstler, deren Werke, mit jeder Beschauung und von neuem überraschend, begeistern.

Anfangs, wenn man im Göthe[Goethe] lebt, kömmt's Einem alles so leicht und einfach und natürlich vor, daß man meint, man könne es auch so machen. Setzt man sich aber nieder, dann erst fängt man an durch Erkenntniß seines eignen Unvermögens die Göttlichkeit dieses großen Mannes zu begreifen, und vorhin, durch das Vergessen seiner selbst über die erste allzueinstürmende Gewalt der Dichtung daran gehindert, lernt man ihn bei der kalten Beschauung als einen von Gott zur Bildung seines Volkes besonders auserwählten Mann verehren.

Weiber sind geborne Poeten, und keine Bürgerlichkeit kann es dahin bringen den ihnen verliehenen Takt für das Schöne zu ertöden.

Das Volk kann ehe in Sünde als in Dummheit

sein.

Den Tirannen fesselt die Klugheit, und gerade die Geissel, mit der er die Menschheit zu schlagen gelüftet, gebietet ihm, nicht zu schlagen, auf daß nicht zurückgeschlagen werde, fürchtend, daß die Volksschläge kräftiger als die fürstlichen Schläge sind; was aber beschränkt den Unmündigen auf dem Thron, der nicht weiß, was er will?

Kronen entsagen ist mehr, als sie sich aufsetzen.

Wo
ns

Geissel, mit der er die Menschheit zu schlagen gelüftet, gebietet ihm, nicht zu schlagen, auf daß nicht zurückgeschlagen werde, fürchtend, daß die Volksschläge kräftiger als die fürstlichen Schläge sind; was aber beschränkt den Unmündigen auf dem Thron, der nicht weiß, was er will?

Kronen entsagen ist mehr, als sie sich aufsetzen.

Wo

[neue Seite:]

157

Wo würden doch dir Brutusse anfangen, wenn sie jetzt aufstünden? ob bei den Bösewichtern oder bei den Dummen? Es ist heut zu Tage ein saltsames Gleichgewicht in der Schädlichkeit dieser beiden Partheien.

Es drängt sich zuweilen die Frage auf, wer wohl in kürzerer Zeit eine allgemeine Dummheit hervorbringen könne, ein politischer Pabst, oder ein Klerikalischer.

Wenn physische Gewalt das Schlagen hindert, so wird das Reden zum Schlagen. Die Zeifler dieses Satzes mögen sich mit dem Doktor Luther überwerfen.

Kein Eroberer vermag sich selbst zu erobern. Je mehr nach Außen, je weniger nach Innen.

Bei allem Unglück, das ein Eroberer zu Wege bringt, ist er zugleich eine komische Erscheinung. Es drängt sich immerwährend bei ihm die Frage auf: "und was nun?" und diese Frage dauert bis - er stirbt.

Viele Leute sind geneigt nur politischen Köpfen das Prädikat der Größe beizulegen, und wundern sich, wenn man einem Weisen, der weder Zeit noch Lust hat sich mit Staaten und Kronen zu putzen, diese Eigenschaft zumißt; da es doch eigentlich zu wundern ist, wie diese Leute darauf kommen gerade Politikern die besagte Ehre anzuthun, in dem sie doch schon so weit sind, zu bezweifeln, daß das Kleid den Werth des Menschen bestimme; das Land aber den Politikern, wenn sie nicht Weise sind, nicht mehr ist als ein Kleid, das sie in Ansehen setzen soll.

Was der Mensch Böses schafft, kommt von ihm; was der Mensch Gutes schafft, kommt von Gott.

Am

[neue Seite:]

158

Am verzerrtesten erscheint die Natur in einem Frauenzimmer, das nicht beten kann.

Frauen, die keinen Gott haben, haben auch keine Tugend.

Unschuld ist Kindlichkeit.

Mädchensinn spricht sich am zartesten in Kindesliebe aus.

Jedes Haus muß ein Tempel sein. Die Hausfrau hütet das Heiligthum der Sitte, Liebe und Andacht.

Der Werth einer Familie spricht sich aus, je nachdem sie der Fremdling mit andächtigerem Gemüthe verläßt, als er zu ihr gekommen ist.

o ich nur lachen kann, da kann ich mich nicht freuen.

Das Recht ist die Ordnung; dem Außerordentlichen hält aber nur Außerordentliches die Waage; der Staat daher, welcher nur durch Gerechtigkeit gehalten wird, zerfällt, sobald ungewöhnliches gegen ihn ankämpft.

Der Gewalt trotz nur die Gewalt; in der Politik ist daher der Geist der Milde der Geist der Erbärmlichkeit.

Ein trübes Volk ist kein Volk der Kraft. Nur die Freude kann sich selbst vertreten.

Alle andre Pflichten der Fürsten stehen mithin der nach, ihren Völkern Frohsinn zu geben; daher öffentliche Feste, allgemeine Spiele, - Nationalsinn. Bei jetzigen Umständen ist zunächst zu wünschen, daß die Fürsten, wenn sie schon nichts dafür thun, doch wenigstens nicht entgegen handeln.

Der Ernst ist der Schatten des Todes.

Auf

[neue Seite:]

159

Auf Frevel zum Throne steigen teuflisch, aber auf dem Throne sitzen ist göttlich, denn das Fürstenamt ist Mittleramt zwischen Staat und Gott.

Der Geist des Fürsten bestimmt den Geist des Volkes.

Die Laster des Volkes belasten den Fürsten.

Wer Geschichte eine Wissenschaft nennt, der wird nie ein Gegenstand derselben.

Die Geschichte ist das höchste Kunstwerk, nächst der Natur. Sie stellt den im menschlichen Gemüth von Anfang desselben bis zum Ende stattfindenden Kampf des Heiligen mit dem Bösen dar, hinweisend durchweg auf den endlichen Sieg des Ersteren.

Lehrer der Geschichte sind daher Missionarien.
Durch Beschauung der Geschichte kann sich daher jedes
Gemüth selbst zum Kunstwerk steigern.
Alles Leben, lebt in der Geschichte noch ein Mal.
Die mehrsten Dichter der Mitzeit sind nur Griechen;
sie sollen aber mehr sein - Christen, d. d. a u s, i n und
d u r c h s i c h s e l b s t Dichter.
Künstlersinn weiß von keiner Umgebung und hat seinen
Richter in seinem Gemüth, wem Meinungen gelten den
hat kein göttlicher Geist angehaucht und wenn die schönsten
Worte von seinen Lippen tönen.
Soll's einmal beim Anblicke der Eroberer gewundert
seyn, si suche man den Hauptmoment im Leben des Eroberers

[neue Seite:]

160

rers auf, und hatte sich an diesem für uns die nachfolgenden Ergebnisse herbeigeführt hat. Aber man erhebe nicht bei jeder aus jenem Hauptmoment sehr natürlich folgenden Begebenheit ein großes Geschrei als sei etwas Neues geschehen. Den Eroberern gehts wie den Schneelavinen. Wundert man sich aber, daß diese bei ihrem weitem Wälzen größer werden?
Viele wännen, man müsse jetzt schweigen und warten, bis es anders werde. Was wäre doch aus Athen geworden wenn es so unter den Spartanern gedacht hätte?
Der Ruhm ist ein Sinnbild des ewigen Lebens, also mit Freuden von weisen Männern zu empfangen.
Zu den erhabensten und als nacheiferungswürdigsten Erscheinungen in der heutigen politischen Welt gehört Hardenberg. Ein ganzes Volk huldigt seinem heiligen Feuer für die gute Sache, da noch, wo er aufgehört hat mit diesem Volke in weiterer Berührung zu stehen, als solche durch einen gemeinschaftlichen vaterländischen Sinn gebildet wird; wahrlich ein Beweis seiner Größe, denn Staatsmänner pflegen vergessen zu seyn, sobald die Macht aus ihren Händen ist. Ist es überdies wahr, was Fichte irgend, wo sagt, daß der beste Minister in einem ernsthaften Kriege der ist, der bei Siege des Feindes alles verliert, so ist Hardenbergs Zurücktreten vom Schauplatze möglichst noch ruhmvoller als sein Leben auf demselben.
Kirchengebete sind in dem heutigen Gottesdienste, wo die Mehrsten sich zu beten schämen, nur halbe Gebete. Der wahre Geist Gottes ruht auf einer Gemeinde, wenn alle eine gleiche Gluth der Andacht beseelt.
Das

[neue Seite:]

Das Auge eine nicht liebenden Mädchens muß, auch in der Freude, betend seyn, denn es ist der Spiegel ihrer Seele, und ihre Seele eine dauernde Sehnsucht nach dem Himmel, von dem sie ausging, aber einer liebenden Jungfrau entstrahlt eine Glorie, denn ihre Liebe war das Erbetene, ohne daß sie es wußte.

Liebende trifft kein Unglück.

Es giebt keine unglückliche Liebe.

Wer liebt, wird geliebt; wer nicht geliebt wird, liebt auch selbst nicht.

Zimmermann sagt, daß die Liebe jede Freude in Schmerz verwandle, ich möchte hinzufügen: aber auch wiederum jeden Schmerz in Freude.

Wer seine Geliebte nicht seinem Gotte opfern kann, dessen Liebe ist vom Uebel.

Das Universum ohne Liebe ist eine Brust ohne Herz.

Das Missionsleben ist das Leben der Liebe, und doch wird die Geliebte der Mission geopfert.

Wer nicht zu sterben weiß, der weiß auch nicht zu leben.

Nichts ist rührender als ein unschuldiges Mädchen ein geistliches Lied singen zu hören.

Das gegenwärtige Jahrhundert ist das Jahrhundert der Theorie.

Alle leben, keiner lernt.

Besser das Zeitalter des Aberglaubens, als das Zeitalter der Politik.

Es scheint inconsequent daß Schillers Wilhelm Tell der

[neue Seite:]

der Schwanengesang der teutschen Freieheit gewesen sein soll, und doch ist dem so, denn seit Christus ist wohl zu keiner Zeit so viel Schönes und Wahres über Religion, Kunst und Freiheit gesprochen worden als jetzt, aber seit Christus auch nicht weniger gehandelt worden als jetzt.

Ein sogenanntes System ist ein Schwamm. Es klingt daher überquas komisch, wenn die Systematiker meinen, ihr System sei etwas geschlossenes; es geht immer noch mehr hinein, und weiß Gott, wie sie es machen, es paßt aber alles, selbst sich Widersprechendes und sich Aufhebendes.

Daher kömmt's denn auch, daß die Systemmenschen alle sieben Jahre mit ihrem äussern Aussehen ihr inneres Aussehen ändern.

Einem Systematiker muß man von weitem aus dem Wege gehen, denn begegnet man ihm, so verlangt er, daß

man mit ihm gehen solle, und wehe, wenn dies nicht
geschieht.
Ein kindliches Gemüth sieht weiter als alle Systeme.

—

IV.

163

IV.

Der Streit der Künstler.

Es schwiegen die Freunde, als die Sonne die Fluten be-
rührte. Sie vergassen des Falerners in ihren Bechern, ver-
gassen des künstlerischen Gesprächs, das sie eben gepflogen
hatten, über dem göttlichen Schauspiel. In seiner schön-
sten Glorie strahlte das himmlische Licht, und sehnte sich
doch zu versinken im weiten unendlichen Meer. Musste
jetzt nicht jedes andre Bild schweigen in der Jünglinge
Seele, vor dem Einen unnennbaren Wunsch, den jeder von
ihnen in sich trug, wenn ihn gleich keiner begriff? Doch
schwoll ihre Brust auch dem grossen Gedanken entgegen,
erst zu leben wie Götter des Lichts, um vergehen zu dür-
fen wie diese; zu wirken, zu schaffen; das Leben ihres Ge-
müths hervorzurufen in die Welt der Erscheinungen. Nur
Alzides, meinten sie wäre berechtigt seinen Scheiterhau-
fen anzuzünden, zu verglüh'n auf dem Oeta, um, jenem
fabelhaften Vogel gleich, die frühere olympische Schönheit
wieder zu gewinnen. -

Plötzlich wallten Harfenklänge über den Golf her.
Näher und näher kamen die Töne; aus den einzelnen An-
klängen ward eine süsse, seelenschmelzende Melodie.

Da nahm Anselmo das Wort.

Vesta. II. Bd. 3. Hft. M "Sagt

[neue Seite:]

164

"Sagt' ich's vorhin nicht? Welches Kunstwerk spräche
jetzt wohl so eindrucklich zu unserm Gemüt als diese himm-
lische Musik? Wer darf auftreten, und seine Arbeit neben
die Werke des ewigen Meisters, die einzig klassischen, stel-
len? der Tonkünstler darf es! Bewundert immerhin das
Dunkelklar in der heiligen Nacht! Der Blick wird nicht
weilen darauf, wenn er eben in der Farbenmischung ge-

schwelget hat, die jetzt den westlichen Himmel mit den Tinten der Glut und Sehnsucht umfließt. Aber der Geist wird nicht im Genusse gestört, wenn zugleich mit den Düften des Abendroths ätherische Töne unser Haupt umsäuseln. Scheinlos, gestaltlos wallen sie umher im ewigen Raum, ein Echo jener Harmonien die der göttliche Plato vernahm, und schlagen den Akkord an in der Brust des unsterblichen Menschen. Die ewigen Saiten der Schöpfung erklingen, ein Spiel, eine Harmonie. Alles lebt, Alles haucht Töne und Geist aus, Mensch und Thier und Metall: sogar das Holz fügt sich geschmeidig zur Resonanz. - "Vergiss nicht - unterbrach ihn B o n a v e n t u r a, der Bildhauer - im dithyrambischen Fluge, daß Gestalten diese Töne entquellen, und daß sie wieder an Körper schlagen müssen, wenn ein korrespondirender Ton antworten soll. Ein Ohr muss da seyn, das den Ton empfängt, wenn dieser ein Ton, wenn er seyn soll. Kannst du einen Geist, und Wirkungen eines Geistes dir denken, ohne dessen Erscheinung im Raum, diese Erscheinung sey nun so zart, so unmerkbar dem groben Sinn, als sie wolle? Und frommt es dir auch zu deinem Zwecke, Musiker, dieser reine denkende

[neue Seite:]

165

denkende Geist, wenn seine elementarische Farbenlosigkeit nicht angehaucht wird von zarten Gefühlen? Deine Kunst kann den gefälligeren Weg zum Gemüte ja nicht verschmähen - das Herz aber, mein Bruder, schwimmt nicht im leeren Raum; in sanft gewölbter Brust, in einem Menschen muß es schlagen, wenn du seine Systole und Diastole vernehmen willst. Mir graute auch vor dem leeren, öden, unendlichen Raum, wenn ihn des Bildners Hand nicht mit Gestalten tausendfacher Art bevölkerte.

A n s e l m o. Und doch ist meine Kunst die erhabenste. Du kennst die Antwort jenes Denkers, als man ihn nach Gottes Beschäftigung fragte. Reiner kann ich ihn mir nicht vorstellen, als wählend unter Zeichen, welche Grössen bedeuten, neue Welten aus neu gefundenen Verhältnissen schaffend. Welche Zusammensetzung - was kann das Produkt dieses Strebens seyn? Hörst du die Sphären ertönen? Begreifst du die Lehre der Z e i c h e n, welche Gesänge bilden und leiten?

B o n a v e n t u r a. Doch, mein Bruder; doch begreif ich das Alles und mehr noch. Hört' ich's doch eben, wie du den großen Künstler dir denkst; forschend und wählend unter den Zeichen, die er zusammensetzte. Der Gedachte,

der Gestaltete schafft Gestalten. Dass du mir aber nicht wähnest, dir allein die göttliche Messkunst zueignen zu dürfen? Vermisest du denn in meinen Werken das Ebenmaaß, das Verhältniß zu einer höhern, bedingungslosen Schönheit? Ich will den schlagenden Grund nicht länger sparen. Menschen und Thiere, Holz und Metall, wie du sagtest, erklin=

[neue Seite:]

166

erklingen. Ich gebe noch mehr zu. Steine bildeten, tanzend nach Amfions Melodie, die thebische Mauer - des Bildners Meissel aber *b e l e b t* den Stein, den jener nur *b e w e g t e*. Die spröde Masse erweicht sich der glühenden Fantasie, dem festen Willen. In's *L e b e n* hinein führt der Künstler die reine Idee, er stellt sie hin in göttlicher Gestalt. Der Marmor beginnt zu athmen, seine Pulse schwelen von Leben; und oft entbrennt der Schöpfer in seines Werk, erwärmt es mit der Künstlerflamme, flösst ihm den Athem seiner Sehnsucht ein! -

"Eure Ansichten, sprach *K a r l o*, könnten, wie mir es scheint, vereinigt werden. Die Gestalt liebst du, mein Freund, die in's Leben hinein tritt und in ihren Zügen die göttliche Idee ausspricht. Dir, mein Anselmo, ist das zu körperlich. Kaum hingegossen, hingeathmet nur, wünschst du, was in deinem Gemüt lebt. Ob nicht des Mahlers Kunst euch beiden genügen sollte? Sieh' nur die holde Gestalt, zarter als dein zartester Marmor - wie das Fleisch sich zu heben scheint, der Busen athmet, von goldnen Lokken umflossen, der Blick spricht Lieb' und Göttlichkeit! Denke dir Titians Göttin. Und doch, Anselmo, magst du ihn mit Händen nicht greifen, den seligen Traum, aus Düften und Farben gewoben!

B. Umarmen möcht' ich das Götterbild - sieh', da zerfließt es wie Junos Wolke! Ich mag den Tantalus nicht spielen.

A. Verwandter mögen unsre Künste sich seyn. Wer ist nun wohl mehr Schöpfer - wir, die durch Zusammensezzung

[neue Seite:]

167

sezzung von Zeichen, Tönen wie Erden, ein Ganzes, ein Neues, hervorbringen; oder jener der die Gestalt aus dem

Blok gleichsam nur entschleiert. Ist er Priester, sind wir Götter. Gieb mir die Hand, Bruder Mahler; Vögel flogen zu den gemalten Trauben, und der Vogel ist ja des Tonkünstlers Sinnbild. -

"Des Tonkünstlers nur - fiel L u d o v i c o ein - nicht mehr noch des Dichters? Sprecht ihr Musiker denn? Fremder Organe müsst ihr euch zur Mittheilung bedienen. Der Dichter nur, der eigentliche Sänger, braucht nichts als sich selbst, kein Werkzeug, kein Instrument. Gleich dem Vogel singt er den Ton, den ihm Gott in die Brust legte. Lerche bald, bald Filomele, schwebt er bald um die Erde mit seinen Gefühlen, bald schwingt er sich auf in höhere Lüfte, daß er dem gemeinen Auge gleich einem Punkte erscheint. Und dieser Punkt auch regt sich, und nimmer verstummt er. Singen ist ihm Bedürfnis und ob er selbst zu Grunde ginge darüber. Verschmähen seine Produkte, gleich denen des Musikers, auch die Erscheinung im Raum - seine Melodien sind wohl anderer Art noch als die des Lesers. Töne nicht nur entfließen ihm - Gesänge! Sein ist die Sprache, das hohe Bindungsmittel der Geister, sein der Epos, das ewig lebendige Wort. Jeder Deutung unfähig die das subjektive Gefühl hineinlegen will, nicht Hieroglyphe, nicht Bild, Ausspruch des göttlichen Geistes. Ob Aug' oder Ohr, oder Gefühl der vorzüglichere Sinn strittet ihr? Opfert hier dem Geiste, der jede sinnliche Bestechung verschmäht, und so unkörperlich als möglich

[neue Seite:]

168

zu erscheinen strebt, wenn er sich gleich nicht anders als gefällig zeigen kann - erkennt dem Dichter den Preis!

A. Als ob ein anderer Geist waltete in den Gebilden der Kunst, in der Musik. M e i n e Seufzer sind es, die meiner Flöte entquellen, m e i n Leben hauch' ich in sie, m e i n e Stimmung jauchzt in den Saiten.

B. Und einseitig nicht, gerade jeder subjektiven Deutung fähig, für jede Stimmung empfänglich, Allen, Alles zu seyn, ist der höchste Vorwurf des Künstlers. Gleich dem tausendgestalteten Proteus kömmt und entschlüpft er, doch ist er immer der Ewige, Eine. Die Pythia s p r a c h das Orakel; das Erz k l a n g in Jupiters Hain, und beides war Stimme der Gottheit.

K. Ludovico scheint zu vergessen, daß im Dichter oft der Profet und der Künstler sich vereinen, öfter aber ge-

trennt sind.

B. Dort kommt der ernste, gesezte Fernando! Er ist lange genug umhergeirrt in den Wäldern der Poesie - nehmt ihn zum Schiedsmann.

A. Willkommen, Abtrünniger! Verschmäh' für einen Augenblick nicht den muntern Kreis deiner frühern Gesellen. Noch leben wir es fort, das jauchzende Leben der Poesie und der Jugend. Bist du gleich früher weise geworden, und verschmähst uns nun; wir können dir doch nicht zürnen. Komm dann, Gelahrter, unsern Streit zu schlichten: du sieh'st hier Künstler aus allen vier Gilden. Ein jeder eignet seiner Gebieterin den Vorzug zu vor den Andern. Entscheide!

F e r = °

[neue Seite:]

169

F e r n a n d o. Seyd mir gegrüsst, ihr Freunde! Abtrünnig nennt ihr mich? doch weilt mit Lieb' und Rührung mein Blick auf den tönenden Tagen unsres Beisamenseyns. Ich läugne nicht, daß ich euch vorgeeilt zu seyn glaube; deutet mich aber nicht falsch. Früher nur bin ich, der Glückliche, eingelaufen in den Port nach dem wir alle streben, und freundlich will ich die spätern empfangen. Ob aber alle einen klaren Begriff haben vom Ziel dieses Strebens? - Eure Aufforderung über einen Gegenstand zu reden, der uns Allen gleich nahe liegt, giebt mir Gelegenheit mich auszulassen über jenes Ziel. Das äussere Leben des gemütvollen Menschen steht in nur zu genauem Verhältniß mit seinem innern; und Heil ihm, wenn aus beiden ein schöner Einklang hervorgeht. So wird mein Gespräch euch in mein Leben führen, und ich bitte euch diesen Fingerzeig zu einer richtigern, nachsichtigen Beurtheilung meiner Ideen zu gebrauchen. Welcher Kunst der Vorzug gebühre - den Streit sollt' ich ja entscheiden. Streit ihr Brüder, Streit unter Künstlern? Göttinnen mochten wohl streiten nimmer die Künste. Giebt es denn Kunst e? und dient Bonaventura einem andern Gott als Anselmo? Alle, mein' sich, seydt ihr ja Zweige des Einen, des grossen Baumes, der in der Erde Wurzel schlägt, und mit der Krone gen Himmel strebt, gen Himmel reicht. Und trennen wolltet ihr die Zweige vom Herzen der Mutter, daß eine erbärmliche Schule werde aus dem Garten des Herrn? Nimmermehr! das könnt' ihr selbst nicht wollen, und wär' euer Stolz auch höher als der Hang zu euerm Geschäft.

E i n e

[neue Seite:]

170

Eine Regel, ein Geist und ein Gott! Noch darf ich ihn nicht nennen vor euch diesen Gott, und sein Gebot - die Regel der Künstler, der Menschen. Aber führen muß ich euch zu seinem Tempel, den Born euch zeigen aus dem ihr trinken könnt Leben und Schöpferskraft die Fülle. Verzeih', grosser Weltgeist, dem Staube, der des Staubes Führer werden will! Stammeln mögen wir alle nur über dich und dein Wesen; doch glüht dein Funke in uns, doch können wir die einzelnen Laute, in denen du dich kund gibst, sammeln, und winden in einen Kranz von Tönen, in eine Melodie. - Wundert euch nicht, über die Glut mit der ich spreche; wohl weiss ich, Freunde, daß ihr mich deren nicht fähig hieltet: aber am heftigsten brennt unterirdisches Feuer, am mächtigsten ist die verschlossene Kraft.

Ach! ich hatte gekämpft und gerungen, nach Erkenntniß, nach Licht und voller Gnüge. Sättigung folgte jedem Genuss, und rastlos trieb es mich weiter Alles zu erforschen, und Alles war nicht das Rechte. Von einer Wissenschaft floh ich zur andern, von einer Kunst, mit euch gesprochen, zur andern Kunst. Bald war jeder neue Zirkus vollendet, den ich begann, Erd' und Himmel hatt' ich durchwandert, und immer nicht Ruhe noch Rast. Oft zwar ergriff mich der hohe Künstlertrieb, zu schaffen, zu gestalten; aber dieser Trieb war es auch wieder, der mich fortriß, nach einem unbekanntem Etwas, das nirgend zu finden war. Ich hätte mir oft die Adern öffnen, mein Blut hinströmen Staub und Geist dem All vermählen mögen,

[neue Seite:]

171

mögen, um nur das All zu haben in mir; denn was hätte mir genügt ausser ihm? dann schien mir auch wieder hierin ein desto gefährlicherer Egoismus zu liegen, je feiner er war - kurz, ich war unglücklich, mit allen Schätzen, die ich heimgebracht hatte von meinen Zügen im heiligen, geistigen Lande, unglücklich mit der Liebe der Edlen, die sich an mich schlossen auf allen Pfaden die ich wandelte. Da umleuchtete mich plötzlich die Klarheit des Herrn. Ich ward gewürdigt zu schauen das grosse Mysterium, das Leben der Schöpfung, das sich nicht sagen, nicht beschreiben, nur leben lässt. Eins ist die Schöpfung in sich; und ob ihr nach tausend Punkten strebtet, ihr nahet doch nur

einem Ziel. Jedes Gebilde der Künstler, alle Gedanken der Menschen, alles nur Blumen e i n e s Kranzes, Flammen e i n e s Altars. Wie bei dem höchsten Vorwurf menschlicher Kunst, bei der grossen Oper, die Malerei, die Skulptur, Dichtkunst und Tonkunst nicht eine vor der andern glänzen, sondern alle sich die Hände bieten müssen zur Bildung des Werks, daß es e i n G a n z e s sey, vom hieroglyphischen Vorhang, vom ersten Bogenstrich in der Ouverture an bis zum letzten verhallenden Ton, so im ganzen, grossen Gebiete der Kunst, in der Schöpfung so im Leben jedes einzelnen Menschen! Schienen am ersten Pfingstfeste die Apostel den Ungläubigen nicht voll süßen Weins? Und doch erfüllte sie der Eine heilige Geist! So sind dem gemeinen Ohr die Sprachen des Alls unverständlich, wenn es der Geweihte in der Schönheit vollkommenster Form erblickt. Ach, und in welcher Chariten=

M 2 nen=

[neue Seite:]

172

nengestalt ist es mir nicht erschienen, und welche Kunst hab' ich erlernt, in der alle die euern zusammenfließen! Zu welchem Kunstwerk hat d i e L i e b e mein Leben gealdelt - da sprach ich es aus, das heilige Wort, den Nahmen des Gottes und der Kunst. Gott ist die Liebe; und Liebe, ihr Brüder, Liebe ist die einige, hohe, strahlende, ewige, schaffende Kunst, der ihr mit euern Ideen alle entströmet; und ob ihr euch der alma mater nimmer erinnert, doch müsst ihr wieder zurücksinken in ihren Schoos, wenn ihr mit euern Schöpfungen leben wollt. - Ob deine Begeisterung, o Musensohn Ludovico, auch schon die Höh' erklommen hat auf der ich oft mich an Isabellas Seite fand, wie Psyche emporgehoben von einem Zauberwinde, ohne des Strebens Müh' empfunden zu haben? Ob das zarte toskanische Idiom auch zart genug ist für die süßen Worte, die ihren Lippen entquellen? - Anselmo, hast du in deiner Musik, in deinen reinsten, körperlosen Tönen, auch schon die nahmenlosen Seufzer, das Stönen und Girren der schmachtenden, seligen Liebe ausgesprochen? das ist Gottes Hauch, der durch des Menschen Brust fährt, wie durch die Saiten der Harfe! - Ich muss mich schnell begreifen, und verstummen vor der nahen Gottheit, schweigen von dem, was nimmer ausgesprochen werden darf, wenn es gleich zu heilig ist, als daß ich eine Entweihung fürchten sollte.

Kommt zum Nachtessen in meine ländliche Wohnung, wo die holde Gattin meiner harret; dort sprechen wir, will's Gott, mehr noch vom Wesen der Kunst und

der Liebe.
Liebe.

[neue Seite:]

173

Ihr werdet mich ahnen, wenn ihr mein Leben seht,
und mich begreifen, wenn ihr selbst es lebt. Seht,
dort kömmt uns mein Knabe entgegen - Karlo, Bona=
ventura, habt ihr den Eros, den Heiland, je schöner dar=
gestellt? diesen hier hat die Liebe gestaltet!

-

V.
An den Schlaf.

-

Der Himmel, als fürs Erdenleben
Er auf die schönste Wohlthat sann,
Entschloß sich ihm den Schlaf zu geben
Und alles wachende gewann,
Was Sinne, für das Licht gebohren,
Sonst durch die Finsterniß verlohren.

Du guter Schlaf, der stillen Frieden
Nach langer Tagesunruh schließt,
Der oft den Traurigen und Müden
Den Trost, und Stärkungs=Balsam gießt,
Säum' nicht auf Augen, die dich bitten
Rasch deinen Mohnsaft auszuschütten.

Ein lebhaft Traumbild vorger Zeiten,
Bringt es sie uns gleich nicht zurück,
Mag dich schön colorirt begleiten,
Vergangnes Glück war auch ein Glück,
Und

[neue Seite]

174

Und oft kann fröhliches Erwachen
Zur Tags=Erduldung kräft'ger machen.

Wenn Leidenschaft und Phantasien
Den Geist bestürmen und verdrehn,
Gedanken vor Gedanken fliehen,
Die Augen alles schwarz nur sehn,
Dann komm, o Schlaf, auf leisen Flügeln
Um ihren Ungestüm zu zügeln.

Umzieh' mit deinen flornen Netzen
Den bangen Kahn, das dreuste Meer
Und stell nach deinen Ruhgesetzen
ie Sicherheit des Weges her:
Dem, wer vielleicht könnte wachend stranden,
Dem glückts oft schlafend gut zu landen.

Du süßer Schlaf, an deiner Gabe,
An der es oft den Reichen fehlt,
Die aber stets die Armen habe
Für Fleiß belohnt, zum Fleiß beseelt,
Laß nie, so lang ich wach' auf Erden
Mein Theil an ihr zu kärglich werden.

-

[neue Seite:]

175

VI.

Der versunkene Ring.
(Ein littauisches Volkslied.)

-

Der arme Fischer klaget
Sein Brautring sank ins Meer
Früh' wenn Aurora taget
Kommt er zum Ufer her.
"Weht, seufzt er zu den Winden
Weht mir von Osten zu
Und spült aus tiefen Gründen
Das Kleinod meiner Ruh."

"Mein Selmis! bei den Wogen
Bei meinen Thränen hier
Bei Gottes Sternenbogen
Sprach Elma schwör ich dir:
Daß ich nur dich erwähle
Vor allen an dem Strand;
Nimm diesen Ring; er fehle
Dir nie an treuer Hand!"

Die frohen sel'gen Tage
Da ich ihn trug, sind hin,
Nun trüben Harm und Klage
Den sonst stets heitem Sinn.
Ihr

[neue Seite:]

176

Ihr Hirten an den Hainen,
Ihr Fischer an der See,
Wird Elma euch erscheinen
Sagt ihr mein Thränenweh!

Zur stillen Nacht, da träumte
Mir, wie ich einsam stand
Die Silberwoge schäumte
Zum grünen Ufers Rand,
Und sieh, aus tiefem Grunde
Ein Fischlein schwamm hervor
Das trug in offnem Munde
Den lieben Ring empor.

Froh eilt' ich und voll Sehnen
Zu meiner Elma hin,
Ich fand ihr Aug' in Thränen,
Doch heitrer ward ihr Sinn,
Als sie den Ring erblickte,
Sie both mir Kuß und Hand -
Doch was mich hochbeglückte,
Mein goldner Traum verschwand.

Du Jungfrau, die auf Wellen
Zur Nacht oft lieblich singt,
Und aus des Abgrunds Quellen
Den goldnen Bernstein bringt,
Zwei Kränze will ich spenden
Am goldnen Hamenstiel,
Reichst du mit Lilien Händen
Den Ring der mir entfiel!

-

VII.

[neue Seite]

177

VII.

Probe eines Kommentars zu Kants
Anthropologie.

-

Der verewigte Kant, der mich in seinen frühern Jahren
nicht unter seiner Aufmerksamkeit fand, erklärte mich damals
in Betreff der Anthropologie, für einen seiner nicht
ganz unwürdigen Schüler, hiedurch aufgemuntert, be=
sucht ich nicht bloß seine Vorlesungen mit Eifer und Auf=
merksamkeit und prägte sie meinem Gedächtnisse ein, son=
dern ich suchte auch noch in spätern Jahren meine anthro=

pologischen Kenntnisse zu erweitern. Mit der größten Sehnsucht erwartete ich daher die Erscheinung von Kants Anthropologie; fand aber, daß es wohl nur eigentlich das Skelet seiner Vorlesungen war, ein Werk, welches er vielleicht in seinen frühern Jahren deshalb niedergeschrieben hatte, um, so oft er diese Vorlesungen erneuerte, die Materialien, diesem Leitpfaden gemäß, in gleicher Ordnung vorzutragen. Mein Gedächtniß rief mir nun, indem ich dieses Werk durchlas, vieles zurück, welches ich theils während den Vorlesungen von Kant selbst gehört, theils durch eignes Studium und Nachdenken hinzugefügt hatte. Oft war ich in Versuchung dieses niederzuschreiben; unterließ es aber bei der Ungewißheit, ob ein solcher Commentar jemals Beifall

178

Beifall finden oder Nutzen stiften würde, und ich liefre deshalb hier als Probe bloß einen Commentar zur Vorrede von Kants Anthropologie.

L. v. B a c z k o.

Der Mensch hat, ohne daß sich dies ein jeder bestimmt denkt, bei Erwerbung aller seiner Kenntnisse zugleich die Absicht, alle diese erworbene Kenntnisse zum Nutzen für die Welt anzuwenden, und der wichtigste Gegenstand in der Welt bleibt ihm jederzeit der Mensch. Deshalb nennen wir, obgleich der Mensch nur einen Theil der Erdbewohner ausmacht, diejenige Wissenschaft wegen ihrer Wichtigkeit *Weltkenntniß*, deren Gegenstand es ist den Menschen als ein mit Vernunft begabtes Wesen kennen zu lernen. Denn durch sie erhalten wir die Gelegenheit zur Anwendung unserer erworbenen Kenntnisse, werden mit dem Schauplatze, auf dem wir handeln sollen, und mit denen dort mit uns gemeinschaftlich auftretenden Personen bekannt.

Alle Kenntnisse aber, die wir durch die Wissenschaften erhalten, sind entweder theoretisch oder pragmatisch, die ersten sind Sache des Verstandes, und lehren uns, was zu einem gewissen Zwecke gehöre, hingegen die letzteren sind Sache der Urtheilskraft, und bestehen in der Geschicklichkeit die theoretischen Kenntnisse zweckmäßig anzuwenden. Wer bloß viele theoretische Kenntnisse besitzt, sie aber nicht gehörig anzuwenden weiß; ist ein Pedant, den man freilich gelehrte Kenntnisse nicht absprechen kann, die aber, statt ihm und seinen Nebenmenschen zu nützen, und ihm hiedurch

179

hiedurch Achtung zu erwerben, den Pedanten oft deshalb um so lächerlicher machen, weil er durch alle seine Anstrengungen durch alle seine Mühe sich nicht einmal die gewöhnliche Lebensweisheit erwarb, und so die Entbehrung des Lebensgenusses verdient zu haben scheint. Denn wer lächelt nicht mit, wenn ein Kircher ein Nürnberger Püppchen, welches ein Schalk unter seine egyptische Alterthümer legte, für einen Horus erklärt, und wer wird nicht den Aufwand von Gelehrsamkeit verschwendet finden, womit ein Martin von Kämpen, der einen Quartband in lateinischer Sprache über die Küße schrieb, mühsam auseinander setzt, wie, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, und welchen Theil des Körpers, Juden und Egypter, Griechen und Perser, kurz alle Völker alter und neuer Zeit geküßt hätten, und wenn ein hochgelehrter Mann nun gar, indem er einen Kuß hätte geben oder nehmen sollen, in Verlegenheit gerathen wäre, so würde doch auch Niemand sich so leicht des Lachens zu enthalten im Stande gewesen seyn.

Pragmatische Kenntniß ist es daher eigentlich nur, die allem unserm Wissen das Siegel aufdrückt, denn sie ist auch der große Haufe, unsere theoretische Kenntnisse hingegen nur der Gelehrte zu beurtheilen im Stande, der mit uns das nämliche Feld betrat. Der Grund aller pragmatischen Kenntnisse aber, ist Kenntniß der Welt, oder des Schauplatzes, auf dem der Gebrauch aller Kenntnisse gemacht werden soll; diese aber wird durch das Studium der Natur und des Menschen, und dadurch erworben, daß wir die Verhältnisse aller Dinge kennen lernen. So weit
Vesta. II. B. 3. Hft. N dies

180

dies durch äußere Sinne geschieht, nennen wir die Welt, Natur, und wer den mannigfaltigen Theilen, die er auf diese Weise kennen lernte, eine Stelle im Ganzen zu geben weiß, besezt Kenntnisse der Natur. Wer ihnen eine Stelle in seinen Begriffen anweist, ordnet sie in ein System, und dieses wird Naturgeschichte. Hingegen physische Geographie entsteht dadurch, daß man ihnen eine Stelle nach den Oertern anweist. Die Kenntniß von denen in der Natur wirkenden Kräften, nennen wir Naturlehre; den Inbegriff aller Verhältnisse aber, worin der Mensch mit dem Menschen kommen, und worin er seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten ausüben kann, nennen wir Weltkenntniß, und die Wissenschaft, welche sich, um uns diese Weltkenntniß zu erwerben, heißt Anthropologie, und noch bestimmter aber philosophische Anthropologie, um sie hiedurch von der medicinischen Anthropologie zu unterscheiden, deren Zweck es ist, den menschlichen Körper zum Nutzen der Heilkunde genau kennen zu lernen. Sie bemüht sich zu er-

forschen, was der Mensch, als freihandelndes Wesen, aus sich macht, machen kann und machen soll, und wir betrachten mittelst derselben den Menschen, wie er in Hinsicht auf seine Kenntnisse, und sein Verfahren nach den Regeln der Klugheit handelt oder handeln soll.

Schätzbar ist uns diese Wissenschaft, weil uns der Mensch mehr interessiert, als die Natur, die nur um seinen Willen

181

willen da ist, und uns nicht mehr als Unterhalt, höchstens Gemächlichkeit geben kann. Wir genießen die letztere, nur zu Verbindung mit andern Menschen, und durch Vergleichung unserer Lage mit der ihrigen. Dies gilt sogar in Betreff unseres Unterhaltes; denn der Tunguse und Orinake, der alle seine Landesleute, wenn sie der Hunger drückt, geschlammten Thon verschlingen sieht, fühlet sich hiebei noch gar nicht unglücklich. Der Grönländer hält ein Gemisch von allerlei Beeren mit halbbebrüteten Eyern und Trahn für ein leckeres Mahl, indeß uns, wenn wir unsere Mahlzeiten damit vergleichen, ein Schauer überläuft. Wir fühlen uns selbst schon weniger unglücklich, wenn wir unsern Unterhalt, in Betracht dessen, was andre Menschen genießen, nicht für schlecht halten. So mahlte unsere Besorgniß als der gegenwärtige Krieg den Mangel an Lebensmitteln herbeiführte, uns den gegenwärtigen Zustand weit schrecklicher als wir ihn jetzt finden, da auch der wohlhabenste Einwohner Königsbergs zu großen Entbehnungen gezwungen ist. Deshalb empören sich nicht leicht die Einwohner einer belagerten Festung, indem sie gemeinschaftlich leiden, wenn Niemand, wie dies in unsern Tagen das Beispiel Mantua's bewieß, bessere Nahrungsmittel hat. Es muß folglich, weil die Natur dem Menschen untergeordnet ist, und das Mehr oder Weniger der Bedürfnisse und des Genusses, den wir von ihr fordern, von unserer Vorstellungswiese abhängt, der Mensch uns wichtiger als die Natur seyn, und dies um so mehr, da der abgesonderte Mensch, wenn er auch in Schooße der Natur schwelgen sollte,

182

sollte, lange nicht den Lebensgenuß in so hohem Grade fühlen wird, als derjenige, der bei weniger Genuß und Bequemlichkeit in Verbindung mit Menschen lebt. Dies fühlt selbst der ungebildete Mensch in einem so hohen Grade, daß den ärmsten Bergbewohner, der durch die schwerste Arbeit kaum sich und seine Seinen vor dem Hunger zu schützen vermag, der wohlgenährte und gutgekleidete Car-

thäusermönch, ohngeachtet letzterer mit hinreichenden Speisen und altem Wein reichlich versorgt wird, dennoch nicht zum Neide reizt.

So bald wir aber mit andern Menschen gemeinschaftlich leben, sind wir auch, so bald wir sie nicht hinreichend kennen oder zu beutheilen vermögen, beständiger Gefahr ausgesetzt, und sprüchswortsweise sagt daher schon der nordamerikanische Wilde, es sey bei weitem nicht so gefährlich einsam im Walde einem Bären als einen Unbekannten zu begegnen. Denn was man vom Bären zu erwarten, wie man sich zu benehmen habe, sey bekannt aber was man von einem Unbekannten zu erwarten habe, sey noch ungewiß. Wie hier dem Wilden, so geht es unter cultivirten Menschen, demjenigen, der die Welt nicht kennt. Abhängig von jedem, bleibt sein Vortheil dem Vortheil desjenigen unterworfen, worauf sein Vorurtheil und seine Leidenschaften zu wirken, sich seiner zu bemächtigen, oder ihn zu überlisten weiß. Um dies zu vermeiden und unsere eigne Selbstständigkeit zu vermehren, müssen wir daher nach Erweiterung unserer Selbstkenntniß trachten, die uns zugleich den Vortheil gewährt, daß nach dem Ver-

Verhältnisse unserer Bekanntschaft mit der menschlichen Natur, wir uns auch selbst genau kennen, hiedurch aber auch mäßigen und beherrschen lernen. Kein bloßes Beobachten unserer selbst führt uns aber zu diesem Ziele; denn gerade wenn der Affekt keine Vertellung zuläßt, sind wir, so lange die Triebfedern in Bewegung sind, uns nicht zu beobachten im Stande, und sind wir, nach dem der Sturm der Leidenschaften gestillt ist, hiezu fähig, dann sind auch alle Triebfedern wieder in Ruhe. Auch der Ort wo, und die Zeitumstände unter denen wir leben, bemerken gewisse Angewöhnungen, die zu andern Natur werden, und dem Menschen das Urtheil über sich selbst erschweren, Vorurtheile, Anhänglichkeit für Vaterland und Religion, verschieben den Gesichtspunkt. So wird der Engländer nur immer in Hinsicht auf sein Vaterland, der Spanier in Beziehung auf seine Religionsmeinungen urtheilen. Wer für einen gewissen Stand oder ein gewisses Gewerbe eingenommen ist, wird hiedurch schon zu manchem unrichtigen Urtheile verleitet werden, überhaupt die Umstände, in die uns das Schicksal versetzt oder wir uns versetzt haben, veranlassen oft macne höchst schiefe Urtheile. So wird der Waghals, dem alles glückte, den Vorsichtigen schon für einen Feigen, derjenige Mann aber, dem der Zufall Schätze zuwandte, denjenigen, der mit einem mühsam erworbenen Vermögen häuslicherisch umgeht, für einen Geizigen erklären. Der oft

Betrogene wird mißtrauisch werden und deshalb manches vielleicht unrecht ausdeuten. Eigenliebe kommt noch hinzu, wir täuschen uns häufig selbst über die Ursachen unserer Hand=

184

Handlungen, und deshalb ist kein bloßes Selbstbeobachten hinreichend, uns Welt= und Menschenkenntniß zu gewähren.

Weil aber die Anthropologie eine pragmatische Kennt= niß der menschlichen Natur ist, so müßen wir, um uns diese Kenntniß zu erwerben, uns selbst zu studiren anfangen; aber dabei auch auf die angezeigte Hindernisse und Ver= anlassungen zur Selbsttäuschung Rücksicht nehmen. Denn genaue Kenntniß unserer selbst, schafft uns erst einen ge= wissen Standpunkt, um die Handlungen unserer Nebenmen= schen gehörig beurtheilen können. Wir müßen zur Er= weiterung unserer Menschenkenntniß die Einwohner unseres Vaterlandes und unseres Wohnortes genau beobachten und, je mannigfaltiger die Verhältnisse und Nahrungszweige des= selben sind, desto weichlicher ist diese Fundgrube. So wird eine Stadt, die einen Hof, Gesandten auswärtiger Natio= nen nebst ihren Gefolgen, hohe Landescollegia, Versamm= lungen der Stände, einen ausgebreiteten Handel enthält und, durch das Meer oder Flüsse mit dem Auslande in Verbin= dung steht und häufig von Fremden besucht wird, uns schon die Gelegenheit darbieten einen beträchtlichen Schatz von Menschenkenntniß zu erwerben. Wir müßen, um diesen zu vergrößern, häufig Reisebeschreibungen lesen, wo möglich selbst reisen, uns aber zuvor die Kenntniß der Landessprachen erwerben, ohne die jede Reise in ein fremdes Land nur ei= nen höchst unbedeutenden Vortheil gewährt. Wir müssen ferner bei Reisebeschreibungen und Reisen die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus beide benutzt werden können, nicht mit einander vermengen. Denn geographische und statisti= sche

185

sche Kenntniß der Länder, Kenntniß der darin enthaltenen wichtigen Gebäude und aller Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst haben für die Anthropologie keinen direkten Nutzen, sondern gestatten bloß zuweilen eine Schlußfolge. Mancher studirt auch bloß die jetzt herrschende Mode, den gegenwärtigen Geschmack, oder die Sitten und die Den= kungsart, die im gegenwärtigen Zeitraume herrschen. Bei= des aber ist veränderlich, unveränderlich hingegen die menschliche Natur, und diese letztere studirt der pragmatische Anthropologe. Grundlage seines Studiums müssen daher die generellen Kenntnisse werden, nämlich, wie der Mensch wild und kul=

tivirt von jeher war und noch ist; hingegen das specielle, oder wie äußere Verhältnisse auf den Menschen gewirkt, und ihn nach Verschiedenheit des Klima's, der Nahrungs- zweige, Religion und Gesetze modifizirt haben, muß erst darauf folgen. Da wir uns dies alles aber auch durch eignes Studium erwerben können, so ist eignes Reisen, wenn es gleich als Erleichterungsmittel äußerst nützlich bleibt, nicht durchaus nothwendig.

Geschichte würde ein vortreffliches Hülfsmittel für die Anthropologie seyn, wenn man nicht erst bloß in neuern Zeiten für Welt- und Menschen-Geschichte thätig zu seyn angefangen, und nicht bisher größtentheils nur die Geschichte der Monarchen und der Kriege bearbeitet hätte. Schätzbar aber bleibt für das Studium der Anthropologie die Kirchengeschichte, da sie uns den Einfluß und die Wirkungen moralischer Vorschriften, besondrer Meinungen, und selbst viele Verirrungen des menschlichen Geistes darstellt.

Biogra-

186

Biographien konnten viel zur Vermehrung der Welt- und Menschen-Kenntniß beitragen; allein größtentheils ist der Biograph nicht kalt und unbefangen genug. So erscheint Pericles durch die Biographie des Plutarch in einem ganz andern Lichte, als worin wir ihn durch das Studium der Geschichtsschreiber seines Zeitalters erblicken, und Hannibals Lebensgeschichte durch die Römer, seine tödtlichsten Feinde, auf uns gebracht, muß uns mit dem gerechten Argwohn erfüllen, daß ein unpartheyischer, unbefangener Biograph ihn uns weit mehr zu seinem Vortheile dargestellt haben würde. Schon das Leben unseres Zeitgenossen Hyder Aly, von einem Franzosen und Engländer aufgezeichnet, enthält, in Betreff seines Charakters, wichtige Verschiedenheiten. Mißtausch und daher der Anthropologie in Benutzung der Lebensbeschreibungen seyn; zur nützlichen Vorübung aber können ihm Schriftsteller dienen, die, wie Montagne und Helvetius den Menschen genau beobachtet haben, und selbst Verfasser von Schauspielen und Romanen, die den Menschen genau kennen, sind Hülfsmittel zur Menschenkenntniß. Freilich sind die Charaktere größtentheils übertrieben und veredelt, die Leidenschaften größtentheils zu stark gezeichnet; sie sind aber dennoch auf Wahrheit gegründet, und bleiben deshalb ein schätzbare Beitrag zur Anthropologie. Aber wir müssen in Betreff aller Beiträge behutsam seyn, weil auch der Mensch seine seltenen Erscheinungen oder Phänomene hat. Durch die Vorliebe des Menschen für das Auffallende und Paradoxe ist die Aufsuchung solcher Phänomene beliebt geworden, und daher
in

in neuern Zeiten so viele Beiträge zur empirischen Psychologie oder Erfahrungs=Seelenkunde, die oft dem Gesichtspunkt verrücken, aus jedem, der darauf nur eine höchst gemachte Schlußfolgerung gestatten, denn wir müssen eigentlich aus solchen auffallenden Erscheinungen nichts weiter folgern, als daß es in de Menschen solche auffallende Kräfte liegen, die bei dem Zusammentreffen der nämlichen Umstände auch die nämlichen Wirkungen hervor zu bringen im Stande sind. Ueberhaupt aber gehörten diese Beobachtungen nichtin die pragmatische Anthropologie, die nur im Allgemeinen die menschliche Natur beobachtet, und sich daher nicht auf ein Detail einläßt.

Einige Ausdrücke, die häufig in der Anthropologie gebraucht werden, verdienen hier auch noch eine nähere Bestimmung. So ist zwischen: "Welt kennen und Welt haben" eine große Verschiedenheit. Welt kennen bedeutet nichts mehr, als das Spiel kennen, oder die Anthropologie studirt haben. Welt haben, bedeutet indeß selbst mitgespielt, oder seine anthropologischen Kenntnisse durch Umgang und Erfahrung vermehrt zu haben. Dies Letztere erzeugt eine gewisse Gewandheit und eine gefällige Leichtigkeit im Umgange, die ein Mann, der in verschiedenen Verhältnissen auftrat, sich schnell und leicht erwerben kann, und wir finden daher, daß Abentheurer und Menschen, die durch ihr Schicksal in der Welt umher geschlendert wurden, ohne sich durch ihren Verstand auszuzeichnen, oft sehr viel Welt haben. Ein solcher Mann tritt glänzend auf, gefällt im ersten Augenblicke und endtet die Vortheile, die
N 2 Folge

Folge des allgemeinen Beifalls sind; im Genuß dieser Vortheile kann sich aber nur derjenige behaupten, der zugleich die Welt kennt. Denn dieser wird nicht aus sdeinem Gleise kommen, er weiß, wo er nachgeben, wo er behaupten kann, kann jeden, mit dem er in irgend einige Verhältnisse kömmt, beurtheilen, weiß bald was er von ihm zu erwarten, zu hoffen oder zu fürchten hat, wie er ihn lenken und gewinnen, oder wie er ihm entgegen wirken soll. Ein Mann, der die Welt kennt, ist daher erfahrner Rathgeber, weiser Hausvater, der seine Familie zum besten Zwecke leitet, und er bleibt in jedem Verhältniß ein schätzbares Mitglied des Staats. Denn er ist als Richter unbefangen, weil ihn Vorurtheil und Leidenschaft nicht blenden, und doch zugleich sanft und schonend, weil er die Schwächen der Natur kennt. Er wird vor dem bösen Fürsten nicht zit=

tern, weil er ihn beurtheilen kann, und wird dem guten Fürsten nützlicher sein, weil er gegen List und Eigennutz bewaffnet ist. Er wird als Staatsmann die Ränke, als Kaufmann die Vorspiegelungen eigentlicher Zunftgenossen übersehen; wird unerschrocken in Gefahr einzeln, wie Aristomen, noch einen Weg aus der Todtengrube finden; wird von einer überlegnen Macht eingeschlossen, sich, wie Plätää's Besatzung im peloponesischen Kriege, durch Berechnung aller kleinen Umstände einen Ausweg bahnen, und wieder im Genusse des höchsten Glücks, fern von Stolz und Uebermuth, mit jener Weisheit und Mäßigung verfahren, die dem wahrhaft großen Manne Unsterblichkeit zu sichern. Derjenige hingegen, dem diese Weltkenntniß mangelt, verfehlt

189

verfehlt oft bei dem redlichsten Eifer und der besten Absicht, den noch seinen Zweck, wovon so viele Kanzelvorträge, die voll der wichtigsten Menschenkenntniß vorgetragen werden, einen sehr laut sprechenden Beweis liefern.

Der bei uns gewöhnliche Ausdruck: "große Welt" hat bei vielen einen Nebenbegriff erzeugt. Wir denken uns darunter die Denkungsart und das konventionelle Benehmen der Großen. Dem Anthropologen macht dies viel Schwierigkeiten; denn die Großen stehen zu nahe an einander, und zu weit von den übrigen Menschen entfernt. Allein wenn wir die hieraus entspringenden Verschiedenheiten abziehen, so sind diese Großen von den übrigen Menschen in nichts verschieden. Wir müssen daher auch mit dem Ausdruck "große Welt" keinen Begriff von großer Wichtigkeit verbinden. Der Mensch ist in der großen Welt gewesen, heißt nichts mehr: als er hat Umgang in höhern Ständen gehabt. Der Mensch kennt die große Welt, heißt: er ist mit den Sitten, Manieren und Ausdrücken der Vornehmen bekannt. Er hat große Welt, heißt: er weiß sich, wie es unter Vornehmen üblich ist, zu benehmen. Dies Letztere kann man durch Umgang gar leicht erlernen. So kann ein Hofjunker viel große Welt haben, übrigens aber ein äußerst schwacher unwissender Mensch seyn, und sich sogar durch Mangel von Weltkenntniß in gemeinen Leben lächerlich machen.

Doppelt muß dies der Mann zu vermeiden suchen, der sich den Wissenschaften weihet; weil in den Augen des großen

190

großen Haufens die Wissenschaften selbst verlieren, wenn

sie von einem Manne vorgetragen oder gelehrt werden, der, weil gerade bei Unwissenden die Neigung zum Lachen am größten ist, sich durch irgend einen Verstoß gegen Welt- und Menschen-Kenntniß, oder den Ruf °des Pedanten lächerlich macht. Das menschliche Leben ist kurz, und kaum hinreichend sich jene Menge der wissenschaftlichen Gegenstände gründlich eigen zu machen; dem Gelehrten gebricht daher die Zeit, sich durch Umgang und Reisen anthropologische Kenntnisse zu erwerben, und ihm bleibt daher zu ihrer Erlangung nur das Studium dieser Wissenschaft übrig. Sie wurde vormals zur Methaphysik gerechnet, und führte den Namen der empirischen Psychologie, bis sie in unern Zeiten als abgesonderte Wissenschaft durch die Bemühungen eines Kant und Plattner zuerst die gegenwärtige Gestalt erhielt; beide aber trennten sich in der Art und Weise der Bearbeitung. Plattner, der für Aerzte, Philosophen und Aesthetiker schrieb, nahm eine Menge theoretischer Kenntnisse in seine Anthropologie auf; indeß Kant sich bloß auf das Pragmatische dieser Wissenschaft einschränkte, bei deren anerkanntem Nutzen nun bald mehrere verdienstvolle Schriftsteller die nämliche Bahn betraten.

-

An

[191]

An die bisherigen Leser dieser Zeitschrift.

-

Den geehrtesten Lesern dieser Zeitschrift zeigen die Unterzeichneten ganz ergebenst an, daß diese Blätter vom künftigen Monat ab in der Real-Schul-Buchhandlung zu Berlin herauskommen werden. Die R i c h t e r s c h e L e i h = B l i o t h e k unterzieht sich aber gültigst der damit verknüpften anderweitigen Commissions-Geschäfte in Ost- und West-Preussen. Um vergebliche Nachfragen zu vermeiden, wird die jedesmahlige Anherkunft der monatlichen Stücke in den öffentlichen Blättern angezeigt werden. Auch machen Unterzeichnete den Lesern ergebenst bekannt, daß nunmehr, was die Umstände seit einigen Monathen verhinderten, diese Zeitschrift wieder auf feinem Papiere gedruckt werden, so wie auch, daß von den bereits herausgekommenen zwei Bänden eine neue Auflage erscheinen wird.

Die Herausgeber.

-

[192]
[vakat]

[193]

Inhalt des zweiten Bandes.

-

September.

- I. Teutschlands Nationalruhm. Eine Rede am 3. August 1807, als am Geburtstage Sr. Majestät des Königs von Preussen in der öffentlichen Sitzung der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen gehalten, von F. Schrötter. " " " " S. 3.
- II. Die Zeit, von Herrn Krieges- und DomainenRath Scheffner " " " " " " " " - 19.
- III. Ueber Pestalozzi und dessen Erziehungs-Institut, von dem Königl. Preuß. Krieges- und Domainen-Rath Herrn Reichsburggrafen von Dohna-Wundlack. - 22.
- IV. Krankheit, von Herrn Professor Süvern. " " - 30
- V. Heliodora, von Raphael Ignatius Bock. " " - 31.
- VI. Ueber den Optimismus, von Herrn Levin Sacks. " - 55.
Berichtigung eines Fehlers in der Probe der Uebersetzung des Don Quixote, (Drittes Heft ersten Bandes).
Subskribenten-Verzeichniß.

October.

- I. Die Teutschen und Klopstock. Von F. v. Schrötter. S. 67.
- II. Heliodora. (Beschluß.) Von Raph. Ignat. Bock. - 68.
- III. Der Töne Dunkel. Von A. L. Crelle. - 87.
- IV. Proben abbinischer Weisheit. (Aus dem Chaldäischen.) Von A. Böckel. " " " " - 94.
- V. Zum Andenken der Wiederkehr in das durch den Krieg in ein Krankenhaus vereandelte, bald aber nach dem Frieden wieder geräumte Königl. Waisenhaus. Im September 1807. Von dessen Cantor Ludwig Theodor Corsepilus. " " " " - 97.
- VI. Gonzales izarro. " " " " - 100.
- VII. Das Unglück. Von Hrn. Doktor Rosenheyn. - 120.
Wiegenlied. Von H. Für den am 12ten März 1807 gebornen Prinzen der Prinzessin Solms Königl. Hoheit.
In Musik gesetzt von Agnes v. Knobloch, geb. Freyin v. Schrötter. Fragment aus dem Cid von Herder, in Musik gesetzt von derselben.

[194]

November.

- I. Gonzales Pizaro. (Beschluß.) " " " " " S. 131.
- II. Ihr, von F. v. Schrötter. " " " " " - 150.
- III. Aforismen, von F. v. Schrötter. " " " " - 152.

IV. Der Streit der Künstler, von M. v. S c h e n k e n d o r f. - 163.

V. An den Schlaf, von Herrn Krieger= und Domainen=
Rath S c h e f f n e r. " " " " " " - 173.

VI. Der versunkene Ring. (Ein littauesches Volkslied.) Bear=
beitet von Herrn Dr. und Garnisonsprediger R h e s a. - 175

VII. Probe eines Kommentars zu Kants Anthropologie von
Herrn L u d w i g v. B a c z k o. " " " " - 177.

An die bisherigen Leser dieser Zeitschrift.

[195]

Nachricht.

Von dieser Zeitschrift erscheint, im Verlage der Redakteurs,
monatlich ein Heft von wenigstens vier Bogen. Der Pränumerations=
Preis des Jahrgangs ist für Preussen 12 fl., für das Ausland 8 fl.
und wird an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=
Bibliothek an der Altstädtischen Lang= und Schulengassen=Ekke hie=
selbst, gegen Empfangsscheine, nach deren Vorzeigung,, in der
genannten Leih=Bibliothek, mit dem Ersten jedes Monats die Hefte
ausgegeben werden, entrichtet. Für einzelne Stücke beträgt der
Preis 45 gr. Preuß.

Der Kosten=Ueberschuß wird unter Familien=Arme, welchen
ihr Zartgefühl, öffentlich den Beistand Fremder anzusprechen, verbie=
tet, zweckmäßig vertheilt; weshalb sich die Redakteurs zu ihrer Legi=
timation verpflichtet haben, der aus Sr. Durchl. dem Herzog von
Holstein=Beck, dem Herrn Geheimen Rath und Polizei=Direktor
Frey u. a. m. bestehenden Gesellschaft zur Unterstützung der Armen
am Schlusse jedes Quartals von der Verwendung der Einnahme Rech=
nung abzulegen, wie auch zur leichten Uebersicht vom Fortgange die=
ses Institutes vierteljährig ein Pränumeranten = Verzeichniß abdrucken
zu lassen.

Diejenigen, welche sich nicht für bestimmte Mitarbeiter der
Zeitschrift erklärt haben und sie nur dann und wann mit literärischen
Beiträgen zu unterstützen gesonnen sind, werden hiemit ersucht, solche
p o s t f r e i an die Herausgeber oder an die Richtersche Leih=Bibliothek
zu senden.

Ueberzeugt, daß der hieraus erhellende mehrfache Zweck dieses
Unternehmens das literärische und vermögende Publikum zur genug=
samen Unterstützung aufmuntern werde, halten sich die Herausgeber
für verpflichtet, ausgezeichnete Beiträge, zur Erzeugung eines edlen
Wetteifers, bekannt zu machen, und daher dem Herrn Buchbinder
Albrecht hieselbst, für die sehr bedeutende Aufopferung, unentgeltlich
die ganze Auflage dieser Zeitschrift zu broschiren, öffentlich Dank
zu sagen.

Die Pränumeration bleibt für jetzt noch offen.

Königsberg, am 1sten Junius 1807.

-

- [Zurück zum Anfang](#)

O. A. M. D. G.

Diese Seite wurde erstmals überarbeitet veröffentlicht am 2006-04-30. – (C): Erich Mertens.

© Dr. Erich Mertens